

# Johann Christoph Blumhardt

## Leben und Werk

von Paul Ernst, Blumhardt-Forschungsstelle Stuttgart

Abschrift des Manuskriptes aus dem Jahre 1983 - Rohfassung

Dieser Text wird auch als 2bändige Ausgabe erscheinen.

(C) für den Text beim Leibniz Verlag St. Goar

Zitate: sog. Kurzzitate des Textes im Rahmen des Urhebergesetzes sind zulässig, für längere Zitate sowie eine Vorbestellung der Druckausgabe dieses Werkes wenden Sie sich bitte an den Leibniz Verlag.

**Band III**

**Kampfjahre (1832-52)**

## Kap. 1: Der Einzug

### Vierzehn Jahre im Überblick

Johann Christoph Blumhardt war dreiunddreißig Jahre alt, als er 1838 zum Pfarrer von Möttlingen ernannt wurde. Zur festen Anstellung kamen ihm gerade ums Fest seines Geburtstages (16. Juli 1805) die vielen Glück- und Segenswünsche aus Gemeinde und Freundeskreis zu. Seine Angehörigen freuten sich sehr. Mit seiner Braut Doris Köllner, die am 13. Juli zu Sitzenkirch ihren 22. Geburtstag feierte, konnte er nun an Familiengründung denken, nachdem die Verlobungszeit sich wider alles Erwarten sogar in einen zweiten Sommer erstreckt hatte. Blumhardts Bildungsjahre vom Tübinger Studium (1824-29) über das Lehrvikariat im württembergischen Dürrmenz (Herbst 1829/30), über die Schweizer Lehrerjahre im Basler Missionshause (bis Ostern 1837) und das lptinger reichliche Jahr als Pfarrgehilfe ergaben zusammen vierzehn Jahre. Es ist kein Spiel – wie eher bei unserer Buchgliederung – mit der seit Urkultur geheiligten Sieben, wenn wir uns ihr Zahlenverhältnis in Blumhardts Lebenslauf ins Gedächtnis rufen. Höhe- und Wendepunkte liegen in ihrem Abstand; und mag die Festlegung über die Siebenzahl bisweilen gequält erscheinen, so sind ab jetzt genau dreimal vierzehn Jahre Dienstzeit unbestreitbar. Von da aus sehen wir entsprechende Abschnitte in der Vergangenheit: In den Werdenjahren wurde Blumhardt mit vierzehn eingeseget, und seine Schulzeit auf dem Stuttgarter Gymnasium kann ein Jahrsiebt betragen haben. Rechnet man den Abschluß der Kindheit nach der heute üblichen Grundschulzeit, so erstrecken sich die höheren Schul- und die Hochschuljahre ebenfalls über vierzehn. Nach vier Jahren in der Klosterschule zu Schöntal und den zwei philosophischen Studienjahren begann er dem Lebensalter nach das eigentliche Theologiestudium fast einundzwanzigjährig, durchlebte gleichzeitig seine Freundschaft mit Eduard Mörike. Etwa vierzehn Jahre später, da fing nun zu Möttlingen der Sechsendreißigjährige den als seine größte Wende angesehenen Kampf mit teuflischer Macht an; der Zweiundvierzigjährige wirft sich von der Volksverbundenheit weg aufs prophetische Gegenstemmen. Ähnliche Ringschlüsse lassen sich fortan bemerken. Als vom Lebensalter unabhängige Erstreckung findet vergangen sich: Die sechseinhalb Jahre in der Schweiz erreichen nur mit Missionsabsicht und Eintrittsplanung fast die Sieben. Doch wie die Schullänge und die Bildungsjahre betrug merkwürdigerweise Blumhardts Möttlinger Pfarrdienst bis auf die Woche genau wieder vierzehn Jahre, wobei nach dem ersten Jahrsiebt der Gemeindeaufbau blüht. In dem Möttlinger Abschnitt 1838-52 liegen Blumhardts ausgesprochene „Kampfjahre“. Als Hausvater in Bad Boll hat er dann noch das Doppelte verbracht: den dortigen viermal sieben Jahre bis zu seinem Tod (25. Februar 1880) fehlen nur wenige Monate. Die ersten Möttlinger Jahre verliefen in der „totgepredigten“ Dorfgemeinde, die ihn liebevoll begrüßt hatte, ohne bedeutsame Wirkung. Blumhardt konnte sich nebenbei der Schriftstellerei widmen. Er beginnt die „Monatlichen Missionsstunden“ (ab 1839) und schrieb gleichfalls für den Verlag des Freundes Barth eine weitverbreitete „Weltgeschichte“ (1843, bis 1899 in zehn Auflagen). Seine „Missionsgeschichte“ wurde erst recht übersetzt und machte ihn mit den ersten beiden Auflagen (1844 u. 46) selbst in anderen Ländern bekannt. Die mit Recht bis heute immer wieder aufgelegte Lebensbeschreibung von Friedrich Zündel aus Blumhardts Todesjahr (1880; 18. Auflage 1969) hat leider seine Beteiligung an der Äußeren Mission zu wenig beachtet und geschildert. Zwischen diesen

Veröffentlichungen war hereingebrochen, was Blumhardt seinen „Kampf“ genannt hat: das Ringen (ab Herbst 1841) mit der Besessenheit des Gemeindegliedes Gottliebin Dittus, deren 1844 für die Behörde vertraulich geschriebene „Krankheitsgeschichte“ (in der Neufassung von 1850) Blumhardts weltbekannt Schrift wurde. Da gegenwärtig Besessenheit jahrelang Sensation in den Medien war und verschiedentlich zu Prozessen gegen „Teufelsaustreiber“ führte, wird Blumhardts Schilderung sehr zeitnah. Beachtlich ist jedoch ihre Gründung in Gewissensruf und in Gebet, trotz aller Vorläuferschaft gleichfern von moderner Seelenbehandlung (Psychoanalyse und –therapie) wie von Sektenpraxis (mit Heilungsversammlungen oder zauberhafter Handauflegung). Blumhardt machte in Möttlingen die drei großen Erfahrungen seines Lebens: Die Wirklichkeit oder Wirksamkeit der Heiligen Schrift ohne den Abstand bei Zeitgenossen, die Erweckung der Gemeinde mit Befreiung aller Beichtkinder, die Sehnsucht auf verstärkte Ausgießung des Heiligen Geistes. Es ist wichtig, Blumhardts Glauben nach seiner Überzeitlichkeit zu erfragen und uns in unseren Glaubensnöten vielleicht helfen zu lassen. Der Heilung der Gottliebin folgten die Bußbewegung des ganzen Dorfes und die Belebung der weiten Umgegend. Ein vorbildlicher Gemeindeaufbau empfahl den Dorfpfarrer in den Revolutionsjahren zum Volksvertreter. Doch Blumhardt lehnte die Aufstellung zur Wahl ab. Er hatte eine singende Gemeinde und schuf ihr, Bibelstellen in Verse bringend, neue Lieder, auch mehrstimmige Gesänge. Auf Versammlungen sprach er für die Innere Mission. Ihn beschäftigte die soziale Frage. Mit seiner „Kuhkasse“ gründete er ein beachtliches Genossenschaftswerk. Natürlich erregte die Erweckung nicht nur Sorge, sondern auch Mißgunst von Amtsbrüdern, und Ärzte stellten sich gegen seine Heilungsbewegung. Als Blumhardt schließlich aus der Schweiz von seinem früheren Freund de Valenti 1847 und 49 öffentlich angegriffen wurde, schrieb er gegen den Theologen und Mediziner seine „Verteidigungsschrift“ (1850). Sowohl ein Abschwellen der Bewegung in und um Möttlingen als auch der Ruf zum Wirken in größerer Breite brachte ihn, während sein Möttlinger Pfarrhaus beim besten Willen nicht mehr all die Hilfe suchenden Gäste aufnehmen konnte, zum Kauf von Bad Boll.

Damit schließen wir vierzehn Möttlinger Jahre, das erste Drittel von Blumhardts Werkjahren in der breiten Öffentlichkeit. Vom Beamtendienst in der Landeskirche ließ er sich 1852 freistellen und predigte fortan in seinem eigenen Kirchsaal. Landauf und –ab wurde er als Redner zu Festen und Kirchentagen gerufen. Diese achtundzwanzig Jahre in Bad Boll erfordern ein viertes Buch. Waren es noch Kampffahre, so doch ohne hervorragende Schlachten und neue Durchbrüche. Noch deutlicher als vorher sind es Missionsjahre. Auch saß Blumhardt in der Synode. Daneben spielt – wie zu Möttlingen die soziale Frage - mit den preußischen Kriegen 1864 und 1866 und mit der Reichsgründung im Krieg gegen Frankreich 1870/71 die nationale Frage eine besprechenswerte Rolle. Ebenso beachtlich stand Blumhardt der Weltverfallenheit wie der Weltflucht gleich fern auf der Brücke zur Welt. Und für seine ureigenste Botschaft von der nahenden Gnadenzeit wurden die selbständigen Haushalterjahre zur weltweiten Verkündigungszeit. Diese Wegstrecke als Boller Hausvater mit zwei öffentlichen Dritteln zu vierzehn Jahren muß man selbstverständlich weithin auch noch als Mannesjahre zählen. Nach allmählichem Übergang in Altersjahre, in denen bei der Arbeitslast des Alltags Familienmitglieder einsprangen, beginnen deutlich erst mit dem letzten Jahrsiebt Greisenjahre.

## Der Antritt als Dorfpfarrer

Als am letzten Julitage 1838 Blumhardt im blumengeschmückten Wagen und begleitet von den zehn angesehensten Iptingern nach Möttlingen geführt wurde, stand ihm dort ein festlicher Einzug bevor. Er teilt ihn in der Bedrängnis der Arbeitsaufnahme der nächsten Tage kurz seiner Braut mit (aus der Kreisstadt Calw am 3. August):

Diese (meine neue Gemeinde) wartete auf der Höhe ob Möttlingen; und die Kinder empfingen mich mit dem Gesang „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“. Nachdem ich alles begrüßt hatte, ging man in schöner Ordnung vollends ins Dorf: der Schäfer mit drei gezierten Schafen voraus, dann die Kinder, dann die Gemeinderäte, endlich (vor ihr wohl Blumhardt bekränzter Wagen) die Gemeinde. Es war ein feierlicher Zug. Durch den Ort wurde noch gesungen „Nun danket alle Gott!“ Das Pfarrhaus war mit Blumen geschmückt, und im Zimmer begegneten den Blicken zuerst die Worte: „Gott segne Ihren Eingang!“ Alsbald ließ ich die Gemeinde in der Kirche sich versammeln, worauf ich etliche Worte an sie richtete. Im Pfarrhaus speisten dann meine Iptinger mit mir und (dem zur Übergabe von Barth zurückgelassenen Vikar) Stotz und dem hiesigen Schultheiß (der für Einzug und Essen gesorgt hatte). – O meine Doris! Es war meinem Gemüte fast zu viel, wie ich denn auch nachher über die Maßen abgemattet war.

So eine große Angelegenheit des ganzen Dorfes war damals der Beginn mit einem neuen Pfarrer, so geschlossen gefeiert der kirchliche, nicht einheimische Führer. Wenn der Dorfhirte Schafe voranführt, kann sich dem Kundigen andeuten, daß der Ort zu ärmeren zählt, indem Großvieh nicht den Vorrang hat. Wie einst beim Einzug Pfarrer Barths (Herbst 1824) handelt es sich wohl um Geschenke für den Nachfolger in den Stall des Pfarrhauses. Hinter der auch im Elsaß vertretenen Geschenkssitte steht aber – da Pastor bekanntlich auf deutsch Hirte heißt – die tiefe Kennzeichnung des Zuges: hier kommen die Kinder als Schäflein und dann der Pfarrer des Dorfes mit seinen Schafen.

Sofort nach der Ernennung zum Pfarrer in Möttlingen war Blumhardt um die „Heurathserlaubniß“ beim König eingekommen und hatte sie vom Ministerium des Inneren (dem die Kirchenbehörde unterstellt war) noch im Juli übers bisherige, für Iptingen zuständige Dekanat erhalten (9.u.14.7.1838). Das nunmehrige Dekanat Calw hatte darauf den vierwöchigen Urlaub zur Hochzeitsreise eingereicht und bewilligt bekommen (20.u.25.7.), hatte die „Anstandspredigt“ (d.h. den Gottesdienst zum einstand) wie vorgeschrieben zum 5. August versichert, und daß für die in Möttlingen dann nötige Vertretung gesorgt sei. Die Amts-Einführung verschob der Dekan M. Ludwig Friedrich Fischer (1780-1857) freundlicherweise bis nach Blumhardts Rückkunft mit seiner Frau. Der ersten Predigt, zu der „der Zudrang groß“ war, hatten aus Stuttgart „die lieben Meinigen“ beigewohnt. Nachdem der neue Pfarrer am Montag noch eine erste Beerdigung vollzogen hatte, reiste er wohlgenut nach Sitzenkirch ab und dachte im Margräflerlande noch am Dienstag einzutreffen, wie heute üblich Sitzenkirch von Müllheim her ansteuernd; in drei Wochen wollte er getraut sein. Das Heiratsvorhaben war in beiden Heimatkirchen dreimal angekündigt worden: in der Stuttgarter Stiftskirche und von der Pfarrei Obereggenen. Sitzenkirch war lange ihr zugeteilt – jetzt anderen Orten; alle liegen südlich von Badenweiler und nördlich von Lörrach. Die Einbürgerungspapiere für Doris Köllner in Württemberg waren besorgt, ihr war die Ehe vom zuständigen badischen Landratsamt (Müllheim) genehmigt. Letztere weltliche Prüfung war längst die Vorstufe der nach Reichsgründung eingeführten

Standesamtlichen Trauung. Ebenso mag erstaunen, wieviel Papiere notwendig waren und wie schnell und ordentlich die Behörden sie erledigten. Aber in der Familie Köllner gab es eine Verzögerung. Die Hochzeit wurde ein Doppelfest.

Der vom Basler Missionshaus ausgegangene Ostindien-Missionar Johannes Häberlin weilte im krankheitshalber nötigen Urlaub. Nach erfolgreicher Feldtätigkeit stand er im Übergang zur Britischen Bibel-Gesellschaft in Indien. Wegen seiner sprachlichen Leistungen erhielt er im September den Tübinger Ehrendoktor. Sieben Jahre älter als die Braut, bewarb er sich um die ältere Schwester von Blumhardts Doris: um Charlotte Köllner (geb. 12.5.1815), die sich zu Sitzenkirch in Vater Köllners Töchterpensionat als Lehrerin hervorgetan hatte. Ihre Eltern empfanden diese Verlobung nicht nur wegen der weiten Entfernung als das größere Wagnis und fragten Blumhardt, daß er keinen aus einem Vorurteil geben kann, sondern es nur aus Hören bei der allgemeinen Beratung will. Nun war die gemeinsame Eheschließung auf Dienstag, den 4. September, festgesetzt. Trauzeugen wurde für Lotte ihr Halbbruder Pfarrer Dr. Keerl, bei Blumhardt der samt Familie ihm eng verbundene Verwalter vom Basler Missionshaus: J.G.Christian Büchelen. Die doppelte Trauung und Einsegnung vollzog im Sitzenkircher Klosterkirchlein der Basler Missionsinspektor Blumhardt, Christophs „Onkel“ oder Vetter. Zur Ansprache wählte er Kolosser 3, 2-4 (in älterer Fassung):

Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Ausrichtung auf die unsichtbare himmlische Welt und Teilhabe an Christi Wiederkunft! Ähnlich hat noch 1880 am Gedenktage zu Bad Boll über seine Eltern der Sohn Theophil in öffentlicher Morgenandacht von der Tageslosung her gesprochen. Losung und Lehrtext im Herrnhuter Büchlein waren am Hochzeitstage Psalm 112,4 und Markus 11,24, die man wie eine Weissagung auf die Möttlinger Ereignisse lesen kann. Blumhardts wurden sie besonders im Alter stärkende Verheißung. Zum einstigen Doppelfest sandte der Verwandte und Freund Christian Barth ein dramatisches Gedicht, das bei seinen verteilten Rollen (auch ein Inder) die Brauteltern über die Hergabe gleich zweier Töchter in Reichsgottesdienst trösten sollte. Noch ein weiteres Hochzeitsgedicht kam im Nachlaß der Doris auf uns. Erhalten sind ferner aus Basel am Blumhardt, nachdem ihm amt und Gattin geschenkt, sieben Strophen vom Ehepaar Sarasin aus dem Bruderbund und der gereimte Segenswunsch (16 Zeilen) weiterer Freunde (Patrizierinnen), die ihn nicht vergessen konnten. Ein im Dorf lange umlaufendes, vielstrophiges Gedicht „Kränzlied“ ist vom Sitzenkircher Heimatforscher überliefert, freilich erst nach Jahrzehnten aufgeschrieben und entsprechend entstellt. Nach Trenkle hielt es von der Doppelhochzeit fest, daß die Anhänger Karl Köllners die Kirchhofstür mit einem Triumphbogen geschmückt hatten:

Von Gold war'n auch Buchstaben dran: / Ach, seht den schönen Kranz wohl an! / Von Eichenlaub war er geziert, / Mit Heidel war er ausstaffiert, / Das Gold, das gab ihm seinen Glanz - / Ei du schöner Triumphkranz!

Ein boshafter Gegner hat ihn heimlich herabgerissen („Er nahm den Kranz bei seinem Schwanz - / Ist das nicht ein schöner Tanz?“) und in den Bach geworfen. Darob entstand „um neun Uhr abends“ beim Gastwirt eine Rauferei. „Ein Jud“ – verbirgt sich dahinter Karl Köllners Judenneigung? – hat sie

geschlichtet (diese erstaunliche Autorität traut man eher dem kommenden Bürgermeister Karl Köllner zu). Christoph und Doris haben davon nichts gemerkt: Sie waren längst auf Hochzeitsreise.

In einem Wagen, den anscheinend die Köllners so befreundete, entfernten verwandten Familie des Hofküfers Engelmann in Stuttgart gestellt hatte, kam das junge Paar abends bis Krotzingen, als Bad bekannt. Am Klavier im Saal (gegen 23 Uhr) sang es noch die Strophe „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen!“ (Evang. Kirchengesangbuch Württ. 489,1 von Gottfried Arnold). Am nächsten Tage ging's über Freiburg durchs Murgtal – Christoph erläuterte den Gebirgsaufbau und Doris war „unaussprechlich glücklich“ – mitten in den Schwarzwald bis Wolfach. Am zweiten Tage wurde in Bad Rippoldsau gebadet und die Quelle getrunken, mittags am Kniebis die Grenze nach Württemberg überschritten und abends Nagold erreicht. Am dritten Tage regnete es anfangs, doch heiterte es sich dann auf. Über Böblingen fuhr man schon am späten Nachmittag in Engelmanns Hof zu Stuttgart ein. Dort war ihr Zimmer „mit Kränzen behängt und mit Transparenten geschmückt“.

„Später gingen wir hinüber ins bescheidene Stübchen der lieben guten Mutter“ (ein paar Straßen weiter), die Doris erstmalig erlebte; sie trafen auf neue Überraschungen durch Bekränzungen und Verzierungen aller Art.

Eine Woche in der Landeshauptstadt diente dem Besorgen des Möbels. Im ersten Brief an ihrem Schreibschrank (16.9.) schreibt Doris ganz beglückt von ihrem Kauf. Sie haben das Wohnzimmer mit Kommoden und einem Geschirrschrank und ebenso das Schlafzimmer mit seinen Schränken in Nußbaum; ein Dutzend Sessel schaffte das gastfreie Haus an. Blumhardt hat im Studierzimmer einen Schreibtisch und ein Sofa, ein zweites kommt in die Wohnstube mit seinem Klavier. Das Gastzimmer hat hellere Möbel und entsprechend ein eichene Bettstatt. Blumhardt äußert sich am gleichen Sonntage:

Unser Meublement ist etwas flott geworden, doch nicht zu sehr, eben ganz nach dem Wunsche der lieben Doris. Alles reimt sich gut zusammen, und die Zimmer werden, wenn alles beisammen ist, etwas vorstellen.

Als sie am Tag nach dem Einzug in der Oberamtsstadt Calw waren, um Barth zu grüßen und in dieser Kreisstadt an der Nagold einzukaufen, wurde ein Sparherd bestellt. Einen runden Tisch bekamen sie aus Stammheim bei Calw vom dortigen Pfarrersehepaar: Joh. Georg Handel (1777-1856) war vorher auch Lehrer in Basel gewesen (1820-26). Milch, Butter, Eier werden reichlich tagelang aus dem Dorf geschenkt: man wollte doch dabei das jetzige Pfarrhaus kennenlernen. An jenem Sonntag waren dreißig bis vierzig Iptinger im Möttlinger Gottesdienst. Ins Pfarrhaus brachten sie zwei Körbe voll Obst und Bohnen. Auch der Pfarrgarten gibt noch manches her.

Am Donnerstag, den 13. September, früh brach das junge Paar in seine Pfarre auf. Das Stuttgarter Möbel war am Vortage von heimischen Bauern mit drei Wagen geholt und über Nacht gefahren worden. Diese Kosten und die der beiden Festessen im Pfarrhaus trug die Gemeinde Möttlingen zu zwei Dritteln, zu einem Drittel die angeschlossene Gemeinde (Unter-) Haugstett. (66 Gulden nach Genehmigung vom Königlichen Oberamt). Vom Einzug ins ihr noch unbekanntes Dorf schrieb die junge Frau ihren Eltern am ersten Sonntag:

Als wir die letzte Anhöhe vor Möttlingen erreicht hatten, sahen wir eine Menschenmenge wogen, als ob es einem Fürsten entgegenzugehen gälte. Siehe, es waren fast sämtliche Einwohner von Möttlingen

und dem Filiale, die in ihren festlichen Kleidern in schönster Ordnung unserer warteten, und als wir näherfahren, mit einem lieblichen dreistimmigen Gesang der Kinder empfangen. O Ihr Teuern alle, wie soll ich's Euch beschreiben, wie mir's da zumute war! ... (Nach Gesang und Begrüßung hielt „mein I. Blumh. Eine kurze Ansprache“; nach dem Einsteigen fuhren sie ganz langsam im Zuge: ) zuerst die kleinen Knaben und Mädchen, dann der Sängerkhor mit einer großen Anzahl Begleiter (Gemeinderäte ...), hinter uns die älteren Männer und Frauen... Beim Einzug in das Dorf fing der Gesang wieder an bis zum (geschmückten) Pfarrhaus ...

Barth schickte zum Einzug fünf schöne Strophen der Wehmut und der Mitfreude und des Segenswunsches für beide.

Die Verwaltung des Möttlinger Pfarramtes hatte Vikar Jakob Friedrich Stotz (1809-1895; seit 1834 in Möttlingen zu Barths Hilfe) in den ersten Augusttagen übergeben. Mit Blumhardt verstand er sich schon von dessen früheren Besuchen in Möttlingen gut, blieb auch mit ihm aus Vorliebe für Mission und Erweckung in Verbindung. Blumhardts Verzeichnis und Übernahmeschein (vom 4.8.1838) nach einhundertfünfunddreißig Jahren (Herbst 1973) auf dem Dachboden des Möttlinger Pfarrhauses unter abgelegten Akten zu finden. Die öffentliche Amtseinführung fand nun am Sonntag, den 23.

September, statt, also fast zwei Monate nach Blumhardts

Aufzug. Das Datum steht auch in seinem Amtskalender, den er jahrelang sehr sorgfältig geführt hat; fast alle Jahrgänge wurden von mir auf jenem Fachboden entdeckt und liegen jetzt im Blumhardt-Archiv bei der Württembergischen Landesbibliothek. Die Investitur – wörtlich „Einkleidung“ – nahm der Calwer Dekan M. Fischer vor (Dekan in Calw ab 1824 bis zum Tode). Zur Predigt wählte sich Blumhardt Joh. 21,17: „Hast du mich lieb? – Weide meine Schafe!“ In seinen späteren Andachten darüber hat er das Festhalten des Petrus trotz seiner Verleugnung und das Berufen auf Jesu Wissen um seine Liebe herausgearbeitet.

Es bewegte damals (sagte er 1879 in seiner Gedenkrede auf Prälat v.Kapff) tief mein Herz der Gedanke, wie es doch zur Führung eines geistlichen Amtes so nötig sei, Liebe zum Heiland zu haben und die Weide seiner Lämmer, seiner Schafe sich angelegen sein zu lassen

Noch heute gibt ein Geistlicher der württembergischen Landeskirche, wenn er ein Pfarramt antritt, der Gemeinde im Einführungsgottesdienst seinen bisherigen Lebenslauf kund. Er war unserer Darstellung bisher die wichtigste, laufend angeführte Quelle. Der dreiunddreißigjährige Blumhardt stellt sich als ältester von sechs lebenden Geschwistern vor und blickt dankbar auf seine Eltern und die fromme Erziehung zurück. Stuttgarter Schul- und Schontaler Seminarbesuch, sechs Jahre Tübinger Studium werden einschließlich einjähriger Vikarszeit zu Dürrmenz beleuchtet. Hervorgehoben wird die über sechsjährige Lehrerzeit im Basler Missionshaus. Weil auf diese Weise sofort seine Art und für den Gemeindevortritt die hervorragende Bedeutung der Basler als seiner zweiten und eigentlichen Ausbildung klar wird, auch die innige Verbindung mit Iptingen und eine gewisse Fortdauer der Pfarrerschaft Barths für die Möttlinger, seien diese Absätze im Wortlaut eingefügt. Mit dem Dank für den liebevollen Empfang gibt er als sein Ziel an, recht vielen zur Seligkeit dienlich zu sein.

... im Herbst 1830 fügte es Gott, daß ich als Lehrer an dem evangelischen Missionsinstitute zu Basel angestellt wurde. Dieser Ruf war damals um so lieblicher für mich, da um dieselbe Zeit mein jüngerer Bruder als Zögling in das Missionshaus eintrat (er wurde später als Missionar nach Abessinien



geschickt). Was ich in dieser neuen Schule erfahren und lernen durfte, kann ich mit keinen Worten beschreiben. Es war eine fortgehende Segenszeit für mich. Hier auch, da der Sammelplatz so vieler Gläubigen aus aller Welt Gegenden ist und da man es gewohnt ist, die ganze Welt, sofern sie Christum nicht hat, mit mitleidigen Augen zu überblicken, lernte ich erst recht den Wert des evangelischen Amtes schätzen. Meine Mitarbeiter daselbst wurden enge mit mir verbunden; und besonders wohltuend ist es für mich, einen derselben: Karl Werner, nun Pfarrer in Efringen, mit dem ich in Basel drei Jahre lang bei gleichem Berufe in vertrauter Freundschaft stand, am heutigen Tage als Zeuge meiner Einsegnung vor mir zu sehen. Auch ist es Basel, wo ich zum ersten Male, Geliebte in Christo, mit eurem bisherigen Seelsorger, Pfarrer Barth, bekannt wurde. Unsere Herzen haben sich gefunden; und es erhöht meine Freude, auch ihn heute als Zeuge in Eurer Mitte zu sehen. Möge mich der Allerhöchste mit Seiner Kraft ausrüsten, um sein allhier begonnenes Werk im Segen fortsetzen zu können!

In Basel verweilte ich sechs und einhalb Jahr lang; und bei meiner Rückkehr ins Vaterland an Ostern 1837 wurde mir alsbald der Ruf zuteil, mich als Pfarrgehilfen nach Iptingen zu begeben. Es ist mir unmöglich, meine Gefühle über das zarte Band auszudrücken, mit welchem ich an diese teure Gemeinde geknüpft wurde. Und nun stehe ich hier, Geliebte in Christo, seit etlichen Monaten zu Eurem Seelsorger ernannt. Es hat mich tief die Liebe ergriffen, mit der Ihr auf jede Weise mir entgegengekommen seid und noch entgegenkommt; und mein Herz ist so voll von Dankbarkeit gegen Gott, daß ich mir nichts Seligeres danken kann, als recht vielen von Euch zur Seligkeit dienlich sein und einst recht viele von Euch als unverloren dem Oberhirten darstellen zu können.

Zum Schluß stellt Blumhardt die Frau Pfarrerin förmlich vor und erwähnt die einstigen Besuche ihres Großvaters Pfarrer Wilhelm Köllner in der Gemeinde (um 1830). Er endet mit seinem (und seiner Frau) Lieblingspsalm 103.

Während das Segenswort des Freundes Werner nicht mehr bekannt ist, wurde Barths überliefert: „Sei treuer als ich und sei glücklicher als ich!“ – Das Festessen (18 Fremde) war für Doris, die vor Eintreffen ihres Sparherdes nur eine Eisenplatte mit Rost zur Verfügung hatte, mühevoll, doch gelang es sehr gut. Und als im Dorf heraus war, daß sie auch das Flachsspinnen verstünde, war sie als Hausfrau allgemein anerkannt. Zum Gemeindedienst hatte der Basler Missionsdirektor bei seiner Trauung beide Pfarrersleute eingesegnet. Es gilt als seine letzte öffentliche Amtshandlung. Denn im November erkrankte er. Am 19. Dezember 1838 ist Christian Gottlieb Blumhardt in Basel gestorben und begraben; die Platte vom Grabe – doch durch Absplitterung unleserlich – fand sich zu unseren Zeiten noch aufs Missionsgrundstück gerettet. Noch vorm Missionsfest des nächsten Jahres starb plötzlich Böhelen, seine rechte Hand und Blumhardts bester Basler Freund.

#### Der Ort

Wandert man von Stuttgart westlich auf die Nordhälfte des Schwarzwaldes zu die rund sieben Wegstunden nach Möttlingen, dann wird man noch heute von der Weilderstädter Straße her – das alte Reichsstädtlein liegt 6 km davor – von einem malerischen Anblick überrascht: vom „Hundsrüden“ aus (von dem man übers Würmtal bei guter Sicht bis auf die Schwäbische Alb zurückblicken kann) etwas

tiefer ragt hinterm Ackerfeld im ganzen rötlich das schmucke Dorfkirchlein auf samt seinem alten Friedhof um dem gotischen Chor her. Links von den Bäumen winkt der helle Giebel des behäbigen Pfarrhauses und rechts steht die (alte) Schule. Die vom Pfarrhaus sich erstreckende Kirchhofsmauer hatte zu Blumhardts Zeiten noch einen Eingang; sonst war der Anblick damals wie noch gegenwärtig. Das stattliche Pfarrhaus hatte im Erdgeschoß mit kleinen Fenstern Ställe und Vorratsräume; im Hauptgeschoß liegt in barocker Breite mit mindestens vier Zimmern die Pfarrwohnung, vom breiten Treppenhaus zugänglich haben im Giebel nach der Feldseite noch das Studierzimmer und ein Aktenraum Platz, nach der Kirch- und Dorfseite weitere Kammern. Hinter der nach Süden schauenden freundlichen Gruppe, wobei die Schule wie meist noch auf kirchlichem Gelände steht, scharf sich der Ortskern. Seine Lage ist gegen Norden ähnlich offen, daher etwas rau, doch gesund. Im Westen erhebt sich in Grün und Blau bis ins Schwärzliche gehenden Bändern der Trauf des Waldgebirges. Davor sickert an Möttlingens Westrand in einem Wiesentälchen der Maisgraben dahin, der weiter unten Monbach heißt – mit einer als Ausflugsziel berühmten Waldschlucht – und die Grenze nach Baden bildet. Kaum eine Wegstunde nördlich unseres Dorfes stieß man auf die Absperrung des Großherzogtums, zuerst auf die Von Gemmingschen Ländereien. Geht man nun, jene besprochenen Gebäude zur Linken lassend, auf den Ortskern zu, so trifft man bald den ersten der beiden laufenden Brunnen (vierstrahlig seit 1889) – der Ort hat ferner Pumpbrunnen und genügend Wasser. Dort, gegenüber dem für seine Bauzeit mächtigen Gasthaus des „Ochsen“ zweigt vom Pfarrhaus her nach rechts die Blumhardt-Straße ab (bis zu einem kleinen Graben östlich); bis vor kurzem sprach man von der „Brunnengasse“. In ihr steht links zweigeschossig und mit einem Einzelfenster im Giebel das sogenannte „Spukhaus“, einst mit der Wohnung der als besessen bemitleideten Gottliebin Dittus. Die hölzerne Tafel „O Mensch, bedenk' die Ewigkeit ...“ ist schon abgenommen; denn während dieser Niederschrift soll es mit Umgebung zugunsten eines Kauf- und Bankhauses abgebrochen werden. An der alten Hauptstraße, die nun nach Blumhardts Vorgängern Machtholf-, dann Barth-Straße heißt, steht noch zur Rechten nahezu winzig das alte Wasch- und Backhaus der Dörfler (1842). Dahinter trifft man auf den ehemaligen Weilderstädter Hof, an der Gutsmauer mit einem prachtvollen mittelalterlichen Reichsadler. Zur Linken liegt der alte Ortskern „An der Pfanne“, deren Rund einst hauptsächlich – neben dem Widem-Hof (d.h. Kirchenbesitz) – die Höfe der Klöster Herrenalb und Hirsau und der Liebenzeller Hof (zeitweilig Besitz des Markgrafen von Baden) ausmachten. Das Pfarrhaus hatte seit alters einen Wegvertrag, durch Grundstücke der Pfanne Wasser am oberen Brunnen holen zu dürfen.

#### Die neue Ortsmitte

Seit vor Jahrzehnten der Verfasser das Dorf Möttlingen erfuhr und vor fünf Jahren den Durchgang niederschrieb (hier S. ??f. und S. ??ff. die Verhältnisse ums Spukhaus), hat sich neuerdings der Ortskern völlig verändert, so daß die Schilderung aus dem bisherigen Jahrhundert nicht mehr zutrifft. Zwar die alte Ortsansicht, wenn man von Weil der Stadt kommt und über Feld auf Kirche und Pfarrhaus sieht, ist geblieben und soll in Absprache von Stadtverwaltung und Denkmalamt erhalten bleiben. Doch bei nunmehr stadtüblicher Sanierung ist an der Ortsecke im Gehöft neben der „Krone“ das Geburtshaus der Gottliebin verschwunden. Und die in der weiteren Machtholfstraße, der Hauptader für den Durchgangsverkehr, dann nach rechts zum Eisgraben abzweigende

Blumhardtstraße ist aus ihrem Winkeldasein zur Bedeutung der Ortsmitte aufgestiegen, indem diese zuerst erreichte Spitze des das Herz bildende Dorfdreiecks (links Pfarrhaus mit ehemaliger Schule und früherem Pfarrgarten, vorn „Pfanne“ mit den ältesten Häusern und Meierhof und davor nach rechts mit der zu Gottliebins Wohnhaus führenden einst ziemlich Sackgasse) ein ganz neues Aussehen gewann.

Aus Verkehrsgründen ist nämlich die ehemalige Hauptstraße zwischen Pfanne und Meierhof durch Abriß links des schönen alten Gasthauses „Ochsen“ verbreitert und der nach rechts führende Kreuzungsarm zu gleichbreiter Zufahrt gestaltet. Dazu wurde der Brunnen entfernt und die Sitzecke mit dem ehemaligen Altartisch weggeräumt. Ebenso mußte weiterhin an der rechten Straßenseite manches Haus weichen, besonders das des einstigen Dorfpolizisten. Am linken Beginn ist das Wohnhaus der Geschwister Dittus freigelegt und jetzt schon von der Hauptstraße her in den Blickpunkt gerückt. Der unansehnliche Putz wurde abgeschlagen. Über dem Erdgeschoß in Rotsandstein, wo einst in leichterer Bauweise Gottliebins Behausung lag (ehe die Geschwisterwohnung zum Keller umgebaut und anscheinend zum oberen Stockwerk die Außentreppe angelegt wurde), wurde das Fachwerk entdeckt und schwarz-weiß erneuert, ebenso alles morsch und baufällig Gewordene. An der Straßenseite zeigt das Hauptgeschoß drei Fenster, im Giebel mit dem Eindruck eines dritten Geschosses drei kleinere übereinander. Der Innenausbau fehlt noch, zumal die Verwertung des nun öffentlichen Hauses noch unbestimmt.

Die kleine ehemalige Dorfschmiede rechts davon mit ihrem ebenfalls nun leuchtenden Fachwerk wurde ein Verkehruntertritt mit Schwarzwaldgemälde auf der inneren Rückwand. Davor schuf der Änderungswille des Ganzen sozusagen einen Marktplatz mit neuem Rathaus. Auf dem Rund von dreißig Schritt Durchmesser mit Sitzbank steht jetzt zweistrahlig der Brunnen. Statt des früher abschließenden, nach Blumhardts Zeiten erbauten Kindergartens (im Dritten Reich Jugendhaus) ist als Hauptstück und Blickfang zweigeschossig ein im Stil angepaßtes modernes Gemeinschaftsgebäude errichtet. Es umfaßt die örtliche Geschäftsstelle der Liebenzeller Stadtverwaltung, einen öffentlichen Leseraum, den von der Stadt und der Kirchgemeinde gemeinsam betreuten Kindergarten (1844 von Blumhardt gegründet), breitfenstrig – darin ausgestellt käufliche Zinnbecher mit Möttlingens „Blumhardts-Kirche“ – die Zweigstelle der „Volksbank Weil der Stadt“, auch ein modernes Gemeinde-Backhaus.

Die Einweihung fand unter hoher Behörden-Beteiligung als großes Dorffest im Herbst 1982 statt. Ins ehemalige Dittus-Wohnhaus plant die Möttlinger Blumhardt-Gesellschaft vor allem eine Gedenkstube, ein Heimatmuseum.

Aus dem Dunkel der Ortsgründung nach der Römerzeit hielt sich nur der Name Möttlingen (= zu den Leuten des Alemannen Motilo). Urkundlich ist hier erstmalig im 9. Jh. Besitz des Klosters Weißenburg im Elsaß genannt. Bei Gründung des nahen Klosters Hirsau um 830, das dann vom 11. Jahrhundert ab in der deutschen Kirchen- und Kulturgeschichte sich so unvergeßlich macht und zu Möttlingen fürs Kirchenleben verantwortlich wird, wurde es vom Calwer Grafen mit Möttlinger Besitz beschenkt. Der Sage nach stand eine Viertelstunde nordöstlich eine St.Leonhards-Kirche, als Ortsbezeichnung nebst vielleicht Burg-Grundgemäuer noch erhalten. Durch Kauf von ritterlichen Erben hat gegen Ende des 14. Jh. Weil der Stadt die Hälfte des Dorfes und des dazugehörigen Guts- und Waldbesitzes an sich

gebracht. Anfang des nächsten kam die andere Hälfte samt Burgstall, Kirchengemeinde und Gerichtsbarkeit ebenfalls durch Kauf an Württemberg. Die nächste Zeit blieb der Ort umstritten und zerrissen. Nicht gering wurde ein konfessioneller Gegensatz. Denn in der Reformationszeit war wie Hirsau mit dem Land das Dorf evangelisch geworden. Aber die erst 1806 Württemberg zugeteilte Reichsstadt Weil blieb in evangelischen Landen ein katholisches Einsprengsel. Zuzeiten sollte einem durchziehenden Weilderstädter in Möttlingen weder Nahrung noch Herberge geboten werden. Das Hofgut dagegen hatte stets einen katholischen Meier mit seinen katholischen Leuten. Im Dreißigjährigen Kriege (1634 nach dem Sieg der Katholiken bei Nördlingen) wurde fast das ganze Dorf zerstört. Das nächste war ein Pestjahr (wie 1585). Nicht vergessen ist, wie der Ort in Franzosenzeiten litt. Die eigentliche Bevölkerung war unter jenen Teilungsverhältnissen, obwohl seinerzeit stattliche Gebäude standen, aus Tagelöhnern herausgewachsen und arm; während die alten Herrenhöfe wirtschaftliche noch bestanden, lebte sie höchstens im Stand von Kleinbauern. Erst Ende des 18. Jahrhunderts erhielt das Dorf durch Einsatz seines Schulmeisters einen nennenswerten Schulbau. Er wurde 1835 zur (ab 1968 „alten“) Schule auf- und ausgebaut; in ihm waren auch die Ratsstube und das Gefängnis untergebracht. An ihm findet man die sehr genaue Höhenmarke: 530,553 m über dem Meeresspiegel. Die große Pfarrscheuer zum Pfarrhause hin wurde 1854 errichtet: Blumhardt leitete den Abriß der alten, abseits gelegenen mit dabei befindlichen Schweineställen und den Neubau ein. Zu seiner Zeit kaufte die Gemeinde den abgelegenen Bühlhof (1841, später wieder selbständig). 1849 war die Zehnt-Auflösung, d.h. das Aufhören der Grundstücksteuern an die Kirche in Frucht – ein umständliches Geschäft für unseren Pfarrer. Erst nach Auflösung des Weiler Hofgutes (1865) kamen die einheimischen Bauern zu abgerundeterem Güterbesitz. Auch der auffällige Holzmangel des Dorfes behob sich. Der Ort, von jeder Bahn entfernt, behielt seine echte Ländlichkeit. In unserem Jahrhundert bekam er auffällige Großbauten vorgelagert in bekannten Heilungs- und religiösen Sammelstätten – unter Berufung auf Blumhardt (davon am Ende dieses Möttlingen-Buches). Schließlich wurde zur neuen Schule eine Turn- und Festhalle erstellt (1966). Bei der kürzlichen württembergischen Kreisreform wurde wie Haugstett Möttlingen Bad Liebenzell eingemeindet. Weil in dieser Großgemeinde „Haupt-“, und „Brunnen“-Straße öfter vorkamen, wurden sie eben zu Ehren der berühmten Geister Möttlingens umbenannt.

Der Stadtkern Liebenzell liegt von Möttlingen in der Luftlinie nur 6 km westlich, im tiefen Einschnitt der nach Norden fließenden Nagold verdeckt; zu Fuß ist er durch die vielen Kehren am Abhang nur in zwei Stunden erreichbar. Auf der Höhe davor liegt Unterhaugstett, im Unterschied zu Möttlingen ein Schwarzwalddorf. Hier herrscht der rote Sandstein, während Möttlingen noch auf Muschelkalk ruht und daher eher zur Landschaft des „Heckengäus“ zählt. Auch Unterhaugstett wird schon im 9. Jahrhundert genannt. Erst 1603 kam es an Württemberg. Weltlich gehörte es bis 1842 zum Oberamt Neuenbürg. Kirchlich wurde es erst in unserem Jahrhundert von Möttlingen gelöst, zuerst (1910) dem nördlich vom Monbach gelegenen Monacum zugeteilt. Nach dem letzten Kriege erhielt es das eigene Kirchlein – ein schwarzblaues Zelt und ebenso dunkler (von unten auf) spitzer kleiner Turm. Es wirkt nicht mehr dörflich. Von Möttlingen aus nach Nordosten sind im Oberamt Leonberg die nächstgelegenen Ortschaften Münklingen und das marktberichtigte Merklingen, das wie ein Städtchen wirkt und schon zu Blumhardts Zeiten Arzt und Apotheke enthielt. Nach Süden trifft man auf

die von Blumhardt ebenfalls immer wieder genannten und besuchten Dörfer Simmozheim, Neu- und Althengstett und Ostelsheim.

### Blumhardts Kirche

Einst war die Möttlinger Kirche romanisch. Davon ist noch – jetzt überm Turmeingang – ein Türschmuck erhalten und am Triumphbogen (nördlicher Pfeiler) ein Kapitell mit Würfelornament sichtbar. Zwischen 1503 und 19 wurde ebenfalls vom Kloster Hirsau her ein gotischer Chor errichtet. Sein Chortürmchen – vgl. die Hirsauer Marienkirche, vermutlich vom gleichen Baumeister – ist verschwunden. Die vier Schlußsteine des sehr schönen Netzgewölbes mit Rippen aus Haustein uzeigen noch die damaligen Besitz- und Beitragsverhältnisse: zuvorderst der schwarze einköpfige Reichsadler von Weil der Stadt, dann das vierteilige Württemberger Wappen und drittens hinterm Andreaskreuz der Hirsauer Abtsstab, der ins Möttlinger Ortswappen eingegangen ist. Schließlich grüßt auf dem Halbmond in halber Figur und ebenso kostbar bemalt und vergoldet die jungfräuliche Maria mit Krone und fliegendem Haar und dem Jesuskind; denn ihr war mindestens die gotische Kirche geweiht. Mit dem Kloster Hirsau ging das Kirchenpatronat an Württemberg über und stand die Pfarrerernennung der Krone zu – spürbar wohl noch bei Blumhardts Bewerbung (etwa der 30. evangelische Pfarrer) und dem Bittgang der Möttlinger zum König. Das Kirchenschiff hatte im Brand des Dreißigjährigen Krieges sehr gelitten – den unter dem Schutz der Maria stehenden Chor hatte man offenbar geschont. Der notdürftige Wiederaufbau mußte, zumal der damals außen noch bestehende Wassergraben das Fundament angegriffen hatte, im nächsten Jahrhundert abgetragen werden. Dafür wurde 1756-49 ein neues Schiff mit Westturm gebaut. Sein Grundriß ist viereckig, das Uhr- und Glockenstockwerk achteckig, darüber ein Zeltdach (Gesamthöhe etwa 34 m). Die Kirche erhielt Emporen; der Orgelverbesserung nahm sich Blumhardt an. Ins Schiff, vorwiegend für die Frauen, kamen rohbehaune Balken als Bänke. Heizbar wurde die Kirche 1874 gemacht und ein neuer, etwas kleiner Altar aufgestellt. 1891 ein neuer Taufstein. Verantwortlich war die ganze Zeit der Stiftungsrat aus bürgerlicher wie kirchlicher Gemeinde (die Trennung geschah gesetzmäßig 1887). Dagegen das Pfarrhaus war 1750 vom Staat erbaut und in seiner Pflege.

Wenn man die Kirche, die keineswegs zu den Kunstsehenswürdigkeiten Württembergs gehört, besichtigt, spürt man etwas Besonderes. Der Zuschnitt hat sich irgendwie mit Blumhardt verbunden, der die gotischen Kirchen seiner Heimatstadt gewohnt war und die betonte Kanzel und das neuere Schiff mit seinen geraden Fensterabschlüssen als recht empfand. Der nicht gerade hohe Turm hat etwas Gemütliches. In seiner Glockenstube entdeckte ich (1965) u.a. mehr als ein halbes Dutzend schweinslederne Bände „Schatzkästlein“ (Frankfurt und Stuttgart 1665ff.) und „Zwölf geistliche Brotkörbe“ (Görlitz 1670), die Tübinger Reformationsfeier (hrsg. v. Bahnmaier 1819) und Gebetbücher für die Altarlesung aus dem 18. Jahrhundert und aus Blumhardts Zeit. Bei meinem ersten Umgang als Student (1929) wäre mir am Rand des Gottesackers beinahe vom Kirchendach der berühmte Ziegel auf den Kopf gefallen, indem er zwischen Weihnachten und Neujahr bei Witterungsumschwung sich polternd löst. Inzwischen ist das Dach schon zweimal gedeckt, und die Kirche wirkt liebevoll gepflegt. Betritt man sie durch die Turmtür mit dem romanischen Lebensbaum, so schreitet man wohl über Blumhardts Altarstein, der auf der verdeckten Oberseite Kreuze – wohl von Bischofsweißen – und Brandspuren hatte. Im Schiff, das hell und hörsam ist, findet man ein ordentliches Gestühl, den

letzten Platz nutzend. Die Brüstungen der Emporen tragen wie die Kanzel noch die barocke blau-grüne Marmormalerei. Nur der Chor hat sich seit Blumhardts Zeiten verändert: damals war er hinter dem Altar durch eine weitere Empore entstellt, die wesentlich den Konfirmanden-Jahrgängen – zuchtstärkend angesichts der Gemeinde – vorbehalten blieb. Jetzt wirkt der Chorschluß mit drei schönen Maßwerkfenstern in jüngster Glasmalerei und mit den erneuerten gemalten leicht stilisierten aufflammenden Blumen in den Gewölbemaschen. Gut kommt das prachtvolle, geschnitzte Chorgestühl zur Geltung, das wohl von Hirsau nach dessen Auflösung hierher kam. Ein großes hölzernes wertvolles Kruzifix wurde (1935) aus dem Chor an die Sakristeiwand des Schiffes versetzt und bildet jetzt auf dem Altar den Blickpunkt der Kirche. Lange war die Sakristei, die an der Südseite des Chores außen angebaut ist, unheizbar. Von ihr aus ist die Kanzel über Stufen durch die Wand erreichbar. Auffälliger als links unter ihr der jetzige Altartisch und weiter links der Taufstein, prangt halbrechts über ihr ein am Südpfeiler des Triumphbogens gemalter Spruch:

Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit. Der Gerechte aber wird seines Glaubens leben.

Diese Worte aus dem Propheten Habakuk (gekürzt aus 2,3 f.) hat Blumhardt oft angeführt und irgendwie damals angeschrieben. Sie wurden bei den Erneuerungen der Kirche (1874 und 1909) wieder angemalt, und genauso hat bei der letzten Kirchengemeinderat in Blumhardt-Treue sie gegen die Bauberatung durchgesetzt. Dreht man sich um, so erblickt man die 1883 von der Blumhardt-Familie gestiftete Orgel, was zum Gedächtnis des Pfarrer Blumhardt angeschrieben ist.

Draußen sind der Sakristeiwand eingefügt die in unserer Zeit erneuerte Platte des gemeinsamen Grabes der Pfarrer Machtolf (1800) und Groß (1814), von Barths Mutter (1828) – wegen der Enge wurden die Gräber alle vierzehn Jahre neubelegt – und schließlich von Barth selbst (1862) und zwei Grabsteine für zwei früh verstorbene Kinder Blumhardts (1845 u. 46). Jenseits des Friedhofes im Pfarrgarten hinterm –haus zerfiel wohl am Ende von Blumhardts Zeit das hölzerne Gartenhäuschen, über dessen Eingang Barth eigenhändig die Jünger von Emmaus gemalt hatte. Während Blumhardt wegen der Zugehörigkeit der Schule zur Kirche den Schulsaal benutzen konnte, wurde ein Gemeindesaal 1925 im Erdgeschoß des Pfarrhauses eingerichtet.

Das Kircheninnere ist letztmalig 1955 gründlich erneuert worden. Dabei hat das Möttlinger Gotteshaus den Namen „Blumhardt-Kirche“ erhalten, nämlich durch Erlaß des Oberkirchenrats anlässlich von Blumhardts 150. Geburtstag und der Jubelfeier in Möttlingen. In der Sakristei wurde eine recht gelungene Kreidezeichnung aufgehängt, die etwas überlebensgroß im Ort ein Flüchtling aus Ostdeutschland nach Bildnissen von Blumhardt geschaffen hatte (Else Weinreich). Seiner Demut war solches Ehren unahnbar und womöglich zuwider. Wie vergänglich oder wechselhaft Gebrauch und Ehrungen sind, spürt man bei dem Wissen, das der vorausgehende Altar (von 1874) nun im Ort Tischplatte in der kleinen Ruheanlage beim Brunnen geworden ist.

#### Die Bevölkerung

An Einwohnerzahlen gibt Blumhardt im ersten Pfarrbericht an die Stuttgarter Kirchenbehörde (1839) für den Mutterort 535 „worunter 13 Katholiken“ an, für den Tochterort 339 mit 1 Katholiken. In seinen Jahren nahmen die Glieder der anderen Kirche ab, die Bevölkerungszahl – vor allem durch Kinder –

zu: bei seinem Abgang (Pfarrbericht 1852) waren es zusammen 1000 Einwohner. Danach ging ihre Zahl zurück; zu Beginn des neuen Jahrhunderts lebten in Möttlingen und Unterhaugstett zusammen nur noch rund achthundert Seelen. Daher hielt sich baulich solange das alte Ortsbild. Der Vermögensstand war mittelmäßig, viele Familien waren auf Nebenerwerb angewiesen. Manche fanden in den staatlichen Wäldern Beschäftigung. In jenen Jahrzehnten (etwa 1820-40) lag die Blütezeit der württembergischen Weberei. Möttlingen erwuchs sogar eine „Teppichfabrik“. Sie gehörte Christian Friedrich Kraushaar (1807-1847), der zuerst in seinem Heimatort Simmozheim die Weberei seines Vaters vergrößert hatte. Als Möttlingens Fabrikant erzeugte er Woldecken (schwäbisch „Teppiche“) und Wollschuhe. Unter seiner Witwe standen zwölf Webstühle und waren davon sechs bis acht stets im Gang. Außerhalb hatte Möttlingen eine Ziegelhütte. Blumhardt stand vor beträchtlichen Wohlfahrtsaufgaben. Eingeführt war schon eine Brotverteilung, besonders vor der Erntezeit nach dem Gottesdienst.

Die Verbundenheit und schon gewisse Trennung der kirchlichen von der bürgerlichen Gemeinde veranschaulicht der Tatbestand, daß Blumhardt die Personenstands-Bücher doppelt zu führen hatte: ein Stück vom Tauf-, vom Ehe- und vom Totenbuch befand sich im Pfarrhaus, eins lag im Rathaus. Die Gemeinderäte waren großenteils die gleichen. Dabei fand der „Kirchenkonvent“, den Andreae nach dem Dreißigjährigen Kriege eingeführt hatte, etwa monatlich statt und hatte nächst den Kirchen- und Sittenzuchtfragen vor allem Schul- und Armensachen zu bearbeiten. Ein selbständiger tagte ebenfalls in Unterhaugstett (der Pfarrer mußte immer hinüberlaufen), das seine eigene Schule hatte. Die Verbindung von Kirche und Schule zeigte sich darin, daß der Schulmeister von Möttlingen anstellungsmäßig zugleich Meßner und Organist war. Bei der Besprechung zu Blumhardts Zeiten wollen wir Familiennamen nur hervorheben, wenn sie für die Darstellung des Pfarrhauses wichtig werden.

Vom bisherigen Möttlinger Schultheiß beklagte Blumhardt, daß (ihm unterstand die Ortspolizei) der Greis nicht genügend Zucht übe. Ähnlich stand es in Unterhaugstett, wo auch der nächste zuwenig Verständnis für geistliches Leben zeigte. In Möttlingen übernahm 1840 der genannte Kraushaar das Schultheißenamt. Den Pfarrersleuten hatte er gleich am Einzugstage das Essen gestellt, die Frau fürs Investitur-Festessen beim Nudeln-Herstellen geholfen ...; er mit Familie Blumhardt besonders nahe. Bei hm versammelte sich seit Jahren sonn- und feiertags, winters auch Mittwoch abends, die Möttlinger „Privat-Versammlung“. Diese „Stunde“ stand unter der Leitung des „Heiligenpflegers“ Lauxmann, d.h. des gleichzeitigen Kirchengut-Verwalters, -Rechners ... Nach Kraushaars frühem Tod wurde sein Sohn – ebenfalls Heiligenpfleger – Christoph Friedrich Lauxmann Schultheiß (1847-72). Er wirkte besonders segensreich für Möttlingen (Ablösung des Zehnten und alter Bauholzgerechtigkeiten, Ankauf des Meierhofs nach neuem Rathaus dort, Neuer Friedhof).

Als Schulmeister, nachdem der Vorgänger (Christian Sixt) wegen Griffs in die Gemeindeklasse entlassen worden war, hatte Gottlieb Bossert (ein Bürgermeisterssohn aus Wimsheim) aus eigenem Antrieb mit Spenden das erste Schulhaus gebaut (vorher wurde in der jeweiligen Wohnung dessen unterrichtet, der die Schulmeisterei betrieb – wie winters der Schäfer oder z.B. ein Schneider nebenbei). Zweiundvierzig Jahre hatte er als Lehrer Möttlingens gewaltet. Dabei war er ein unscheinbarer, buckliger Mann, hatte aber großen Einfluß; er also hatte in Blumhardts Dorf die

Erwachsenen erzogen und starb im Ruhestand fast fünfundachtzigjährig (1846 von Blumhardt begraben). Ihm folgte (1825-41) sein Sohn Christian Bossert (1798-1869). Da aber der Pfarrersenkeln sehr schwerhörig geworden war, mußten (seit 1837) ledige Helfer den Dienst tun, sogar „der Pfarrer hat zuzeiten allein die Schule versehen“ (Blumhardts Pfarrbericht 1841). 1842 trat ein Verheirateter die Stelle an, war freilich nur eine mittelmäßige Kraft, und nicht besser stand es in Haugstett; doch stützte Blumhardt durchweg seine Lehrer, sie verteidigend wegen ihrer Willigkeit. Sehr angelegen ließ er sich die Gesangpflege sein und leitete gegebenenfalls die Chöre selbst.

Die hervorragendste und verbreitetste Sippe (bis 1900 hat das Möttlinger Geschlechterbuch 79 Familienblätter) waren die Stanger, deren Ahne (um 1660) aus Kitzbühl in den österreichischen Alpen eingewandert war. Vater und Sohn Joh.Jakob Stanger waren nacheinander Schultheiß (1788-1811 u. 17). Nun war führendes Haupt der Sohn des Heiligenpflegers Stanger: der Bauer und (seit 1823) Gemeinderat Joh.Georg Stanger (1777-1846). Er war mit der Tochter des „Ochsen“-Wirtes verheiratet, danach (seit 1810) mit einer Tochter eines Holzgerlinger Bauern; sie hatten sechs und acht Kinder. Der zweiten Ehe entstammte der Basler Afrika-Missionar Andreas Stanger (1811-37), welchen einst Blumhardt unterrichtet hatte und den nach kurzem Dienst das Tropenfieber hinraffte. Da trat für ihn der Bruder Johannes (1820-96) ein. Beide waren gelernte Leinen-, bzw. Barchent-Weber. Ein Sohn des Schmieds Stanger: Joh.Georg (1807 geb.) war schon vor ihnen Basler Missionar geworden. In erster Ehe des Gemeinderates hieß das vierte Kind Mose Stanger (1806-46). Seit 1839 war er der „Totenschauer“ und wurde in vieler Hinsicht Blumhardts Vertrauensmann. In der Leichenschau vertrat er also den Arzt, der ja Möttlingen fehlte. Schon deswegen kümmerte sich der Ortspfarrer auch um ärztliche Versorgung und um das Hebammenwesen.

Da der Bauer und Bäcker Johann Georg Dittus (1773-1839) – sein Großvater war nach Unterhaugstett, sein Vater nach Möttlingen zugewandert – die Tochter des Heiligenpflegers Christina Stanger (1776-1838) geheiratet hatte, hatte Gottliebin Dittus den Gemeinderat zum Onkel und Taufpaten, dessen Sohn Mose zum Vetter. Beide wohnten unweit der Brunnen- in der Hauptstraße (nach rechts und links). Wie zwei Wirte (neben dem „Ochsen“ das „Lamm“) hatte Möttlingen damals zwei Bäcker. Zumal viele noch selber buken, war das für den Ort zuviel (selbst wenn Mehl- oder Bierhandel angeschlossen war) und ein Grund für die später zu behandelnden Vermögensverluste von Gottliebins Eltern. Allgemein wird die Möttlinger Bevölkerung schon von Barth (Pfarrbeschreibung 1827) als „gutmütig“, mäßig und fleißig, geistig nicht besonders aufgeweckt“ gekennzeichnet, die Einwohner von Unterhaugstett als „sittlich roher und geistig stumpfer als die Möttlinger“. Blumhardt sprach vor der Erweckung die gleichen Erfahrungen aus. Frömmigkeit herrschte schon in Möttlingen und war sogar auffälliger als an anderen Orten. Aus der Familie Dittus besitzt das Blumhardt-Archiv z.B. Nachschriften über Barths Verkündigung, die eine Schwester der Gottliebin Dittus (Maria Barbara) nach der Sonntagspredigt sich zuhaus gefertigt hat. Kummer machten neben den unehelichen Geburten, die aber in Möttlingen schließlich (Ende der 40er Jahre) nur noch bei Dienstverhältnissen in auswärtigen Häusern vorkamen und deren Vaterschaftsangabe die weltliche Obrigkeit oft nicht erreichte, wie andernorts und der damaligen Kirche überhaupt die winterlichen Spinnstuben – die „Lichtkärze“: sie besuchten auch die jungen Burschen, und das führte, erst recht auf dem Heimweg, zu allerlei Unfug, wenn nicht Unzucht. Am schlimmsten wirkten die „Morgensuppen“: das waren Begrüßungen vor der Trauung, durch deren Alkoholgenuß oft sogar die kirchliche Feier gestört wurde,



denn die begleitenden jungen Leute hatten sich im Hochzeitshause unter Lärmen vollgetrunken. 1839 schritt Blumhardt dagegen ein und 1840 kann er auch zu Unterhaugstett, daß sie nun aufhörten, melden. Ferner die „tief in die Nacht hinein sich erstreckenden unsittlichen Hochzeitstänze sind nicht mehr nach dem Sinne der meisten Bürger“, doch haben sie 1841 noch nicht aufgehört, zumal der dortige Wirt auf jeden Fall Musik herbeiholt. Schon Barth hatte gegen derlei Auswüchse unablässig gekämpft. Noch nach seinem Weggang schrieb er „Die drei im Brautstuhl, eine Erzählung aus dem Volksleben“. Da war 1828 nach einer Hochzeit in Unterhaugstett (das „Knorringen“ heißt, während Möttlingen „Blumenau“) eine ledige Weibsperson aus einem Nachbardorfe „durch schnelle Erkältung nach übermäßigem Tanze“ tot umgefallen und in Möttlingen beerdigt worden; ebenso fand im nächsten Jahre gegen des Pfarrers Mahnen eine Hochzeit mit Tanzfest statt. Drei Wochen später starb die Braut und in den nächsten Tagen erkrankten ihre beiden Jungfern und starben dahin. Das Volksleben ist farbenreich geschildert; alle vier Todesfälle kann der Forscher aus den Kirchenbüchern beglaubigen. Die Erzählung, bis heute in Möttlingen bekannt, las auch Blumhardt und er fand (neben Möttlingens Pfarrergrab) versteckt sich selbst darin. In einer anderen („Das Bild von Teinach“ 1833) beschreibt Barth die schöne Aussicht vom Hundsrücken oberhalb Möttlingens und flicht das dort gedichtete Heimwehlied nach dem Himmel „Morgenwanderung“ ein.

#### Die Vorgänger

Sich um Blumhardts Vorgänger im Amt zu kümmern, ist nicht nur ratsam, weil jede Gemeindegarbeit davon abhängig bleibt, wie das Feld vorher zubereitet wurde. Und Blumhardt selber hat öfter Barths evangelische Verkündigung und sorgenden Konfirmandenunterricht als Begünstigung des eigenen Wirkens verdankt. In einer Besprechung der Möttlinger Erweckung Mitte des Jahrhunderts wurde unter Amtsbrüdern sogar herausgestellt, daß die als artesischer Brunnen zu verstehen sei, für den eben „schon lange“ Grundwasser gesammelt wurde. Man ging dabei bis auf Machtolf zurück, den Nachfolger Bührers, der nach Weggang weiter für gute Prediger in Möttlingen betete. M. Gottlieb Friedrich Machtolf (1735-1800) war seine längste Zeit (ab 1763) Pfarrer in Möttlingen. Es widmete ihm den dortigen Grabstein als „37jährigem treuen Hirten der Gemeinde, gest. 2. Jan. 1800 im 65. Jahre“. Sein Ruf ging weit über das kleine Schwarzwalddörfchen hinaus. So hatte sein erstes Kind 1767 zum ersten Taufpaten den Senior Urlsperger von Augsburg, den Begründer der Christentumsgesellschaft. Auf dem Rücken und zu Fuß schleppte Machtolf dem Leonberger Bürgermeister Hoffmann, dem Vater von Blumhardts Freund, schwere Lutherbände zur geistlichen Verwurzelung ins Haus. Er baute 1767 das Schulhaus in Haugstett und gab, früh verwitwet, die Tochter seinem Schulmeister Gottlieb Bossert 1797 (an ihrem 29. Geburtstage) in die zweite Ehe. Der war mit drei Kindern erster Ehe in sein neues Möttlinger Schulhaus gezogen. Nun konnte die Tochter, die Bossert noch neun Kinder gebar, jeden Morgen aus dem Seitenfenster ihren Vater im Pfarrhaus daneben grüßen. Viele Geschichten von seiner Demut, Hilfsbereitschaft und Gastfreundlichkeit liefen um. Nicht Überbietbares erzählt der romantische Naturphilosoph und Schriftsteller Gotthilf Heinrich von Schubert (1780-1860, seit 1827 in München) in seiner Selbstbiographie. Im Herbst 1839 erstand übrigens Blumhardt aus einer Versteigerung Machtolfs Eßtisch für sein Studierzimmer. Da0 die Möttlinger Blumhardts Ernennung Machtolfs in Ewigkeit versprochener

Fürbitte zugeschrieben, haben wir erwähnt. Blumhardts Sohn Christoph nennt ihn (im Anschluß an Ps. 145,19) einen „Schreiber“, dessen Beten die Möttlinger späteren Segensausgießungen „heruntergeschrieen“ habe. Machtolfs Verkündigung und gleichzeitig Blumhardts Verbundenheit spricht aus einem nach seinem Tode als Flugblatt gedruckten „Geistlichen Lied“, das sich in Blumhardts Nachlaß verbarg. Da steht erstaunlicherweise schon sein Glauben gegen Satan an Jesus und sein Blut und die große Geist-Bitte. Von den achtzehn Strophen lauten die ersten und die vorletzten (mitten drin Erinnerung an Emmaus und an Jüngstes Gericht und Fürbitte für Vaterland und Weltmission, für alle Schulen – insbesondere das Tübinger Stifte und die niederen Klosterschulen in ihrem Fahrwasser der Aufklärung):

Ach, daß ich es einmal hieß „es brennt“ / Der Welt Herz! das keins löschen könnt'! / Das wär' des Heilands größte Freud' / Und Satans größtes Herzeleid.

Gottlob! es brennt in unserm Ort / schon lang' und brennt noch immerfort, / Zwar brennt es leider wirklich schwach, / Doch glostet's unter manchem Dach.

Nur fehlt's an einem starken Wind. / O Geist des Herrn, komm doch geschwind / und blase das, was glostet, an, / Weil es sonst nicht recht brennen kann!

Steh auf, du Heil'ger Wind des Herrn! / Dein Sausen hört mein Herz so gern. / Du gehst von Sohn und Vater aus, / Komm und erfülle jedes Haus! .....

Amen, das ist: es werde wahr! / Den Glauben stärke immerdar! / Ich glaub' und zweifle nicht daran, / Ich weiß ja, was der Glaube kann.

Der Glaube nicht allein an Gott - /Sonst würde Satan nicht zu Spott - / Nein, an den Sohn, auch an sein Blut; / Denn dieser Glaube ist's, der's tut!

Der ist's, der alles Gute schafft / In Jesu Überwindungskraft. / Hiemit erfüllt der Geist des Herrn / Uns alle heut' noch herzlich gern.

Machtolfs Nachfolger wurde M. Josef Friedrich Groß (1759-1814). Der Württemberger wirkte bei Linz in Oberösterreich und dann in Möttlingen, und zwar vierzehn Jahre. Er war ein ausgezeichnete Prediger und Katechet. Der Zulauf von außerhalb war beträchtlich. So wanderte z.B. aus Stuttgart Barths Vater seinetwegen sonntags nach Möttlingen. In seinen Anfangsjahren wurden die Plätze in der Kirche um die Schüler-Empore im Chor und entgegengesetzt um die Orgelempore erweitert. Gottlieb David Fischer (1769-1817), vorher Lehrer an der Lateinschule in Oehringen, amtete nur ein Jahr in Möttlingen. Möttlinger Pfarrer von 1815 bis 24 war Georg Thomas Bach (1771-1837). Er ragte ebenfalls nicht hervor. Doch nimmt Blumhardt ihn immerhin in die Reihe „ausgezeichneter Prediger“ seit hundert Jahren von Bührer bis Barth (in „Mitteilungen“ 1845). Dem großen Vorgänger Machtohl setzte er als Erbauer des Schulhauses in Unterhaugstett und als Verbesserer des dörflichen Schulwesens überhaupt in einer kleinen Schrift (Tübingen 1818) ein Denkmal.

Christian Gottlob Barth, den wir in Blumhardts Leben bisher als Begleiter sahen und als Köllner-Verwandten erlebten und den Zündel in Süddeutschland und der Schweiz – „aber darüber hinaus“ – als den Wortführer gegen die aus der Aufklärungszeit überkommene kirchliche Erstorbenheit bezeichnet, war ebenfalls vierzehn Jahre Pfarrer in Möttlingen. Vorher war er Pfarrverweser in Effringen, wo nun sein Freund, der bei der Investitur genannte Werner, Pfarrer war. Barth betätigte

sich neben dem Pfarramt als Schriftsteller. 1828 gründete er sein Calwer Missionsblatt. Im nächsten Jahre errichtete der kinderliebende Junggeselle die Rettungsanstalt (Kinderheim) im Calw zugehörigen Stammheim. Als Pfarrer erhob er keine „Stolgebühren“, das sind keine Kosten bei Einzel-Amtshandlungen wie Taufe ... Dafür war er freigebig in der Armenpflege und Krankenfürsorge. Seine vielen Besucher – das Pfarrhaus hatte aus Geschenken auch ein Missionsmuseum – herbergte er gastfrei – Studenten blieb's in lebenslanger Erinnerung. Er sah auf das Gedeihen von „Stunden“ und hielt neben den amtlichen Treffen im Dekanat Pfarrversammlungen im eigenen Pfarrhause, theologischen Gesprächen gewidmet und von Blumhardt aus Iptingen besucht. Die Gemeinde erzog er zu gutem Kirchengang. Seine Predigten, derentwegen Besucher von auswärts kamen, waren packend bis ins Geistreiche und knapp; notfalls konnte er auch einmal aus dem Stegreif predigen. Sie wurden sogar festgehalten, z.B. hat das Blumhardt-Archiv einige 1825 von Gottlieb's Schwester Maria Barbara Dittus. Dem Konfirmandenunterricht und der Einsegnung gab er sich ganz hin; über Hansjörg Dittus ist uns eine kleine von Barth gedruckte und persönlich gewidmete Segens-Schrift erhalten. Sein Ziehen von Missionaren aus dem Dorfe haben wir bei der Stanger-Familie erwähnt. Als Neuerung führte er Bibel- und Missionsstunden ein. Für Haugstett trennte er den Konfirmanden-Unterricht ab und gab ihn dort. In Möttlingen richtete er eine „Leseanstalt“ (Leihbücherei) ein. Sonntag nachmittags hielt er eine Kinderstunde. Auch versammelte er die Jugend neben den Gottesdiensten, die jungen Mädchen gern Sonntag abends. Aber allmählich nahm die Hauptarbeitszeit sein Calwer Verlag (gegründet 1833) in Anspruch. Und er fühlte sich nicht mehr so gesund wie früher. Freier zu werden, freute er sich, obwohl seine Geldentschädigung als Geschäftsführer unter dem Einkommen Blumhardts lag. Schon im nächsten Jahre veröffentlichte er „Der Pietismus und die spekulative Theologie“ (gegen Straußens Freund Märklin in Calw).

Barth hat Blumhardt die Bahn getreten. Es ging ihm ernsthaft um das Reich Gottes und er lebte in der Erwartung der nahen Erscheinung Christi. Im Gottesdienst gebrauchte er möglichst wenig die amtliche gültige Vorschrift für den Altardienst, denn mit den Pietisten lehnte er die neue Liturgie als aufklärerisch verwässert ab. Er nahm Bruchstücke der alten und betonte in der Predigt den alten gut lutherischen Glauben. Seinen Kampf gegen Kirchweihvergnügen und Hochzeitstänze haben wir berührt; er war nicht völlig erfolgreich. Wie Barth für eine elfjährige Besessene seines Dorfes öffentlich betete und von seiner Behörde dafür gerügt wurde, müssen wir bei Blumhardts „Kampf“ näher beleuchten. Auch der Freund glaubte an Geister. Andererseits lehnte Barth die Annahme eines Zwischenzustandes für die Toten zu ihrer Läuterung ab. Reicht so, zwar mit Unterschieden, Barths Vorläuferschaft bis in Äußerlichkeiten und Einzelheiten, so „blieb“ er mit Blumhardts Einwilligung sogar „euer Pfarrer“. Gerade leicht hat er damit Blumhardt den Antritt nicht gemacht, wenn es dem auch lieb war, ab und zu eine Vertretung für die Kanzel zu wissen. Blumhardt hat ihm nach Calw, schon aus Freundschaft, beinahe täglich Mitteilungen von seinem Dienst gemacht. Weil Blumhardt seine Arbeit gleichförmig fortsetzte, hatte Barth sich über dessen Ernennung unbändig gefreut; gleichzeitig ebenso darüber, daß er in Zusammenarbeit und Vertretung die Möglichkeit der Kanzelwirkung in Möttlingen behielt. Den meisten Geistlichen ist solch Verhalten des Vorgängers unangenehm, es ist grundsätzlich beiden nicht zu empfehlen. Doch für Blumhardts Tätigkeit war's die Lage. Und das Schlimme war, daß die halbe Gemeinde, sozusagen ihr Mühlrauschen allmählich gewohnt, bei der Predigt schlief und die ganze auf die bisherige Weise als („totgepredigt“) galt. Barths Helfer Jakob Friedrich Stotz (1809-

1895), der seit 1834 in Möttlingen arbeitete und die letzten Monate allein auf der Kanzel stand, hatte natürlich ganz in Barths Sinne gewirkt. Wie er mit dem etwas älteren Blumhardt zusammenhing, sieht man an seinen späteren brieflichen Grüßen. Ebenfalls läßt sich die Geistesverwandtschaft an seiner Laufbahn ablesen, da er Gefängnispfarrer in Ludwigsburg und danach (1862) Pfarrer der seit Philipp Matthäus Hahn erweckten Gemeinde Kornwestheim wurde. Erhalten ist ein Brief (15.5.1842) nach Möttlingen, in dem er sich dagegen ausspricht, daß Blumhardt in seinem Geisterkampf Verbindung mit Justinus Kerner, dem Weinsberger romantischen Arzt und Betreuer von Geisterseherinnen, aufnähme.

### Erste Dienstzeit

Wenn auch Dienstwohnung, so gab das Pfarrhaus doch das Gefühl des Eigenheims, und zwar mit genügend Wohn- und Schlaf- oder Gastzimmern. Garten und Stall waren dabei; im Hof liefen bald Hühner und Gänse. Und auf der anderen Seite dehnte sich das Ackerfeld. So verkörpert der Möttlinger Blumhardt nun das Urleben des ansässig gewordenen Menschen, der freilich noch zu seinen früheren Durchgangsstätten streift, und stellt genauso urbildhaft den Hirten einer Dorfgemeinschaft dar. Nach bald anderthalb Jahrhunderten mutet im Rückblick diese Urgestalt menschlichen Lebens in lauter Einfachheit und mit werdender Familie idyllisch wie Goethes „Hermann und Dorothea“ an. Dabei hatte das Möttlinger Pfarrhaus, in das wir durch die Briefe beider Kinder nach Sitzenkirch und besonders der jungen Frau an ihre Eltern anschaulichsten Einblick gewinnen, gleich die ersten Monate viel Besuch. Zur Investitur war Freund Werner mit Frau, die als Zellers Tochter aus Beuggen der Doris gut bekannt war, und mit Kleinkind über Nacht gekommen. Außerdem aus Christophs Verwandtschaft die Wildbader Tante mit ihrem Mann – der dort Apotheker – und einem der Kinder. Für die vier großen und zwei kleinen Gäste half Frau Kraushaar mit Betten. Wenig später traf der Missionar Häberlin mit seiner jungen Frau, der Schwester Lotte Köllner, zum Abschiedsbesuch ein. Sie schrieben dann mehrmals aus London. Im Juni nächsten Jahres konnten sie vor ihrer Ausreise nach Indien sogar noch einmal wiederkommen. Gleich im vorausgehenden Herbst weilte die Mutter Blumhardt aus Stuttgart zu Besuch. Bald kam ihre Tochter Hanna und nähte der Schwägerin die Vorhänge fürs Schlafzimmer und ein Kleid. Im Sommer waren beide nacheinander wieder da. Eigentlich reißt dieser Familienbesuch gegenseitig nicht ab. Im Herbst weilte wochenlang die Halbschwester Sophie (1800-1878) bei den jungen Blumhardts. Vor den ersten Weihnachten tauchte Christophs Bruder Gustav (bald Lehrer an der privat gegründeten höheren Mädchenschule Stuttgarts) zusammen mit Doris' Bruder Nathanael Köllner auf, der sonst in Stuttgart fleißig auf die Reifeprüfung zu lernte; er kam nun öfter. Noch im alten Jahre verzeichnete der Notar Louis Widmann aus Calw (1800-1878), bald gut befreundete, gesetzmäßig und genau für mögliche Gütertrennung beider in die Ehe Eingebrahtes. Auch für unerwarteten Besuch stand das Gastzimmer immer bereit. Die ersehnten Eltern Köllner, die Barth inzwischen mit Möttlinger Briefen in Sitzenkirch aufgesucht hatte (neben Basel, wo der Inspektor so krank lag), versprachen ihr Kommen aufs Frühjahr, wenn der Vater die Klostermühle, die ihm auf den Winter zu viel Arbeit brachte, verkauft habe. Lebendig war die Teilnahme an Ereignissen in Sitzenkirch: daß im nächsten Jahre Vater Köllner dort Bürgermeister wurde, Luise kränkelte und Sophie sich mit dem Witwer Pfarrer Friedrich Schäfer (1803-1865) verlobte

(nach der Heirat es mit der Erziehung der übernommenen Kinder nicht leicht hatte), wie sich das Gemeindeleben bei Fritz, dem Ältesten und Pfarrer Friedrich Keerl (1805-1895), gestaltete, und so fort. Auch Gegenbesuche ereigneten sich. Die Freunde Werner in ihrem kleinen Efringen wurden Ende Januar im Schlitten und über Nacht besucht (nördlich von Nagold auf der westlichen Höhe des Tals mit einer der schönsten gotischen Dorfkirchen des Landes). Bald nach dem Osterbesuch der Sitz8enkircher Eltern kaufte Christoph mit Doris sich in Pforzheim einen eigenen Kutschwagen („Chaise“). Mit Amtsbrüdern war längst reger Verkehr entstanden. Sogar ins Ausland reichte die Verbindung: der Pfarrer im badischen Mühlhausen (Hager) besorgte, weil das erste Mädchen wegen Rheuma wieder heimkehren mußte, eine neue Hilfskraft, die wie einst Doris Badnerin war; sie konnte wie die Hausfrau gut spinnen. Mühlhausen an der Würm bedeutet ein ganzes Geflecht von Beziehungen, die später noch zu betrachten sind. Nach Barths Gewohnheit fand im Sommer eine große Pfarrbrüder-Konferenz im Möttlinger Pfarrhause (mit gelobter Bewirtung) statt. Auch mit dem Liebenzeller Arzt gab es gegenseitige Besuche. Nicht zuletzt wurde die Verbindung mit dem Basler Missionshaus selber aufrecht erhalten: in den Sommerferien kehrten acht bis neun Zöglinge auf einmal ein, laufend sonstige Glieder, darunter im Herbst Blumhardts ehemaliger Mitlehrer Oehler. – Das Geld reichte nicht so ganz. Schulden bei Engelmanns waren bezahlt, aber bei den Eltern in Sitzenkirch wurde erneut ein Darlehen aufgenommen.

Wie es mit häuslicher Arbeit und mit der Teilnahme und Einladung der Angehörigen und mit Überfällen der Freunde und Gäste in der ersten Zeit war. So bleib es die nächsten Jahre, ohne daß wir es hier ausbreiten können. Die Hauptsache jedoch war auch für die Hausfrau die Gemeindeglieder. Beide Pfarrersleute besuchten anfangs systematisch Haus um Haus, trafen ja zum Winter die meisten Gemeindeglieder an. Doris ermunterte sogar ihren Gatten, wenn er träge werden wollte. Es ging dabei nicht bloß ums gegenseitige Kennenlernen und (mit dem schwäbischen Ausdruck) etwas „Schwätzen“. Sondern beide Eheleute waren sich bewußt, daß sie möglichst einen Gruß von Gott her und sein Wort zu bringen hatten. Es ist erstaunlich, in den Briefen der Doris zu lesen, wie alles Erleben auf Gott bezogen wurde und wie seelsorgerisch in Teilnahme und biblisch gewandt sie sich ausdrücken konnte. Ihr Glaube, der sich gewiß an Blumhardts stärkte und bereicherte, war doch schon damals allseitig (einschließlich Enderwartung) entfaltet. Ihre Nerven zeigten sich besonders beim Denken an Sitzenkirch etwas angegriffen, doch war sie mit ihrem teuren Christoph „unbeschreiblich glücklich“. Am Klavier sangen sie fast nur aus Händels „Messias“. In den Monaten der ersten Schwangerschaft fühlte sie sich nach Anfangsschwierigkeiten durchaus wohl. Im Dorf war sie „ganz ungemein beliebt“, was sich besonders zeigte, als sie guter Hoffnung geworden. In diesem zweiten Winter und Frühjahr (mit Nachklängen im Sommer und nächsten Winter) herrschte leider die Seuche des „Nervenfiebers“ (Typhus). Allein Möttlingen hatte im Februar gegen dreißig Kranke, die Kinder icht gezählt, und viele Todesopfer. Blumhardt hatte viele Besuche und Beistandsaufgaben. Doris kochte fleißig Krankenkost, so im März nach Einstellung eines zweiten Mädchens (das kommende Kindermädchen) vormittags für fünfundzwanzig Darniederliegende und nachmittags für ebensoviel andere; Blumhardt teilte den stärkenden, Verdauung und Gemüt anregenden Wein aus. Aus solcher Tätigkeit von Pfarrfrauen haben sich die Schwestern- (Diakonissen-) Stationen der

Kirchengemeinden entwickelt. Die Kosten der Krankenverpflegung übernahm damals zu zwei Dritteln der Staat, trug zu einem Drittel die Möttlinger Gemeinde.

Doch der geistliche Schwung ihrer Pfarrersleute steckte die Gemeinde vorerst nicht an. Zunächst hatte sich eben nur ein reger Geschenkverkehr entwickelt. Ins Pfarrhaus kamen schon 1838 nicht nur laufend Lebensmittel, auch Flachs von Unterhaugstett und Obstmost aus Iptingen. Barth fand das Annehmen bedenklich. Blumhardt fühlte sich dabei im ganzen wohl, tat auch drei Fäßchen Wein in den Keller. Die arme Gemeinde spendete überhaupt reichlich, z.B. den ersten Herbst allein ins Stammheimer Kinderheim achtzehn Säcke Kartoffeln und fünfzehn Gulden Geld. Die Fahrkosten zu einer Beerdigung im Nachbarort ließ sich der Pfarrer wie sein Vorgänger ersetzen. Er hatte auch nichts gegen Wiedereinführung der Stolgebühren, da er sie in den Ämtern ja nicht abnahm, sie zum Besten der Gemeinde verwandte und man dem Nachfolger seine Rechte nicht schwer machen durfte. Die kirchlichen Leichen- und Hochzeits-Opfer verwendete er für die nunmehr örtlich getrennten Armenkassen als Zuwachs, die Zinsen zur Armenunterstützung (Pfarrbeschreibung 29.4.1841).

Blumhardts Vorgänger Barth war zwar mit seinen Dörflern vertraut, hatte dennoch nicht soviel Zeit auf Besuche verwenden können. Vielleicht lag dazu ihm eher, etwas dienlichen Abstand zu halten oder sich persönlich beleibt zu machen? Blumhardt tat ganz unbekümmert um seine Person seinen Dienst. Fleißig setzte er Barths Versuche fort. So eröffnete er gleich den ersten Winter einmal wöchentlich abends im Schulsaal eine „Unterhaltungsstunde“, wo er allerlei Belehrendes vorbrachte und aus dem Geschehen der Zeit besprach. Im übernächsten Winter setzte er zwei Abend daran; der Name „Zeitungsstunde“ (wie sie Vater Hoffmann in Korntal gehalten hatte) bürgerte sich ein. Doris dachte sofort zugunsten des Dorfes an eine „Strickschule“ und richtete diese ein. Im Winter auf 41 bekam sie für die beiden Nachmittage eine Hilfskraft und wurde die „Arbeitsschule“ ganzjährig für die gesamte weibliche Jugend (knapp 40 Kinder) ausgebaut. Die schon von Barth gesammelten ledigen Töchter bildeten den „Verein für Mission“. Blumhardt wollte sich nicht selbst zur Geltung bringen, doch besuchte er gern – und weil eine gewisse Aufsicht Amtspflicht war – die „Stunde“ bei Kraushaar. Bei dessen erstem Kinde wurden beide Blumhardts Pate, so standesüblich auch beim zweiten. Nachdem der alte verstorben, wurde „Gevatter“ Kraushaar Schultheiß (Dezember 1840). Bei der Wahl hatte sich eine Gegenpartei gezeigt und war knapp unterlegen. Nun arbeitete bürgerliches und kirchliches Gemeindeamt eng und vertraut zusammen. In stetiger Treue tat Blumhardt Schuldienst. Im Herbst 1840 hielt er wegen Krankheitsausfall des Lehrers und seines Helfers mit drei bis vier Stunden täglich die Dorfschule selbst. Außerdem wurde er zum Stellvertretenden Konferenzdirektor des Bezirks berufen (26.1.1841). Zunächst hatte er nur die Schullehrer aller Gäuorte und des Nagoldtales (nicht den Schwarzwaldbezirk des Dekanats) zu betreuen. Da hatte er die Schulmeister aus seinen etwa fünfundzwanzig Orten viermal jährlich zu versammeln und in Anwesenheit namentlich jüngerer Geistlicher (die sich ja in ihre örtliche Schulaufsicht einarbeiten mußten) zur theoretischen und praktischen Schulbildung „die erprobten Regeln der Erziehung und des Unterrichts mitzuteilen“ „Sowohl in den schriftlichen Ausarbeitungen als bei den mündlichen Besprechungen und praktischen Übungen“; „in der Auswahl der Schriften der Lesegesellschaft (hatte er) die Bedürfnisse des Volksschullehrers und die Forderungen der Zeit gewissenhaft im Auge“ zu behalten, hatte „Zeugnisse über die Leistungen der Lehrer gewissenhaft und unparteiisch abzugeben und insbesondere auch der

Berufsbildung der Schulamtszöglinge und Fortbildung der Schulhelfer auf jede Weise sich anzunehmen“ (Statistisches Handbuch der evangelischen Volksschulen, Stuttgart 1843, § 9). Aus seiner eigenen Laufbahn war Blumhardt gut vorbereitet. In Erfüllung der Aufgaben schließlich im gesamten Bezirk erhielt er Belohnungen (in Geld; so 1845 und 1850). Blumhardts Wesen entsprach die unablässige Pflichterfüllung im Kleinen und damit die Organisation eines stetigen Laufens des Gemeindelebens. Aber es bedrückte ihn, daß er nur den Eindruck des äußeren ordentlichen Betriebes gewann und keine lebendige Gemeinde. Seine Predigten waren trockener als die Barths. Man kam dennoch fleißig zu ihnen. Aber der Schlaf im Gottesdienst war verbreitet. Die Gottesdienstzeiten waren eben Ruhepause. Denn die Ortspolizei überwachte landesüblich, daß nirgends auffällig gearbeitet wurde. Zwar viele Frauen kochten derweilen und kamen so an Feiertagen ums Abendmahl, hatten ja aber sonntags bei Bedürfnis noch die Christenlehre („Katechisation“) und den Nachmittagsgottesdienst in der Kirche und die „Stunde“ zur Wahl. Zwischendurch machten einige Leutchen Besuch im Pfarrhaus, und Blumhardt erlebte immerhin da „heilsbegierige Seelen, aus deren Augen die Liebe Christi funkelt“. Sein erstes Kind (Maria, geb. 20. März 1840) taufte Barth (am 3.4.). Den Rufnamen bekam es nach der Großmutter Köllner (die danach in Stuttgart bei Engelmans krank lag). Nach der die Wochen ebenfalls anwesenden Großmutter Blumhardt erhielt es deren zweiten Namen Luise und den dritten Wilhelmine von Doris Halbschwester Mina Keerl als einer dritten Patin. Paten waren ferner Pfarrer Handel aus Stammheim, aus Stuttgart der „Materialist“ (= Drogist) Christian Egelmann nebst Frau und (abwesend) Pfarrer Adolf Sarasin mit Frau in Basel, (Großvater) Bürgermeister Karl Köllner in Sitzenkirch, Missionar Karl Blumhardt in Indien und des Basler Missionsinspektors Witwe Julie Blumhardt (aus Bern noch eine ledige Henriette Hebler). Die Freude an der Gottesgabe war sehr groß, die beiden Eltern bemühten sich von vornherein, das Mädchen zu Gottes Ehre zu erziehen. Vor der Entbindung war auch Blumhardts Angst bedeutend, da er „schon je und je das Gefühl eines Missetäters gehabt, der zur Strafe verurteilt ist... Aber wie wohl tut es, unter solchen Demütigungen des Herrn durch die Verdienste des Heilandes es gewiß zu wissen, daß die Überbleibsel des Fluches (1.Moses 3) keine Strafen mehr sind, sondern nur Erinnerungen an das, was unserer erwartet, wenn wir keinen Bürgen hätten, der für uns gut spricht!“ Beim nächsten Kind (Karl Christian nach dem Vater Köllner und dem Vater Engelmans; geb. Ostermontag 12.4.1841) waren statt des kurz vorher plötzlich verstorbenen alten Engelmans der junge Christian Engelmans mit seiner Schwester Julie Paten und vor allem wieder die Großeltern Karl und Maria Köllner; außerdem das Pfarrer-Ehepaar Handel, die Geschwister Karl Blumhardt in Indien und Hanne aus Stuttgart. Auch zwei Pfarrer der Umgegend waren anwesend. Blumhardt – Barth war mit Hoffmann... in England – taufte selbst (3.5.) bei voller Kirche. „In Eile“ hatte er zwei Lieder gemacht, nach der Weise „Also hat Gott die Welt geliebt“ zu singen und wahrscheinlich von einem Chor vorgetragen. Er schrieb auch eine längere Fassung der zweimal drei Strophen, die mehr kirchliche Anklänge hat und mangels Melodienangabe wahrscheinlich nicht gesungen wurde. Weil die Eltern Jesusbezogen kirchlich glauben, den Leib nicht vergessen und sich über die Sündenbande des Kindes oder die Mühen des Lebens in christliche Ritterschaft nichts vormachen, seien die beiden Lieder aus dem Möttlinger Gottesdienst eingefügt:

(Vor der Taufe) Ein Kindlein, Jesu, legen wir / In Deiner Liebe Schoß. / Mach' es, o Herr, wir flehn zu Dir, / Von Sündenbanden los.

Mach' durch der Heil'gen Taufe Bund / Ihm Leib und Seele rein. / Laß es auf rechtem Felsengrund, / Auf Dich gegründet sein.

Laß durch das Wasser Deinen Geist / Ihm in das Herz einzieh'n / Den Geist, der es zum Himmel weist, / Die Lust der Welt zu flieh'n.

(Nach der Taufe) Dein ist es, o Dreiein'ger Gott, / In Zeit und Ewigkeit. / Dir sei's im Leben und im Tod, / In Leid und Freud geweiht.

Auf Erden hat es Angst und Müh'; / Doch Du hast Trost und Kraft. / O daß Dein Geist es stets durchglüh' / zu guter Ritterschaft.

Christ ist's genannt; Christ soll es sein; / O Herr, hilf ihm dazu! / Als Christ komm' nach der Erde Pein / Es einst zu Deiner Ruh'.

Mit seinem Töchterlein – und dann mit den weiteren Kindern – beschäftigte sich der Vater sehr und beobachtete lernbegierig das körperliche Gedeihen und das Aufblühen von Geist und Seele. Seine ganze Kinderliebe verschwendete er in der Schule. Aber im Unterschied zu Iptingen gebaren wie die Erwachsenen auch seine Kinderlein nichts Auffälliges. Der Konfirmandenunterricht lief ohne sonderliche Bewegung dahin. Haugstett machte Blumhardt noch selbständiger durch dortige Bibelstunden und durch die Trennung (22.10.1840) der Kirchenrechnung und Armenstiftung von Möttlingen. Die Möttlinger Orgel wurde durch die (noch heutige) Werkstatt Walker aus Ludwigsburg in besseren Stand gesetzt. Ohne Stolz auf die Neuerungen klingt durch seinen Bericht an den Schwiegervater die Klage (25.11.1839):

In meiner Gemeinde geht es immer seinen gleichen Gang fort ohne sichtbare Bewegungen.

Aus seiner Vergangenheit im Hintergrund und bei der noch getätigten Verbundenheit mit Basel ergibt sich für Blumhardt eine besondere Einstellung. Er arbeitete mit der Treue eines Missionars. Obwohl Möttlingen ein uralter Kirchenort, hat Blumhardt die Missionarische Einstellung beinahe wie unter Heiden. Sie ist nicht unrecht, zumal gegenüber den neuen Generationen. Bei dieser Verpflichtung war er gleichfalls unzufrieden, daß nach drei Jahren und weiter kein nennenswerter Erfolg, kein wirkliches Leben in seiner Gemeinde spürbar war. Warum begnügte er sich nicht mit der Leistung und Frucht des Durchschnittspfarrers? Wir dürfen nicht vergessen, daß er – etwa im Unterschied zu seinem Freund Mörike – von Kindheit an aus dem Gemeinschaftsleben kam. Und nun hatte er einen gewichtigen Teil seiner Bildung im Missionshaus verbracht. Wenn er Missionare ausgebildet hatte, mußte doch er erst recht sich als Missionar fühlen und betätigen! Ende Januar 1840 schrieb er den Schwiegereltern:

Denke ich mir ein Söhnlein in unserem Arme und eins in der Lotte (Häberlin in Indien) Arm, so wünsche ich nur noch, daß es Evangelisten werden möchten, mit lauter Stimme die erbarmende Gnade Gottes nach allen vier Richtungen der Welt auszustreuen. Daß der meinige, wenn es ein ER sein soll, Missionar werden müsse, so Gott es haben will, ist längst von uns beiden ausgemacht. Ihm wurde zuerst eine Tochter geboten. Um die Geburt ihres Brüderleins Karl beschreibt der Vater die Einjährige:

Seit vierzehn Tagen spricht sie alles aus; und ihre ungemaine Lebhaftigkeit, verbunden mit ganz besonderer Aufmerksamkeit auch auf das Kleinste, das sie sieht, und mit kluger Besonnenheit macht uns lauter Engelsfreuden.



Und als mehrere Kinder heranwuchsen, lesen wir bei aller Freude als tiefsten Seufzer: „Ach, mögen sie des Herrn bleiben, dem sie gewidmet sind“ (8.5.41 und 19.1.1843). Die Haltung des Evangelisten hatte Blumhardt selber in Iptingen bewiesen.

Man kann rückblickend fragen, warum es nach dem Missionsinspektor unerwartetem Tod nicht im Jahre 1839 zu einem Gedanken dortiger Nachfolge des Onkels durch den Neffen kam. Durch die Besucher in Möttlingen aufgefrischt, lag Blumhardt das Missionshaus „immer am Herzen“ (24.8.39). Nicht nur durch Barth und Werner lebte er in der alten Missionsverbundenheit, sondern weiter mit Handel ... im Kreise der Missionsfreunde. Am Jahresfest 1840 nahm er von Sitzenkirch her (das auch der Stuttgarter Onkel Präzeptor Blumhardt besucht) teil; es war sein erster Möttlinger Erholungsurlaub. Und als er im Herbst zufällig gleich „vier Missionare aus den verschiedensten Weltgegenden“ in Möttlingen hatte, veranstaltet er sofort ein kleines Missionsfest, auf dem die bekannteren drei (darunter Zaremba) auftraten und der Stuttgarter Oberhelfer Knapp das Schlußgebet sprach. Der erste Sohn trug den Namen des geliebten Bruders in der indischen Mission; Karl. Als die Missionse Eltern Fjellstedt – ein Schwede, verheiratet mit der Tochter von Blumhardts Stuttgarter Grundschullehrer Schweizerbarth, die Blumhardt im Alter in Bad Boll begraben sollte – Ostern 1841 nach England mußten und keiner ihrer beiden Knaben aufnehmen wollte, nahmen gegen allen Rat die jungen Blumhardts den Fünfjährigen und Zweieinhalbjährigen zu ihren beiden Kindern. Mariechen war mit dem Buben, die ebenfalls Papa und Mama sagten, glücklich. Im Herbst allerdings wurden sie der Pflegefamilie von den zurückkehrenden Eltern wieder abgenommen. Doch trotz solcher Beteiligung hat Blumhardt an Eintritt in die Basler Missionsleitung gewiß nicht gedacht; dazu war er zu bescheiden und hatte außerdem das Gemeindepfarramt in Möttlingen als Aufgabe vor sich und angefangen. Sein Onkel hatte immerhin den näheren Neffen und Blumhardts Nachfolger, den Lehrer Ostertag, als verwandten Fortsetzer empfohlen. Und dem fehlte ja ebenfalls noch die öffentliche Erfahrung und verbreitetes Ansehen! Warum also kam niemand auf Blumhardt, außer daß einer ihn einem neuen Leiter zur Hilfe setzen wollte? So war Karl Werner zur Erleichterung als Hausinspektor ersehen (noch 1848 tatsächlich berufen, doch lehnte er ab). Warum kam unser Christoph nicht in die Wahl? – Dem äußerlich kleinen, freundlichen Mann fehlte offenbar jedes Imponierende des Auftretens und der Verantwortung. Schon als Student hatte er fleißig und hingegen in der Studentenstunde mitgewirkt, aber eben nirgends Leiterneigung gezeigt. Ihm lag der brüderliche Dienst, nicht der herrscherliche Überblick. Er kannte sich besser als wir ihn, wenn wir jenen Ausfall eines Vorschlages als eine gewisse Zurücksetzung empfinden wollen. Zuerst hatten die Basler an Barth gedacht, der aber wies das Anerbieten sofort aus verschiedenen Gründen zurück. Schließlich wurde Blumhardts Freund Wilhelm Hoffmann, nachdem er einige Jahre als zweiter Pfarrer in Winnenden gewirkt hatte und literarisch hervorgetreten war, Nachfolger in Basel (Mai 1839 bis März 1850). Hoffmann stand in der Vollkraft seines Lebens. Seinen Freund in Möttlingen besuchte er noch vor seinem Antritt (Brief 24.5. nach Sitzenkirch), als könnte gerade er ihm vertraute Winke geben.

In Möttlingen jedoch – es muß zu seinem Verständnis wiederholt werden – fühlte sich Blumhardt von Jahr zu Jahr mehr durchaus unbefriedigt. Hatte er noch keine Entwicklung vor sich? Er spürte bis zu seiner Tätigkeit im „Kampf“ ein Ungenügen, wie es im Jahrzehnt nach seinem Tode bei seinem Sohn Christoph, der freilich eine unruhigere Natur hatte, auftrat. Iptingen war schneller zu beleben gewesen und war leichter, abgesehen davon, daß das Möttlinger Pfarramt auch mehr allgemeine Aufgaben in

der Gemeinde brachte. Der dem Helfer geschenkte Frühling sah jetzt fast wie ein Kinderspiel aus. Und nun waren dort „viele eingeschlafen“ (28.1.1840). Blumhardt mußte jetzt, wie es Barth in der anscheinend „totgepredigten“ Gemeinde tat, auf Hoffnung säen. Nach Jahren sollte sich die Hoffnung erfüllen, doch offenbar werden, daß nicht menschlich Imponierendes und Organisierendes belebte, sondern Gottes gehörtes Wort. Hatte Blumhardt schon in Iptingen erkannt, daß er durch Liebe die Gemeinde zum Hören gewinnen mußte, so ergab sich die große Erweckung in Möttlingen erst, als er ohne Neigung gegenüber einem Gemeindeglied oder in einem abstoßenden, erschreckenden Fall nahezu übermenschliche Liebe geleistet hatte. Da er sich vorher nicht voll beansprucht und nicht genügend ausgelastet fühlte, widmete er sich dem schon jahrelang angestauten Trieb zur Reichsgottesarbeit durch Schriftstellerei, die wir im folgenden Kapitel beschreiben wollen. Äußerlich tritt freilich dadurch erst recht Zeitmangel auf. Und unerwartet brach in diese Tätigkeit die Behandlung der „besessenen“ Gottlieb Dittus 1841/43, womit dann ein ganz neues Wirken Blumhardts beginnt.

## Kap. 2 Die Druckwerke

### Die Richtung

Um die Eigenart der Schriftstellerei Blumhardts zu erkennen, blicken wir auf die Anfänge zurück und stellen die Entwicklung der der Freunde und üblichen Kanzelrednern gegenüber. Am nächsten liegt einem Prediger der Druck einiger Ansprachen. Von Blumhardt ist die erste Predigt in Stuttgart 1825 erhalten, die er unter der Überschrift „Das Ablegen des alten und Anziehen des neuen Menschen“ noch vor seinen theologischen Semestern verfaßte; sie ist von seinem Sohn Theophil 1881 gedruckt worden. Dem Stück, das Zündel aus der Studienzeit aufgenommen hat, könnte man im Höhepunkt die Überschrift geben: „Selbst Wunder tun“ (zu Luk. 10, 17-20). Die aus der Basler Zeit von Zündel herausgegebene Predigt verrät seine Vorliebe für die Bergpredigt. Wohl die erste zu Blumhardts Lebzeiten gedruckte ist ebenfalls nicht von ihm selber, sondern von der Trauerfamilie veröffentlicht: „Zum Andenken an den vollendeten Johann Ludwig Hager, Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Mühlhausen an der Würm; geboren den 20. März 1801, entschlafen den 8. August 1840“. Dem badischen Freunde hielt Blumhardt unter Offb. 3,11f. den Nachruf. Der Veröffentlichungstrieb lief anfangs anders. Erst nach seinen geschichtlichen Büchern und dem Aufbau der Möttlinger Gemeinde kommt es zu Predigtgedrucken: eine „Vom rechten Bitten“ (Luk. 11, 9-13) vom Sonntag Rogate 1846, nachgeschrieben und in Druck gegeben von einem „Freunde der Wahrheit“: eine andere „Über die Magerkeit der Kirche“ vom Kirchweihfest dieses Jahres (11. Oktober; Jes. 24,16 gelost). Schließlich sind zwei für die „Zeit-Predigten“ auserwählt (Evang. Zeugnisse bewährter württembergischer und badischer Prediger, hrsg. v. Carl August Staudenmeyer 1850f.). Denn der Redner war über Möttlingen hinaus bekannt. Bevor die eigenen Drucke von Hunderten von Andachten ... einsetzen, nimmt die Presse eine Stuttgarter Missionsfest-Ansprache 1849 oder den Kirchentags-Vortrag 1850 „Volksschule und Innere Mission“ auf. Das zeigt an, wie Blumhardts Verkündertätigkeit neben der sonntäglichen Kanzel besonders wirksam bei Missions- und sonstigen volkstümlichen Ansprachen liegt.

Voraus verfaßte Blumhardt Bücher. Die erste Bekanntschaft mit Verlagen hatte er als Tübinger Student bei seinen Übersetzungen englischer Romane gemacht und seinen Stil im einfachen

Erzählen gefunden. Die dort eingestreute Rede belebt seine Darstellung als zuständiges inneres Zwiegespräch mit dem Hörer und Leser. Namenlos hatte er 1829 „Gefühle am Schafott“ veröffentlicht, die er zum Verständnis des hingerichteten Reutlinger Geistlichen und als Bußruf schrieb und mit einem Gedicht „Am Hochgericht“ versah. Wir haben den Erstling Ende der Tübinger Zeit in einem eigenen Kapitel behandelt. Pläne eines Reformationsbuches in seinem Dürrmenzer Vikarsjahr konnten wir nicht näher festlegen. Sie lassen die bleibende Richtung bei Buße und Evangelium und den Schüler der Geschichte erkennen. In diesem Sinnen entwarf er sein Missionsbuch. An ihm arbeitete er schon fleißig in Iptingen. Und als Barths Calwer Verlag – seinem 1833 gegründeten Verlags-Verein trat Blumhardt jetzt bei – ihm den Auftrag zur „Missionsgeschichte“ gegeben hatte, widmete er der Bearbeitung die meiste und wesentlichste Möttlinger ihm neben der Gemeindegearbeit bleibende Zeit.

Darum darf in der Schilderung des Möttlinger Wirkens neben dem Prediger und Seelsorger der Schriftsteller nicht zu kurz kommen. Aber im Unterschied zu den Freunden schrieb Blumhardt – mit einer Ausnahme – keine Streitschriften. Bekämpfte er mit seinem Erstling Fr.Thj. Vischers Bänkelsängerlied, so doch von vornherein durch den Versuch, positiv das Bessere hinzustellen. In den Streit um D.Fr. Strauß mischte er sich, wie wir besprochen haben, nicht ein. Angriffe gegen die Mission denkt er durch einfache Darstellung ihrer Taten abzuwehren. Das eigene Vorhaben hat sich mit Verlagsauftrag zusammengefunden. Überhaupt werden die nächsten Werke nicht von selbst geplant, sondern durch Barth angeregt. Dann kommen die frühen Neigungen zum Versemachen und später die zur Bergpredigt wieder hervor. Obwohl ein ständiger Kämpfer, ist seine Einstellung und Federführung überaus friedfertig. Ein einziges Mal hat er sich scharf verteidigt, nämlich 1850 gegen die persönlichen Angriffe seines früheren Freundes de Valenti aufs Möttlinger Wirken.

Die Monatsblätter ...“ (1839ff.)

Die „Monatsblätter für öffentliche Missions-Stunden“ sind ein unbekanntes Werk Johann Christoph Blumhardts. Friedrich Zündel hat in seinem großen Lebensbild ihnen nur wenige Zeilen gewidmet und den Eindruck von Mitarbeiter erweckt. Den Blumhardt-Forscherin und –Darstellern dieses Jahrhunderts blieb die Monatszeitschrift Blumhardts verborgen. Wenn jemals noch jemand ihre ersten Jahrgänge sah und anlas, so fand er gar nicht Blumhardts Namen. Nach dem Titelblatt war sie „Herausgegeben von einigen Missionsfreunden“ und „Zu bekommen in der Vereinsbuchhandlung in Calw“. Am Schluß steht neben der Angabe des Druckers in Tübingen als „Verantwortlicher Redakteur: Dr. Barth in Calw“.

Doch das erste halbe Menschenalter der fast einhundert Jahre bestehenden Zeitschrift (bis Kriegsjahr 1917) schrieb sie Blumhardts Feder. Wir berufen uns nicht nur auf Gleichheit der Sprache und auf inhaltliche Zusammenhänge mit seinem sonstigen Schrifttum. Sondern gegen jedes Anzweifeln stehen dreifach Belege. Neben den Erwähnungen in Briefen, die Barth oft um Entschuldigung späterer Lieferung bitten, hören wir zuerst drei eigene Zeugnisse Blumhardts:

„ich die ‚Monatsblätter für öffentliche Missions-Stunden‘ verfaßte“ steht in der „Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus in Möttlingen“. „Er ist Verfasser der in Calw seit 1838 erscheinenden ‚Monatsblätter für öffentliche Missions-Stunden‘“, sagt (neben ähnlichem Aktenstück 1850 sagt von sich Blumhardts Pfarrbericht am 12.5.1851 der Kirchenbehörde. Schließlich merkt er 1877 in einer

Anmerkung seiner „Bibellieder“ an: er war 15 Jahre lang (1839-1853) Verfasser der in Calw erscheinenden ‚Monatsblätter‘ ...’ „

Als Bestärkung geben wir zwei Freundeszeugnisse und zwei Gewährsmänner des vorigen Jahrhunderts: In der zu Blumhardts „Missionsgeschichte“ druckte der Verlagsverein (verstehe Freund Barth) 1844 S. III vom Verfasser: „dem wir auch die Bearbeitung des ‚Handbüchleins der Weltgeschichte‘ und der ‚Monatsblätter für öffentliche Missions-Stunden‘ verdanken“. Und Barths Biograph Karl Werner schreibt 1869 (Bd 3 S.8): die Ausarbeitung der auf Barths Antrag vom Calwer Verlagsverein 1838 für Erscheinen ab 1839 gegründeten ‚Monatsblätter...‘ übernahm „Pfarrer Blumhardt, der bei seiner gründlichen Kenntnis der Mission und bei seiner seltenen Gabe der Popularität ganz der geeignete Mann war“. 1889 hat der bekannte lutherische Wortführer Christ.Ernst Luthardt (1823-1902) in seinen „Erinnerungen“ an seinen Besuch 1844 in Möttlingen – allerdings mit einem irrig entstellten Titel – die Verfasserschaft bezeugt. Johannes Hesse (Vater des bekannten Dichters), der damalige Calwer Verlagsleiter und ein Nachfolger in der Herausgabe des Blattes, gibt 1897 in der dritten Auflage der „Realencyclopädie für protestantische Theologie“ innerhalb seiner dortigen Blumhardt-Darstellung an (Bd 3 S. 266): „schrieb jahrelang die Monatsblätter ...“. Eben im neuen Jahrhundert sind die Angaben verunsichert und verschwiegen worden.

Abgesehen von der Württembergischen Landesbibliothek ist allerdings in den deutschen und umliegenden Büchereien kein Exemplar der Zeitschrift Blumhardts mehr zu finden. Selbst im eigenen Nachlaß bei seiner Familie oder im Kurhaus Bad Boll war kein Jahrgang mehr aufzutreiben – ein Beleg, wie Zündels Gleichgültigkeit gegenüber der Basler Mission und (des Sohnes) Christoph Blumhardts damalige Ablehnung des Äußeren Missions-Betriebes gewirkt haben und wohl bis über Karl Barths Hauptlebenszeit nachwirkten. Dem Stuttgarter Seltenheitsstück (gesetzmäßig als Pflicht von inländischer Veröffentlichung abgeliefert) gingen zwei Nummern 1841 verloren und fehlen die Jahrgänge 1843 und 44 – die Zeit, in der Blumhardt seiner Behörde fragwürdig wurde und 1845 Untersuchungen ausgeliefert; die (ungebundene) übrige Sammlung war bei meiner Entdeckung meist noch nicht einmal aufgeschnitten. Das Fehlende ließ sich durch Ablichtung aus dem Besitz des Basler Missionshauses und des Zürcher Missions-Hilfsvereins ergänzen. Der Grund heutigen Mangels liegt bei aller Überholtheit nicht in der inneren Wertlosigkeit, sondern in dem Umstande, daß die Zeitschrift zum laufenden Gebrauch auf den Kanzeln bestimmt war und damit nach dem monatlichen Verbrauch verschwand.

Das Interesse für Missionsangelegenheiten war im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts überwältigend aufgeblüht. Der Sekretär der Christentumsgesellschaft Gottlieb Blumhardt hatte zu Basel 1803-07 mit besonderer Liebe die Monatlichen Missions-Gebetstunden gepflegt. Der künftige Präsident der Basler Mission Nikolaus von Brunn hielt sie seit Herbst 1814. Dabei meldete sich im Mai 1815 einer mit der Bitte, ihm den Weg zur Mission zu öffnen. Nach Gründung der Basler Anstalt 1816 verbreiteten sich die öffentlichen Stunden auch auswärts; sie ??? sollten vor allem die Liebesgaben einbringen. Die Versammlung z.B. 1820 in Besigheim am Neckar jeden ersten Sonntag des Monats mit zwei Zeitstunden verlief in der allgemein werdenden Ordnung: Anfang und Schluß mit Gesang und Gebet, dazwischen biblische Ansprache und Missionsnachrichten. 1821 strebt der Stuttgarter zentrale Missionsverein solche Stunden in allen Kirchen an. Die Gleichzeitigkeit der Veranstaltungen, deren

man im Gebet gedenken konnte, war eine nicht zu verachtende Ermunterung. 1822 rührt es sich bereits in Ostpreußen und 1824 finden in Tilsit an der Memel öffentliche monatliche Missionsstunden statt und wird dort ein litauisches Missionsblatt herausgegeben. In Möttlingen waren die Stunden durch Barth, der seit Studentenzeit solche hielt, eingeführt worden; oft wurden sie von durchreisenden Missionaren gehalten. Die Feste im Land kamen erst später auf, aber gerade zu Beginn der vierziger Jahre richteten sie sich ein. Nachdem es Vater Köllner gelungen war, einen „Missionshilfsverein im badischen Oberlande“ zu gründen, fanden Missionsfeste 1842 in Sitzenkirch, 1843 in Wiesloch, 1844 in Badenweiler statt. Der von der badischen Kirchenleitung lange unterdrückte Pietismus drang in der Bevölkerung durch. Anfang November 1842 konnte Blumhardt das erste und ebenfalls volle Missionsfest drüben in Pforzheim besuchen. Die Missionsfeste in Stuttgart hatten (seit 1.3.1843) viel Zulauf. Monatliche Missionsstunden – neben -festen – hielten sich zu Korntal in Verbindung mit Basel bis in die Gegenwart.

Gleichstark entwickelten sich die Missionsblätter. Das Basler „Missionsmagazin“, das seit 1816 erschien und noch heute besteht, war manchem Württemberger nicht populär genug. Die Stuttgarter „Nachrichten aus der Heidenwelt“, die als bebildertes Monatsblatt ab 1823 der Stuttgarter Bibelsekretär Hermann Gundert zwanzig Jahre lang meist nach englischen Blättern herausgab, hatte allein in Basel zweihundert Abnehmer. In Calw, in dem seit 1820 ein Missionsverein tagte und allmählich „Jahresberichte“ druckte, gründete Barth für Neujahr 1828 das „Calwer Missionsblatt“. Es erschien vierzehntägig mit vier Seiten und Holzschnitten im Quartformat in einer Auflage von fünftausend Stück. In seinen Spalten wurden etwa auch Briefe von Blumhardts Missionsverwandten veröffentlicht. 1833 stellte Barth „33 Missionslieder“ zusammen, sie wurden in Missionsstunden gesungen, einzelne Strophen auch von Blättern verbreitet. Im Wetteifer mit dem Calwer Blatt gaben seit 1828 die Basler ferner ihren „Heidenboten“ heraus. Die mit Barths „Missionsblatt“ nicht zu verwechselnden Blumhardtschen „Monatsblätter“ haben zuweilen Lieder, doch nie Bilder und sind (ohne Spalten) in sechzehn Oktavseiten gedruckt, die Auflage ist uns leider nicht bekannt. Barth legte seinem Blatt auf Sonderbestellung seit 1842 sein „Missionsblatt für Kinder“ bei und seit 1845 die ebenfalls von ihm unternommenen „Beleuchtungen der Missionssache“. Die meisten Blätter – auch die den Calwer vorausgehenden Barmer – führt Blumhardt an.

An Missionsblättern, die bereits der Student las, nahm Blumhardt tätig schon in Basel teil, versorgte etwa Barth mit Nachrichten. ??? 1837 hat er, wie ebenfalls erwähnt, dessen Blatt zu Iptingen Übersetzungen von Missionsgeschichten geliefert. Ende 1838 zu Möttlingen kündigt er das eigene Blatt brieflich nach Sitzenkirch an. Das „Calwer Missionsblatt“ meldet unterm 8.12.1838 die erste Nummer als versandt. Es galt in den öffentlichen Missionsstunden, nicht etwa aus Missionsblättern Verschiedenes vorzulesen und Bemerkungen einzustreuen, sondern im erbaulichen Rahmen des Gesangs und Gebets lebendig zu erzählen. Das konnte nur aus sorgfältigem Studium von Land und Leuten, von der Gestalt des Heidentums und den Ursprüngen des Christentums verständig und farbenreich geschehen. Die Neugier auf Erdkunde hatte schon die Studentenfreundschaft mit Wilhelm Hoffmann bewegt, die Lehrtätigkeit zu Basel hatte zu Handbüchern gefunden. Mit den „Monatsblättern“ erhalten im Unterschied zu den sonst genannten Zeitschriften die Veranstalter der öffentlichen Missionsstunden den Stoff kanzelgerecht zubereitet. Blumhardt, seit Basel der Mission auch ohne eigene Felderlebnisse aufs engste und neuerdings durch Bruder und Schwager mit

Schwägerin samt allen Bekannten draußen persönlich verbunden, standen jetzt außer den deutschen auch solche Blätter in französischer und englischer Sprache zur Verfügung, dazu Jahresberichte vieler Gesellschaften, Barths Briefwechsel und Beziehungen, nicht zuletzt dessen nach Tausenden zählende Bücherei. Gewiß hat Barth beraten und durchgesehen, verbessert und auch beschnitten. Die Verfasserarbeit hat Blumhardt geleistet, doch im Brief vom 1. Sept. 1853 sie wegen Überlastung für 1854 absagen müssen. Seine Blätter waren über ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet, sie waren laut erster Anzeige zu haben bei Vertrauensmännern in den Städten Stuttgart und Berlin, Nürnberg und Hamburg, Elberfeld und Gütersloh, Frankfurt am Main und in Rheinstädten, an Schweizer Orten und in Straßburg im Elsaß. Schon Ende des ersten Jahres (5.11.39) kann seine Frau ihrem Vater mitteilen: „Ins Französische werden sie nun auch übersetzt, durch eine Genfer Gesellschaft“. Das war also mindestens Plan und geschah zuerst wohl in handschriftlichen Umdrucken. Die Gründe des Absatzes lagen nebenbei in der Verbundenheit der Hörer mit ihren Auswanderern und nach dem Welthandel im erwachenden Weltbedürfnis und Weltverkehr; auch darin, daß das Bürgertum noch immer nicht politisch mitwirken konnte und sich umsomehr in missionarischen Vereinigungen betätigte und ihnen in jeder Weise half; im Grunde spielt auch die Enderwartung wie längst mit, da Jesu Wiederkunft erst nach Ausbreitung des Evangeliums über die ganze Erde geweissagt ist.

Jeder Jahrgang von Blumhardts Zeitschrift hat – mit ganz geringen Ausnahmen in der Mitte – die gleiche Gliederung. Jeder Erdteil erscheint in regelmäßiger Folge, die Länder wiederholen sich im gleichen Monat. Solchen fortlaufenden Länderzyklus hat dann seit 1840 auch das „Missions-Magazin“ eingeführt. Die jährlich wiederkehrende Reihenfolge war eine Hilfe für den Stoff sammelnden Verfasser, fürs Einladen und für Hörer wie Leser. Der Jahrgang beginnt mit dem für die Schifffahrt nächstliegenden Heidenlande: Westafrika. Das erste Heft schildert die Verhältnisse in Sierra Leone, wo die Engländer seit Aufhebung des Sklavenhandels und der Sklaverei in den eigenen Besitzungen (1807 bzw. 1838) die den nach Amerika segelnden Schiffen entrissene Beute ansiedelten; die zweite Nummer geht nordwärts auch in mohammedanische Gebiete. Die nächsten Hefte behandeln Südafrika, die afrikanischen Länder des Mittelmeers und anschließend das türkisch-arabische Morgenland (Klein- und Vorderasien), dann Vorder-Indien, Bengalen und Hinterasien (seit 1848 taucht China auf). Auf den Herbst zu – da haben die Landbewohner mehr Zeit und treffen auf ihre stärkste Verwandtenbeziehung – folgt der Westen: Nord- (Mittel-) und Südamerika, schließlich im Dezember mit dem Bethlehem-Ereignis stets Israel.

Das in dieser Ordnung Dargestellte ist natürlich inhaltlich heute längst überholt und hat nur geschichtlichen Wert. Er bezieht sich auf Missions- und Kirchengeschichte, Gemeindebelebung und –entwicklung. Die Form aber ist für Blumhardt und für jeden Zeitschriftenschreiber aufschlußreich. Nicht vergessen soll sein, daß eben die Missionsberichte den inzwischen weitverbreiteten Reiseschilderungen aus fremden Erdteilen und gern gelesenen Abenteuererzählungen aus Übersee vorausgingen.

In der Beleuchtung von Blumhardts Entwicklung haben wir die in der Kindheit erlebten Greuel und den studentischen Bezug auf die Reutlinger Hinrichtung hervorgehoben. Ein wesentlicher Anreiz auch der „Monatsblätter“ bleibt das Grauenhafte. Der Schauer vor Mord und Totschlag, der Abriß der Sittlichkeit – vielmehr meist Unsittlichkeit nach dem moralischen Bewußtsein des Hörers – fesseln in

besonderem Maße. Alles, was heutigen Illustrierten den Absatz sichert, findet sich in den Missionsberichten. Doch hat Blumhardt keineswegs das Anstößige hervorgekehrt, vielmehr versagt er sich oft nähere Angaben und anschauliche Beispiele. Sie gäben meist Anlaß zu Selbstentschuldigung und Hochmut. Statt dessen will die Mischung von Schilderung grauenerregender Taten und erbaulicher Anwendung in monatlicher Wiederholung breitesten Volksschichten zu sittlichen Entschlüssen rufen. Diese Richtung und der Erfolg sind schwierig. Leichter geht hin, wie das Kleinbürgertum von Taten der Regierung hört und oft peinliche Folgen begreifen lernt. Auch konnte man neuestes heldenhaftes Menschentum anstaunen und sich dafür begeistern. Der Mensch braucht Ziele über seinen Alltag hinaus. Schon die Befriedigung von allgemeinem Bildungsinteresse ist verdienstvoll.

Jedes Heft bietet den gleichen Bauvorschlag für eine Missionsstunde an. Es druckte ein Eingangsgebet oder ein ausgesprochenes Missionslied. Dann folgt von einem einschlägigen Bibelwort her eine Andacht oder Verkündigung; weit überwiegend sind alttestamentliche Wort und Weissagungen gewählt. Nach dem Missionsbericht, den der Kanzelredner ebenfalls frei benutzen oder vorlesen kann, folgt das Schlußgebet oder –lied.

Auf diese Weise wird das Glaubensauge für den Verlauf der Heilsgeschichte vom Anfang bis zum Jüngsten Gericht geöffnet. Es wird die Ausbreitung einer wohltätigen Zivilisation – nicht einfach der europäischen! – gezeigt. Nicht nur zur besseren Lebensführung wird gerufen und der Weg zur eigenen Erlösung gewiesen, sondern weltweit das Evangelium des Friedens verkündet. Gegen aufkommenden Nationalismus rückt die Menschheit ins Blickfeld. Nicht so großartig wie in Aufklärung und Idealismus wird sie gerade bei untersten Schichten angefaßt. Die Elenden und Verlorenen, Menschenopferer und –fresser sollen zu neuen Menschen umgeschaffen werden und damit gesellschaftlich leben lernen. Aber richtig und glaubwürdig kann die Missionsarbeit in Übersee nur getan werden, wenn die heimische Kirche missionarisch existiert.

Darum ringen Kirche und Mission noch heute und gegenwärtig sehr in den evangelischen Landeskirchen. Die Missionsstunden nach den „Monatsblättern“ haben die Buße gerade der Frommen geweckt, die Umkehr zuhause als nötig gezeigt. Das Monatsblatt hat viel zur Erkenntnis der Lauheit der Christen und zur Beschämung über die Sünden der auf Handelsgewinn versessenen Weißen an Kolonialvölkern beigetragen.

Es war unsere Aufgabe, die Entstehung der „Monatsblätter“ in ihrem zeitlichen Zusammenhang verständlich und ihre Stellung darin und Wirkung deutlich zu machen. Es wäre aber verkehrt, in diesen Bedingungen die Ursachen oder den Beweggrund für die Veröffentlichung sehen zu wollen. Der eigentliche Antrieb kam aus der Ewigkeit. Und im Weiterreichen dieses Quellwassers liegt die Besonderheit, Kraft und Bedeutung von Blumhardts Zeitschrift. Anknüpfung ans irdisch Alltägliche des Werktags oder an Gerede und Gerüchte fällt aus. Blumhardt reiht seiner Art gemäß gleich Tatsachen und ist bei der Beleuchtung durch die Bibel. Mission ist Gehorsam gegen den Auftrag Jesu (Matth. 28 Ende). Fürs Reich des Auferstandenen zu werben, ist Kern ihrer Aufgabe. Dem Wirken des Evangeliums Zuschauen ist Lust und Gewinn für alle Mitarbeiter. Diese Werte sind am greifbarsten in den Anfangs- und Schlußgebeten. Es ist schlecht, sie Rahmen zu nennen; sie sind vielmehr die Anhaltspunkte, die Aufhänger der dazwischen hängenden Schaukel. Die Anschauung der Welt

beherrscht der Gegensatz von Licht und Finsternis. Vier Fünftel der Menschheit sind Heiden einschließlich Juden und Mohammedanern. Unter ihnen ist endlich die Frohbotschaft auszubreiten. Das Erschrecken über gemeldete Unwissenheit und Unsittlichkeit samt Zauberei ist groß. Man hört etwa vom Lebendigbegraben von Kindern; Menschenhandel, den die Weißen verstärken und hervorriefen, ist noch nicht ausgerottet. Insofern ist noch Dunkelheit bei uns, und Licht kann unter Heiden hervorbrechen. Im Gekreuzigten sind die Menschen in Finsternis miterlöst. Und Gott ist bereit, sich aller Menschen ohne Unterschied der Farbe, Rasse und Verhältnisse zu erbarmen.

Die Mission hängt tatsächlich am Wort Gottes, und die „Monatsblätter“ hängen sich daran. Die gedruckte Bibel ist der wertvollste Schatz. Ganze Stämme staunen über das Lesenkönnen und wollen es lernen. Im Monatsblatt weit kleiner an Umfang als die Nachrichten und Schilderungen, sind die Andachten doch der Kopf und lebenswichtiger als gewissermaßen der Körper und seine Kleidung. Die alten Verheißungen, nach denen die ganze Erde der Erkenntnis des Einen Gottes voll werden soll, bilden meist den Ausgangspunkt der biblischen Betrachtungen. Schon die erste Nummer setzt mit Mal.- 1,11 ein (in damaliger Fassung):

Vom Anfang (Aufgang) der Sonne bis zum Niedergang soll mein Name herrlich werden unter den Heiden; und an allen Orten soll meinem Namen geräuchert und ein reines Speisopfer geopfert werden; denn mein Name soll herrlich werden unter den Heiden, spricht der Herr Zebaoth.

Man lebt unter dem Dreifaltigen Herrn: Gott dem Vater sei Dank für die Wohltat des Evangeliums im einzigen Sohn Jesus Christus. Alle sollen hören, was der liebe Sohn in den Tagen seines Fleisches für uns getan und gelitten hat. Es gilt, die hinterlassenen unschätzbaren Heilsgüter zu achten (die Gaben des Heiligen Geistes werden nach Blumhardt später in unserem Buch entfaltet). Bibelsprüche als Lebensworte lebendig zu machen, war Blumhardts Anliegen in Möttlingen, besonders gegenüber der Jugend. Daher versteht sich die zumindest aus der Basler Zeit mitgebrachte Sitte, jährlich aus dem Losungsbuch noch einmal Leitworte für sich und seine Angehörigen (auch für die Freunde und Anstalten) auszulosen. Auf der ersten Sonntagsversammlung der weiblichen Jugend 1842 (53 Möttlinger Mädchen) war das Losen bahnbrechendes Erlebnis. Mit der Herrschaft des Wortes – ein Netz über den ganzen Erdball – ist Christus der Sieger.

Die Ausbreitung des Evangeliums war Blumhardt und seinen Freunden Unterpfand für Jesus Wiederkunft. Die Gemeinde war in diesem Sinne zu beleben, wie es kürzlich im Losungsbuch hieß: Was wir im Glauben hoffen, / wird endlich doch geschehn. / Bald stehn die Türen offen; / wir werden es noch sehen, /

Wie durch der Erde Breiten / Sein Zepter siegreich zieht /

Und unser Aug' von weitem / ihn herrlich kommen sieht.

Diesen Gehalt atmen die Lieder in den „Monatsblättern“. Der Reichsgedanke statt nur Seligkeitsstreben eines jeden soll die versammelte Gemeinde erfassen. Im Unterschied zu den ersten Jahrhunderten war die Christenheit träge geworden. Dem Auftrag Jesu sind die Evangelischen lange nicht nachgekommen. Jetzt gilt es verdoppelte Tätigkeit. Tatsächlich sind seit fünfzig Jahren über hundert Missionsgesellschaften entstanden, liest man bei Blumhardt. Das Licht bricht in die Heimatgemeinde. Es soll sich ja niemand über die verfinsterten und geächteten Heiden in Stolz auf



die Väter und auf Blutabstammung erheben, denn „Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken“ (Matth. 3,9). Eifersucht und noch mehr Furcht kann entflammt werden, „das keiner dahinten bleibe, solange die Verheißung noch besteht, daß wir einkommen zu seiner Ruhe“ (Hebr. 4,1). Vor allem muß Dankbarkeit in die Herzen einziehen, unverdient Christ zu sein. Statt sicher, kalt und träge dabeizustehen, sollen wir uns immer völligerem Glauben hingeben. Die Missionare suchen draußen sofort Nationalgehilfen. Es kann vorkommen, daß die früheren Heiden schon ein Jahr nach ihrer Bekehrung selber eine Missionsgesellschaft gründen. Wenn der Dienst der Weißen Blutopfer fordert, so tragen wir damit doch höchstens etwas der europäischen Schuld gegenüber den Kolonialvölkern ab. Trotz Gleichheit der Missionsnachrichten sind es immer wieder neue Offenbarungen. Die Ähnlichkeit unter sich und mit unseren Erfahrungen verstärkt den festen Grund unserer eigenen Hoffnung, Zweierlei kann und soll die zuhaus versammelte Gemeinde tun: Fürbitte für Erlösung der Heiden üben und Opfer für die Ausbreitung des Evangeliums geben. Dafür darf sie erleben, wie die Verheißungen aus der Bibel sich erfüllen und darf geradezu Wunder Gottes anschauen.

Beiträge für Barths „Jugendblätter“ (1841f.)

Christian Gottlob Barth, auf Wunsch beurlaubter Pfarrer und seit Jugendtrieb unaufhörlicher Schriftsteller, war als Verlagsleiter ein unternehmerischer Auftraggeber. Mit Blumhardt kamen, wie wir vorhin betrachteten, die „Monatsblätter“ zustande, und wichtige Werke von ihm, die uns nach dem jetzigen Zwischenspiel die nächsten Überschriften abgeben, werden im Calwer Verlag erscheinen. Sein Geschäftsführer nutzte auch Eingänge oder Eingaben, besonders viele Briefe aus der Ferne für seine „Missionsblätter“. Ob die „Festlieder“, Pfingstmontag 1841 „gesungen bei der Jahresfeier der Rettungsanstalt in Stammheim“ – die Gründung dieses Kinderheims nahe Calw durch Barth war erwähnt -, von Blumhardt erbeten oder von ihm aus eigenem Antrieb beigetragen wurden, wissen wir nicht; wir sind froh, das namenlos erschienene vierseitige Druckblatt nach Blumhardts eigenhändigen Sammelbüchlein seiner Gedichte als sein Werk beanspruchen zu können, und werden die Dichtungen bei seinen Liedern besprechen. Zweimal hat Barth sogar eine christliche politische Tageszeitung, in Deutschland zu verbreiten, anzuregen versucht. Ehe er sein „Missionsblatt für Kinder“, schuf, ist ihm für die Jugend ein Unterhaltungsblatt gelungen. Während er seine Gedanken zur Weltgeschichte durchsah, hatte er 1836 zusammen mit dem Stuttgarter Buchhändler L.Hänel die „Jugendblätter, Monatsschrift zur Förderung wahrer Bildung“ gegründet. Jedes Heft, reichbebildert, hatte achtzig zwispaltig gedruckte Quartseiten und erschien in der „J.F.Steinkopf'schen Buchhandlung in Stuttgart“; dort waren auch Halbjahresbände zu beziehen. Barth hat auch nach Hänels Tod und nach Abgabe vieler Geschäfte die Jugendblätter bis zuletzt (Herbst 1862) selbst gearbeitet. Die sehr beliebte Jugend-Zeitschrift erlosch erst 1915/16. Buchhändler und Mitarbeiter nahmen sich der Förderung der leselustigen Jugend beiderlei Geschlechts vom zwölften bis zum achtzehnten Lebensjahre mit entschieden christlichem Sinne und gründlicher wissenschaftlicher Bildung an. Neben unaufdringlichen Missionsberichten erschienen fortlaufende Erzählungen, vorrangig erdkundliche und geschichtliche, doch auch baukünstlerische Aufsatzreihen, Unterhaltungen aus dem Gebiete der Mechanik und überhaupt Physik, aus Pflanzen- und Tierkunde, Physiologie und Chemie. Die

Verfasser gehörten in Barths Freundeskreis und waren meist auch Blumhardt bekannt. Sie schrieben gleichsinnig.

Aus Blumhardts Angaben für seine Behörde über Nebenbeschäftigung wissen wir, daß er „Aufsätze in die Barth'schen Jugendblätter lieferte, wie die über die Erscheinungen und Wirkungen des Lichts“. Die Angabe „Erscheinungen“ trifft den Inhalt richtiger als die gedruckte Überschrift „Die Eigenschaften und Wirkungen des Lichtes“ bei den in Fortsetzungen sieben Aufsätzen. Zusammen machen sie hundert Spalten aus und sind mit siebzehn Abbildungen versehen. Sie erschienen 1841 im dritten und sechsten Heft des ersten Halbjahres, ferner im zweiten und sechsten des zweiten Halbjahrs und endlich 1842 im zweiten bis vierten Heft. Die Verbindung von Unterricht, Erziehung und Erbauung kennzeichnet die Veröffentlichung. Die Ausführungen beginnen mit der Aufforderung „an einem schönen Sommermorgen den benachbarten Berg zu ersteigen, um aus den Morgenstrahlen der Sonnen den Gruß Gottes über die erwachende Welt zu vernehmen“ – statt zu faulenz... An der Schöpfung, unter deren Herrlichkeiten auch Zeichen des Fluches eingestreut sind, wird die ewige Kraft Gottes ersehen (Röm. 1,20f. vgl. 8 um 22, Ps. 8,10); der Musiker Blumhardt und Dankbare fürs Schriftwort will und kann in der Natur Gottes Gruß hören oder vernehmen. Er erwähnt die Mitternachtssonne am Nordende des Baltischen Meerbusens und knüpft mannigfache Zeitungs- und Reiseberichte ein. Nach einer Ablehnung der ungläubigen Philosophen mit Hinweis auf die Überlegenheit der biblischen Anbetung setzt die Darstellung beim Unterschied zwischen selbstleuchtenden und erleuchteten Körpern ein. Die kleinen, das Meeresleuchten hervorrufenden Kriebstierchen werden vergrößert in Abbildung gezeigt und sonstige Glühwürmchen besprochen (2. Abbildung „Laternentiere“). In einem folgenden Abschnitt werden Brennspiegel und Brenngläser erläutert, dazu eine Zeichnung von einfall- und Strahlungswinkel gegeben, ebenso die Brechung des Lichtes (einschließlich Fata Morgana). Und so geht es – um nur noch einiges herauszugreifen – fort über die Meteore und den Stern von Bethlehem, einen Sonnenaufgang in Italien und schädigende Wirkungen des Mondes bis zu den Farben des Regenbogens und dem Schlafe der Nacht, den Einflüssen des Lichtes aufs Keimen und den Stoffwechsel der Pflanzen. Bedeutsam ist, daß schon beide Licht-Theorien (die von Körperchen seit Newton und die von Wellenschwingungen des Äthers) angebracht werden, die Lichtgeschwindigkeit genannt usw. Es handelt sich also um die Weitergabe des Wissens aus dem damals besten Leitfaden oder Lexikon und dem zeitgenössischen Wissenschaftsgespräch, durchflochten aber mit den Betrachtungen und Winken eines Theologen, dem sittliche und religiöse Bildung am Herzen liegt. So findet sich z.B. gleich anfangs die Stelle (Sp. 224f.):

Das Licht ferner hat an sich keine Farbe, und nimmt doch alle Farben an; ja, was noch wunderbarer ist, es schafft alle Farben. So fühlen wir uns, wenn wir vom Lichte reden, in ein ganz eigentümliches Heiligtum hineingetragen, in welchem uns deutlicher als irgendwo das Wesen Gottes vergegenwärtigt wird. Es kann daher nicht wundern, wenn gerade das Bild des Lichts in der Heiligen Schrift so oft zur Bezeichnung Gottes wiederkehrt. „Licht ist Dein Kleid, das Du anhast,“ heißt es Ps. 104,2. „Gott wohnt in einem Lichte,“ sagt Paulus 1.Tim 6,16, „da niemand zukommen kann.“ „Gott ist ein Licht“, ruft Johannes 1.Joh. 1,5, „und ist keine Finsternis in Ihm.“ Jakobus (Jak. 1,17) nennt Gott den Vater der Lichte, bei welchem sei keine Veränderung noch Wechsel des Lichtes und der Finsternis. Auch unser Heiland nennt Sich selbst das Licht; von Ihm heißt es, Er sei das wahrhaftige Licht, das alle

Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Ebenso kann die große Veränderung, die mit den Menschen vorgehet durch die Erkenntnis des Heils in Christo, nicht besser verglichen werden als mit einem Lichte, das in der Finsternis leuchtet. Am schönsten faßt es alles zusammen das prophetische Wort Jes. 60,1ff.: „Mache dich auf, werde Licht! Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir; denn siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet.“

Blumhardts Beiträge über das Licht sind nicht mit Verfassernamen abgezeichnet. Den Stoff kannte er aus seiner eigenen Bildung und aus der Weitergabe von Wirklichkeitskenntnissen (Realien) im Missionshaus. Als leuchtendes Vorbild frommer Betrachtung hatte er etwa den Schaffhausener Spleiß, von dem ebenfalls Licht-Betrachtungen bekannt sind. Nach einer Notiz für den Pfarrbericht 1850 scheint Blumhardt sich nur zur Verfasserschaft der Licht-Beiträge zu bekennen. Diese sind hier erstmalig aufgesucht und dem Inhalt nach angezeigt. Es wäre eine Preisfrage, ob noch weitere Beiträge Blumhardts in Barths „Jugendblättern“ zu finden sind. Statt der Verfassernamen erscheinen oft Deckbezeichnungen (wie die Zahlen Quartus, Quintus...). Mit ihrem Stil fällt Blumhardts Niederschrift nicht auf. Die Mühe um Feststellungen ist also ein ziemlich fruchtloses Unterfangen. Es könnte sein, daß bei den Rätseln und Preisfragen, mit denen jedes Heft schließt, sich Blumhardt einmal – gewiß selbst beteiligt habe. Rätselaufgaben waren eine Lust Barths, während die Schulbehörde sie nach 1850 nicht mehr in Lesebüchern wünschte. Bei seiner Zeitschrift kostete zur Belebung Barth unter richtigen Einsendungen Preise aus und nahm dazu Seltenheiten aus Päckchen von Missionaren an ihn (z.B. Vogelfedern, Pflanzenblättern, Weihrauch). Die meisten Aufgaben lieferte ihm sein Freund Karl Werner. Später wurden „1000 biblische Fragen und Antworten“ gesammelt und in mehreren Auflagen nachgedruckt (2.1869, 8.1923). In den „Jugendblättern“ sind viele mit „KW“ abgezeichnet, und „CB“ könnte wohl der Hinweis auf Christ- an Barth sein. Ob dann ein seltenes „Chr.B.“ Christoph Blumhardt meint? Dem Tone nach vermuten wir es nicht beim dem Logogryph und den beiden biblischen Fragen im Septemberheft 1847. Doch wie Barth in seinen Möttlinger Jugendstunden ab 1825 gern Rätsel aufgab, so läßt Blumhardt im Jungmädchenkreis „biblische Rätsel und Lieder aufsagen“ (Entwurf des Pfarrberichts 1843).

Die „Weltgeschichte“ (1843 ff.)

Das „Handbüchlein der Weltgeschichte für Schule und Familie“ ist ein kaum noch genanntes und jetzt ziemlich unbekanntes Werk Blumhardts. Bei seinem Tode galt es neben der „Missionsgeschichte“ als sein Hauptwerk. In Taschenbuchgröße (VIII+326 S.) war es 1843 für die Jugenderziehung bestimmt. Eine Einführung war bildungsmäßig damals erwünscht und die Fassung der Weltgeschichte in ein schmales Buch, wenn überhaupt möglich, schwer; angeboten mit „ihr“ und „euch“ angeredeten Kindern, war die Niederschrift eine Leistung. Schon 1845 erschien eine „Zweite unveränderte Auflage“, immer noch ohne Verfasserangabe „mit Abbildungen herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein“. Einzig er war als verantwortlich genannt und sorgte mit seinem Ansehen für bedeutenden Absatz. Erst die dritte Auflage 1851 nennt den inzwischen anderweitig Bekanntgewordenen: „Verfaßt von Christoph Blumhardt, Pfarrer in Möttlingen“. Die vierte Auflage

erschien 1857, die fünfte mit dem Zusatz „verbesserte“ 1864. Die Änderungen seit der ersten sind sehr gering. Der bloße Vorname (ohne Johann) ist in allen Auflagen durchgehalten. Im Familiennachlaß fand sich nur noch die 6. (1870) und 7. (1877) Auflage, schließlich die zehnte 1899. Die immer wieder „verbesserte“ und inzwischen bis zur jeweiligen Gegenwart ergänzte Bearbeitung wird dem Sohn Theophil zugeschrieben, sie stand sicher unter Verlagsverantwortung. Er hat sogar in seinem Jubiläumskatalog 1936 (100 Jahre) und entsprechend im „Gesamtverzeichnis 1836-1961“ einen Neudruck 1931 angezeigt. Aber da von ihm nirgends ein Stück auffindbar ist, muß es wohl bei den zehnten Auflagen des vorigen Jahrhunderts bleiben. Auch von Übersetzungen war zu hören, so waren im Calwer Jahresbericht eine norwegische Übersetzung und die lettische und estnische angezeigt (1856/59 und 61). Ursprünglich Pappband, war das Werk allmählich nach Papier und Einband und mit neuen Bildschnitten recht ansehnlich ausgestattet. Das Büchlein hatte seit der ersten Vorrede den Ehrgeiz, „unter den wohlfeilsten das beste und unter den guten das wohlfeilste zu sein“. Vorbildlich klar und anschaulich bewies es seine Volkstümlichkeit in seiner weiten Verbreitung. In der Vorrede wird aus dem gleichen Verlage die „Allgemeine Weltgeschichte, nach biblischen Grundsätzen bearbeitet für nachdenksame Leser“ als Vorreiter angegeben, ihr sollte ein volkstümliches Büchlein nachfolgen. Jene Schrift erschien 1837 (VIII+374 S.) ebenfalls namenlos. Doch ist sie samt drei verschiedenen Übersetzungen für Barth gesichert. Sie wurde wohl im Boller Familiennachlaß früher vorgefunden. Otto Bruder (der Schwiegersohn von des Sohnes Christoph Blumhardt Tochter Clara) gab 1947 in der Schweiz eine kleine Auswahl (48 S.) „Gottes Ratschluß über die Welt; Gedanken zur Weltgeschichte“ irrtümlich unter Blumhardts Namen heraus. Das entschuld bare Versehen hatte kaum Folgen. Jedenfalls bildet Barths Abhandlung den Grundriß für Blumhardts Arbeit. Ursprünglich hatte Barth selber sie „nach Art einer Kirchengeschichte“ leisten wollen (nach Brief 30.1.1836 an Blumhardt, sogar in wenigen Monaten), sie geriet ihm aber zu abstrakt. Nach mehreren Auftragsversuchen fand er schließlich in seinem Freunde Blumhardt den rechten Bearbeiter. Der übernahm im Februar 1841 die Arbeit und las im Mai 1843 die Korrektur des Druckes. Barth hatte vorher noch eine „Christliche Kirchengeschichte“ geschrieben (1835, 23 Auflagen bis 1892 und mannigfache Übersetzungen) und hat eine „Geschichte von Württemberg, neu erzählt für den Bürger und Landmann“ folgen lassen (1843, 6 Auflagen bis 1898).

Daß der Ton für die Familie zu treffen, habe Kappe mit seinen Einzelgeschichten bewiesen, sagt die Vorrede und nennt höchstens noch „Dittmars schöne Arbeit“ als mögliche Quelle. Beide (Ernst Kappe „Geschichten aus der Geschichte“ 1837, 3. Aufl. 1844 und Dr. Heinrich Dittmar „Die Weltgeschichte in einem leicht überschaulichen, in sich zusammenhängenden Grundrisse“ 1841, 3. Aufl. schon 1844) sind heute leere Namen; auch daß in jener Zeit Blumhardts und besonders Mörikes Tübinger Studentenfreund Ludwig Amandus Bauer (1803-46) eine „Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände“ in sechs Bänden (Stuttgart 1836-39) herausbrachte, ist vergessen. Kein Schulbuch mit erstem Aufriß gibt wissenschaftliche Quellen für seine Bearbeitung an und uns war – außer dem Barth-Bezug – Untersuchung unsicher, unnötig und zu ablegen. Blumhardts geschichtliche Neigung und sein Hören weltgeschichtlicher (Haug) und philosophiegeschichtlicher Vorlesungen und das Studieren besonders kirchengeschichtlicher Werke im Tübinger Studium haben wir festgestellt. Im Missionshaus hat er Weltgeschichte und Biblische Geschichte unterrichtet. Seine letzte theologische Arbeit hatte das Vorbild Israels in der Theokratie beschrieben. Blumhardt war also gegen aller Vermutung sein Stoff

nahe und die von Barth gewünschte Ausrichtung. Volkstümliche Weitergabe lag ihm stets; so hat er (Pfarrbericht 1851) im Möttlinger Winter statt der Fortbildungsschule „Unterhaltungsstunden teils aus der Zeitung, teils aus erbaulichen Blättern, teils aus der Geschichte“ gehalten.

Blumhardt hat sich bescheiden als „Bearbeiter“ zu seinem Werk bekannt: er ist nicht Verfasser im Sinne eines schöpferischen Autors. Indem er sich über Jahrtausende Rechenschaft geben kann, verrät er seine Bildung. Die Bearbeitung der allgemeinen Erkenntnisse bedurfte besonderer Fähigkeiten und Anordnung. Wenn er auch vorwiegend Veränderungen durch die Kriegsgeschichte behandeln muß, so zielt sein Begriff der Weltgeschichte doch auf die Menschheit und faßt ihre gesamte Kultur. Er betrachtet sie vom abendländischen Standpunkte. Die deutsche Geschichte rückt ganz in den Hintergrund, das alte deutsche Reich kommt nach den Weltteilen und anderen Ländern nur in wenigen Abschnitten vor. Und die Helden der Weltgeschichte, von denen er reden, ja um der Anschaulichkeit willen Geschichten erzählen muß, sind von vornherein als teilweise fragwürdig hingestellt, sie sind nur wichtig als Prägende des jeweiligen Zeitraums. Es kommt genug Grausiges vor, daß wohl ein beehrtes Lehrbuch entstand. Doch zuerst „dem Faden, an dem alles sich fortspinnt“, mußte er Aufmerksamkeit und Geschick widmen. Er wählt klug und schildert knapp, doch kommt er mit den unvermeidlichen Namen und Zahlen an die Grenze jugendlicher Fassungs- und Lernkraft. Dabei erwähnt er neueste Vermutung und Ausgrabungserkenntnis. Am erstaunlichsten ist der umfassende Griff seiner Gliederung.

Die drei Teile Alte, Mittlere, Neue Geschichte haben je reichlich dreißig Paragraphen. Die ersten behandeln die Schöpfung und die erste Menschheit (bis zum Turmbau zu Babel). Hier findet sich mit Bezug auf den Menschen und seine Zeitmessung das Wichtigste über die Erde, über Sonne, Mond und Sterne, über die Naturreiche und im Höhepunkt eine kurze Seelenlehre. Immer ist der einzelne Leser angesprochen (schon Ende der Einleitung unter 1.Petr. 2,5 u. Offb. 3,12). Die „Sündfluth“, die Blumhardt als Ursache der ihm zwischen Tübingen und der Schweiz bekannten unzähligen Versteinerungen sieht, wird „etwa 2400 Jahre“ vor Christus angesetzt. Die Schreibung wird in den Auflagen bald berichtigt, die Zahl fällt erst nach Blumhardts Tode. Doch schon 1874 meinte er, die Schöpfung bestehe vielleicht seit Millionen Jahren. Dann werden die ältesten Weltvölker und die Israeliten, Perser, Griechen und Römer abgehandelt. Der mittlere Teil beschreibt die Völkerwanderung, die Araber, das Papsttum und Kaisertum, einzelne Staaten Europas und die Vorbereitungen der Neuen Geschichte. Wie der Anfang mag hier nochmals der Durchriß und die Ordnung überraschen. Sie setzt mit der Reformation ein, wobei – wie sonst nur bei Alexander oder Karl dem Großen, Mohammed oder Napoleon – Dr. Martin Luther eine eigene Überschrift mit zwei Paragraphen und Zwingli und Calvin ein gemeinsamer Abschnitt gewidmet sind. Es schließen sich die Zweiten der Religionskriege (bis + 1648), der Politik (bis 1789), der Revolutionszeiten (seitdem) mit der Entwicklung bis zum Vorjahre (1842) und einer Übersicht der europäischen Staaten an. Die Neuzeit endet bei den Missionen, denen in einem fünften Teil der Neuen Geschichte drei Paragraphen zustehen. Das mag dem heutigen Betrachter am meisten an Blumhardts „Weltgeschichte“ auffallen. Selbst der Aufbau seines ersten, nur aus Freundschaft abgefaßten Werkes liefert den Beweis, daß Mission alles Denken des Möttlinger Pfarrers beherrscht! Sein Weltbild war weltweit; um die fernöstlichen Kulturen oder vorgeschichtliche in Amerika kümmerte man sich noch nicht. Und seine Weltanschauung ist außerordentlich geschlossen. Die weltliche Geschichte ist auf die

Ausbreitung des Reiches Gottes, auf das kommende Friedensreich, auf die Erneuerung der Erde ausgerichtet. Sie ist durchaus Heilsgeschichte.

Die Betonung der Reformation enthüllt (mit Walter Nigg) den „verborgenen Glanz“. Auch dem ungläubigen Blick ist sie nicht bloß von kirchengeschichtlicher, sondern von durchschlagend bildungs- und weltgeschichtlicher Bedeutung. Man lächle ferner nicht über die Wertschätzung der Mission. Ist nicht tatsächlich auch nach neuestem Versuch, Weltgeschichte zu schreiben, der einzig erkennbar fortschreitende Faden die Religionsgeschichte? Kommt nicht von der Ausbreitung des Weltverkehrs und der missionarischen Schätzung der übrigen Menschheit die bleibende Entwicklung der beiden letzten Jahrhunderte und das Heil der unterentwickelten Völker? Können wir, sofern wir Menschen sind und nicht wie Tiere außerhalb des Nahrungs- und Fortpflanzungstriebes alles laufen lassen, das Ziel eines Weltfriedensreiches, das Blumhardt schon in seiner Einleitung anspricht, aufgeben? Allerdings treten ähnlich hervor in den letzten Auflagen, für deren Erweiterung Blumhardt nicht mehr verantwortlich ist (sie teilweise nicht mehr erlebte), die Helden der Befreiungskriege, der deutschen Einigung und der deutschen Reichsentwicklung. Hier erst recht war das Buch zeitabhängig. Bismarck und Gründerjahre beurteilt Blumhardt sehr nüchtern.

Das Schul- und Familienbuch war bedeutsam für die Forderungen zum Umbilden der Volksschule um 1848 über Lesen, Schreiben und Rechnen Lernen hinaus. Es ging zum Aufschluß für Weltbildung voran. Dabei hielt es an der Religion als Hauptsache gegen die neueste Strömung fest. Die Gotteserkenntnis Israels, die Erneuerung der Frohen Botschaft in der Reformation, das Zutrauen auf die Verheißung eines neuen Himmels und einer neuen Erde (nicht ein irdischer Fortschrittsgedanke) hielt die Betrachtung der Weltgeschichte zusammen. Ständiger Bezug auf das Wort Gottes in der Bibel mit unerwarteter, doch treffender Hereinnahme (es sind viele Stellen angeführt und in Klammern gesetzt, z.B. beim Übergang zu Abraham Apg. 14,16 und Ps. 147,19f.) und gleichfalls der Blick auf die jetzige Weltmission (die bei Blumhardt in den entscheidenden Jahren Napoleons her im Weltteil Australien einsetzt) sind die beiden Angeln der Darstellung. So entfaltet sich ein großes Unterwegs und gelingt, was dem heutigen Menschen seit Theodor Lessings bekanntem Buchtitel „Geschichte als Sinnggebung des Sinnlosen“ (1919) zerbrach: die große Sinnggebung. Was bei Hamann, dem Vater der Erweckung, als missionarische Anknüpfung an das Geschichtsinteresse der Aufklärung in geistreichen Bemerkungen aufleuchtet, hat Barth in Kenntnis der Gedanken von Bengel bis Hegel nicht unverständig systematisiert. Freilich hat er sich an Bengels Berechnungen gehalten, das darf man dem Pietisten jener Jahrzehnte nicht übelnehmen. Blumhardt hat mit dem fortlaufenden Einblick in erdkundliche Anschauungen bald die schier unendliche Zeit der Entwicklung begriffen und anerkannt. Steht er so in der Verbundenheit mit uns, so ist sein Glaube, daß Gott als Baumeister die Leitung behält und es der „Vollendung des beseligenden Reiches seines lieben Sohnes“ entgegengeht, nicht zu verachten, sondern höchstens mit seinen Auswirkungen beständiger Hoffnung zu beneiden und bleibt seine fromme Anschauung vom Reich auf der Erde beim Scheitern aller anderen nachdenkenswert.

Wenn wir uns über die allgemeine Bedeutung der in der „Weltgeschichte“ deutlichen Haltung Blumhardts noch unter Verwendung von Stich- und Schlagwörtern etwas aussprechen dürfen, so wäre im Anschluß an ähnliche Ausführungen der vorausgehenden beiden Bücher etwas zu sagen:

Geschichte ist das Rettende für die Bürger des 19. Jahrhunderts und Historismus seine große Leistung. Der Ständestaat geriet durch die Industrialisierung und die Arbeiterbewegung aus den Fugen, die Kirche mit erstarrter oder veralteter Glaubenslehre bot kein Fundament fürs moderne Leben; die Romantik hatte das vorher unbewußte oder furchtvoll verdrängte Seelenreich aufgerissen, dabei den Ich-Begriff gefährdet. Nur ein geschichtliches Weltbild mit seinem festen Jahreskalender konnte dem Menschen die Einordnung seines Lebens ermöglichen und der Aufstieg des Vaterlandes dem einzelnen unbezweifelten allgemeineren Sinn geben – bis in der Gegenwart den Zeitgenossen auch die Beziehung zur Geschichte wie die Verwurzelung in der Heimat verloren ging und mit dem Vorstoß in den Weltraum sehr viele völlig haltlos und richtungslos wurden. Noch im vergangenen Jahrhundert wurde der Halt im Historismus unfest. Der Individualismus setzte bei den Verankerungen Sonderbetonungen. Der weitergehende Säkularismus erweichte überhaupt übersinnliche Gründungen der Wissenschaft.

Der Liberalismus stellte jede Bindung frei. Die Entdeckungen der Religionsgeschichte erschwerten unter ihren großen Leistungen das Haltfinden oder eine Glaubensgewißheit. Allmählich ergaben sich viele geistig Geschulte dem Relativismus und Kulturpessimismus vom Untergang des Abendlandes. Während sie sich zu stetem Eisschollenspringen gezwungen sahen, wurde für die Masse durch verschiedenste Parteiführer vom naturwissenschaftlichen Positivismus und seiner Lösung der Welträtsel her mit Mythenbildung und kämpferisch eine Biologische Weltanschauung aufgebaut, die im Nationalismus und Rassismus des beginnenden 20. Jahrhunderts gipfelte. Er machte die biblizistische Unbefangenheit oder das Bekenntnis zur Bibel mit ihrem übervölkischen Neuen Testament und angeblich jüdischem Alten Testament nahezu unmöglich. Die politischen Zusammenbrüche rissen die Mehrzahl in den Nihilismus mit verheerenden moralischen Auswirkungen. Persönlich möchte man seinen kurzen Augenblick wenigstens wie ein Meteor aufleuchten – schon die schreiende Mode bringt im schnellen Wechsel dies zum Ausdruck. Doch geschah immer wieder und sogar verstärkt das Wunder: die Person Jesu Christi ergriff viele Seelen, nicht zuletzt – einige modisch gefährlich – junge Menschen, die Irreführung und Haltlosigkeit satt wurden. Das biblische Zeitgefühl weiß vom Zeitstrom (sieht die Zeit nicht als ständiges gleichartiges Tropfen und auch nicht als Kreisen) und bekennt das Geschichtsende als Abschluß und Erfüllung (telos). Mit Christus, dem zweiten Adam, setzt die Vollendung ein, er ist der Grundstein des Neubaus, der Eckstein der Zukunft. Blumhardts Weltansicht fand einen doppelten Halt: Die Geschichte und wir mit ihr gehen auf ein endgeschichtliches Gottesreich zu; die Wiederkunft des Menschensohnes als Hereinbruch der offenbaren Regierung Gottes steht sogar nahe bevor. Ferner ist das Ich (nicht wie im Idealismus an sich: Fichte „Ich bin ewig und trotze“ aller Zeitlichkeit und ihrer Macht; aber) durch Gottes Wort und Sakrament mit Ewigkeit beschenkt; und „Ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion“ (Schleiermacher). Das also ist die Bedeutung Blumhardts für viele seiner Hörer: Er hat das Gotteswort und das biblische Weltbild gerettet und hat im Kämpfen seiner Seelsorge ihre Seele auf festem Grund gestellt, sie in Glaubensgewißheit hineingenommen. Den Abweg des Nationalismus ist er nicht gegangen, sondern hat gegen Lebensende unter ihm gelitten und davor gewarnt. Er hatte von jeher ein größeres als das Deutsche Reich im Blick. Freilich gestaltet sich sein zeitgebundener Einsatz für die Mission ähnlich als Ausbreitung der heimischen oder abendländischen

Kultur. Absicht war's nicht, im Gegenteil. Aber wir müssen darauf achten, wenn wir das Handbuch der Missionsgeschichte durchleuchten wollen. Die Ich-Festigung im „Kampf“ wird später besprochen.

Die „Missionsgeschichte“ (1844)

Blumhardt hatte als Vikar zu Iptingen im Winter 1837/38 eine „Übersicht über die evangelischen Missionen“ geplant (4.12.37 an den Dekan in Knittlingen). Es handelte sich wohl weniger um eine Fortsetzung des fünfbandigen Werkes seines Verwandten, des Basler Missionsinspektors Christian Gottlieb Blumhardt („Versuch einer allgemeinen Missionsgeschichte der Kirche Christi“ 1828-37). Sie schloß die Ausbreitung vor der Reformation. Doch hatte sie in der Geschichtsdarstellung den geographischen Gang nach Völkern und Ländern bevorzugt und wie schließlich das neue Werk nach dem Zustand der Einwohner, nach den Werkzeugen, nach den Mitteln und Wegen, den Hindernissen und Förderungen gefragt. Sondern zuerst (wie ebenfalls in unserem zweiten Buch erwähnt) war die kleine, mit Barths Calwer Verlag geplante „historische Übersicht“ (25.9.37 an Braut), wie sie zur Aufklärung und Werbung für die laufende Missionsarbeit wünschenswert dünkte, ins Auge gefaßt. Im Frühjahr war er fleißig bei der Stoffsammlung. Weil er „seit fünfzig Jahren über hundert Gesellschaften“ fand („Monatsblätter I, 1 S. 5), muß ihm ihr äußerlich geordnetes Verzeichnis mit Beschreibung ihrer Arbeit als nicht lesbar genug und unzweckmäßig erschienen sein. Jedenfalls hat Blumhardt sich zur Planung einer erzählenden Darstellung der Missionsentwicklung in den einzelnen Heidenländern entschlossen. Er ordnete sie im ganzen wie in seinen inzwischen begonnenen „Monatsblättern für öffentliche Missions-Stunden“. Den Inhalt gibt der Titel genau an: „Handbüchlein der Missionsgeschichte und Missionsgeographie, herausgegeben von dem Calwer Verlagsverein“, in der Vereinsbuchhandlung in Calw und bei J.F.Steinkopf in Stuttgart 1844 (VIII+493 S. im Taschenformat). Anreiz und Hilfe war neben dem Werk des Onkels gewiß seines Freundes Wilhelm Hoffmann (u.a.) erschienenenes Handbuch „Beschreibung der Erde“ (2 Bde 1832-42, unvollstdg), das jener als Vikar in Heumaden etwa 1830 bis 33 verfaßte. Fast jährlich bat Blumhardt die Stuttgarter Kirchenbehörde um einen Urlaub (1838, 1840-42), da er – so wichtig ihm der gleichzeitige Besuch der Braut und später ihres Elternhauses in Sitzenkirch war – „Hülfquellen zu einer schriftstellerischen Arbeit über die evangelische Mission im Missionshaus zu Basel“ suchte, das ihm auch bei den Missionsfesten durch Begegnung mit Missionaren auf Heimaturlaub mehr und Neueres als Barths Hilfsmittel und Bücherei bot. Wie den Stoff der „Monatsblätter“ trug er erst recht sein Nachschlagewerk aus den Jahresberichten der einzelnen Gesellschaften, begraben „in Bergen von deutschen, englischen und französischen Missionsschriften“, zusammen („Krankheitsgeschichte“ Handschrift S.81). Nach sechs Jahren war Mitte Oktober die Handschrift abgeschlossen (über 700 engbeschriebene S.). Barth sah sie im November 1843 durch. Im Sommer 1844 verließ das Buch die Presse. Das Register und einen Nachtrag über die Judenmission hatte Blumhardt in sehr bewegten Monaten leisten müssen.

Das Werk nennt seinen Verfasser in der Vorrede; ebenda empfiehlt es sich für Prediger in Missions-Stunden und für Missionsblatt-Leser als Handreichung zur besseren Erkenntnis der Zusammenhänge. Blumhardt hat aus seinen „Monatsblättern für öffentliche Missions-Stunden“ manche Stellen fast wortgetreu übernommen und hat umgekehrt später in jenen auf das Handbuch verwiesen. Der Inhalt



hat heute nur geschichtlichen Wert, wirkt aber noch verhältnismäßig fesselnd und ist aufschlußreich. Volkstümlich heißt nicht weitschweifig, sondern bei Kürze und Knappheit verständlich. Schon die erste Besprechung rühmt, leidenschaftslos flöße die eigentliche Erzählung. Taktfest und gleichmäßig sei der wesentliche Stoff, über den der Verfasser vollkommen Meister ist, vorgetragen. Was wir über Mission als Leitfaden der „Weltgeschichte“ Grundsätzliches gesagt und zu den „Monatsblättern“ Verschiedenes vermerkt haben, wird hier nicht wiederholt; nur Unterschiede werden berührt. Geschichtliche Einführung in die Mission der einzelnen Länder bringt das Büchlein immer nur einleitend. Es beschreibt die Tätigkeit im laufenden Jahrhundert und den Bestand 1843. Ebenso bietet es beim Geographischen nichts Geologisches und nur Allgemeines über Pflanzenwuchs und Tierleben, über Klima und Menschenschlag. Zur Bevölkerungsdichte und Anzahl der Missionare und Gehilfen werden Angaben gemacht. Handelsgüter ab und zu erwähnend, knüpft es nicht bei ihnen an. Die Einführung von Schulen wird als bahnbrechend angesehen, die Sprachverhältnisse und als Literaturgefälle werden stets besprochen. Die Verbreitung von Bibeln wird hervorgehoben. Seitenblicke auf die katholische Kirche sind nicht unfreundlich, doch wird ihre Art nicht als biblisch anerkannt. Mißstände werden nicht übergangen und fallen besonders bei der katholischen Mission aus Frankreich oder seiner Kolonialpolitik auf. Das Umbringen von Ureinwohnern und Vertreiben der Indianer wird nicht umgangen, während die Grausamkeiten in Amerika gegen Sklaven als bekannt nur gestreift werden. Das Heidentum erscheint als Teufelsdienst, insofern es eben die bösen Geister günstig zu stimmen sucht. Die verknöcherten Götzensysteme Asiens stören die Mission, doch das starke Bedürfnis der Leute nach Gottverbundenheit kommt ihr entgegen. Die Darstellung ist in 210 Paragraphen unterteilt. Die Tätigkeit einzelner Missionsgesellschaften ist der Gebietsbehandlung angehängt und eingeflochten. Begonnen wird wie im Jahreszyklus der „Monatsblätter“ mit Afrika (vier Teile 80 S.). Das Hochland Südafrika und die Ostküste werden nach erreichten Stämmen (nicht nach Ländern) behandelt. Immer wieder neu sucht sich Blumhardt das geeignetste Gliederungsnetz. Es folgen „Die Länder Muhameds und der alten Kirche“ (sieben Teile 60 S.), dabei auch Südrußland und das mit dem Bruder erlebte Abessinien. Der dritte Hauptteil betrifft das heidnische Asien (sieben Teile 130 S.). Vorderindien wird nach damals vielgenannten Missionsstationen, sein Norden nach Provinzen besprochen, Hinterindien nach Ländern. Nach der indischen Inselgruppe findet sich die „Neue Welt“ Australien mit den Gebieten und Inseln der Südsee (sechs Teile 60 S.). Amerika bildet dreiteilig den fünften Hauptteil (120 S.). Westindien wird nach Missionskirchen und –gesellschaften dargestellt, Nord- und Südamerika wieder nach Ländern. Der Anhang bespricht die „Missionen für Israel“ (2 § mit 6 S.). Ein tüchtiges zweiteiliges Register (Personennamen; Orts-, Völker- und Ländernamen) mit drei Spalten auf vierzehn Seiten schließt das Werk ab. Vermißt wird eine Missionskarte; die Vorrede kündigt sie „in Arbeit“ an und die neue Auflage brachte eine mit sieben Einzelkarten. Das sozusagen wissenschaftliche Hauptwerk Blumhardts gönnt sich keinen Raum für Einzelschilderungen – gar von Greueln – und bringt kaum einmal eine Anekdote. Auch Lebensläufe werden nicht geboten, zumindest nicht von Europäern, sondern höchstens von einem bekehrten Eingeborenen. Ebenfalls sind die Seiten nicht auf Schilderung von weißem Heldentum aus; als Helden erscheinen eher Einheimische. Doch wird die Schwere und das Opfervolle der Missionsarbeit nicht verschwiegen; die Ausziehenden – besonders nach Afrika – werden als Todeskandidaten angesehen. Wahrhaftig werden Scheitern und Rückgang vorgebracht. Erst recht wird große, Gott dankende Teilnahme an Erfolgen gezeigt. Freude

wird verständlicherweise bekundet am Entstehen europäisch anmutender Dörfer – z.B. im Kapaland. Die Freigebigkeit für die Missionswerke wird ungesagt gerufen, Einwände werden ohne Erörterung, vielmehr stillschweigend erledigt, vor allem wird Fürbitte nahegelegt. Der Ton des Ganzen heißt Vorwärts, Nicht-Aufgeben, freudig zum Letzten Bereit-Sein.

Noch im gleichen Jahre des Erscheinens haben Barth und Blumhardt zusammen eine „Missions-Bilderbuch“ geplant. Im November hat Blumhardt eine Probe eingereicht (zu Afrika; 16.11.44 an Barth). Aus dem Plan wurde aber vorläufig nichts; erst gegen Blumhardts Lebensende hat von sich aus der Verlag sechs Bände „Missionsbilder“ (mehr als tausend) herausgebracht.

Blumhardts „Missionsgeschichte“ war auf dem Buchmarkt ein Bedürfnis. Zur Absatzwerbung nutzte Barth selbstverständlich seine Zeitschriften, z.B. einen Umschlag der „Jugendblätter“. „Der Christenbote“ zeigte schon im September das Buch als langerwartetes empfehlend an, im Oktober folgte das „Evangelische Kirchenblatt“ mit einer ausführlichen und sehr anerkennenden Besprechung (durch einen Studiengenossen Blumhardts (Bilfinger). Schon Ende des Vorjahres hatte Barth eingeleitet, „daß sie gleichzeitig ins Französische übersetzt wurde und so in zwei Sprachen auf einmal erschien“; im Jahresbericht 1850 hat er sie „endlich erschienen“ gemeldet. Leider haben wir kein Stück auftreiben können. Es war doch nicht der Nationalstolz beleidigt? Aber die Übersetzung ins Englische kam uns zu Gesicht. Die Erstausgabe wurde zweibändig 1845 übersetzt, die zweite englische Ausgabe wurde mit zwei Karten von 1846 veröffentlicht (2. Bd 1953): „Christian Missions or a Manual of Missionary Geography and History; by the Rev. Christopher Blumhardt, of Möttlingen. edited by the Rev. C.Barth, D.D. of Wirtemberg. London, the Religions Tract Society“. Mit diesem Verlag stand Barth wegen seiner Calwer Traktatgesellschaft in ständiger Verbindung und war auch sonst in England bekannt; daher bedeutete sein Name auf dem Titel die größere Empfehlung. Doch seine Aufnahme Möttlingens kann bei der überlegten Nachstellung von „Geschichte“ nicht völlig nichtssagend gewesen sein. War also bis England ein Gerücht von Heilung und Erweckung gedungen? Im Mai 1850 erfuhr Barth auf seiner Schottlandreise, daß seine „Kirchengeschichte“ und Blumhardts „Missionsgeschichte“ in allen Büchereien der Staatskirche angeschafft seien. Ebenfalls 1846 erschien die deutsche zweite und vermehrte Auflage (XII+583 S.u.Karte). Noch steht der Verfasser nicht im Titel; in der zweiten Vorrede wird er entschuldigt, daß er vielbeschäftigt(wieweit bekannt?) das Ganze nicht neu bearbeiten, sondern nur vermehren konnte. Blumhardt hörte nicht auf, neben seinen „Monatsblättern“ an der zusammenfassenden Missionsgeschichte zu schaffen.

Neunzehn Jahre nach der ersten und siebzehn nach der zweiten Auflage erschien zweibändig mit je drei Karten (und je drei Registern – das dritte erklärt Ausdrücke) die „Dritte, ganz neue Ausgabe“ 1863 (fast 1200 S.I). Sie bringt den Verfasser im Titel und sagt in der Vorrede, daß Dr.Hermann Gundert (der jetzige Calwer Verlagsleiter) die Arbeit verkürzt, berichtigt und ergänz habe. Diese Durchsicht hat Blumhardt trotz der Freundschaft viel Ärger gemacht; der fand einen Nachklang noch beim Sohn Christoph. Der Vater hatte seit Jahren die letzte Auflage umgearbeitet; im Nachlaß fanden sich im Unterschied zu bloßen vier Seiten zur ersten Auflage noch umfängliche Vorarbeiten. Ohne die Eingriffe wäre er wohl auf drei Bände gekommen. Gesprochen hat er noch weiter von seinem Werk. Und einen Überblick über die Missionsgesellschaften, wie er ihn vielleicht ursprünglich plante, hat sein Basler Nachfolger, Albert Ostertag, schon in der Protestantischen Realenzyklopädie und als erweiterten Abdruck zu Stuttgart 1858 (169 S.) herausgebracht. Später (1881) hat Gundert

Blumhardts Werk durch sein eigenes ersetzt und durch „Missionsbilder“ ergänzt; er ist für die deutsche Mission wieder (1949) von Wilhelm Oehler abgelöst worden.

### Die Gesänge

Um Blumhardts Erbauung ist etwas Merkwürdiges. Während andere (z.B. Fr.Th. Vischer) durch die Geschichts- und Erfahrungswissenschaften), wie sie in ihrer Jugend aufblühten, zur Skepsis kamen, knüpft Blumhardt die Vergewisserung des Glaubens gerade an die Erfahrung. Er stellt sich auf Tatsachen. Diese Gründung in einem Zusammen von Verkündigung und Erfahrung entspricht nicht einer rein reformatorischen Dogmatik, die den Glauben allein auf Gotteswort bezieht, vermeidet aber jede Einseitigkeit. So bildet Blumhardts Glaubenslehre (die er auch nicht in ein System bringen wollte) keinen Widerspruch. Er wählt seinen Standpunkt immer im Lichte der Bibel, so daß das Wort Gottes das vorausgehende und Grundlegende aller Glaubenshaltung darstellt. Die starke Anknüpfung der Frömmigkeit an Erfahrungstatsachen belegen am deutlichsten zuletzt seine Betrachtungen über „Die Erscheinungen des Lichts.“

Blumhardt sucht aber die Erbauung noch von einer ganz anderen, üblicheren Seite her, nämlich auf dem Gebiete des Gesangs. Alle Gelehrsamkeit soll das Gemüt durchdringen – weswegen Luther einen Schulmeister, der nicht singen kann, nicht ansieht. Erfahrungsgemäß ist – wie der gemeinsame Gesang im Gottesdienst bildet im Religionsunterricht besonders wirksam ein passendes Lied zum Beginn und zum Schluß einer Stunde. Bei Blumhardt geht es jedoch keineswegs um Gefühlseligkeit, sondern das Singen ist nüchtern ebenfalls auf Erfahrung gegründet: das Lob ist bestimmte Dankbarkeit, die Bitte begründete Sehnsucht. Außerdem schaltet er das persönliche Gefühl möglichst aus, indem die Worte des Kirchenliedes allein der Heiligen Schrift entnommen sein sollen. Blumhardts Anschauungen erklären sich leicht aus Oetingers von der Wirksamkeit des Geistleibes der Schrift auf den Geistleib des Menschen. Die Schriftworte sind fast wie ein Sakrament und wirken beim Empfänger ähnlich einem solchen. Geistesbewegung sucht stärksten Ausdruck in Versform. Blumhardt hat das Versmachen in Widmungsgedichten geübt. 1841 hat er den Stammheimer Kinderheim „Festlieder“ geschaffen (7 Strophen für die Versammlung, 6 für die Kinder), auf bekannte Melodien zu singen.

Wenig bekannt und beachtet ist Blumhardts Beteiligung an der württembergischen Gesangbuch-Reform. Sein Einsatz war sogar groß. Das rationalistische (3.württ.Gesangbuch) von 1791, das den Pietisten nie genügte, hat sich im kirchlichen Gebrauch nach Texten und Melodien als veraltet und unbefriedigend herausgestellt. Carl Grüneisen (1802-78, später Prälat und der in deutschen Kirchenversammlungen bekannte Oberhofprediger) hatte 1839 „Über Gesangbuchsreform“ Pläne veröffentlicht. In den Gutachterausschuß von fünfzehn Pfarrern wurde vom Innenminister auch Blumhardt vorgeschlagen. Das ist sehr beachtlich, da er zwar der Behörde als Vertreter einer Gemeinschafts- oder Missionsfrömmigkeit und hinsichtlich seiner Gemeindeleistung in Iptingen bekannt war, aber allgemein noch gar nicht. Vielleicht spürte man die junge drängende Kraft und wollte ihr Beschäftigung geben? Doch kam er unter den dreißig zugunsten eines Dienstälteren nicht zum Zuge (Bericht 5.1.1841 im Hauptstaatsarchiv). Blumhardt war enttäuscht über die Absetzung (Brief 25.1.41 nach Sitzenkirch). Er hat sich dennoch sowohl am Gesangbuch als am neuen

Choralbuch möglichst beteiligt. Die Mitarbeit geriet mehr nachträglich. Mit großer Freudigkeit führte er in Möttlingen bei Christophs Taufe das neue Gesangbuch ein. Jede Familie erhielt ein Stück umsonst aus der Ortskasse (19.6.42 nach Sitzenkirch). Wiederbelebt wollte er die alten rhythmischen Gesänge, allmählich fehlte es ihm an Hoffungsliedern. Ihm ging es sehr um die Belebung der Gemeinde. Auf der Orgel, die er schon 1840 verbessern ließ, hat er vermutlich sein eigenes Geschick zu Choralsätzen erprobt und geübt. Immer für Musik zu haben, ermunterte ihn wohl die Verbindung mit den Musik übenden Köllnern zu größeren Versuchen seines eigenen Vermögens.

Für die Bearbeitung des neuen Choralbuches, die eine Angelegenheit der Kirchenmusiker, hofft Blumhardt Einfluß und einen Erfolg seiner Wünsche, wenn er eine gedruckte Sammlung des vorhandenen Alten vorläge. Er fürchtete noch zuviel eitles Einbringen nachahmender Kompositionen und eigener Sätze. Das Gesangbuch hatte sich ja auch dem guten Alten erschlossen. Der Kirchenbaustil versuchte sogar Mittelalterliches zu erneuern. Die dem Konsistorium eingereichten „Beiträge zu einem Entwurf des Choralbuches“ sind nicht erhalten – Blumhardt betrachtet sie als durch die endgültige Eingabe überholt -, wohl aber sein Beitrag gleich nach der Einführung des neuen Gesangbuches unterm 13. August 1842: „279 Melodien auf 125 Metern, mehrstimmig mit Texten und Anhang (45 Nr.)“. Das Aktenstück im Landeskirchlichen Archiv hat 143 Seiten (S.14 Verzeichnis der benutzten Choralbücher). Ferner ging Blumhardt an die Öffentlichkeit: Bei Steinkopf in Stuttgart erschien 1843 die „Sammlung älterer, meist unbekannter Choräle und Melodien zu Kirchenliedern, vierstimmig gesetzt und zunächst für den Gebrauch des neuen württemb. Gesangbuchs herausgegeben von Christoph Blumhardt, Pfarrer in Möttlingen bei Calw“. Es ist nur die „Erste Abteilung: Nr. 1-100, Melodien zu drei- bis sechszeiligen Liedern“ herausgekommen. Dieses sein Werk ist durch Briefstelle und Besprechung wie üblich nachgewiesen. Doch das unvollständige wurde offenbar nicht als Pflichtstück in die Landesbücherei geliefert und ist überhaupt in keiner öffentlichen aufzutreiben. Nur im Kurhaus Bad Boll konnten wir ein Stück entdecken, später ein zweites im Basler Missionshaus, wohin es wohl als Geschenk für mannigfache Hilfe gekommen. Obwohl Blumhardt seit Jugend den alten Choral liebt, hat er keine ursprünglichen Quellen. Mit seinem Dutzend geht er bis 1695 zurück und schätzt das altwürttembergische Choralbuch von 1744 (zum 2.württ. Gesangbuch), aber auch Sammlungen seiner eigenen Zeit. Sogar eine englische – mehr „Arien“, das sind wohl Geistliche Lieder – und eine amerikanische Quelle (Barths Verwandter Schmauk in Philadelphia) sind vertreten. Die Ordnung geschah äußerlich und praktisch, indem Liedzeilen und die Glieder des Anfangs gezählt sind, also wird wie nach griechischem Metrum geordnet. Die Worte stehen zwischen den beiden Zeilen mit Violin- und mit Baßschlüssel. Doch schon nach dem Vorwort kann Blumhardt wegen verspäteten Druckes keine Einwirkung mehr „auf das neue Choralbuch, dessen Akten geschlossen zu sein scheinen, sich versprechen“. Das amtliche kam zwei Jahre später: 1845. Es war zu erwarten, daß sich daneben gänzlich Unbekanntes nicht leicht einführen ließe, wo die Einbürgerung des neuen Choralbuches genug Anstrengung erforderte. Am eindrucklichsten wie sperrigsten ist Blumhardts Bevorzugen – wenn auch die halbe Note ständiges Muster – des rhythmischen Chorals. In diesem hervorragenden Geschmack war er allgemein seinem Jahrhundert voraus. Die Persönlichkeit war durch und durch lebendig. Den Satz hat ihm ein Unterlehrer aus Bad Cannstatt (Gehring) „von Ungenauigkeiten und Fehlern gereinigt und der Singbarkeit nähergebracht“.

Aber die Mittelstimmen erschienen immer noch schwierig zu singen. Die Kompositionsleistung erscheint also nur als die eines Liebhabers. Allein als Zeugnis für Blumhardts Bestreben, nicht als Tonwerk lohnte sich ein Ausgraben. Ähnlich ist mit dem Fallenlassen in der Nachwelt das eigene Vertonen Blumhardts zu werten, wovon das vierstimmige „Heilig – Hosianna in der Höhe!“, das ohne Quellenangabe der Sammlung vorgesetzt ist, ein Beispiel sein könnte.

Wenn wir die Druckwerke übersichtlich hier gemeinsam behandeln wollen, müssen wir lebensgeschichtlich vorgreifen; zuerst klären wir den zeitlichen Möttlinger Zusammenhang. Die „Weltgeschichte“ und die „Sammlung älterer Choräle“ kamen während der (demnächst zu besprechenden) Behandlung der Gottlieb Dittus heraus, lagen also in der sogenannten Kampfzeit. Im Jahre der Bußbewegung liegt die Veröffentlichung der „Missionsgeschichte“. Blumhardts eigene Tondichtungen „Neue Gesänge“ werden bei voller Blüte der Erweckung geboren. Diese zu stärken und festzuhalten, schafft er seine Vertonungen von Bibeltexten (z.B. 1.Tim. 3,16) und seine Bibel- und Missionslieder. Seine große Choralsammlung seit der Tübinger Studentenzeit lieferte ihm im Aufbruch der Gemeinde zu wenig Verwertbares. Die Kirchenlieder gaben zu selten der Hauptsache seines Glaubens Ausdruck, nämlich der Hoffnung auf die neue Gnadenzeit. Singen, das schon immer seine Muße füllte, wird zur erholsamen Nebentätigkeit des Schriftstellers. Man erwäge nur den Zeitaufwand jetzt für das ausgedehnte Notenschreiben! Blumhardt gründet und leitet in seiner Gemeinde nicht nur einen Kirchenchor. Im Jahrzehnt bis 1850 vertieft er seine musikalische Selbstausbildung und bringt neben seinen „Monatsblättern“ und Geschichtsbüchern noch weitere Druckwerke hervor- Die Breite des Seelsorgers überrascht bei näherem Kennenlernen, auf keinen Fall soll diese große Tätigkeit neben seinem stets gerühmten Heilungswirken vergessen sein. Der Anfang der erst ein Lebensalter später gedruckten Tonwerke war, einer Schulmeisterstochter den unbekanntem Gesang „Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis“ vom Munde abzunehmen und vierstimmig zu setzen. Im Laufe des Lebens hat er über zwanzig Musikstücke zu Bibelversen geschaffen. Seine Vertonung des unveränderten Wortlauts der Lutherbibel nennt er auch „Chorgesang“, im Gemischten Chor von der Empore vorzutragen. Die „Bibellieder“ sind ebenfalls Bibeltexte – liedhaft etwa schon in den Propheten -, aber in Übersetzung nach einem kirchlich in der Neuzeit bekannten Versmaß gereimt. Nur ganz selten hat er zu einer eigenen Taktfolge (Metrum) gegriffen. Meist ließen sich also seine Bibellieder auf eine gebräuchliche Kirchenlied-Melodie singen. Doch hat Blumhardt 1846-49 zwanzig von ihnen eine eigene Weise geschaffen oder ihnen wenigstens den vierstimmigen Choralatz gegeben. Er nennt sie auch (im Unterschied zu den Chorgesängen) „Choralgesänge“ und ließ sie in seiner Gemeinde vom Altar aus ertönen. Diese Möttlinger Schöpfungen hat der badische Hofkapellmeister Joseph Strauß in Karlsruhe (1793-1866, aus Brünn) von Fehlern gereinigt und im Satz „höchst erwünschte Verbesserungen angebracht“. Niemals hat Blumhardt selber sie der öffentlichen Verbreitung empfehlenswert erachtet und hat sie, bereichert von dem Schaffen des Siebzigjährigen erst 1876 in Druck gegeben und dies nur für den Hausgebrauch. Die „Vorrede“ wehrt ausdrücklich jeder buchhändlerischer Anzeige.

Zu Anfang der Boller Zeit hat Blumhardt probeweise den Versuch der Veröffentlichung einiger seiner Möttlinger Schöpfungen gemacht, hatte vielmehr ihn „von einem Lehrer in Elberfeld“ unternehmen lassen. Der hatte zumindest vier Chorgesänge und wohl einige Lieder, dazu Blumhardts Namen – der seit der Möttlinger Erweckung nun auch in Wuppertal bekannt war – 1854 aufgenommen in die

Geistliche Tonhalle; Psalmlieder und auserlesene Bibeltex-te im harmonischen Tongewande des älteren Rhythmus. Zugleich ein Choralwerk zu den Psalmen- und Propheten-Liedern von M. Jorissen und C. Blumhardt, sowie zu „Psalter und Harfe“ von Spitta. Zum Gebrauch für die häusliche Erbauung am Klaviere und für kirchliche Chorgesangvereine.

Matthias Jorisson (1739-1823) mit „Neue Bereimung der Psalmen“ und Philipp Spitta (1801-59) als Lieddichter haben sich bis heute namentlich im Gesangbuch durchgesetzt. Herausgegeben ist die Sammlung von (dem sonst unbekanntem, wahrscheinlich verwandten) A.D. Volkening bei Schmachtenberg in Elberfeld. Erschienen ist das erste Heft von 28 Seiten im Großformat. Neben Blumhardts Angaben ist die Sammlung durch die Titelanzeige und durch Besprechung gesichert. Aber es konnte kein Exemplar mehr aufgetrieben werden. Was von dem völlig Verschollenen Blumhardt aus seinen Gesängen der Möttlinger Erweckungszeit wichtig für den Hausgebrauch war, hat jedenfalls er in die Sammlung „Neue Gesänge“ (1876) übernommen.

Für die Allgemeinheit veröffentlicht hat Blumhardt zuerst die „Psalmlieder“ 1848, in einer zweiten, verbesserten Auflage 1864. Hier sind alle 150 Psalmen singbar gemacht. Mit der Einführung von Psalmliedern als Kirchenlied sieht unser Pfarrer in einer großen Tradition (schon im ältesten württ. Gesangbuch von 1583). Das Verwerten von Liedweisen zu neuen Strophen war gebräuchlich. Das Buch brachte er – Steinkopf war wohl noch enttäuscht – wie seinen Erstling (1829) in dem führenden „Druck und Verlag B.G. Kurtz’sche Buchhandlung“ heraus; die zweite Auflage zu Stuttgart im ebenfalls maßgeblichen Verlag von Samuel Gottlieb Liesching. Während Calw im alten Württemberg die führende Industriestadt war, zeigt sich jetzt das Hervortreten der ehemaligen Reichsstadt Reutlingen und dann die Herrschaft des Pietismus auch in der Landeshauptstadt. Ebenfalls in Leipzig (Herzig) wurden die Liedbände vertrieben. Es handelt sich aber bei Blumhardt nicht um eine Nachdichtung oder Neuschöpfung, wie wir Beispiele aus dem Gesangbuch kennen. Gleich im ersten Satz der Vorrede sagt er:

Bei der Herausgabe dieser Psalmlieder ist es mir nicht entfernt darum zu tun, als ein Dichter vor dem Publikum auftreten zu wollen.

Vielmehr hat er den Text als eine deutsche gereimte Übersetzung zu bieten versucht; sie sollten als reines Wort Gottes gebraucht werden und, nach bekannten Weisen gesungen, zum Herzen sprechen. Er betont öfter, es fehle an Liedern, „die in biblischer Weise auf die zu hoffende Entwicklung und Vollendung des Reiches Gottes auf Erden“ hinwiesen. Nun bringt er das ganze alttestamentliche Gesangbuch für die Gemeinde des Neuen Bundes, manchmal sogar mehrere Fassungen (z.B. Ps. 103 in drei). Er hält sich an Luthers Übersetzung, deren Kraft er möglichst nutzt, aber nach dem Urtext berichtigt. Keine wesentliche Aussage soll wegfallen, nichts darf persönlich hinzugefügt werden. „Nur bei den sogenannten Rache Stellen erlaubte ich mir teils Auslassungen, teils Milderungen, teils motivierte Wendungen.“ Mit diesem Plan hat er es sich schwer gemacht, weil er sprachlich nichts neu bringen, füllend nichts Erlebtes einfließen lassen konnte. Die Gestaltung wurde durch die Wahl einer inhaltlich passenden Melodie (manchmal für die Psalmhälften wechselnd) vielleicht erleichtert, andererseits erschwert, weil er an vorgefaßtes Schema gebunden war und so Satzbau und Reim fast unvermeidlich zuweilen etwas holprig werden mußte. Bau nach Verslehre ist nicht Dichtung, wörtliche Übersetzung entbehrt des Zaubers einheimischer Poesie; Blumhardt konnte auf seine Art die

Gestaltung der Schrift nicht veredeln. Außerdem hat er mit den Melodien-Überschriften an die Freunde Israels gedacht, so daß sie „das Büchlein ohne Scheu den deutschsprachigen Kindern Abrahams anbieten“ konnten.

Angefangen mit diesen gereimten Übersetzungen hatte Blumhardt, indem er Stellen des Jesajas in Lieder verwandelte, um in unserer Sprache „auf die endliche Offenbarung der Herrlichkeit Gottes unter den Völkern hinzuweisen“. Nach Herausgabe der „Psalmlieder“ hat er alle 66 Jesaja-Kapitel in 215 Liedern wiedergegeben, einige allerdings nicht als Kirchenlied zu singen, sondern (wie Ps. 106) in Hexametern – als feierliche Erzählung. Die zugrundegelegten Kirchenlieder hat er hier überhaupt öfter nur gewählt, um eine Mannigfaltigkeit der Versmaße zu haben, nicht daß ihre Weise bestens paßt und zu singen wäre – mancher prophetische Inhalt verweigert sich Kirchengesang. Er will Juden und Christen auf die Weissagungen aufmerksam machen; wenn sie sie ergreifen, mögen sie seine Lieder beiseite legen. Vorerst sind sie nicht fern dem Auftreten eines Volkssängers. Diese Sammlung, ergänzt durch sieben Lieder nach Jeremia und mit vorgesetzter Auswahl (90) aus seinen Psalmliedern hat er 1850 veröffentlicht, ebenfalls bei Kurtz in Reutlingen. Die bekannte vielbändige „Geschichte des Kirchenlieds“ von Eduard Emil Koch (1809-1871), der in Tübingen Blumhardts Mitstudent war, hat vom ersten Band an Blumhardts „Choralsammlung“ und die Liedbände erwähnt, die getreue Übersetzung hervorgehoben, doch (unterstützt von einem Urteil Albert Knapps) sie als Arbeit eines Reimers, nicht Dichters bedauert.

In der Literaturgeschichte hat man Blumhardts Wollen wohl nicht beachtet und die Leistung der beiden Bände als stümperhaft abgewertet. Freiere Psalmen-Übertragungen hatten mehr Glück. Trotz einer erstaunlichen Gewandtheit und des großen Fleißes sind die Schöpfungen Blumhardts mit gewissem Recht vergessen.

Anders steht es mit den Liedern, die Blumhardt aus sich und selber prophetisch geschaffen hat. Sie bilden den Abschluß der „Bibellieder“ (dreihundert 1877 gedruckt und gleichzeitig als möglicher Anhang im zweistimmigen Satz neben ungebräuchlichen älteren Weisen drei Dutzend neue). Da sind unter den Festliedern von Advent bis Pfingsten schon zu Möttlingen zwei Weihnachtslieder gedichtet (später ein Dutzend). In den „Monatsblättern“ hat Blumhardt 1851/52 neun Missionslieder veröffentlicht. Sie sind alle auf bekannte Weisen zu singen. Darunter ist das in manchen evangelischen Gesangbüchern zu findende „Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht“ – schon das letzte Wort verrät das Nüchterne, Unpoetische aus Blumhardt, aber die Zeile den kräftigen Wirklichkeitsbezug. Als letztes Lied der „Bibellieder“ (Nr. 303) steht das ebenso bekannte, gleich anfangs im Juni 1844 gedichtete „Jesus ist der Siegesheld“.

Abschließend (hier 1983 nachgetragen!) wäre zu Blumhardts Liedkunst der geschichtliche Zusammenhang zu erwägen. Dabei ist der Anlaß im Gemeindebedürfnis, seine eigene Ablehnung jeder Wertung als Dichter und seine entsprechende Abwehr von Verbreitung unter Kunstanspruch festzuhalten.

Schätzung von „Kunst an sich“ gehört noch nicht in Blumhardts Zeit und setzt sich kaum in unserer durch. Die Kunst war seinerzeit wesentlich inhaltlich bestimmt, und er erlebte sie allgemein als geschichtliche Nachahmung, am deutlichsten im Kirchenbau. Blumhardt selber dachte als Student sich den Ursprung der Poesie im Erstaunen über Gott als Herzenserguß (vgl. Äußerung zu Mörike im Buch II S. 87a). **XXXSeitenangaben nach Neuerfassung überprüfenXX**. Dabei ist in der Kunstwertung

beachtlich, wie dem Kenner deutlich selbst ein so eigenwüchsiger starker Künstler wie Mörike Formen nachahmte! Dazu kann Blumhardts Maßstab für die Form durch die Reimerei in bester Kirchenmusik, die er von Jugend auf sang und kennenlernte, verdorben sein (vgl. unsere Anstände an Texten in Bach-Kantaten...). Wenn in der bildenden Kunst die Nazarener bestimmten, alle Kunst müsse auf die Verherrlichung Gottes zielen und zur Erbauung des Nächsten dienen, so wird jedes Kunstwerk zur Predigt, wirkt seine Gemüterschütterung Andacht. Daß diese aus der Romantik stammende Kunstauffassung dann dem Massenfrömmigkeit rufenden Kitsch Tor und Tür öffnete (Wallfahrtsorte!), hat sich inzwischen herausgestellt. Wie Kunst unter politischer Tendenz entartet und ringt, hat uns das Dritte Reich gezeigt und läßt sich heute im anderen Teil Deutschlands und unter Ostherrschaft erfahren. **Aktualisieren?** Blumhardt hat immerhin eine nüchterne und gesunde Erbauung gewollt, dem einstimmenden einzelnen Herzen zu Dienst. Er hat Verse machen als in damaliger Gesellschaft übliche Bildung schon in der Höheren Schule gelernt. Seine Lieder entsprechen dem Biedermeierstil. Unter solchem allgemeinen Kunstziel seiner Zeit und dem Umfeld seiner Lebensgeschichte ist Blumhardts nachahmende Strophenbildung, die er selber nicht „Dichtung“ genannt wissen wollte, voll verständlich und entschuldigt und über den Wert seiner Bemühung um die Leistung in der Möttlinger und Bad Bollener Gemeinde im Blick auf ihn selber kunstkritisch jedes ungerechte Urteil unmöglich.

#### Die Kampfschriften

Wenn wir die Druckwerke aus Blumhardts Möttlinger Zeit alle aufzählen und geschlossen durchgehen wollen, müssen wir noch die Gruppe „Kampfschriften“ behandeln. Sie waren kein Vorhaben, sondern wurden dem Schriftsteller abgenötigt. Vor allem ist festzuhalten, daß Blumhardt seine „Krankheitsgeschichte der Gottlieb Dittus“, die ihn weltberühmt gemacht hat, nicht veröffentlichte. Die Behandlung lief 1841 bis 43, wie gesagt, während der „Weltgeschichte“ und der „Missionsgeschichte“. Im Sommer 1844, als die Erregung des Dorfes in Erweckung umgeschlagen war, auch die Umgebung ergriff und die Gesänge begannen, schrieb Blumhardt nachträglich seiner Kirchenbehörde auf deren Wunsch (oder Gebot) zwei Berichte: über die Seelsorge in der Besessenheitsgeschichte und bei der Bußbewegung. Beide Aufsätze, vertraulich eingereicht, sind verloren. Während die erste Niederschrift kein strenger Bericht war, weil ohne Tagebuch aus dem Gedächtnis aufgesetzt, gewannen wir nachträglich Einblick und Möglichkeiten der Nachprüfung aus den Briefen jener Jahre, ferner durch die Entdeckung eines „Spukprotokolls“ vom 5. Juni 1842 und zweier Berichte vom April und September des Jahres an Justinus Kerner, die wir in dessen Nachlaß aufgestöbert haben. Alle Quellen und die Nachforschungen in den Dorffakten bestätigten Blumhardts Zuverlässigkeit. Den Inhalt der nie gedruckten Schriftstücke wird das nächste Kapitel mitnehmen. Für die Amtsbrüder wurden 1845 die „Mitteilungen“ im halbamtlichen „Evangelischen Kirchenblatt“ veröffentlicht (Nr. 7, 14 und 15 des 5. Jahrgangs unterm 1. März, 11. und 21. Mai). Sie waren durch öffentliche Angriffe des „Beobachters“ (Nr. 134 vom 12. Juli 1844) gegen „Wallfahrten des Protestantismus nach Möttlingen“ und (Nr. 149 vom 2. August) gegen Blumhardts Auftreten beim Missionsfest in Vaihingen an der Enz und seinen Bericht in dortiger Versammlung (mit etwa fünfzehn Geistlichen) hervorgerufen. Aber nicht nur die liberale und recht kirchenfeindliche Zeitung machte Ärger. Durch eine Verteidigung im „Kirchenblatt“ seitens eines Vikars (Nr. 34 vom 1.12.1844) kam in



Anmerkung die öffentliche Bitte des Herausgebers, „zu Beseitigung von Mißdeutungen und Mißtrauen über seine Wirksamkeit seinen Kollegen im Kirchenblatt Mitteilung zu machen. „Denn die Einsendung des Vikars hatte Amtsbrüder in der Nähe verletzt und Gegenstimmen mit gezielten Anfragen veranlaßt (im Kirchenblatt vom 1. und 11.1.1845). Der Herausgeber wiederholte noch zweimal seine öffentliche Aufforderung an Blumhardt. Das erste Stück nun seiner „Mitteilungen“ bringt die Heilungs- und Siegesgeschichte und die Bekehrung eines berüchtigten Dörfners mit Entwicklung allgemeiner Bußbewegung; das zweite will der Seelsorge der Amtsbrüder gegen „fleischliche Vergehungen“ – gerade auch in der Ehe – helfen; das dritte betrifft den Aberglauben bei Krankheiten und Blumhardts Stellung zu Arzt und Arznei und schildert den Fortgang des erweckten Gemeindelebens. Für seine Freunde hat Blumhardt von diesen drei „Mitteilungen“ eine Vervielfältigung von hundert Stück machen lassen (1850 hatte er noch zwanzig), es ist aber keine auf uns gekommen. 1884 hat jedoch der Sohn Christoph im Selbstverlag „für Freunde des Verfassers, die gebeten werden, nicht allzu freien Gebrauch davon zumachen“ einen Nachdruck unter dem Titel „Seelsorgerliche Mitteilungen“ mit einem Anhang „Über die Ehe“ (1846) herausgebracht. Letzterer war eine briefliche Antwort (vom 24.7.) an einen Herrn ... in Frankfurt am Main; eine achtseitige Abschrift Blumhardts für einen Freund steckte im Nachlaß.

Der Krankheitsbericht mit dem Abschlußdatum „11. August 1844“ war von der Oberkirchenbehörde auch der ärztlichen Aufsichtsbehörde mitgeteilt worden – ein verständliches, doch von vornherein Wellen schlagendes Verfahren. Blumhardt hörte, daß das Medizinalkollegium schon lange daran studiere (18.10. nach Sitzkirch). Zwar (ebd.) erzählte er selber wie in Vaihingen die Geschichte z.B. dem Grafen von der Recke und seinem jüngeren Bruder, die von Düsseldorf her Möttlingen besuchten; aber er hatte vorerst keine Ahnung, daß – ohne feststellbare Schuld – von der eingereichten Reinschrift bei dem allgemeinen Interesse an Geistergeschichten und an Heilung sie vermittelnder Frauen Abschriften gemacht und in den bewegten Jahren in Umlauf gebracht worden waren. Als er nach einigen Jahren davon erfuhr, fand er die Wiedergabe entstellt und wurde er deswegen 1847 bis aus der Schweiz von seinem Freunde, dem Arzt und Seelsorger de Valenti, mit einem Schreiben an seine Behörde ziemlich grob angegriffen. Das sah Blumhardt erst 1849, als jener in seiner Zeitschrift „Licht und Recht in Israel“ (3.Heft S.71-120) einen Großangriff auf „Die Wunder in Möttlingen“ veröffentlichte und mit dem „Sendschreiben“ von 1847 einleitete. Blumhardt wollte vor allem an verschiedenen Stellen zwei (wohl das Beicht- und Arztgeheimnis berührende) Sätze, die Gottlieb betreffend, streichen und auf die noch lebende Frau den Abschnitt über ihre Brustblutungen zarter fassen und anders stellen (25.2. u. 12.3. an Freunde). Seine Behörde gab ihm die Reinschrift, von der er keine leserliche Abschrift hatte, nicht heraus. Blumhardt bemühte sich, die umlaufenden Abschriften einzuziehen und hatte mit Bekanntenhilfe auch einigen Erfolg, wie aus Briefen des Winters 1849/50 ersichtlich. (Heute ist vom Urtext keine mehr auftreibbar.) Jetzt wurden keine Gesänge mehr geschaffen, vielmehr geriet der Seelsorgearzt, nachdem er schon genug unter Verhören und Eingriffen seiner Behörde gelitten hatte, etwas in Harnisch. Er sah sich wegen der Entstellungen gezwungen, eine Fassung der Krankheitsgeschichte 1850 zu fertigen (Enddatum 31. Juli). Sie sollte der besseren Unterrichtung seiner Freunde und ihrem Verteidigen des Möttlinger Kämpfens dienen. Nach ihrer dem bisherigen „Vorwort“ vorausgeschickten „Anmerkung“ ist sie „vielfältig verbessert“ und ist statt Krankheits- eher eine Heilungsgeschichte. In der Handschrift seiner Frau, wie sich aus

Einzelbuchstaben erschließen läßt, wurden Hundert Stück vom Lithographie-Stein – einer neuerlichen, schon bei den „Mitteilungen“ erprobten Vervielfältigungsweise – abgezogen. Es ist zu Blumhardts Lebzeiten die einzige Ausgabe (104 S.). Dieser jetzt als der ursprüngliche geltende Text entstand wohlgernekt erst nach der Abfassung der „Verteidigungsschrift“, welche, wie wieder in Briefstellen verraten, wesentlich noch 1849 niedergeschrieben worden ist. Den grundlegenden Bericht fertigte in ungehefteten Lagen als „möttlingisch gesinnter Freund“ der Lithograph Kaufmann in Lahr/Baden (ein heute noch bestehender christlicher Buch- und Bild-Verlag). Schreiben und Abziehen gingen aber entsetzlich langsam (Briefe 20.4. u. 20.6.50). Für die Herstellung (ebd.) zahlte Blumhardt fünfzig bis sechzig Gulden. Er nahm wohl voraus einen Kostenbeitrag an, doch wollte er die Freundesgabe ganz von sich aus nur verschenken. Wenn Blumhardt den Aufsatz je drucken würde, plante er solche Veröffentlichung nur mit Zusätzen (Freundesbrief 12.3.). Die Abzüge hat Blumhardt nicht einmal alle verteilt. Der Bericht war Zündel, der ihn nur mit Weglassung der anstößigsten Stellen in seiner Lebensbeschreibung verarbeitete, und Blumhardts Sohn Christoph so anrücklich, daß die letzten Stücke im Nachlaß verborgen wurden und bei der Überführung nach Stuttgart (1963) den Verwaltern und Christophs Töchtern unbekannt waren. Jedoch diese Krankheitsgeschichte von 1850 lief sofort wiederum mit Abschriften in allerlei Zirkeln – bis zu spiritistischen – um. Und nach Blumhardts Tode erschienen erläuterte und ergänzte, auch reißerisch als „Teufelsaustreibung“ aufgemachte Ausgaben. Während zuletzt aus Nachlässen der Steindruck auch in öffentlichen Büchereien auftauchte, lief ein volkstümlicher Abdruck in vielen, noch währenden Auflagen. So ist mit über zwanzig Ausgaben die von ihm vertraulich gehaltene „Krankheitsgeschichte“ das verbreitetste Werk Blumhardts geworden. Wert legte er auf das vorausgehende Buch: auf seine öffentliche „Verteidigungsschrift gegen Herrn Dr. de Valenti, zur Hoffnung bei Bern“, 1850 wieder bei Kurtz in Reutlingen (200 volle S.). Hier hat er sich grundsätzlich über Glaubensheilungen dämonischer und leiblicher Kranker ausgesprochen. Die Aufsätze sind ziemlich breit und sind ohne Kenntnis der „Krankheitsgeschichte“ und ohne Nachlesen der Angriffe de Valentis verständlich. Wegen des biblischen Bezuges können die Ausführungen schwerlich veralten; sie finden noch gegenwärtig starke Beachtung. Der Auseinandersetzung müssen wir inhaltlich wieder ein späteres Kapitel widmen. Die Auflage war hoch: sie betrug dreitausend Stück (Brief 20.7.1850 an Hermann), war also nicht allein auf Wissenschaftler berechnet, sondern eben für die breite Bevölkerung, in der Blumhardt nun bekannt war, gedacht. So ist dieses Werk von den frühen Blumhardts noch am ehesten in Büchereien und Antiquariaten zu finden (bis England und USA). Auch wurden immer wieder Teile gedruckt und mit neuen Überschriften einzeln veröffentlicht, Auszüge auch in Zeitschriften.

### Kap. 3: D e r K a m p f

#### Die Kranke und ihr Seelsorger

Im vorletzten Kapitel hatten wir das Einleben beider Blumhardts in die Möttlinger Gemeinde die ersten drei Jahre verfolgt. Als wir im letzten das schriftstellerische Werk besprachen, das der Kirchenschlaf in der eigenen Gemeinde als Reich-Gottes-Arbeit sonst herausforderte, kamen wir schon bis ans Ende von Blumhardts Möttlinger Zeit. Nun gehen wir zu einem unscheinbaren Ereignis jenes Herbstes 1841

zurück, da beim drei Jahre im Dorf arbeitenden Pfarrer ein Seelsorgebesuch für alle in Möttlingen die größten Folgen haben sollte. Doch klären wir zuvor mit einigen Fragen, was gerade Blumhardt, dessen Haupttätigkeit das Gottesdienst Halten und der Kern die Wortverkündigung war, unter Seelsorge versteht!

Lassen sich Seelsorge und Leibsorge trennen? Nur unterscheiden! Die Sorge um das Heil und um das Wohl des Nächsten und ebenso der Gemeinschaft gehören zusammen. – Gibt es da Seelsorge ohne erzieherischen Beistand? Schwerlich. Darum ist ihr die Sorge um das eigene Erzogensein vorgeschaltet, da man als Vorbild wirken muß. So betätigt sich Seelsorge in den menschlichen Verhältnissen der Ehe und Familie wie der Freundschaft. – In welchen Berufen findet sich Seelsorge? Alle Arbeiter am Menschen und – mit Vermeidung des Stichworts dem Wollen nach – Politiker und Parteien-Vertreter werden sie beanspruchen. Aber diese Sorger blicken selbst mit ihren fernen Hoffnungen allein aufs Irdische und dienen zuerst ihrem und der Ihren Interesse. Doch keine Erzieher und Vertreter der Obrigkeit (was der Pfarrer nebenbei damals ist) kann seelsorgerische Aufgaben außer Acht lassen. – Was sind die Vorbedingungen? Wie man an den allgemeinen Beispielen beobachten kann: Hörenkönnen auf den anderen, Horchen nach dem eigentlichen Anliegen des Anbefohlenen, es verschwiegen aufnehmen statt weiterzusagen, Gehorchen einem Gesetz und seine Befolgung verlangen wollen. – Welches ist darum das Hauptmittel der Seelsorge? Es ist offenbar das Wort. Aber nicht das Geschwätz, sondern der Zuspruch in Vollmacht. – Wie kommt ein Seelsorger zu diesem Beruf? Er wird stets Nachfolger sein, dem ein Vorbild vorschwebt. Das beginnt bei den Eltern und eigenen Lehrern und kann eine große Persönlichkeit der Geschichte und Menschenliebe sein. Für den Christen ist es das größte der Menschheitsgeschichte: Es ist der Herr mit seinem Wort, seinem Glauben und Dienst, seiner Rettung von einem selber ... Daher kommt die Kraft zum Opfergang, der samt Stellvertretung in wahre Seelsorge stets eingeschlossen ist. „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die machte beide der Herr“ (Spr. 20,12) und Seine Kraft ist in dem Schwachen mächtig (nach 2.Kor.12,9) bei großem Einsatz (vgl. Röm.9,3).

Wie kam es zur ersten Begegnung unseres Seelsorgers mit der leidenden Dittus? – In seiner „Krankheitsgeschichte“ kürzt Blumhardt die Kranke stets ab. „G.“ heißt Gottliebin, die nahezu ausgestorbene weibliche Form zu Gottlieb. Und er wünscht im „Vorwort“ von seiner „hochverehrten Kirchenbehörde“, es möchten diese Mitteilungen mehr als Privatmitteilungen angesehen werden, als lege ein vertrauter Freund seine Geheimnisse in den Schoß seiner Freunde nieder.

Von der Kranken teilt er den Anfang mit:

Erst im Herbst 1841 kam letztere, da ihre nächtlichen Anfechtungen und Plagen einen immer höheren Grad erreichten, zu mir ins Pfarrhaus, sprach aber nur in allgemeinen Ausdrücken von ihren Anfechtungen, so daß ich nicht recht aus ihr kam, auch wenig Befriedigendes ihr sagen konnte. Indessen bekannte sie von freien Stücken einiges aus ihrem früheren Leben, indem sie durch dieses Bekenntnis von den erwähnten Anfechtungen frei zu werden hoffte.

Was Gottliebin bekannte, bleibt bei Blumhardt stets unter dem Beichtsiegel verborgen. Daß sie durch Besuch beim Seelsorger und durch Bekenntnis ihre Last loszuwerden hofft, ist auf ihrer Seite entscheidende Vorbedingung.

Auf Blumhardts Seite liegt völlige Unkenntnis der Lage und des Weges vor. Ihm war nur aufgefallen, daß die Betreffende ihm zu Gottesdiensten sogar nach Unterhaugstett nachlief; dabei hatte sie „etwas Widerliches und Unerklärliches in ihrem Benehmen und eine zurückstoßende Art, die vielfältig mißfiel“. Doch war sie als unbescholten allgemein bekannt und geachtet und war unter dem Einfluß des Vorgängers - Pfarrer Barth - gebildeter als ihre dörfliche Umgebung. Ihre innere Reife blieb freilich wohl etwas zurück, die Mittzwanzigerin wird jedenfalls in Blumhardts Bericht und von heutigen Seelenforschern noch wesentlich als junges Mädchen gesehen. Sinnliche Anziehung scheidet von vornherein aus: Gottlieb war keineswegs hübsch, ging mit einem kurzen Fuß und schleppte eine hohe Seite. Wer seine Gedanken in jener Richtung ausspinnt, gerät wie ein moderner Roman in fürchterliche Entstellung. Der Sechszwanzigjährige war in Gebet und Selbstzucht groß geworden und mit seiner schmucken jungen Pfarrfrau dankbar verheiratet. Dabei hatte er nüchtern und deutlich weibliche Schwärmerei für den jungen Herrn Pastor schon in Iptingen durchschaut und abgewiesen. Angesichts seiner großen Abneigung gegen den jetzigen Seelsorgefall kann man ferner nicht annehmen, daß ihn, der mit seiner lieben Frau anscheinend so ganz ohne Schwierigkeiten lebte, die Schwierigkeiten der kranken weiblichen Seele reizten. Er war schon von den holzschnittharten Zügen seiner Mutter nicht eng aufs äußere, gar höfische Schönheit eingestellt, sondern jedem Menschen gleichmäßig bereit. Das Verhältnis endet bei der eines Vaters zur Pflegetochter und einer zweiten Gehilfin des freien Pfarrers. Man mag den gesamten Umfang der Beziehungen erwägen, muß aber die Tatsachen sehen. Als die Dittus im Winter an der Gesichtsrose litt und „sehr gefährlich krank“ daniederlag, besuchte sie Blumhardt nicht gern, weil sie, wenn er betete, im Unterschied zu den anwesenden Angehörigen „die vorher (wohl so auf der Bettdecke liegenden) gefalteten Hände auseinander legte“. Sie gestand, daß sie, als sie ihn das erste Mal auf der Kanzel sah, ihm hätte „die Augen auskratzen“ können. Es liegt also bei ihr Feindschaft – deren Kraft freilich umschlagen kann – und beim Dorfpfarrer nicht die geringste Neigung vor. Vor allem wußte er nicht, worum sich die Aufgabe drehte. Und hätte er die schauerliche Entwicklung voraussehen können, so hätte er wohl die Finger davon gelassen. Es lag ihm menschlich später noch oft genug nahe. Sein Ringen mit der undurchsichtigen und endlos ihn beanspruchenden Sache, sein Wegsuchen und seine Ratlosigkeit wird trotz mancher Beteuerung in seinem Bericht nicht mehr voll offenbar, da er – was man sich beim Lesen klarhalten muß – nach Abschluß vom siegreichen Ende her geschrieben ist.

Das Gelingen lag menschlich bei der Durchhaltekraft des Seelsorgers. Er spürte immer deutlicher eine feindliche Macht, die ihn und seine amtliche Wirksamkeit vernichten wollte. Ebenso mußte er „mit Schrecken daran denken, was aus der Person werden könnte, wenn ich meine Hand von ihr abzöge“, und daß er bei schlimmen Ausgang als sein Verursacher dastünde. „Alle Freunde rieten mir, zurückzutreten“; und von Barth führte dieser Rat dazu, daß Blumhardt zu seinem großen Schmerze bei den nahezu täglichen Nachrichten den Austausch über diese wichtigste Seelsorgersache im Dorfe schließlich unterlassen mußte. „Zudem schämte ich mich vor mir selbst und meinem Heilande, zu dem ich so viel betete ..., dem Teufel nachzugeben“.

Rollen wir die Vorgeschichte bei der Kranken auf, vergegenwärtigen wir uns aus Blumhardts Bericht ihre Lage und durchleuchten wir sie aus den Nachforschungen in den Dorffakten! Blumhardts erster

Berichtssatz faßt die Personalien unübertrefflich zusammen; in Einzelangaben lauten sie: Gottlieb Dittus, zu Möttlingen am 13. Oktober 1815 geboren, ledig und ohne Vermögen, war bei Beginn der Behandlung sechsundzwanzig Jahre alt. Sie bewohnt „mit drei gleichfalls ledigen Geschwistern, unter welchen ein halbblinder Bruder, sämtlich älter als sie, ein geringes Parterre-Logis“, nämlich seit Februar 1840. Vom Pfarrhaus her mußte Blumhardt zu der jetzt nach ihm benannten Straße wenige Häuser hinab die Hauptstraße überqueren und stand dann gleich links bei einem zweistöckigen Häuschen, hinten und seitwärts von einem kleinen Hofe umgeben. Hier lebten zu ebener Erde die Geschwister Dittus in einem Stübchen, einer Stubenkammer und einer kleinen, dunklen und sehr verrauchten Küche und besaßen die Dachkammer vorn heraus.

Gottlieb Dittus hatte bei ihrer Begabung und treuen Erziehung „auch bei minder gut bestellter Schule gute Kenntnisse“. Sie machte in ihrem Geburtshause mehrere Kinderkrankheiten durch, gegen die mit zauberartigen „Besprechungen“ vorgegangen wurde. Die im Nebenhouse wohnende Tante (Bäckersfrau) wollte sie, wenn einmal zehnjährig, in die Zauberei einführen, starb aber schon, „als das Kind erst acht Jahre alt war“. 1829 wurde Gottlieb Dittus nach Pfarrer Barths Religions- und Konfirmandenunterricht durch diesen, „dessen sie sich gern bei jeder Gelegenheit dankbar erinnert“, eingeseget. Unter seiner Anleitung machte sie im Jungmädchenkreis auch Verse. Danach war sie in einem auswärtigen Pfarrhause im Dienst (Barth hatte sie seinem Freunde Betzner vermittelt), auch in Weil der Stadt, zusammen acht Jahre. 1836 befiel sie zwei Jahre lang eine eigentümliche Nierenkrankheit, mit jahrelangen Folgen (z.B. konnte sie „das Wasser nie ohne eine vom Arzt erhaltenes Instrument lösen“), unter denen die genannten körperlichen Gebrechen und Magenübel usw. Die damals entstandene hohe Seite erinnert uns merkwürdig an den Buckel des verehrten alten Lehrers (Gottlieb Bossert). Barth sorgte für ärztliche Betreuung, z.T. aus eigener Tasche. Arbeitslos und arbeitsunfähig, lag sie eigentlich den Geschwistern zur Last.

Ihre Eltern hatten einst zu den Führenden im Dorf gehört. Ihr Vater Johann Georg Dittus (geb. 8.6.1773), Sohn des zugewanderten Bäckers, hatte 1796 die Tochter des Heiligenpflegers Christina Stanger (geb. 9.5.1776) geheiratet und wird nach seinem und ihrem Erbe an Äckern als „Bäcker und Bauer“ verzeichnet. Aber er hatte beruflich wenig Glück und verlor in der Notzeit der Kriege und folgender Mißernten und Hungersnot und vielleicht auch durch unglückliche Geldgeschäfte das Vermögen. Nach dem Tode der Mutter (23.4.1848 an Lungenschwindsucht) und dem baldigen des Vaters (25.1.39 an Lungenentzündung) – dazwischen war Blumhardt Dorfpfarrer geworden – mußten schließlich ein Jahr später unter dem Druck des mitbesitzenden Onkels (Bäcker Friedrich Dittus) und seiner Familie die Vollwaisen ihr Geburtshaus (neben der „Krone“ im Hof) verlassen. Außer diesem schweren Schicksal erlebte die Gottlieb Dittus nahezu alljährlich weitere Todesfälle bei ihren Angehörigen: 1834 und 1835 je eine ledige Schwester, 1836 eine verheiratete Schwester. Nach ihrer eigenen schweren Krankheit und dem Verlust der Eltern starb plötzlich im Mai 1839 ihr so gesunder Bruder Michael als Soldat in Stuttgart (wohl Blinddarmentzündung). Die seit ihrem achten Lebensjahre miterlebten Todesfälle in der Verwandtschaft und unter deren Gottlieb Dittus mehr oder weniger vertrauten Kindern können wir hier nicht aufzählen, insgesamt sind es bis 1840 ein Viertelhundert. Bei dem ersten Tischgebet in der neuen Wohnung („Komm Herr Jesus ... bescheret hast“) fiel sie, die den Kauf (50 Gulden Anzahlung und 100 zu 5% als Miete) nicht eigenhändig unterschrieben hatte (sondern durch Pfleger Jakob Stanger), in Ohnmacht. Wenige Tage nach dem Auszug der Geschwister starb

ihr Bäcker-Onkel und im September „an Nervenfieber“ (Typhus) Gottliebins Schwester Christiana, die Hebamme Fischer. Solche wesentlichen Umstände zum Verständnis der „Krankheitsgeschichte“ geben wir wohl an, verzichten jedoch auf eine Nacherzählung (wie sie zuerst Friedrich Zündel gab), ebenso auf die Einzelerläuterungen (einen ausführlichen Kommentar haben wir in jahrelanger Arbeit druckreif verfaßt). Uns kommt es hier allein auf Klarstellung des Kampfes und seiner Hintergründe an. Leider sind damit Stellungnahme und Deutung unvermeidlich. Doch sollen auch sie nicht im Vordergrund stehen, sondern möglichst ausgeschaltet sein.

Daß Freund Barth Blumhardt so warnte, liegt nach beider Erkenntnis von „Besessenheit“ wohl in Barths peinlichem und ziemlich erfolglosem Vorerlebnis. Im Frühjahr 1828 war die elfjährige Witwentochter Margarete Bär, die einen Kindergebetkreis gegründet hatte, von allmählich sechs unterscheidbaren Geistern besessen, die Kämpfe und Drohungen hervorriefen, zuletzt Ertaubung. Barth widerstand den satanischen Lügen und schloß die Kranke auch in das Betstunden-Altargebet besonders mit ein. Aber das Konsistorium mißbilligte sein Kirchengebet und belehrte ihn mit Berufung auf nahestehende rechtgläubigste Lehrer, „es habe nur zur Zeit Christi und der Apostel leibliche Besetzungen von Dämonen gegeben“. Das Mädchen wurde an einem von ihm vorher angegebenen Tage wieder gesund. Vom Vater her war sie erblich belastet. Für Gottliebin dagegen finden sich unter den Vorfahren und Verwandten keinerlei Anhaltspunkte für Erblast durch Geisteskrankheit, Selbstmordfälle und ähnliches, nur war auf Mutterseite dorfüblich verschiedentlich Verwandtenheirat vorgekommen. Und Barth kannte gewiß an seinem Zögling die Empfindlichkeit und Einstellungen, die ihm den Seelsorgebesuch bedenklich machten.

Ihn unternahm der Seelsorger Blumhardt ohne besondere Vorbildung und ohne jede Hilfe. Wenn wir ihn verstehen wollen und sauber den Vorgängen nachdenken, müssen wir alles beiseite lassen, was wir heute an Kenntnissen und Anschauungen haben, müssen vielmehr sein Handeln aus den Vorstellungen seiner Zeit durchleuchten. Deren Wissenschaft fing gerade erst langsam an, Begriffe wie Un- und Unterbewußtes zu bilden. Blumhardt kannte im Gegensatz zu Bewußtsein nur bewußtlos. In den schwersten Kämpfen war er besonders verlassen. Doch besuchte er die Kranke nie allein. Das war Sitte und sehr klug, ähnlich wird noch heute kirchlich ein Seelsorger angeleitet. Abgesehen, daß wenigstens eins der Geschwister anwesend war, nahm er gern seine Frau mit. Für Doris, ein Jahr jünger als Gottliebin, muß die Behandlung der jungen Frau eine besondere Last und Prüfung gewesen sein; in gewöhnlichen Fällen müßte man wohl von einer Gefährdung der Ehe sprechen. Beide Blumhardts entfernten wie Eltern gemeinsam Fremdkörper aus der Haut der Zitternden. Oder Blumhardt bat Gottliebins Paten, den Kirchengemeinderat Joh. Georg Stanger, - bei dem auch eine Z(eitlang aufgenommen war – oder dessen Sohn Mose (Gottliebins Vetter) um Begleitung, auch den Schultheißen Kraushaar. Mit diesen Männern hatte er zudem Gebetsgemeinschaft für die Leidende in seinem Amtszimmer.

Die Spukgeschichte und ihr Hintergrund

Es dient der Übersicht, dem Durchblick und der Verhandlung, die Krankheitsgeschichte nach Blumhardts Andeutungen in Teilbereiche aufzulösen. Der erste ist eine Spukgeschichte. Sie ist gesondert im „Spukprotokoll“ festgelegt. Im April 1842, also ein halbes Jahr nach Gottliebins erstem Besuch, erfuhr Blumhardt „zum ersten Male durch zwei ihrer Verwandten, die mich um Rat fragten,

etwas Näheres von dem Spuk im Hause, der bereits nicht mehr verschwiegen werden konnte, weil das Gepolter der ganzen Nachbarschaft bemerklich wurde“. Gottliebin kam darüber in Krampfstände. Der behandelnde Arzt (Dr. Joh. Friedrich Späth aus dem nahen Merklingen, 1807 geboren) zusammen mit neugierigen Personen hatte zweimal nachts von dem Spuk sich überzeugt, und man sprach von ihm schon in der Umgegend, „so daß selbst Reisende die Neugier hierher trieb“. Die damalige Zeit ist nämlich mindestens wie unsere Sensationsschreiber und –leser auf derlei Aufsehen erregende Erlebnisse aus. Blumhardt selber, wenn er sich auch nüchterner und erhabener als sein Studienfreund Eduard Mörike gab, war für die Annahme solcher erschreckenden Ereignisse empfänglich. Er hat sogar Ende April Justinus Kerner seine Geschichte zur Veröffentlichung angeboten. Der Weinsberger Amtsarzt füllte ja seine Zeitschrift „Magicon“ mit derartigen Berichten und hat, wie seine dicken Streichungen im Blumhardt-Stück seines Nachlasses beweisen, den Druck geplant. Blumhardts Mitteilung – vor der eigenen „Krankheitsgeschichte“ – ist wohl aber nirgends veröffentlicht worden. Anfang Juni, als Blumhardt der Sohn Christoph geboren wurde und der Spuk wieder besonders ärgerlich war, schritt man zu protokollierten Untersuchungen. „Das gemeinschaftliche Amt“ – das ist der Ortspfarrer als geistliche und der Schultheiß als weltliche Behörde, hier Blumhardt und Kraushaar, beide als Staatsdiener – verabredeten sich mit fünf Ortsvertretern. Heimlich trafen Gemeindeglieder und ein Gemeinderat (Joh. Georg Stanger), der Ortspolizist von Gegenüber, der benachbarte Dorfschmied nebst dem Totenschauer Mose Stanger zusammen: zwei umstellten das Haus, zwei besetzten auch den Oberstock und alle sieben untersuchten von zehn Uhr abends bis ein Uhr nachts. Auch eine oder das andere der Geschwister Dittus war natürlich anwesend.

In drei Stunden wurden gegen fünfundzwanzig Schläge auf eine gewisse Stelle in der Kammer (in der Gottliebin angekleidet auf einer freistehenden Bettlade lag) vernommen, die so gewaltig waren, daß der Stuhl daselbst aufsprang, die Fenster klirrten und Sand von der Oberdecke niederfiel ... Daneben ließen sich schwächere und stärkere Töne – oft wie ein Spiel mit den Fingern oder ein mehr oder weniger regelmäßiges Umhertüpfeln – vernehmen, und man konnte dem Ton, der unter der Bettlade hauptsächlich zu entstehen schien, mit der Hand nachfahren, ohne im geringsten etwas zu bemerken. Wir untersuchten's mit und ohne Licht, was keine Veränderung machte, doch erfolgten die stärksten Schläge in der Kammer nur, wenn wir alle in der Stube waren, wo aber einer unter der Türe deutlich die Stelle, worauf sie fielen, unterscheiden konnte.

Der Tumult schien stärker zu werden, während Blumhardt einige Kirchenliedsstrophen singen ließ und einige Worte beteten. Als Gottliebin auch eine Erscheinung nahen fühlte, brach Blumhardt ab, weil er nicht bei seinen Gemeindegliedern ein Sehen von Unerklärlichem mit allerlei möglichen Folgen wollte. Er ließ Gottliebin allsobald bei Freundschaft unterbringen, dann wohnte sie bei Verwandten und längere Zeit beim Paten. Blumhardt und die Sippe taten alles für Geheimhaltung und Unterdrückung.

Es ist beachtlich, daß nüchterne Dorfbewohner allesamt den Spuk feststellten und daß die für tierische Schädlinge und alten Hausbau doch gewitzten Leute keine natürliche Erklärung fanden. Verdacht erregt, daß in engster Anwesenheit der Beobachter die Schläge um die Liege wegblieben. „Halbdumpfe Schläge“ waren Blumhardt wie seinen Zeitgenossen als eine geheimnisvolle Ankündigung geläufig. Erregt hat er mit Frau und Mägden im Vorjahre solche in seinem Kinderzimmer

gehört und untersucht und sich gefragt, wem es etwas zukomme – oder „bedeutet's nichts? Der Herr wolle es in Gnaden machen!“ (11.9.1841 an Barth). Daß Klöpfeln, das Spiritisten dann einfach als ihnen bekannte Geisteranmeldung nahmen, erklärte schon Justinus Kerner möglicherweise als ein Sehensspiel. Da ähnliche Spukerscheinungen mit erschütternden Schlägen auch heute bekannt sind und wissenschaftlicher Untersuchung nach äußeren und nach seelischen Ursachen für würdig geachtet werden, liegt kein Grund vor, Blumhardts Bericht nicht ernst zu nehmen. Den Spuk begleitende Lichtlein oder gar Erscheinungen von Gestalten, die ihm berichtet wurden, ließ Blumhardt dahingestellt sein, „da ich selbst niemals etwas gesehen habe“. Auffällig waren vorher die über solche geisterhaften Hinweise angeleiteten Funde einiger in rußige Papiere gewickelter Münzen, von Pulvern und von einem geschwärzten wie ein Zauberzettel anmutenden Frauenrezept und am Tag nach der Spukbesichtigung (wirkliche „Untersuchung“ nachts unterblieb unseres Erachtens) unter den Bodenbrettern mit den Schlägen außerdem ein Topf mit kleinen Gebeinchen. Während in der Bevölkerung schon das Gerücht von Kindesmord ging, erklärte sie der Oberamtsarzt in Calw (Dr.Friedr.Wilh. Kaiser, 1888-1849) als Vogelbeine. Demnach nahm Blumhardt in der Wohnung früher „eine gewisse Schwarzkunst“ oder Zauberei-Versuche an. Das Gepolter im Spukhause hörte erst 1844 auf – in den Monaten nach der Heilung. Doch war der Spuk nicht einfach ortsgebunden, sondern Gepolter und Klöpfeln gingen mit Gottliebin bis in ihre anderen Wohnungen gleichzeitig mit.

#### Das Gespenst des Weibes mit dem toten Kinde

Eng verbunden mit dem Spuk ist eine Gespenstergeschichte. Da den ersten Fund des angeruften Papiers über dem Türbalken das Gespenst gewiesen, wird es mit der vermuteten Zauberei verbunden. Die Erscheinung ist für Gottliebin das tiefere oder erschreckendere Leiden und macht sie starr. Es überrascht völlig, daß Blumhardt die Geistergeschichte nach Weinsberg geschickt hat (26.4. mit Fortsetzung 17.9.1842). Denn man kennt seinen Abstand von Kerners Geneigtheit zu solchen Offenbarungen der – wie die Romantiker sagten – Nachtseiten der menschlichen Natur. Die eingereichte Darstellung des Neuesten auf dem Gebiete ist auf Verschwiegenheit in Orts- und Personenangaben bedacht. Und Blumhardts Behandlung darf nicht mit der Weinsberger verwechselt oder gar wie eine Nachahmung mit ihr zusammengebracht werden. Allerdings ohne Kerners berühmte „Seherin von Prevorst“ (1829) ist die Möttlinger kaum denkbar und betrachtbar. Die Verbindung nahm Blumhardt auf Anraten seines Vorgängers Dr.Barth auf und weil er, wie er im Begleitschreiben erwähnt, so ratlos sei. Aus dem Marbacher Nachlaßfund setzen wir erstmals die früheste Schilderung der Erscheinung hierher:

In derselben Nacht (mit großem Spuk) wurde die Gestalt deutlicher. A. (= Gottliebin) stand auf, machte ein Licht, las in der Bibel auf der Bank; und auf der Bank rutschte es dicht zu ihr her, als wäre es eine lebende Person. In der Angst geht sie wieder ins Bett und kehrt das Gesicht gegen die Wand. Da rutschte die Gestalt, nun klar als eine vor zwei Jahren verstorbene Person erkennbar, an der Wand herauf und beugte sich über A. her, in den kläglichsten Tönen dreimal ausrufend: „aus Erbarmen!“ A. fällt in eine Art Ohnmacht... die Gestalt war weiß und schwarz, an jedem Teil vollkommen durchsichtig.



... Am anderen Abend um acht Uhr saß A. bei der Lampe am Tisch und las in der Bibel. Da rutschte es wieder auf sie zu und rief aus „Ich will eben Ruhe haben.“ A. will aufstehen, da entfernt sich's von ihr und stellt sich ihr gegenüber, und zwar ganz deutlich mit einem Kinde in den Armen.

Fast ständig leidet nun Gottlieb an dieser Erscheinung zu Füßen ihres Bettes mit dem schon toten Kinde (auch von zweien wird in der Überlieferung geredet). Eine Freundin, die wegen Gottliebs Angst in den nächsten Nächten bei ihr schlief, sah und hörte nichts.

Wie schon ein Vertrauter Möttlingens gegen das Jahrhundertende unter dem Decknamen Thomas Freimann in seiner Ausgabe der „Krankheitsgeschichte“ „Die Teufelsaustreibung in Möttlingen“ (1892) ergänzte („Wahrheitsgetreu erzählt von solchen, die dabei waren“) und in unserer Zeit unabhängig davon der Heimatforscher Otto Haug aktenmäßig vollends aufdeckte (uns in den letzten Jahren mitteilte), handelt es sich bei dem Gespenst um die vor zwei Jahren verstorbene Hausbesitzerin Catharina Christiane Weiß. Sie war die am 14. Nov. 1788 geborene Tochter (13. Kind) des einstigen Schulmeisters und nachherigen Besenbinders und Tagelöhners Sixt. Den Grund seiner Amtsentlassung – auf der Organistentafel stand er auch – hatten wir erwähnt (Griff in die Gemeindegasse). Am ehesten hat er am Hause auf einer Holztafel den Spruch aufgehängt, den später die halbwache Gottlieb öfter ausstieß: „Mensch: bedenk die Ewigkeit und spote nicht der Gnadenzeit dann, das Gericht ist nicht mehr weit“. Vielleicht war es im Zusammenhang mit der ungeklärten Ermordung des Sohnes Gottlieb Friedrich Sixt auf der Grenze nach Merklingen geschehen (1812), die unter Umständen mit Vaterschaftssuche beim Kinde einer ledigen Schwester zusammenhing? Leider hat das Brett keine Jahreszahl noch gar einen Hinweis auf den Bruder, und schon Blumhardt scheint die Herkunft oder ursprüngliche Bedeutung nicht gekannt zu haben. Wird der Ausspruch wie von einer Seherin als Gottliebs angesehen, so hat sie ihn doch nicht gedichtet. Nach dem Tode des alten Sixt hatten in der Dittus-Wohnung die beiden die Besitzerin überlebenden Schwestern gewohnt. Das bezeugt auch Blumhardt – wodurch uns die Verbindung gerade des Gespenstes mit dem angeblichen Zauberzettel schwieriger erscheint. Christiane bewohnte im späteren Spukhaus den ganzen Oberstock. Woher sie überhaupt das Geld zum Hauskauf und später von Grundstücken hatte, ist schleierhaft. Fünfunddreißigjährig (1824) heiratete sie den benachbarten, fast sechzigjährigen Witwer und Zimmermann Jakob Weiß (1765-1838). Nach dem Möttlinger Totenbuch hatte sie am 29. August 1828 ein togeborenes Töchterlein. Der alte Vater war in zwei früheren Ehen kinderlos; auch die Totgeburt mag verdächtig sein. So ist vieles offen, aber fürs Gespenst Wirklichkeit gesichert, dabei der Reiz zur üblen Nachrede wissenschaftlich begrenzt.

Doch eine solche Frau mußte ins Gerücht kommen. Was mag Gottlieb als erwachendes Mädchen aufgeschnappt haben? Weil mit dem Tode der Weiß das Haus ihres Mannes für die Schwestern Sixt frei wurde, kamen zuletzt die Dittus-Geschwister zu ihrem Heim. Und die Bekannte wurde das Schreckbild mit dem toten Kinde. Blumhardt, der die am 4. Februar 1840 Verstorbene begraben hat, hatte erlebt, daß sie „auf dem Totenbette heftige Gewissensbisse bekommen, schwere Sünden mir bekannt und nur wenig Ruhe vor dem Tode gefunden hatte“, schweigt aber als Beichtiger selbstverständlich über die Ursachen. Schon vor der Namensangabe durch die Gottlieb (ihm vertraulich) vermutete er, daß die Erscheinung die Weiß meine. Die beiden Schwestern Sixt

charakterisiert er als „halb blödsinnig“. Im März 1844 hat er die letzte begraben. Wie er in der Pfarrerberbeschreibungsergänzung 1845 aufzeichnet, fiel nun nach dem Vermächtnis der Weiß das sämtliche Vermögen der Armenkasse zu. Blumhardt schätzte es – Haus und Güter waren noch zu verkaufen – auf tausend Gulden (erheblich mehr als sein Jahresgehalt). Das Testament kann wie eine Wiedergutmachung anmuten, oder wollte Christiane sich ein ehrendes Andenken verschaffen?

Die völlige Verkrampfung und Blumhardts Kampfbeginn

Bei dem Spuk - auch bei Tage - schwebte etwas vor Gottliebins Augen, „das sie starr mache“. Die unerklärlichen Erscheinungen sind auch für sie unabhängig äußerlich; sie weiß nichts davon, daß sie, zumal die anderen höchstens den Spuk wahrnahmen, vielleicht selber die Ursache sein könnte. Bei diesen Verhältnissen ist nicht Betrugsabsicht anzunehmen. Viele Leser von Blumhardts Bericht haben darüber nachgedacht und Forscher ihn als Beleg ihrer Ansichten von Hysterie benutzt. Der medizinische Ausdruck ist vom griechischen Wort für Gebärmutter abgeleitet, und Zusammenhänge zwischen der eigentümlichen Unterleibskrankheit und ihrem Komischwerden sind auch bei Gottliebin angedeutet. Aber wie die von altersher benannte seelische Krankheit wirklich zu bestimmen und beheben ist, erscheint noch heute weithin rätselhaft. Sich Durchsetzen-wollen ist etwas Natürliches und vielleicht ein Stück Geltungssucht bei der Dittus nicht zu leugnen; doch wäre das der Keim der Krankheit gewesen, so sind ihr die Folgen völlig über den Kopf gewachsen. Sie leidet nun an schweren Krämpfen. Aber deren Anlaß bei Gespenstern dürfen wir nicht mit der Ursache der Erkrankung gleichsetzen, und für die Angstzustände müssen wir tiefere zu erfassen suchen. Wenn Blumhardt mit ihr betete, wurde Gottliebin bewußtlos. Also hat ihr Zustand geistig-seelische Antriebe und umfaßt die Verkrampfung nicht allein den Körper, sondern auch ihr Bewußtsein. „Ihr ganzer Leib zitterte, und jeder Muskel am Kopf und an den Armen war in glühender Bewegung ... Dabei floß häufig Schaum aus ihrem Mund“.

Der behandelnde Arzt – im besten, noch jugendlich wirkenden Alter – hatte nichts Ähnliches je erfahren. Er erklärte, es sei nichts Natürliches. Die Aussage zielt nicht schlicht auf den Gegenbegriff „Übernatürliches“. Sondern sie meint doch: Hier liegt nichts Geordnetes und nach ärztlichen Formen ordnungsmäßig Behandelbares vor, und meint inhaltlich wohl auch: Das ist nichts Gesundes und Schöpfungsmäßiges. Er spricht als Katholik und fügte hinzu, ob denn kein Seelsorger am Orte sei. Der ihm hinterbrachte Ruf an sein Amt, als Vorwurf empfunden, verpflichtete Blumhardt. Eigener Antrieb mangelte. Denn an sich scheute er die ganze Angelegenheit und hatte nach der amtlichen Untersuchung alles getan, daß im Juni die Gemeinde möglichst nichts mehr erfuhr und auch die Gegend sich allmählich beruhigte.

Auch später haben Freunde ihn darauf hingewiesen, daß er die Kranke nicht so liegen lassen dürfe. Es war vor allem das Mitglied der Herrnhuter Brüdergemeinde zu Königsfeld, ihr Reiseprediger Joh. Conrad Weiz (1780-1857). Blumhardt hatte diese Verbindung zur lebendigen Gemeinschaft von Jugend auf und wurde durch sie ermutigt, wenn er nachlassen wollte. Als er wegen Erfolglosigkeit den Kampf schier aufgeben wollte, gab ihm der große Basler Missionsfreund in Karlsruhe, Wilhelm Stern (1792-1873), mit einem Jesuswort den Rat, zu fasten. Blumhardt begann damit im Oktober (5.11.42 an Barth). Der Theologe – denn die Ausgabe des griechischen Neuen Testaments durch Bengel hat den Hinweis noch nicht – hat nicht gemerkt, daß im Urtext von Markus 9,29 das Fasten nicht steht,

sondern erst in späteren Handschriften dem Beten zugefügt wurde (dann auch bei Matthäus). In der Sache entsprach die geistige Sammlung der Jüngerhaltung und hat sie Blumhardt schon vorher angenommen und später die bewußte Enthaltung von leiblicher Nahrung „nicht übertrieben“. Auffällig und Richtungweisend ist die Haltung der Genannten: Entgegen der Strömung des Jahrhunderts zu einer materialistischen Naturwissenschaft, zur Ansicht des Durchschnittsmediziners, Seele sei nicht findbar und so nichts Wirkliches im Sinne von Bewirkendem, haben diese Männer aus Bibelverbundenheit die Seele als das eigentliche der Person betrachtet und als wesentliche Hilfe für körperliche Heilung festgehalten. Mit dieser Einsicht waren nach heutiger ärztlicher Anschauung sie ein Jahrhundert voraus.

Vom Ende des Beruhigungsmonats – der Tag läßt sich durch Forschen und Vergleichen auf den 26. Juni 1842 festlegen – berichtet nun Blumhardt (es ist die bedeutendste, unzählig oft angeführte Stelle der „Krankheitsgeschichte“):

An einem Sonntagabend kam ich wieder zu ihr, als mehrere Freundinnen anwesend waren, und sah schweigend den schrecklichen Konvulsionen zu. Ich setzte mich etwas entfernt nieder. Sie verdrehte die Arme, beugte den Kopf seitwärts und krümmte den Leib hoch empor, und Schaum floß abermals aus dem Munde. Mir war es klar geworden, daß etwas Dämonisches hier im Spiele sei, nach den bisherigen Vorgängen; und ich empfand es schmerzlich, daß in einer so schauerhaften Sache kein Mittel und Rat solle zu finden sein. Unter diesen Gedanken erfaßte mich eine Art Ingrimms; ich sprang vor, ergriff ihre starren Hände, zog ihre Finger gewaltsam wie zum Beten zusammen, rief ihr in ihrem bewußtlosen Zustande ihren Namen laut ins Ohr und sagte: „Lege die Hände zusammen und bete: ‚Herr Jesu, hilf mir!‘ Wir haben lange genug gesehen, was der Teufel tut; nun wollen wir auch sehen, was Jesus vermag.“ Nach wenigen Augenblicken erwachte sie, sprach die betenden Worte nach und alle Krämpfe hörten auf, zu großem Erstaunen der Anwesenden. Dies war der entscheidende Zeitpunkt, der mich mit unwiderstehlicher Gewalt in die Tätigkeit für die Sache hineinwarf.

Da wir (zumindest ich) kaum mehr medizinische Kenntnisse als allgemein der Gebildete besitzen, unterlassen wir nach dieser Seite weitere Darlegungen. Die psychologischen Deutungen und neueste psychotherapeutische Anwendungen der „Krankheitsgeschichte“ sind uns selbstverständlich bekannt. Aber bei allem Verständnis brauchen wir diese komplizierte Nomenklatur nicht. Sie ist, da wir uns mit gleicher Bescheidenheit ebenfalls auf Näheres der Psychoanalyse und Psychotherapie nicht einlassen, uns hier nicht nötig. Die geistige Auseinandersetzung im Grundsätzlichen behalten wir freilich im Auge. Und als Beitrag leisten wir aus einem gründlichen Durchforschen obigen Abschnittes ein Erheben der religiösen Bedeutung.

Zuerst legen wir das tatsächliche Verhalten der beiden Beteiligten fest. Blumhardt ist von einem unmittelbaren Drang getrieben, der „später oft meine einzige Beruhigung“ war, nämlich daß er „nicht aus eigener Wahl und Vermessenheit“ den Kampf unternommen hatte. Er hat freilich den Mut, in einer von allen aufgegebenen, ratlosen Sache vorzugehen, und zwar er allein und seitdem bahnbrechend. Aber es ist ein größerer Geist, der nach seinem Empfinden ihn überkam. Von diesem Ansatzpunkt ließen sich die Linien – übers Belegbare hinaus – ausziehen: also ergriff ihn eine Überpersönlichkeit, also ist in dem Mitleid ein Spur Heiligen Geistes zu sehen; das Wort „Ingrimm“ verweist (Markus 3,5

„er sah sie umher an mit Zorn“ = Orgé, vom Alten Testament her göttliche Eigenschaft) auf die Haltung des Nazareners, von dessen immerwährender Bedeutung Blumhardt ja nicht nur am Vormittag auf der Kanzel schöne Worte machen durfte. Er schließt sich mit der Kranken zusammen: „Wir haben lange genug ...“ Die Gemeinschaftsbildung ist offenbar entscheidend, aber sie ist noch nicht das Entscheidende. Dies ist das Gebet. Nicht jene Worte (wie gewöhnlich verstanden) hat Gottlieb mit wiederholt, sondern an ihrem Namen und jenem Satz bewußt werdend allein im tatsächlichen Gebet aufgestöhnt: „Herr Jesu, hilf mir!“ Mit diesem Gebet bestand sie auch die nächsten Anfälle. Nun mag man, weil dem menschlichen Verstand manches naheliegt, den Vorgang, den Christusbezug ausscheidend, deuten, wie man will. Man verlasse nur nicht, wenn man als Deuter ernst genommen werden will, die Quelle, obigen Wortlaut! Für die Beteiligten bewahrheitete sich Gottes und Jesu Wort: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten – Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen“ (Ps. 50,15 u. Matth. 18,20; vgl. den vorausgehenden Vers: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel“). In diesen Tagen schrieb Blumhardt jene durch Zündels Leitwort berühmt gewordene Briefstelle an Barth (9.Juli1842):

So oft ich den Namen Jesu schreibe, durchdringt mich ein heiliger Schauer, mit freudiger Inbrunst des Dankes, dieses „Jesum“! mein zu wissen. Was wir an Ihm haben, weiß ich jetzt erst recht.

Wir widmen einige Sätze dem, was sich einsehen und erläutern läßt. Zunächst klären wir die Begriffsbildung des Dämonischen. Diese Anschauung ruhte tief in Blumhardts Bildung: sie fand sich in der Bibel wie in der Antike, im Märchen und in der Volkssage wie in den Erneuerungen der Romantik. Aber die Vorstellung war keine bloße Bildungssache. An jenem Abend empfand Blumhardt tatsächlich gegnerisch das Lebenszerstörende, letztlich den schrecklichen Tod als den letzten Feind. Diese Erfahrung und Haltung ist unbestreitbar menschlich. Und ohne den Begriff des satanischen können wir bis heute nicht auskommen. Die Erschütterung, was Menschen heutzutage Widergöttliches vollbrachten und tun, ist zu groß. Allerdings gebraucht man gern harmlosere Namen für die Unordnung in der gesamten Welt. Doch selbst der aufgeklärte Philosoph Immanuel Kant hat den Begriff „des radikalen Bösen“, und unsere Begriffsbildung kann überhaupt nicht ohne Gegensatzform auskommen. Wie wir, solange wir um ein Ich wissen und es begrifflich festhalten, es nur als (durch die Sünde zerstörtes) Ebenbild Gottes begreifen können, wird uns auch das Dämonische zur Person. Die „Krankheitsgeschichte“ spricht daher im weiteren öfter von Satan. Man mag viel auf Erziehung schreiben, ist das Erlebnis von sündhafter Verstrickung, der Gewissenseindruck von Schuld, der Schrecken dann vor einem Jüngsten Gericht vermeidbar? In dieser Angst nun geschieht das Wunder: ein Mensch betet wieder. Beim ersten Tischgebet in der Waisenwohnung war Gottlieb ohnmächtig geworden. Bei Blumhardts Gebet im seelsorgerlichen Besuch hatte sie sich in jeder Hinsicht abgewandt. Jetzt hat ihr das Nähern zum Fingerkreuzen, wie Blumhardt später mitteilt, weh getan. Er hat deshalb derartiges später unterlassen; er kennt den Menschen grundsätzlich als frei und läßt ihm die Freiheit. Das Herz will anderen und sich nichts mehr vormachen, sondern bekennt die Not und Hilflosigkeit und betet wieder „Hilf mir!“. Es ist das uralte Gebet der Menschheit der höheren Macht gegenüber, es ist religionsgeschichtlich die Begegnung mit dem unsichtbaren ewigen Ich. Dabei wird Jesus angerufen. Man hat keine Götter mehr und weiß, daß keine Mächte helfen. Alle Ängste und alle guten Seelenvorschläge sind als machtlos erfahren. Der leidende Bruder, der in den schlimmsten

Menschentod der körperlichen und verzweifelnden Qualen ging, wird angerufen: der Gekreuzigte, der in dieser Lage Gott und Menschenliebe behielt – die Kreuzesworte „Mein Gott!“ „Vergib ihnen!“ – ist Der (um Hilfe gebetene) „Herr“!. Der höchste Gipfel der Religionen, die Gnade durch Werke sich zu verdienen, das Leid durch Askese gegenüber allem Weltlichen und durch Versenkung ins Jenseitige zu überwinden, versagt; denn kein Mensch wird Todesqualen entgehen, kann seine Schuld tilgen und vermag bei Bewußtsein ins Nirwana einzugehen. Er bleibt der Einzelne vor Gott und bei Lebzeiten ein Leidender, auf Gottes Vergebung angewiesen. Die Versöhnung allein macht ihn heil und schafft ihn neu. Das befreite Gewissen als Kennzeichen des evangelischen Glaubens und als Beleg für den Absolutheitsanspruch des Christentums sei hier festgestellt für unsere Zusammenhänge. Soviel Wahrheit und Recht in den Bemühungen von Religionen und Kulturen liegen mag, nur die Botschaft, daß ohne unser Zutun die Versöhnung geschehen ist, gab den ersten Christen die Freude und Vollmacht der Verkündigung – und zwar vor Entfaltung der höchsten Werte dieses Glaubens und in einer an Religion und Philosophie, Kunst und Wissenschaft überlegenen Welt. So viel Wahrheit und Recht ebenso hinter den Bemühungen der neuzeitlichen Psychoanalyse und Psychotherapie stehen mag, die bloße Bewußtmachung der verborgenen Last und Angst und deren Abschieben auf die Phantasien von Dämonen kann noch nicht die wahre Hilfe bedeuten und die richtige Heilung bringen. Das geplagte Ich kann nicht aus sich als neuer Mensch auferstehen. Das Beispringen des Seelsorgers im „Wir“ ist noch zu bedenken. Aus selber empfangener Vergebung quillt wahre Nächstenliebe, auch wenn Gottlieb Blumhardt unsympathisch war. Weder gesellschaftlich noch gesinnungsmäßig stand sie ihm nahe und wird in dieser Fremdheit geliebt, während Humanismus in anderen grundsätzlich den gleichen Menschen sieht oder behauptet. Bei aller Anknüpfung – was hilft es, daß Gottlieb konfirmiert ist und in Pfarrhäusern lebte? Das gewohnte ernsthafte Christentum ist eher ein Hemmnis für ihren Durchbruch zum Glauben. Nur in der Verlorenheit wertet der derzeitige Pfarrer sich seinem Gemeindeglied gleich. Indem er aus dieser Betroffenheit es seiner Liebe würdigt und sich für seine Rettung hingibt – denn es ist ein gemeinsamer Kampf auf Leben und Tod -, gibt er ihm die Freude der Gemeinschaft. So spiegelt sich auf der menschlichen Seite die Rettung durch den Gottessohn als allmähliche Wiederherstellung von Ehre und Lebensmöglichkeit, die am Schluß sich bei Aufnahme ins Pfarrhaus in der Hausgemeinde vollendet. So vielleicht ist der Möttlinger Vorgang beschreibbar; begreiflich ist das gesamte Glaubensstun nur mit ähnlich notgedrungenem Wagen und seligem Erfahren. Das war die Entscheidung (unter welcher Formel Blumhardt zusammenfaßt) war jedoch nicht der Zuruf „Entscheide Dich!“. Blumhardt ist mehr lutherisch als pietistisch und lehrt den hereinbrechenden Methodismus ab. Auch Buße versteht er echt: er sieht die Freude der Umkehr. Keine Glaubensfrage lag vor – die Machtfrage war an den Erhöhten gestellt.

#### Die dämonischen Erscheinungen und Blumhardts Deutung

So erstaunlich und erfolgreich Blumhardts erster Glaubensangriff war, Gottliebs Krankheit führt jedoch bestürzend zu größeren Ausbrüchen und brachte Blumhardt immer härtere Kämpfe. Jetzt sah Gottlieb nicht nur das Weib, sondern allerlei Erscheinungen, die ihr Gegenstände wie ein geheimnisvolles Buch zeigten oder auf sie einsprachen. Schlimmer war, daß nun plötzlich die Geister in ihr steckten und, sie wie die beste Schauspielerin ganz ungewohnt und qualvoll verwandelnd, aus ihr sprachen. Wenn Blumhardts Glauben die verschiedenen Geister durch Gebet und Wort Gottes

vertrieb, dann sah Gottlieb in sie häufig in ihrem Abgehen und konnte sie beschreiben. Blumhardt hat nie etwas gesehen, sondern hörte nur die Stimmen aus ihr. Weil diese in Ausdruck und Gesinnung gar nicht zur wachen Gottlieb paßten, hielt er und seine Umgebung letztere für „besessen“.

Gliederungsmäßig liegt in dieser Abwandlung nun die eigentliche Besessenheits-Geschichte vor. Die aus dem Neuen Testament für derartige (immer wieder einmal auftauchenden) schwere seelische Krankheitserscheinungen entspringende Anschauung (bes. Der besessene Gerasener Mark. 5) ist von der Katholischen Kirche bis heute fortgeführt; das römische priesterliche Gebetbuch enthält nach sorgfältigen Feststellungen (z.B. wenn aus dem Besessenen ihm unbekannt Fremdsprachen kommen – so beobachtete Blumhardt sicher Französisches und Italienisches) vorgeschriebene Austreibungsgebete – aus jetzigen Zeitungen dürfte ihre beschwörende Anwendung bekannt sein. Man kann sehr wohl solche Kranke von dem nicht so schlagartig sich verändernden Tobsüchtigen oder Wahnsinnigen oder von dem meist erblich so belasteten Geisteskranken unterscheiden.

„Entweder im Schlaf oder wenn sie nicht bei ihren gewöhnlichen Sinnen war“ befand sich Gottlieb in der Geistergesellschaft. Sie kannte viele von ihnen, „während sie von dem, was zwischen mir und den Geistern aus ihr vorfiel, nichts wußte“. Viele stellten sich als zu Blumhardts Zeiten von ihm Begrabene vor, etliche wollten bis aus Amerika gekommen sein. Abgesehen von der Plage und Zerrüttung ähneln also die Erscheinungen Traumgeschichten, die eben nur der Schläfer selber, nicht ein Mitschläfer hat, während dieser, wenn jener im Schlafe etwas spricht (allerdings bleibt die Stimme natürlich), vielleicht munter wird und Worte hört, die dem Schlafenden gar nicht bewußt und wach nicht erzählbar sind. Soviel, das Grausen mildernd, zur Veranschaulichung der Erscheinungen bei Gottlieb, deren Wert für uns wir noch erörtern müssen. Wir betrachten nun nur die dämonischen Stimmen und geben aus der „Krankheitsgeschichte“ das erste Beispiel: Blumhardts Gespräch mit dem Bekannten Weibe, angeblich der verstorbenen Witwe Weiß.

Als ich mit meinen gewöhnlichen Begleitern (denn ohne bestimmte Augen- und Ohrenzeugen wollte ich niemals dort sein) hinkam, hörte ich wirklich bald die unheimlichen Töne (des Spuks). Sie selbst lag im Bett, war bei sich und fühlte keine Beschwerden. Plötzlich war's, als führe es in sie, und ihr ganzer Leib geriet in Bewegung. Ich sprach sodann einige Worte als Gebet und erwähnte dabei den Namens Jesu. Sogleich rollte sie die Augen, schlug die Hände auseinander, und eine Stimme ließ sich hören (die man augenblicklich für eine fremde erkennen mußte, nicht sowohl wegen des Klanges, als wegen des Ausdrucks und der Haltung der Rede. Es rief: „D e n Namen kann ich nicht hören!“ Alle schauderten zusammen. Ich hatte noch nie etwas der Art gehört und wandte mich in der Stille zu Gott, er möge mir Weisheit und Vorsicht schenken und namentlich vor unzeitiger Neugier mich bewahren. Endlich wagte ich etliche Fragen, mit dem bestimmten Vorsatz, mich nur auf das Notwendigste zu beschränken, und auf meine Empfindung zu merken, wenn (sobald – würde) es etwa zuviel wäre, zunächst mit Bezug auf jenes Weib.“ – „Warum nicht?“ „Hast du denn keine Ruhe im Grab?“ – „Nein.“ – „Warum nicht?“ – „Das ist meiner Taten Lohn.“ – Hast du denn“, fuhr ich fort (nur still voraussetzend, daß es jene Person sei), „mir nicht alle Sünden gestanden?“ – „Nein, ich habe zwei Kinder gemordet und im Acker begraben.“ – „Weißt du denn jetzt keine Hilfe mehr? Kannst du nicht beten?“ – „Beten kann ich nicht.“ – „Kennst du denn Jesum nicht, der Sünden vergibt?“ – „Den Namen kann ich nicht hören.“ – „Bist du allein?“ – „Nein!“ – „Wer ist denn bei dir?“ – Die Stimme antwortete zögernd, zuletzt

rasch herausfahrend: „Der Allergrößte (=Satan, vgl. Matth. 13,19).“ So ging das Gespräch noch eine Weile fort, und die Redende klagte sich auch der Zauberei an, um deren willen sie des Teufels Gebundene sei. Schon siebenmal, sagte sie, sei sie ausgefahren, jetzt gehe sie nicht mehr. Ich fragte sie, ob ich für sie beten dürfe, was sie erst nach einigem Bedenken gestattete, und gab ihr endlich zu verstehen, daß sie im Leibe der G. nicht bleiben könne und dürfe. Sie schien wehmütig zu flehen, dann wieder trotzig zu werden; ich aber gebot ihr mit ernster Stimme, auszufahren, jedoch nicht (gebote ich) im Namen Jesu, was ich lange nicht wagte, worauf sich schnell die Szene änderte, indem G. die Hände stark aufs Bett niederschlug, womit die Besetzung vorüber zu sein schien.

Wir sahen, wie Blumhardt tatsächlich „besonderes Grauen vor Erscheinungen des Somnambulismus (hatte), die so häufig ärgerliches Aufsehen erregen und so wenig Gutes bisher geschafft haben“ (15f.) Das Wort, buchstäblich „Schlafwandel“, war über das Französische ins damalige Deutsch gedrungen und bezeichnete die Hellseherei mit Geisterstimmen, vor allem bei besonders veranlagten oder geplagten Frauen. Blumhardt, der die Sache gesprächsweise seit Studentenzeit und insbesondere aus den Tübinger Vorlesungen Professor Eschenmeyers kannte, nicht zuletzt auch aus Beschreibungen Justinus Kerners, ist im Unterschied zu diesen ihm maßgebenden Lehrern fern jeder Neugierde oder gar Lust zum Experimentieren. Als wegen Gottlieb's Erscheinungen die Verwandten ihn im April um Rat fragten, hatte er geantwortet (das dürfte die Regel für jedermann sein):

G. dürfe sich durchaus in kein Gespräch mit der Gestalt einlassen, um so mehr, da man nicht wisse, wieviel Selbsttäuschung mit unterlaufe, jedenfalls gewiß sei, daß man in entsetzliche Verirrungen und Torheiten geraten könne, wenn man mit der Geisterwelt sich einlasse; sie solle ernstlich und gläubig beten, so werden die Sache nach und nach von selbst aufhören.

Sie konnte nicht mehr beten. Selber handelte er – wie es für das Leben und eine Persönlichkeit echt – nun anders (und wagte sich in Torheiten). Er, der die Erscheinungen nicht selbst hatte, konnte nicht beim Beobachten bleiben. Doch hatte er große Gewissensbisse, daß er entgegen dem ihm bekannten biblischen Gebot, sich ja nicht mit Hellseherei und Totengeistern einzulassen (5.Mose 18,10f.), als einzige Ausnahme mit seinem vermeintlich ehemaligen Gemeindegliede zu reden begann, eben weil er der Witwe Seelsorger gewesen war und er ihr nun zur Ruhe helfen wollte. Das Weib flehte dringend, „daß sie vollends unwissend durch getriebene Abgötterei, Sympathie (zauberisches Übertragen von Krankheiten z.B. auf Bäume) und Zauberei gefallen sei“. Die Fegefeuerlehre der Römischen Kirche fand Blumhardt von keinem Erlebnis bestätigt, und er lehnt das Gebet für die (unsichtbaren) Verstorbenen ab, „weil die nachteiligsten Einwirkungen vonseiten der unsichtbaren Welt die Folge davon sein können.“ (51). Aber der Erscheinung gegenüber, die ihn in ihren letzten Lebzeiten wöchentlich mehrmals trostsuchend besucht hatte und um Fürbitte flehte, konnte er sich nicht enthalten. (Ähnliches geschah noch einige Male). Während das erste Gespräch auf 8.Juli datierbar ist, gehört das dem Oberkirchenrat gestandene wohl in die nächsten Wochen.

Nun wollte mir doch das Herz um sie brechen; und mit innerlichem Aufblick zu dem Herrn fragte ich sie: „Wo willst du denn hin?“ – „Ich möchte in Ihrem Hause bleiben“, antwortete sie. – Ich erschrak und sagte: „Das kann unmöglich sein.“ – „Darf ich nicht in die Kirche gehen?“ fuhr sie fort. Ich besann mich und sagte: „Wenn Du mir's versprichst, daß Du niemanden stören und nie Dich sichtbar machen willst, unter der Voraussetzung, daß es Jesus Dir erlaubt, habe ich nichts dagegen.“ Es war ein Wagnis von

mir, doch vertraute ich dem Herrn, er werde alles recht machen, da ich mich vor ihm keiner Vermessenheit schuldig fühlte. Sie gab sich zufrieden, nannte noch den äußersten Winkel, dahin sie sich begeben wolle, und fuhr sodann freiwillig und leicht aus nach dem Anschein. Von alledem wurde der Kranken nichts gesagt; und doch sah sie das Weib zu ihrem großen Schrecken an der bezeichneten Stelle in der Kirche. Außer ihr aber gewährte niemand etwas davon, und in der Folge hörte die Erscheinung ganz auf, wie überhaupt durch die nachfolgenden Kämpfe sich alles wieder veränderte.

Außer dem starken Beleg, daß neben Gottlieb niemand die Erscheinung sah, findet sich bei der jetzigen (ähnliche bei anderen) eine Unstimmigkeit; sie wollte sich doch nicht sichtbar machen! Blumhardt hatte es schwer, sich einen Weg durch die immer neue überraschenden Schrecken zu bahnen, und hat sich gedanklich nicht ganz durchgefunden. Für diese Seelsorge hatte er keinen Schrittmacher. Für uns ist es, obschon inzwischen die Wissenschaft manches bewältigte, kaum leichter unter seinen sehr eindrücklichen Schilderungen, die uns gleichzeitig die Suggestivkraft von Gottliebs Geist und Geisterseherei verraten. „Auch ihre Wärterin wollte um jene Zeit etliche Gestalten erblickt haben“ (26). Entscheidend wichtig war, daß Blumhardt mit seinem Glauben sich entgegenstellte und aus Liebe zu bessern suchte und daß er nie zu zauberischen Mitteln sich verleiten ließ (man heftete etwa Zettel oder Zeichen an, die den Geistern den Eingang verwehren – „das hieße Teufel mit Teufel austreiben“), sondern – manchmal von der Tageslosung bestärkt – allein beim Gebet und Wort Gottes blieb (27,31). Eineinhalb Jahre hat er diese Kämpfe mit wechselndem Erfolg, dem Überdruß nahe und mit neuem Sammeln oder Fasten geführt. In seinem nachträglichen Bericht, in dem sich viele Seiten mit den dämonischen Erscheinungen abgeben, kann er nur zusammenfassen und Beispiele bringen. Wir bilden mit ihm Gruppen und unterscheiden: Einmal (obiges Beispiel) die Totengeister, die zu (den Beteiligten bekannten) Verstorbenen gehören oder sich als schon bei Lebzeiten teuflischen Verrichtungen (einer z.B. Meineid) Verhaftete und dann als Getriebene, aber befreiungssüchtige Seelen ausgaben. Blumhardt erlebte, daß einigen Ruhe verschafft werden konnte. „Nur mit äußerster Behutsamkeit und angelegentlichen Bitten zu dem Herrn ließ ich mich in das Unabweisbare ein. Mein Hauptwort war immer ‚Wenn Jesus es erlaubt!‘“ Manche blieben unter dem Gericht. Zweitens fanden sich böse Geister, die Gottlieb durch „Schläge auf den Kopf, Stöße in die Seite, dazu heftiges Nasenbluten, Bluterbrechen, Not mit dem Stuhlgang u.ä.“ quälten; die oft außerordentliche Aufgedunsene „erbrach ganze Kübel voll Wasser, was dem Arzte, der je und je dabei war, besonders rätselhaft war, da man gar nicht begreifen konnte, woher das viele Wasser kam“ (45f.). Die zuweilen mittelalterlich Gekleideten waren „voll Wut und Ingrim, namentlich in Beratschlagungen begriffen, wie sie in dem durch das Wort Gottes gegen sie gerichteten Angriff sich helfen wollten“, sie griffen auch z.B. den Schultheiß mit Stößen an, doch wagten sie trotz allen Drohens und des Zufahrens vors Gesicht nie, den Pfarrer auch nur zu berühren; Ausgetriebene sah dann Gottlieb ihn auf der Kanzel gräßlich umschwebend (24,41). Es fanden sich auch solche, die sich für Städtebrände, besonders den tagelangen von Hamburg (5.-8.Mai 1842), verantwortlich gaben oder Dorf und Pfarrhaus mit Brand bedrohten, ferner Blut verlangten – wobei tatsächlich sich morgens vorm Pfarrhausfenster zwei zerrissene Schafe fanden (58f.) Es waren drittens gute Stimmen zu hören, die wie aus einer höheren Region stammten und Blumhardt trösteten. So wurde ihm schon von der Weibesstimme bestätigt, daß er mit allem Abstand von zauberischen Besprechungen bei seinem



Kämpfen recht getan habe – sonst wäre er schon längst gescheitert. Da kamen auch Bibelworte, wie z.B. häufig und vollständig das (dann?) bis heute in der Möttlinger Blumhardt-Kirche angeschriebene „Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden ...“ (Hab.2, 3f.). Über die Herkunft der guten Geister machte sich Blumhardt nicht weiter Gedanken. Dies scheint so, als ob wir den unerklärlichen Einfall eines rettenden Gotteswortes als Engelgruß ansähen. Er fühlte eben dankbar auch Hilfe von guten Mächten in seinem Kampfe mit dem Teufel.

Erschüttender als die Erscheinungen ist doch wohl Blumhardts Ringen mit ihnen, der Machtkampf. Die Austreibungen waren außerordentlich anstrengend; Blumhardt brachte Stunden zu und gibt dreistellige Zahlen (und darüber hinaus) an. Aber er konnte „jedemal befriedigt scheiden, sofern ich fühlte, daß die dämonische Macht sich fügen müsse und sofern die Person danach jedesmal vollkommen recht war (im Bewußtsein)“ (25). Er litt unsäglich unter heftigerer Wiederkehr und unter dem Alleinsein, doch „hieß es immer wieder: Vorwärts! Es muß zu einem guten Ziele führen, wenn es auch in die tiefste Tiefe hinuntergeht; es sei denn, daß es nicht wahr wäre, daß Jesus der Schlange den Kopf zertreten habe“ (26). Am erschütterndsten ist das tatsächliche Leiden der Kranken: der schmerzvolle Gesichtsausdruck, der heftige Tränenstrom und die flehenden Hände, die Seufzer und verzweifelten Bitten, „die einen Stein hätten erweichen sollen“ (46). Von Kämpfen und Krämpfen, Ohnmachten und besonders Blutungen erschöpft, schien sie oft lebensgefährlich bedroht.

Mit der Auffassung, daß der Kranken tatsächlich Geister erschienen, teilt Blumhardt damals geläufige Anschauungen. Sie sind selbst heute dem Gebildeten aus Traum und Dichtung (Goethes „Faust“!) nahe. Mozarts „Zauberflöte“ war Blumhardts Liebling, Webers „Freischütz“ (seit 1822 in Stuttgart) hat er wahrscheinlich gesehen und Shakespeare Geisterdramen gelesen. Der Stuttgarter Wilhelm Hauff (1802-27) fand Anklang mit „Die Memoiren des Satans“. Allerlei Balladen machten die Geisterwelt lebendig. Seit seiner Jugend war sie Blumhardt selbstverständlich. Jung-Stillings Geister- und Hadeslehre galt vielen Erweckten; seine „Theorie der Geisterkunde“ las er schon als Knabe. Vom Gründer seiner Stuttgarter Gemeinschaft, Pfarrer Christian Gottlob Pregiz8er (1751-1824) erzählte man sich, das er den Geistern auf dem Friedhof gepredigt habe. Neben Luther nahm Blumhardt das Weltbild von Friedrich Christoph Oetinger /1710-82) auf. Die Brüdergemeinde Korntal wußte von „Besessenen“. In Basel, dessen Missionshaus man eine besondere Teufelslehre nachsagte, hatte er sogar besessene Kinder und den Austreibungsversuch seines Präsidenten von Brunn erlebt. Die Schriften des Geistersehers Emanuel Swedenborg (12688-1722) waren in Schwaben verbreitet. Wie stark Kerner und Eschenmayer bekannt waren, ist kaum zu ermessen. „Konflikt zwischen Himmel und Hölle“ (1837) von letzteren ähnelt sogar im Aufbau der „Krankheitsgeschichte“: Anfang mit Personalien, Gliederung nach Perioden (Blumhardt sagt Epochen), Einschaltung von Reflexionen, hervorragende unvergeßliche Nächte. Zu den genannten Vorbildern muß für Blumhardt auch Joh.Friedrich Oberlin (1740-1826) gestellt werden. Selbst der katholische Geisteraustreiber und Heiler Joh.Josef Gaßner (1772-1779) war Blumhardt nicht unbekannt. 1837 war dem Iptinger Pfarrverweser auf einer Wanderung „Geisterhannesle“ (festlegbar als Johannes Gommel 1811-1841) begegnet, der mit (Arzt-) Geist verkehrte und für Kranke erfolgreiche Heilungsanweisungen erhielt. In Blumhardts Vorgehen für die Heilung seelisch Kranker konnte er sich von Luther gedeckt finden (Brief an Pfarrer Severin Schulze 1545). Alle Welt hielt die Erscheinungen für wirklich und möglich und begehrte nun

eben die Bestätigung aus Blumhardts „Krankengeschichte“. Jedoch: Grundsätzlich ist Geist unsichtbar und schon die Verkörperung zu erklären schwierig. Denn um eine Neuschöpfung von toten zu Auferstehungsleibern handelt es sich ja durchaus nicht. In der zweiten Jahrhunderthälfte brachte der als Wissenschaft auftretende Spiritismus seine Lehre vom Astralleib und der Materialisation in Anwesenheit für Erscheinungen Begabter (der „Medien“). Anhänger schlachteten, um Belege zu haben, Blumhardts Bericht entsprechend aus. Zur Zeit der Niederschrift hatte man nicht den geringsten Zweifel, daß es Toten- und Geistererscheinungen gäbe, und stellte im allgemeinen nicht einmal die Frage nach ihrem Zustandekommen.

Blumhardt versuchte sich eine Erklärung zu geben (52-55), warum Quälgeister auftraten. Er litt unter der Abgötterei, die sich „auf eine übernatürliche unsichtbare Kraft“ stützt, um Gesundheit oder Ehre, Geld oder Genuß zu gewinnen, und vielleicht sogar mit frommen Worten und Gottesnamen beschwört. Damit geht sie in die Sympathie und Zauberei über, deren Wirksamkeit bei allerlei Leiden „neuestens vom Hohen und Niederen immer entscheidender anerkannt“ wird, aber Teufelsdienst ist wie schließlich die vollkommene „Schwarzkunst“. Fürchterliche Folgen können Nerven- und Gemütsleiden sein, „bei welchen auch die Ärzte wenig Rat wissen“, oder der Verfall unter Laster mit Unempfindlichkeit gegen das Wort der Wahrheit und Gleichgültigkeit gegen die Sünde, so daß bei erwachendem Gewissen „kein Trost im Herzen haften will“. Die traurigste Folge kommt für solchen Menschen nach dem Tode:

Das Band, mit dem er an die finstere Macht sich gebunden hat, ist noch nicht gelöst, und der Mensch, der eben glaubte, reif für die Freuden des Himmels zu sein, wird als ein Abgefallener vom Feind festgehalten, und je nachdem er sich verstrickt hat, auch wider Willen zur Qual der Lebenden dem Teufel zu dienen gezwungen.

Bei den unzähligen Bearbeitungen der „Krankheitsgeschichte“ hat leider noch niemand die Frage vorgebracht: Verwickelte sich Blumhardt nicht in einen Selbstwiderspruch? Während Zauberei für die Witwe Weiß mit ihrem unerklärlichen Vermögen nur durch unsicheren Bezug der Papierfunde und aus dem Geständnis der verstorbenen Erscheinenden belegt ist, weiß man von Gottliebins Tante, daß in Möttlingen gerade sie sich zauberisch betätigte. Wenn Blumhardts Anschauung stimmen würde, müßte zuerst diese engste Verwandte als Quälgeist und als Hauptträger in dem gleich zu besprechenden Zauberbund erscheinen, oder wenigstens sollte eine Erklärung gegeben sein, daß und wie sie zur Ruhe gekommen sei. Weil diese Unklarheit vorliegt, ist und die „Krankheitsgeschichte“ kein unzureichender Beleg für die Wirklichkeit ihrer nicht zur Ruhe gekommenen Totengeister. Die räumlich sichtbare Erscheinung widerspricht sowieso dem Begriff Geist, und Blumhardt hat nie welche gesehen. Der Erklärungsmöglichkeiten gibt es sonst viele. Niemand weiß, wieviel Gottliebin, die eben nicht einfach „vom Dorfe war“, als Teilnehmerin an Barths Lesekreis, als Haustochter im Pfarrhaus und beim Dienst in der Stadt an Büchern aufgenommen hat. Könnte nicht das meiste der späteren Erscheinungen aus ihrem abgesunkenen Gedächtnis stammen? Vieles hat literarische Parallelen. Und sind die Einflüsse von Zeitungsnachrichten nicht bei den Brandstiftern deutlich? Könnte man nicht ebenfalls wie bei unseren Träumen die Erscheinungen als unwillkürliche Einkleidungen, Masken des noch zu besiegenden Unglaubens und von Einwänden, von Selbstmitleid und Gottliebins Anklagen, ihrer geheimen Ängste und Aggressionen, eines Schuldbewußtseins und einer Sehnsucht nach Geborgenheit im Pfarrhaus ansehen? Bildhaft kann sie alles aussprechen und wird es ihr

abgenommen und vertrieben! Andererseits kommt ihre Bibelkenntnis zu beiden hilfreichen Durchbrüchen und stärkt sich ihr inneres und äußeres Leben an erlebter Befreiung oder Vergebung. Ferner ist inzwischen verschiedentlich erwiesen, daß entsprechend Veranlagte das Gedächtnis von Anwesenden unbemerkt gleichsam anzapfen können und so Nichterlebtes und ihnen Unbekanntes – etwa auch als Haushilfin unterbewußt gehörte Sprachen – vorbringen können. Die moderne Psychiatrie, die mit chemischen Mitteln schrecklicherweise sogar den Charakter ändern kann (politische Foltermethoden), läßt mit ihren Beruhigungsmitteln nur unserer Erfahrung nur körperlich betäubend einen Vorhang herunter und heilt nicht den tatsächlichen inneren Seelenschaden. Aus seinem weder eingebildeten noch vorgetäuschten Vorhandensein bei Gottlieb und an Blumhardts Vorgehen, dem Gewissen der Getauften ... mit Gebet und Zuspruch zu helfen, halten wir unbedingt fest. Ebenso leugnen wir nicht den Einfluß guter und böser, zuerst bei anderen aufgekommener oder überlieferter Gedanken (Ideen) oder Geistesmächte (vgl. Geister Eph. 6,12) und wollen nicht streiten, ob überhaupt „nicht sein kann, was nicht sein darf“. Nur für uns selber und für unser Weitergeben von Blumhardts Weltanschauung und Gedankengängen bezeugen wir, daß seine Vorstellung von Totengeistern für uns keine Überzeugungskraft hat. Blumhardt hat auf seinen besonderen Ansichten nie bestanden, und wir sagen mit dem Alten (1870er Jahre an badische Witwe), „daß uns von den Verstorbenen nicht die geringste Kunde zukommt.“

Über die mit damaliger Bildung allgemeine Geistervermutung und zum in Schwaben verbreiteten Auftreten von Seherinnen, bes. über Einfluß möglicher *L e k t ü r e* auf Gottlieb: Bedauerlich blieb ein möglicher Einfluß der Geisterseherei bei Swedenborg und Oberlin auf die Gottlieb unentdeckt; er wäre – zumal den Calwer Barth alle Anstöße zu einer erneuerten Kirche erregten und Blumhardt immer wieder Berührung mit Gustav Werner hätte haben können (s. Ergänzung in diesem Buch zu S. XXX 230) – von der Stuttgarter Buchveröffentlichung 1839 „Er bei uns“ (nämlich über Erscheinungen von Oberlins Nachfolger Casper Wegelin, 1833 verstorben, bei seiner Nichte; deren nunmehrige Aussprüche des Onkels Werner aufgezeichnet hatte) und von dem Ereignis Dez. 1842 (ein ähnlich veranlagtes Mädchen, dessen somnabüle Äußerungen Werner für Mitteilungen aus dem Jenseits gehalten hatte, wurde gegen seinen Widerstand polizeilich entfernt) als möglicher Zusammenhang zu erforschen oder fürs rechte Verständnis der „Krankheitsgeschichte“ zumindest zur gegenseitigen Beleuchtung zu nutzen. Siehe Paul Krauß und Eberhard Zwink „Gustav Werner und Swedenborg, zugleich ein Vergleich lutherischer und swedenborgischer Theologie“ in EMANUEL SWEDENBORG, Begleitbuch zur Ausstellung der Württ. Landesbibliothek Stuttgart 1988 S. 101-107, bereits 97-100, und den S.107 angekündigten Aufsatz von Zwink zur damaligen „Neuen Kirche“ in Württemberg. Vgl. Blumhardt zu Swedenborg und Oetinger in BBB IV/2 Nr. 229 S.120b samt V 107 und dort S.69 (Oberlin) und 76 (Neue Kirche).

Ferngesichte und Zauberbund

Noch einmal wandelt sich die Spukgeschichte. Aus der Richtung zur Geister- und Besessenheitsgeschichte tritt nach deren Abklingen im Frühjahr 1843 die Entrückung mit

Ferngesichten auf, der anscheinende Somnambulismus. Am 8. Februar „lag die G. fast den ganzen Tag bewußtlos“.

Es war ihr, als würde sie von jemand mit außerordentlicher Schnelligkeit über Land und Meer, über der Oberfläche schwebend, hingeführt. Sie durchflog viele Länder..., bis sie zu einer Inselwelt kam ..., endlich zu einem hohen Berge gelangend... Auf dem Gipfel war eine große und weite Öffnung, aus welcher Rauch emporquoll und Feuer aufschlug. Rings um sie her zuckten Blitze, rollten Donner, bebte die Erde, und an den Ufergegenden zu Füßen des Berges sah sie mit einem Schlage Städte und Dörfer einstürzen und den Staub hoch emporqualmen. Auch auf dem Meere gerieten Schiffe und Fahrzeuge in Unordnung, und ihrer viele sanken ins Meer. Mitten unter dieser Schreckensszene wurden die Dämonen, die sie bisher vornehmlich gequält hatten, vorgeführt; und der ärgste derselben, jener Dämon mit dem großen Buche, war der erste, der mit fürchterlichem Gebrüll und Heulen in die Tiefe gestürzt wurde. Ihm folgten gegen tausend andere nach ...

Solche Entrückungen kamen noch zweimal vor. Von der ersten überraschten Blumhardt wie Gottlieb die in späterer Missionsstunde vorgelesenen Berichte von dem fürchterlichen Erdbeben gerade am 8. Februar in Westindien. Doch hat man beim Nachlesen von Schilderungen der Brüdergemeinde nicht den Eindruck, daß Gottlieb bezeichnendes aus der Ferne erfaßt habe. Ihr Erleben war wohl in der Hauptsache die dramatische Einkleidung ihrer Gemütsbefreiung. Könnte das Zusammentreffen mit dem tatsächlichen Erdbeben nicht Zufall sein? Weitere Belege für nachprüfbare Fern- und Voraussicht bringt Blumhardt nicht, nur neigt er nun dazu, überhaupt die Erdbeben und schlimme Witterungsverhältnisse als von seinem Kampf abhängig zu sehen. Im Unterschied zum Weissagen ist er sowieso gegen das Wahrsagen, das unabwendbar Kommendes anzeigt: es stammt aus einem Fatalismus und mehr aus dem Reich der Finsternis, während jenes in der Bibel stets für Änderung durch Bekehrung offen bleibt (12.3.50 an Traub). Aufseiten Gottliebs kann unseres Erachtens eine gewisse Nachahmung von Somnambülen vorliegen. Insbesondere waren viel gelesen die „Reisen in den Mond“ der Philippine Demut Bäurle im württembergischen Weilheim an der Teck (Augsburg 1834; 27. Aufl. St.Gallen 1904, Neudruck der 2. aus Heilbronn 1834 zu Eßlingen 1924). Eine gutartige Hellseherin hatte die Familie Köllner in Sitzenkirch aufgenommen. Da seine Schwiegereltern damals von der Landeskirche abirrten, war Blumhardt, schon als Student gegen die „Seherin von Prevorst“, doppelt vorsichtig. Vielleicht handelt es sich, von Krankheit abgesehen, um eine Form, in der die Frau aus dem Volke, die damals öffentlich nichts galt (sie war im Ernstfall nicht geschäftsfähig; das Wahlrecht erhielt sie erst in unserem Jahrhundert), sich gesellschaftliche Beachtung erzwingen wollte. Es ist zudem auffällig, daß Blumhardt seine Frau, die meist dabei war, verhältnismäßig wenig als Zeugin und Helferin angibt; doch ist's verständlich, wenn die Behörde wesentlich Männer-Vorbringen erwartete. In den Staatsarchiven zu Stuttgart und Ludwigsburg findet man über Hellseherei und angeblich Besessene Akten mit einem Dutzend Namen, fast nur von Frauen. Aufsehen hatte jene Bäuerin Gottliebe Kummer von Kleeborn erregt, die als Prophetin Prozessionen mit himmelblauen Fahnen veranstaltete und eine Zeitlang (1809) auch die Frau von Krüdener in ihren Bann gezogen hatte (allerdings wegen der Umtriebe ins Ludwigsburger Zuchthaus kam).

Die Krämpfe, die Gottliebs Krankheit begleiteten, unterliegen ebenfalls einem Wandel. Statt ihrer traten Brustblutungen durch Vampire auf – eine neue Art von Dämonen – und schließlich

Selbstmordversuche. In unserer Ausgliederung dieser Erscheinungen müssen wir mindestens ein Jahr zurückgehen, ja die zauberhaften Blutungen begann schon 1840, doch erzählte Gottliebin Blumhardt davon erst bei einem späten Pfarrhausbesuch.

Ich wurde ängstlich gespannt, bis sie endlich anfang zu erzählen, daß sie schon vor zwei Jahren jeden Mittwoch und Freitag von geisterähnlichen Gestalten bis zu schmerzlichen und starken Blutungen gequält worden sei. Gewöhnlich hätte die Plage drei Stunden lang fortgedauert, und sie habe unerhörte Schmerzen dabei ausgestanden.

Der Arzt konnte mit seinen Mitteln keine Heilung zustande bringen. Durch Blumhardt habe mit dem Tage seines Glaubensangriffes die Plage aufgehört, doch trat sie nun mit den Besessenheitstagen Ende Juli wieder auf. Blumhardt erschrak, daß nach dem Volksglauben etwa von Vampir-Märchen die Sache nun in die Zauberei und Hexerei hineinginge. Er hatte unter dem Zeiteinfluß Mühe, sich gegen sympathetische Mittel (Beeinflussung durch unterbewußten Schock u.a.) zu wehren. Doch er rief der Kranken zu:

Wir beten, sei's, was es wolle, wir probieren's, wir verspielen wenigstens nichts mit dem Gebet; und auf Gebet und Gebetserhörung weist uns die Schrift fast auf jeder Seite; der Herr wird tun, was Er verheißt!

Schon am nächsten Freitag, als sich unter allerlei sonstigen fürchterlichen Erscheinungen das Blut „überall durch die Kleider am Oberleib drängte“, gelang für die Brüste dem Gebet die entscheidende Hilfe für immer.

Am Abend vorher hatten Blutungen bis zu Selbstmordversuchen geführt. Schon deswegen war der Abend (26. August 1842) Blumhardt unvergeßlich, weil „nach mehrmonatiger Dürre gegen Abend das erste Gewitter am Himmel erschien“. Unter der Haustüre ihres Veters überfielen Gottliebin Gestalten und starke Blutungen; zum Umkleiden eilte sie in ihre eigene Wohnung. Auf dem Stuhle empfand sie, „als müßte sie unaufhörlich etwas einschlucken, das sie nach einigen Augenblicken ganz außer sich brachte“. Aber ein Messer gaben ihr die erschrockenen Geschwister nicht. Als sie im Giebel schon weit außerhalb des Fensters stand, weckte sie der erste Blitzstrahl: „Um Gottes willen, das will ich nicht!“ Obwohl Blumhardt nicht dabei war, ist seine Erzählung eine der packendsten Stellen seines Berichts.

Im wiederkehrenden Delirium erfaßte sie einen Strick (woher? Ist ihr heute noch unerklärlich) und band ihn künstlich um das Gebälke der Bühne mit einer Schlaufe, die sich leicht zusammenzog. Schon hatte sie den Kopf beinahe ganz in die Schlaufe hineingezwängt, als ein zweiter Blitzstrahl durch das Fenster ihr Auge traf, der sie, wie vorhin, wieder zur Besinnung brachte. Ein Tränenstrom floß ihr am folgenden Morgen von den Augen, als sie den Strick am Balken erblickte, den sie bei der ersten Besinnung so künstlich umzubinden nicht imstande gewesen wäre.

Einmal hängte sie sich im Walde – aber das Halstuch zerriß und der Sturz brachte sie zur Besinnung (95).

Es liegt also Getriebensein und Nichtausführung vor. Die Blitze sind wie beim Dämonensturz in die unterirdischen Flammen Helfer. Unter den Witterungseinflüssen steigert sich Gottliebins Vorstellungskraft, wie sie – Blumhardt erzählt später diese zauberischen Versuchungen – im Wunsch nach Geld einen Zaubergroschen in ihrer Hand fühlte oder einmal den Boden der Stubenkammer voller Taler sah. Aber sie „zog es vor, (lieber) in der bittersten Armut zu bleiben, als, wie sie sagte,

vom Teufel sich reich machen zu lassen“. Die Geschwister litten ausgesprochen Hunger. Am 30. Juli 1840 hatten sie laut Stiftungsrats-Protokoll von der Gemeinde Brotunterstützung bekommen. Einmal (91) fand Gottliebin bei verschlossener Stube auf dem Tisch den Ärmel eines Männerhemds zugebunden mit Mehl gefüllt; später glaubte sie, daß er zauberisch und der Inhalt mit unsichtbaren Eisenteilchen (wozu, wird gleich zu lesen sein) vergiftet gewesen sei. Aber warum sollte es sich nicht etwa um einen Bestechungsversuch gehandelt haben? Der vierjährige Knabe, der im Bericht untergeordnet vorkommt, ist der uneheliche Sohn einer Schwester – wenn der Vater vom Gute nebenan stammte, wäre sie auf ihn hereingefallen, da Ehe schon aus Konfessionsgründen ausschied. Wie es auch mit der Herkunft des Mehles bestellt gewesen sein mag, zu welchen Visionen aller Art Hunger führen kann, hat mancher in Kriegsgefangenschaft beobachten müssen.

In jener Gewitternacht, als Blumhardt („Sie können jetzt gehen!“) sich nicht schicken ließ (er im üblichen Du: „Nein, ich traue Dir nicht“), brach es plötzlich „meist mit heulender und wehklagender Stimme“ aus Gottliebin:

Jetzt ist alles verspielt!...Der ganze Bund geht auseinander!...Du bist schuld daran mit Deinem ewigen Beten! Du vertreibst und doch noch!...Unser sind 1067, und derer, die noch leben, sind auch viele! Demnach gipfelte die Besessenheitsgeschichte in einer Zaubergeschichte: „es sieht nicht sowohl um die Heilung einer Besessenen als um die Befreiung einer bezauberten Person handelte“ (72). Die Lebenden hatten sich mit Blut dem Teufel verschrieben – solche Erzählungen sind bekannt. Aus den Stimmen entnimmt Blumhardt die Vorstellung eines Teufelsbundes mit Dämonen und lebenden Zauberern, die als Geistleib an fremden Orten auftauchen und beim Hineinzaubern von allerlei Gegenständen helfen. Gottliebin erzählte mehrfach von zwangsweise Einflüssen in den Mund. Der Zweck war, sie „aus der Welt zu schaffen“, weil sie mit Blumhardt zusammen gegen die die Gegend beherrschende Zaubermacht ankämpfte. Wir geben als zeitnahe Niederschrift vom 30. März 1843 ein Briefstück an die Schwiegereltern:

Erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen schreibe, daß wir alle – ich am wenigsten, denn mein Glaube ist gewachsen – vorgestern Abend eine Todesangst ausgestanden habe. Nachdem die G. den Tag vorher ein Messer, unzählige Nadelstücke usw. unter heftigen Schmerzen erbrochen hatte, kam das Herbst: ein Stück Eisen, drei Zoll breit und etwa vier bis fünf Zoll lang und an den Kanten etwas scharf (halbmondförmig mit einem Stiel). Das kostete eine Arbeit! Ich hielt ihr den Kopf; und zehn Minuten lag sie starr und bewegungslos, ohne Atem, bereits als halb oder ganz erstickt, in meinen Armen. Die ganze Familie flehte mit mir brünstig, und endlich siegte der Name des Herrn und das Eisen fuhr in die Schüssel. Die Erschöpfung war aber so groß, daß sie nachher noch lange in Ohnmacht war. Doch ging's vorüber; aber der Hals ist übel mitgenommen. Das Ganze gab mir zu erkennen, daß ich am Ziele bin; denn so oft ich auch den Namen des Herrn Jesu anrief, so zeigte sich doch nicht das Geringste dämonischer Art. Das Letztere ist vollkommen beseitigt. Machtholf (der berühmte Möttlinger Vorgänger) – ob er's war oder nicht, lasse ich – hatte sie, ehe er vor drei Wochen half, das Verslein gelehrt:

Jesu, wenn die finstere Nacht  
Aller Not sich um gefunden,  
So find ich in Deinen Wunden,

Was mich stark und mutig macht.

Das Hervorkommen der Gegenstände wurde von allen Beteiligten beobachtet. Blumhardt selber hatte sich Stücke lange als Zeugnis aufgehoben; sie scheinen in Bad Boll erst nach seinem Tode vernichtet worden zu sein, weil die Besucher-Neugierde zu lästig wurde. Es fing mit Erbrechen von Sand und Glasstückchen an und ging über verbogene Bretternägel aus dem Kopf und Mengen von Stecknadeln, Nähnadeln und Stücken von Stricknadeln, oft mit Papier und Federn zusammengebunden, bis eben zu gefährlichen Eisenstücken wie zu Nadeln aus allen Teilen des Oberleibs. Daß aus Ohren, Augen und Nase Blut kam und oben „aus dem Kopfe in die Höhe“ rieselte, solch gräßlicher Anblick der Blutüberströmten und der erstickende Blutdunst wollte den herbeigerufenen Pfarrer fast vertreiben. Das Erbrechen von Fledermäusen und z.B. eines Frosches hat Blumhardt nicht selbst gesehen, er kann auch nicht Zeuge für den halben Wetzstein sein, der ihrem Unterleib entfiel. Diese Kämpfe gingen – gegen obige Hoffnung – fast ein ganzes Jahr. Daß hysterische Frauenzimmer – oft bei nicht vollem Bewußtsein – derartige Selbstverwundungen ... fertig bekommen, war Blumhardt bekannt; seinen Freund Dieterle hat er (12.12.1850) vor Behandlung einer angeblich Besessenen wegen solcher Täuschungsabsichten gewarnt (in Würzburg war gerade auch wieder eine Betrügerin entlarvt worden). Bei Gottliebin war Blumhardt überzeugt, daß kein Betrug vorlag. „Glaube doch nur nicht, daß mich ein Weib betrogen habe! O Lieber, ich muß lachen, wenn ich derart Einwürfe höre“ (22.4.46 an Hermann). Während bei Entfernen der Zauberstücke kaum merkliche Stellen blieben, heilten dagegen ihre vor Schmerzen eigenhändig beigebrachten Schnitte sehr schwer. Uns muß auffallen: Wie die Stimmen angeblich aus einer anderen Welt nichts eigentlich Fremdes enthielten, so stammen die hineingezauberten Gegenstände alle aus Gottliebins Umkreis. Blumhardt dachte von seinen Philosophie- und Naturkenntnissen her schon sehr weit und kühn: er war dem Gedanken, Materie sei Energie, nahe und versuchte sich das Hineinzaubern mit der Vermutung zu erklären, es könnte sich um Zerlegung in Atome handeln oder Zusammensetzung aus nicht mehr materieller Kraft. Indem er ein ganzes Stundenreich von Zauberern entwirft, ist noch seltsamer – ebenso von den Stimmen angeregt. Seine Gedankenbildung, daß diese ganze Gegenden verfinstern, aber sein Kampf und Vertreiben viel Licht bringen und z.B. die Mission in Indien erleichtern werde.

Der Abschluß und die völlige Genesung

In den Weihnachtstagen 1843 schloß die Geschichte. Vorerst kam der Kampf auf seinen Höhepunkt. Die finsternen Einwirkungen waren nämlich auch auf den ledigen Bruder (den halbblinden Hansjörg, Möttlingen 8.10.1812 – Bad Boll 20.3.1888) und auf eine anwesende Schwester (Katharina, Möttlingen 2.12.1807 – Bad Boll 26.1.1887) übersprungen. Beim inneren Zusammenhang der Beteiligten ist das Übergreifen besonders auf die Pflegerin verständlich, auffälliger, „daß sie ganz bei Besinnung blieb“. Sie drohte, Blumhardt „in tausend Stücke zu zerreißen“, und „plärrte so fürchterlich, daß man Tausende von Lästermäulern in ihr vereinigt sich denken könnte“; dazu kamen „gräßlichste Mordversuche“, aber der am schnellsten befreite Bruder half beim Festhalten. Blumhardt fühlte die letzte Entscheidung, mußte in ein „vierzigstündiges Wachen, Fasten und Ringen“, fand sich aber unter Gottes Schutz nicht sonderlich angegriffen. Der Hauptdämon gab sich als vornehmer Satansengel und das Haupt der Zauberei aus. Blumhardt bleibt bei seiner Offenheit, was wahr sei, indem er z.B. diesem Satansengel ein „angeblich“ vorsetzt. Als er weichen mußte, dröhnte wohl eine Viertelstunde

lang zu mehreren Malen aus dem Mädchen ein Schrei der Verzweiflung, der fast im halben Ort gehört wurde.

Endlich kam der ergreifendste Augenblick, welchem unmöglich jemand genügend sich vorstellen kann, der nicht Augen- und Ohrenzeuge war. Um 2 Uhr morgens brüllte der angebliche Satansengel, wobei das Mädchen den Kopf und Oberleib über die Lehne des Stuhls zurückbog, mit einer Stimme, die man kaum bei einer menschlichen Kehle für möglich halten sollte, die Worte heraus: „Jesus ist Sieger! Jesus ist Sieger!“, Worte, die, so weit sie ertönten, auch verstanden wurden und auf viele Personen einen unauslöschlichen Eindruck machten.

Gottlieb, die also nicht selber den Siegeschrei ausgestoßen, hatte in den nächsten Tagen unter Nachzüglern der Finsternis noch das meiste zu leiden, gelangte aber bald zu völliger Genesung und vollkommener Gesundheit. „Alle ihre früheren Gebrechen, die dem Arzte wohlbekannt waren, wurden ganz aufgehoben: die hohe Seite, der kurze Fuß, die Magenübel usw.“ Das stellte im Herbst eine hohe Kommission fest (Brief 18.10.44 an Schwiegereltern):

Die Gottlieb wurde nämlich nach Weil der Stadt von dem dortigen Arzt zu sich gebeten, weil etliche Herren sie sprechen möchten ... Als sie hinkam, waren acht Personen anwesend, worunter vier von Stuttgart, wie es scheint: bedeutende Herren. Sie wurde in allem ausgefragt und wegen ihrer Gesundheit insbesondere untersucht. Ihre Aussagen wurden alle protokolliert, wiewohl sie öfters sich die Freiheit nahm zu sagen: „Ihr Herren, das sag' ich nicht“, - wenn nämlich von Geistern die Rede wurde, was sie aber begriffen und nicht übelnahmen. Mit meinem Aufsatz (dem ersten Krankheitsbericht an die Kirchenbehörde) waren sie wohlbekannt und hatten daher gut fragen. Es verwunderte sie, zu merken, daß ich nicht magnetisierte, und zu hören, daß alles durch Gebet ging; und daß vollends ihr kurzer Fuß, den sie sieben Jahre lang gehabt hatte, wie jener Arzt, der sie gut kennt und früher oft behandelte, bezeugte, jetzt geheilt war – ohne alle Mittel und anderes ähnliches -, brachte sie vollends in Staunen und Nachdenken. Das Resultat war, daß sie sie für vollkommen gesund, nur etwas nervenschwach erklärten, und am Ende mit einem freundlichen Händedruck nach zwei Stunden entließen. Ansehnliches Geld, das sie ihr boten, hat sie klüglich nicht genommen. Das Triumphwort (2,4, 101) vom 28. Dezember 1843 „Jesus ist Sieger, Jesus hat's gewonnen!“ (so 2.1.44 an Barth) zeigt im geschilderten Ursprung noch einmal Unstimmigkeiten des Berichts: Rief wirklich Dämonenmund so - wir hörten anfangs, daß das Dämonische den Namen Jesu nicht einmal hören könne (7,22); hat der Dämon das Bekenntnis gelernt, wie Geistern Verstorbener schließlich Befreiung zu einem Ruheort gegeben wurde, so wäre sein Sturz in den „geöffneten Feuerschlund“ hart; gefallene Engel können freilich nur zähneknirschend das Besiegtsein bekennen (vgl. Offb. 20,3, Jak. 2,10) – hier klingt der Ruf eher wie ein lautes hymnisches Bekenntnis (vgl. Phil. 2,10 mit Mächten „unter der Erde“). Blumhardts Predigt am folgenden Sonntag, der ihm den Lobgesang der Maria vorschrieb (Luk. 1,40-55), wurde solche Siegesfeier.

Der Ausdruck „Sieger“ gehört zeitgeschichtlich gerade in jene Jahrhunderthälfte, in der schon der Säugling Blumhardt zum Sieg aufbrechende Franzosen erlebte und als Knabe das Jahrzehnt bis zur endgültigen Besiegung des steten Siegers Napoleon; dann in Basel den Revolutionskrieg und die Kämpfe gegen den vordringenden Unglauben in der Heimat und siegreicher Missionsfeldzüge in Heidenländern. Zeitlebens verband Blumhardt diese Auseinandersetzungen mit Bengels Auslegung der endgeschichtlichen Kämpfe und Siege in der Offenbarung Johannis. Nicht nur „Kampf“, auch



andere militärische Bilder finden sich in Blumhardts Sprache. Psalm 110,1 bezog er (nach 1.Kor.15, 25) auf Jesu Macht. Der Siegesruf wurde mit den Jahrzehnten immer stärker seine Losung und beherrscht auch den Sohn Christoph. Gottlieb dichtete (wie Blumhardt mehrfach) Psalm 103 (1-4) zu ihrem Loblied (mit gleichzeitiger Erinnerung an den Lobgesang der Maria und an den Weihnachtsstern):

Meine Seele lobt den Herrn! / Aus des Herzens Grund erhebet / Seines Heil'gen Namens Stern, / Was nur in mir ist und lebet. / IN dem Herren lobt und preist / Meine Seele und mein Geist.

Was Er Gutes dir getan, / Sollst du, Seele, nicht vergessen. / Denn Er rechnet dir nicht an, / Was du vormals dich vermessen, / Wider sein Gebot zu tun; / Deine Sünden läßt Er ruhn.

Seine Güt' und Gnade heilt / endlich auch all dein Gebrechen. / Endlich wird Er unverweilt / Vom Verderben los dich sprechen. / Gnade und Barmherzigkeit / Heißt die Kron', die Er dir beut.

Das Bild vom Siegen und Gewinnen wird schon vorher in seinen Reden zu hören gewesen sein – damit wäre sprachlich der Ausruf bei Katharina weniger ursprüngliche Formel.

I, strengen Sinne (von „dienstunfähig“) war Gottlieb schon im vorausgehenden Jahre nicht krank, wie sie eben auch nie als Geistesranke – die man den Irrenanstalten zuweist – anzusehen war.

Nachdem im Dorfe Blumhardts Frau die erste Näh- und Strick-Anlernschule eingerichtet hatte, war 1841 auf sein Betreiben der erste öffentliche Volksschulunterricht im Nähen und Stricken eröffnet worden. Man nannte ihn damals amtlich „Industrieschule“ und gab ihn nachmittags im „Schullokal“ (Dorfschule im Rathaus). Nun war die erste Lehrerin (eine nicht nahe verwandte, aber mit Gottlieb aufgewachsen und konfirmierte Anna Maria Stanger, 4.12.1815 – 9.12.1842), bis zuletzt Schule haltend, im Dezember 1842 an Auszehrung gestorben. Glücklicherweise erhielt Gottlieb diese Arbeit und kleine Einnahme und versah als „Industrielehrerin“ – wo sie eben sehr viele Nadeln in Händen hatte und ausgab – den Dienst „zu aller Zufriedenheit“. Blumhardt fügt hinzu (103):

wobei ich nur mit dankbarem Erstaunen auf die bewahrende göttliche Vorsehung zurückblicken kann, infolge deren (=derer) sie in der sonst so schweren Zeit auch nicht ein einziges Mal genötigt war, den Unterricht einzustellen.

Weder die schweren dämonischen Zustände noch die Verzauberungen brachten irgendeinen Unterrichtsausfall. So stark war ihr Herrschaft des Willens und Wünschens gegeben!

Um den Beleg der Dienstfähigkeit zu festigen, müssen wir in der Entwicklung von Blumhardts Gemeindeleben schon etwas voraus greifen. Im Sommer nach der Heilung und der Wiederherstellung unverkrüppelten Aussehens und vollkommener Gesundheit wurde Gottlieb die erste Möttlinger Kindergärtnerin. Als einer der ersten gründete Blumhardt seinem Dorfe diese „Kleinkinderschule“ (die erste schuf Oberlin 1779 im Steintal, die erste der Gegend entstand 1840 in angrenzendem Dekanat). Es kamen etwa vierzig Kinder unter sechs Jahren. Der Unterricht war wesentlich sommers und Tagesbeschäftigung (von 7 bis 11 Uhr und 12 bis 17 oder 16). Er fand allgemein wohl im Freien statt, sonst in Gottliebs enger Wohnung oder auf dem Dachboden des Dorfbackhauses. Da dessen Fläche nur einem größeren Zimmer entsprach und räumlich durch die Dachschräge beengt war, konnte er kein Spielen, sondern nur Hinkauern zum Zuhören zulassen. Auf dem bekannten Möttlinger Bild aus Blumhardts Ausgangszeit soll nach Familientradition im Vordergrund Gottlieb mit Kindern an der Hand – alle in schmucker schwäbischer Tracht – dargestellt sein. Um der Gemeinde Kosten zu

sparen, beköstigte der Pfarrer die Kleinkinderschullehrerin unentgeltlich. Der Halbjahreslohn (18 Gulden) wurde teils dem Schulfonds entnommen, teils durch Spenden aufgebracht. Blumhardt ließ Gottlieb in im Winter 1847/48 in Baden eine regelrechte Ausbildung bei einer entfernt befreundeten Judenchristin zuteil werden: bei Regine Jolberg (1800-1870), der Gründerin des ersten Mutterhauses für evangelische Kinderpflegerinnen.

Schon Jahre zuvor hatte Blumhardt bei nötig werdender Aushilfe im Pfarrhaus seine eigenen Kinder am liebsten Gottlieb anvertraut, weil ihm (103) „keine weibliche Person bekannt ist, die mit soviel Einsicht, Liebe, Geduld und Schonung Kinder zu behandeln wußte“. 1846 ist Gottlieb ganz im Pfarrhaus aufgenommen worden, geradezu als Tochter. Damit wurde ihr gewiß ein großer geheimer Wunsch erfüllt. Doch darf man diese Aufnahme nicht als die wirkliche Heilung ausgeben; längere Zeit vorangehend war ihre Persönlichkeit jenseits des Menschlichen gesichert. Schon im Sommer 1844 – in den Monaten nach der Möttlinger Erweckung – macht „ihre stille Demut, ihre (christliche) gediegene und verständige Rede, mit Entschiedenheit und Bescheidenheit gepaart, sie zu einem gesegneten Werkzeug an vieler Herzen.“ Wann Blumhardt Gottlieb und ihre Geschwister sozusagen als Adoptivkinder aufgenommen hat, war vielleicht kein ganz bestimmter Tag, läßt sich jedenfalls nicht genau sagen. Eigentlich war ihm an dem Heilungstage von Gott her eine zweite Familie geschenkt. Gottlieb wollte keine Bezahlung im Pfarrhaushalt, sondern fühlte sich dankbar und wie von selbst „an Kindesstatt angenommen“ (104). Es gab Gerede und Gerüchte (sogar: Blumhardt nutze sie als Somnambule für Auskünfte), aber sie verschwanden bald. In der Nachbarschaft zur „Krankheitsgeschichte“ (31. Juli 1850) rühmt Blumhardt:

Die treueste und verständigste Stütze meiner Frau in der Haushaltung und Kindererziehung, der meine Frau alles ins Haushaltswesen Einschlagende, Kleines und Großes, unbedingt anvertrauen und nach Umständen überlassen darf. Was sie unserem Hause und allen Personen, die bei uns ein- und ausgehen, ist, lasse ich andere bezeugen, da ich weiß, daß, wer sie kennenlernt, nicht versäumt, seine Achtung und Wertschätzung ihrer Person überall auszusprechen. Mir ist sie namentlich auch für Behandlung von geisteskranken Personen nahezu unentbehrlich geworden, da dieselben alsbald das ungemessenste Zutrauen zu ihr bekommen, so daß mein Umgang mit ihnen nur wenig Zeit erfordert. Blumhardts Heilungsbericht ist die klassische Spuk- und Besessenheitsgeschichte aus der Zeit der Spätromantik und über sie hinaus. Dem heutigen Leser muß sie von Fehldeutungen in ihrer Wirkungsgeschichte gesäubert und gegen solche abgesichert werden. Die Umdeutungen liegen nahe, sind aber aus Blumhardts Wortlaut widerlegbar. Die „Krankheitsgeschichte“ ist geistig kein zureichender Beleg vom Dasein etwaiger Totengeister (näher vor einigen Seiten begründet) oder von tatsächlicher Verkörperung des Zerstörenden in Dämonen als einwohnenden Fremdherrschern (unter der übertragenen Vorstellung von Hausbesetzung); auch nicht von der Sichtbarkeit guter Geister („Schutzgeister“ mit einem Titel aus damaligen sehr umfänglichen Schrifttum zum Geisterwesen). Die Darstellung ist keine schlüssige Geisterlehre und kann daher den Spiritismus oder ähnliche fantastische Anschauungen nicht belegen. Aus den Möttlinger Akten wird eher deutlich: bei Gottlieb spiegelt aus früheren Erlebnissen die gegenwärtige Angst eine Erscheinung. Doch wie eine Fata Morgana bleibt sie unberührbar; denn sie ist nicht am gespiegelten Ort körperlich-räumlich vorhanden. Dazu ist sie nur die Zwangsvorstellung bei einem einzelnen, von den anderen als krank empfundene Menschen. Es gibt für uns nur die eine raum-zeitlich erfaßbare Welt. Blumhardt hatte wohl Kant

kennengelernt, aber nicht seine Kritik der menschlichen Vernunft verarbeitet; nämlich die Feststellung: Unsere Vorstellung ist durch die Beschränkung auf Raum und Zeit und Verstandeskategorien diesseitig begrenzt und außerhalb ihrer ist nichts greifbar und beweisbar. Wir können keine Hinter-, Unter- oder Aberwelt betreten; diese vorgespiegelte Oase ist nicht auffindbar. Ein Gefangener mag sich die schönste Tür auf seine Zellenwand malen – es ist keine, durch die er den Raum verlassen könnte. Dennoch brauchen wir Offenbarung und gibt es sie im Gotteswort, das diesseitig hilfreich ist. Diesseits mußte Kant, der zum Ärger Goethes neben seinem Gottesglauben das radikale Böse lehrte, auch die menschliche Sittlichkeit in der inhaltlichen Zielsetzung des guten Willens – Blumhardt sagt: der Nächstenliebe – unbestimmt lassen. Hier hatten die Möttlinger Christus als Vorbild und Retter. Kurz: Was Blumhardt betont, daß er selber keine Erscheinung aus dem Jenseits gesehen habe, dessen konnte er sich durch Kant als wirklich unmöglich vergewissern. Das Bösertige einfach auf Dämonen einer Überwelt abzuschieben, dürfen wir uns ebenfalls nicht zu leicht machen.

XX 1983 nachgetragener Hinweis (Ergänzung zu S.107a Stichwort Z.7 zu angeblichen TotengeisternXX

Festzuhalten ist, daß der Möttlinger Blumhardt selber keinen Totengeist sah (mehrmals in der endgültig 1979 erschienenen „Krankheitsgeschichte“ mit Erläuterung – „Gesammelte Werke“ Reihe I Bd 1 u. 2 – betont; s. hier S.107a viertletzte Zeile, vgl. S. 92 die Zeilen 16 f. und 20 f.), aber daß für den ihn beeinflussenden Zeitgeist Toten- und Geistererscheinungen selbstverständlich waren (hier S.94 f.). Doch ist Blumhardts suchende Hypothese, ehemalige Zauberer müßten nach dem Tode umgehen, bei Durchdenken seiner eigenen Mitteilungen nicht haltbar (s. hier S.96 oberes Drittel). Leider hat der bekannter Schweizer Arzt und Schriftsteller für Seelenberatung Theodor Bovet (bei Ausgabe der von mir entdeckten „Krankheitsgeschichte“ ohne mein Vorwissen und, da er inzwischen starb, Anschreiben-Können) in der Einführung „Zur Heilungsgeschichte der Gottlieb Dittus“ völlig irreführend und wesentlich nach moderner, außerhalb Blumhardts stehender Literatur ihn als Zeugen für Totenerscheinungen hingestellt. Diese Behauptung hat im Herbst des gleichen Jahres meine Einführung vorliegender Blumhardt-Darstellung (s. Vorwort vor Buch I Absatz 4 erste Hälfte) kurz zu widerlegen versucht (ebenso im „Pfarrerblatt“ dort Bovets Irreführung mit Telekinese). Neuerdings hat der weitbekannte katholische Tübinger Theologe Hans Küng allgemein (also ohne Blumhardt-Bezug, doch sehr klar für solchen) die modisch falschen Schlüsse aus Sterbeberichten Wiederbelebter und aus entsprechenden parapsychologischen Vorkommnissen abgewehrt (in „Ewiges Leben?“ 1982, 1.Vorlesung Abschluß S.28 f.).

Vor allem sind die zu angeblichen Totengeistern in Blumhardts Bad Bollers Kirchsaal in Buch IV die Seiten 13 b und c nachgetragen und heranzuziehen.

Zum anderen ist ärztlich die „Krankheitsgeschichte“ keine Fortführung des damals aufgekommenen hypnotischen Heilens, das durch den im Grunde schwäbischen Arzt Franz Anton Mesmer (1733-1815) gegründeten Mesmerismus, in dessen Gefolge auch Justinus Kerner zu sehen ist. Es ist sehr schade, daß Blumhardt die bedeutendste Kritik an Kerner nicht gekannt hat, obwohl er mit Albert Zeller (1804-77) gleichzeitig auf dem Stuttgarter Gymnasium und im Tübinger Studium war und über den Onkel in Beuggen die Familie gut kannte. Der fünfundzwanzigjährige Arzt hat, heute allgemein unbekannt,

1830 „Das verschleierte Bild zu Sais“ geschrieben und wurde daraufhin zum Leiter der neuen württembergischen Irrenanstalt Winnenden berufen. Obwohl Blumhardts Freund Wilhelm Hoffmann damals (1834-39) Anstaltspfarrer von Winnenden war – und 1838 über „Seherei und Besessenheit“ im „Christenboten“ geschrieben hatte – kam noch eine nähere Berührung zustande; erst später waren Blumhardt und Zeller befreundet. Er war ein sehr erfolgreicher und bedeutender Psychiater des 19. Jh., an Denkkraft über die Erfahrungen Kerner und Eschenmayer weit überlegen. Er war liebevoll wie Blumhardt und verwandt fromm (vgl. seine Lieder im heutigen Württ. Gesangbuch Nr. 519 u. 559). Den gesamten somnambülen Zauber hatte er als „fixe Ideenwelt“ erkannt. Ebenso ist die „Krankheitsgeschichte“ bei aller Ähnlichkeit kein Muster moderner Seelenuntersuchung und unter gutem Zureden Gott beiseite lassender Behandlung. Denn der Möttlinger Sieg kam nicht aus Bewußtmachung alles Bedrückenden mit verständigem Ablegen, auch nicht aus dem gemeinsamen Suchen nach Gesundheit und aus Selbsthypnose, sondern darüber hinaus aus dem Stellen vor den einzigen Heiland. Nach Blumhardts Darstellung weiß die Leidende nichts von seinen Kämpfen mit den Dämonen (nur die Befreiung wird ihr nachträglich bewußt); ihr Gebetsruf ist nicht vertrauliches Gespräch mit dem Seelsorger; Christus nur als Symbol ihres besessenen Selbst zu verstehen, wäre eine arge Umdeutung. Blumhardts Behandeln selbst so schwerer wie als Besessenheit angesehener Fälle belegt eher, daß hier eine Psychotherapie ohne christliche Seelsorge erfolglos ist. Wegen der Seelsorge ist die „Krankheitsgeschichte“ zum dritten religiös kein Vorbild für Glaubensheilung durch Handauflegung. Freilich war Gottlieb „nicht fremd, wie ich die Hand auflegte, seufzte und betete und sofort“ (Blumhardt bei Unwohlsein der Doris laut 18.10.44 an die Eltern). Doch ist der Gebrauch der Hand nur ein Sinnbild des Helfenwollens. Mag die Kranke nach der Berührung durch die Hände des Pfarrers unausgesprochen verlangt haben, so hat er doch nie ein beruhigendes oder angeblich heilendes Streicheln und Massieren angewendet, sondern ging auch gegen die vermeintlichen Zaubergegenstände mit dem Wort vor, ihrer Entfernung höchstens handgreiflich nachhelfend. Er verabscheute den damals sogenannten, auch von Geistlichen vertretenen Magnetismus als geheimnisvolle Kraftübertragung (über die Hände). So unterscheidet sich Blumhardt von der unklaren Werbung seines Lehrers, des ehemaligen Arztes Prof. Eschenmayer für die neueste Heilmethode und von allen Heilern dieser Richtung. Mag sein, daß bloßes Auflegen der Hand verbunden mit einem Heilswort und dem Vertrauen des Leidenden – gar von Gebets- und Heilungsversammlungen bestärkte – zum Vertreiben geführt hat; die Gesundung der Seele, die völlige Genesung, die Blumhardt wollte, ist auch auf diese angeblich christliche Weise nicht erreicht. Geschichtlich gerecht darf man Blumhardt nicht anlasten, was er gegenüber heutiger Kenntnis vom Seelischen nicht wissen konnte, und darf in die Deutung des Kampfes nicht eintragen, was an Anschauungen eine spätere Zeit entwickelte. Es wäre verkehrt, ihn irrend und rückständig erscheinen zu lassen. Vielmehr muß man das Vorbildliche erkennen, wie es noch heute gültig aus der „Krankheitsgeschichte“ leuchtend heraustritt. Trotz aller fragwürdigen Vermutungen hat er die Richtung auf ein geistiges Verständnis der Natur behalten – offen gehalten, um das wir heute z.B. im Umweltschutz ringen, während im ersten Jahr der Behandlung Robert Mayer in den „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur“ (1842) mit dem Hauptsatze der Energielehre eine entmythologisierte Technik beginnt, wobei der Entdecker des modernen Kraftprinzips noch persönlich bibelgläubig war und unter Spannungen zwischen Heilsgeschichte und neuer Naturlehre litt.

Zum anderen war Blumhardt bedacht, ohne Vorurteil und Voreingenommenheit (ganz geht's nicht) die Kranke zu beobachten, auch sich selbst und nicht zuletzt in sittlicher Hinsicht. Er schreibt am 30. März 1843 (dem Schwiegervater Punkt 3-5):

Ich glaube nichts und verwerfe nichts, oder ich stelle mich im Gemüt und in Gedanken so, daß es für mich ganz gleichgültig ist, ob sich's bestätige oder nicht.

Ich habe ein wachsames Auge darauf, ob G. oder ich betrogen werde; und finde den sichersten Maßstab darin, ob man versucht werde, etwas zu tun, was die (Heilige) Schrift nicht angibt.

Vornehmlich achte ich auf etwaige Regungen des Fleisches und des Hochmuts bei mir und G., wovon bis jetzt keine Spur.

Genial mutet es an, daß er für die Verbindung mit Zauberei und ähnlichen Schrecken die Wurzeln in der Jugendgeschichte der Erkrankten aufdeckt und eine Versöhnung des gesamten Weltbildes schafft. Und nicht zuletzt ist bei seiner Behandlung vorbildlich, daß er sich um den Berufsweeg der Leidenden kümmert und der Erwachsenen eine sinnvolle Arbeit gibt (vgl. Jak. 2, bes. V.16).

Im Unterschied zum gewöhnlichen Arzt von voriger zu jetziger Jahrhundertmitte hat Blumhardt den Menschen mit Seele und als Einheit von Leib und Seele genommen. Dazu hat er die Einordnung in einen Krankheitsfall abgelehnt und den Patienten als Person angesehen, mit Anhören seiner persönlichen Geschichte und Verantwortung für einen heilvollen Lebensweg. Dabei wagt er seinen Glauben und eigenen Einsatz auf Leben und Tod – kaum faßbar, daß er im Endkampf an vierzig Stunden wachend blieb. Das weibliche Geschlecht galt ihm vollwertig mit dem männlichen. Es war unwesentlich, ob die Vertreterin ungebildet, zur Zeit verkrüppelt und zeitweise unzurechnungsfähig war. Gewiß machte seine Zeit Ansätze der Frauenemanzipation; die tiefsten kamen aus Frömmigkeit, wofür Susanna von Klettenberg in Frankfurt und Goethes Mutter – die Aja der Romantiker – bekannte Beispiele sind. Auch darf man in Blumhardts Lebensgeschichte die Verehrung seiner Mutter (Witwe) und die Hochschätzung der Schwiegermutter (Maria Köllner geb. Schumann, verw. Keerl) nicht übersehen. Jedoch Blumhardts Haltung entsprang nicht seiner Zeit. Seine Gleichberechtigung der Geschlechter kam aus der Gemeinde Jesu, wobei die Brüdergemeinde mit dem Ausdruck „Schwester“ (1.Tim. 5,2) völlig und weit verbreitet Ernst machte. Dem schließt sich Blumhardts Wirken in Möttlingen und erst recht in Bad Boll an. Doch war er weit davon entfernt, seiner Kranken hörig zu werden, sondern wahrte vorbildlich seine Selbständigkeit, indem er ihr nicht immer traute (vgl. 35,40) und sogar – ein bemerkenswerter Anstoß zu neuem Heilungsschritt – auf den Besuchswunsch den Gegenbefehl gab, Gottlieb in solle zu ihm kommen, „sie könne es im Glauben“, und tatsächlich kam die gefährlich Darniederliegende bald die Pfarrhaustreppe herauf (96).

Es ist nicht so, als hätte Blumhardt an theologischen Einsichten mit dem Kampfe etwas Neues gewonnen; doch er hat sie jetzt als wirklich erfahren und durch diese Erfahrung bekräftigt. Überhaupt wird nun Erfahrung das nächste Stichwort nach Glauben. Größte ist die des Wunders jetzt und hier, die in diesem Buch später darzustellen und besprechen ist. Auch von Besessenheit und Dämonen hat er schon gewußt, jetzt sind und bleiben sie ihm Erfahrung. Dagegen tut er auch fortan „nichts als Beten und etwa auch Fasten, letzteres sehr mäßig und ganz ohne Schaden des Leibes. Ich halte mich ganz allein ans Wort, wobei ich aber nicht gewisse Fingerzeige unbeachtet lasse, die andere nicht achten. So ist mir auch Samuel und selbst Moses und Elias auf (dem) Tabor nicht unwichtig“ (Punkt 1 u. 2 am 30.3.43 an Schwiegervater; vgl. 1.Sam.28, Matth. 17). Aus dem Erlebnis betont er nun im

Einklang mit der Heiligen Schrift Herausragendes. Das erste, leicht nicht Beachtete ist die Einbettung in die Gemeinde. In seinem Kampf handelt es sich nicht mit dem 19.Jh. um Gott und (ausschließlich) die Einzelseele. Sondern Blumhardt ging selber nie allein zur Kranken und handelte in Gebets- und Bibellese-Gemeinschaft. Die Behandlung zielte darauf, die sich Absondernde und Kranke für den Lebenskreis der Familie und den Arbeitsbereich des Dorfes zurückzugewinnen.

Gottlieb konnte nicht mehr beten. Doch die Person war nicht wie manche Geisteskranke schon unheilbar zerstört. Glücklicherweise ließ sich an ihr früheres, in er Konfirmation bekräftigtes Christsein anknüpfen; jedoch das Vorwärts (dies Wort rief Blumhardt sich und der Kranken öfter zu) zu dem von seiner Zukunft her rufenden Heiland. Der schenkt die Neugründung. Jesus, der Auferstandene, ist im Ton ganz neu die unbegreifliche Mitte aller Predigt, und zwar als der Gegenwärtige und Kommende. Diese Ausrichtung bestimmt noch Blumhardts Söhne. Bei Christoph wird keineswegs der menschliche Sozialismus Grundlage. Gerade am jüngeren Blumhardt zeigt sich beim Verdacht der Nähe deutlicher Unterschied zum kirchlichen Liberalismus. Jesus bleibt auch bei ihm Beherrscher der Arbeit des Menschen, so stark diese betont wird. Er gibt das Leben oder Trost und ist der Seelsorger, während sonstige Prediger gutgemeinte Lebenshilfe oder Seelenleitung versuchen. Die liberale, an den religiösen Bedürfnissen und Hoffnungen des Menschen ausgerichtete Predigt wandelt die Sache des Glaubens zum allgemeinen an Gott als den Hüter des Guten und predigt idealistische Moralität. Der Sohn Gottes, der für die Sünde gestorben ist und als Auferstandener sie gegenwärtig vergibt, verschwindet hinter dem Menschenfreund, Helden und Helfer, dem vorbildlichen Führer. Blumhardt dagegen beging und erwartete das Wagnis des Glaubens schlechthin an den Herrn. Die Wirklichkeit hinter dieser Welt konnte der Vater ebenso wenig wie wir mit Augen sehen und Händen greifen. „Aber sie haben einen Sprung gewagt und sich der geheimnisvollen unsichtbaren Macht, von der wir abhängig sind, in grenzenlosem Vertrauen auf Gedeih und Verderb in die Arme geworfen“; ob dabei Rettung oder Untergang geschieht, steht nicht in unserer Hand (Karl Heim). In Zittern und Hoffen (nicht in menschlichem Gespräch) wurde vor diesem Gott in Einzelbeichte Sünde bekannt und von der in der Gemeinde verkündeten Vergebung gelebt. Die Versöhnung durch das Blut Jesu ist nicht gedanklich erweicht, sondern innerlich angeschaut. Das Abendmahl besiegelt die Heilung.

„Der Glaube führt nicht die Heilung herbei; er empfängt sie nur. Er ist nicht selbst die Kraft, welche das Wunder bewirkt. Er wendet sich, sogar wo er sich selber als Unglaube empfindet, an den Helfer“ (Mark. 9,24)... (Wolfgang Metzger). Er versucht dem Gegenspieler zu entfliehen. Satan ist nicht ein Nebengott, aber Gottes Gegner, von dem der Vater uns erlösen soll (Matth. 6,13). Nach Luther gibt es nur das Entweder-Oder: man kann nur Reittier Gottes oder des Teufels sein. Es ist ein Irrtum, zu meinen, Jesus habe einfach die Teufels- und Dämonenvorstellung seiner Zeit übernommen. Es gab ebenso den Unglauben (Apg. 23,8) und den Aberglauben (vgl. Mark. 3,22 u. Apg. 19,13). So ist Jesu Lehre seine freie Entscheidung. Aber er hat in seiner Gemeinde Raum geschaffen, in dem man unter die Verkündigung seines Wortes fliehen kann. Hier gilt – Landesbischof Helmut Claß unterstrich es 1975 -: „Ich bin der Herr, dein Arzt“ (2.Mose 15,26 vgl. Luk.8, 1-3). Gottesdienste werden daher bei Blumhardt Heilungsdienste. Er mußte, wie wir sehen werden, von Einzelbehandlung absehen und er schickte ohne Handauflegung die Kranken in die Möttlinger Kirche. Es wurde öfter Gesundung und Heilung, völlige Genesung erlebt.

#### Kap. 4: Die Bußbewegung

##### Sehnsucht nach Erweckung

Mitten in der schwersten Kampfzeit um die Gottlieb in schrieb Blumhardt von seiner Gemeindegemeinde dem Schwiegervater (26.8.1843):

Eines ist mein tägliches Seufzen und brennendes Anliegen: daß mir werde, was die Freundschafts- und Sandwichs- und Schifferinseln in den letzten Jahren bekommen haben. Das fehlt mir noch; und ich fühle mich an den hiesigen Ort so angeschmiedet, daß ich mich gar nicht fortdenken kann, ohne dieses gehabt zu haben. Ich glaube aber gewiß, daß es noch kommt. Die ganz besondere Öde will mir fast ein Vorbote sein. Ich bete drauf los, und es geht; o lieber Vater! Helfen Sie mir auch! Wenn einer den Jammer der Menschen erkannt hat wie ich und auf Sterbebetten oft den schauerlichen Abgrund so handgreiflich sieht wie ich gestern bei zweien, o, so sollte man nimmer essen und trinken – und nimmer schlafen können, sondern an einem fort die Tränen rinnen lassen! Ich weiß keinen anderen Rat als nur eine besondere Kraft des Heiligen Geistes, die nur von oben kommen kann! O, der Herr gebe sie!

In solchem Erguß ist nicht nur die Unerfülltheit zu lesen, die Blumhardts geschilderte erste Dienstzeit in Möttlingen ausmachte. Hier kommt das Wesentliche seiner Dienststellung zum Durchbruch. Es genügte ihm gar nicht, in der Jahrhunderte alten Gemeinde Verwalter von Wort und Sakrament zu sein. Noch weniger sah er den Sinn des Pfarramts in der Beamtentätigkeit, zusammen mit dem Schultheißen die Bevölkerung zu betreuen. So treu er dem Schulwesen oblag, selbst die Erziehungsaufgaben konnten nicht Mitte im Berufsziel sein. Und die Seelsorge, der er sich seit Iptingen vornehmlich widmete; brachte ihm zum Gebet um die eigentliche Amtshilfe. Vorläufig empfand er nur Öde in dem als kirchlich angesehenen Dorf, glaubt aber gewiß an kommende Änderung. Dazu bedarf es auf seiner Seite des täglichen Seufzens, in der Hauptsache aber der Herabkunft Heiligen Geistes. Es ist der prophetische Auftrag „Bereitet dem Herrn den Weg!“ (Jes. 40, 3), den der Pfarrer als Lebensberuf erkannt hat. Auch heutzutage erleben wir den Drang zur Veränderung, der die geistig lebendige Jugend im Restdeutschland ergriff; junge Pfarrer sehen in gesellschaftlichen Aufgaben den Sinn ihrer Anstellung. Nur ist leider dieser Dienst, Menschsein zu erwecken, oft mit einer „Gott ist tot“-Theologie verbunden. Bei Blumhardt stand der Bezug auf den Dreieinigen Gott klar und breit. Der missionarische Antrieb, der seine Jugend und Ausbildung bestimmte, durchströmt seine Amtseinstellung. Solange er sich nicht als der ersehnte und erfolgreiche Sendbote erlebte, war doch schon die Aufgabe des Arbeiters im Gottesvolk die seine so wie der Beruf Johannes des Täufers: „Macht in der Steppe eine ebene Bahn unserm Gott!“ (mit Jes. Luk. 3, 3-6).

Die Erweckung Möttlingens im nächsten Jahre entwickelte sich aber nicht so, daß seine Freunde den Pfarrer gestärkt hätten, im Gegenteil begleiteten sie Blumhardts Weg weiter mit Kritik, mit dem

Verdacht der Torheit und Selbstüberhebung, geistlichen Stolzes und sogar Sünde. Zum besten Freund Barth, der den Kampf der Krankheitsgeschichte abgelehnt hatte, blieben trotz einiger Aussöhnung nach dem Sieg das ganze Jahr 1844 Spannungen. Doch hatte sich Blumhardt gegenüber dem Amtsvorgänger jetzt Freiheit erkämpft und sah jenen höchstens als Mitkämpfer an. Schon über die Entwicklung bei der Gottliebinn hatte sich Barth nichts mehr sagen lassen und gemeint, Blumhardt sei gleichfalls keinem Ratschlag zugänglich. Dabei kam sich der wahrlich nüchtern vor und litt nur, „in meinen allerbesten Freunden so wenig reale Liebe und Teilnahme und dabei so wenig Glauben an den Herrn wahrzunehmen“ (1.2.44 an Barth). Es ist, als ob unbewußter Neid ihr Mitgehen hemmte. Wie hart diese neuen Kämpfe für Blumhardt waren und wie wenig er sich dennoch abhalten ließ, mögen zwei Briefstellen vom Beginn des Jahres an Barth (2.1. und 1.2.) zeigen:

Du weißt nicht oder überlegst es nicht, in welchem gräßlichem Umfang Zaubereien und Teufelsverbindungen in der Welt und Christenheit sich befinden. Das aber allmählich erfahren und wissen, gewiß wissen und doch zurücktreten – wahrlich, ich müßte ärger als der Teufel sein, wenn ich das hätte tun wollen. So wisse denn, ich habe es gewagt, ob denn nicht mit der Kraft Jesu dem Teufel das Genick gebrochen werden könne. Ich war dazu hingetrieben, das weißt (wußtest) Du; und ich wollte sehen, wer am Ende müde wird oder verspielen sollte, der Teufel oder ich. Ich hab's gewagt; und was ich täglich zu Gott geschrien habe seit anderthalb Jahren und im Geist an der Hand des Wortes gekämpft, das konnte nicht verloren sein. Das habe ich geglaubt; und das sind nach Deiner Meinung meine Sünde, meine Torheit, mein geistlicher Stolz, meine Selbstüberhebung. Wohl denn, mache daraus, was Du willst, der Tag wird's klarmachen; und Jesus mein Erbarmer, wird mich rechtfertigen und hat mich gerechtfertigt.

... Du solltest es sehen, ...daß ich gar vieles meinem Heiland nur sagen darf und ich hab's. Das ist so auffallend, namentlich bei den Kindern, daß auch meine liebe Doris nur Eine Freude ist. Ein Seufzer nach oben „Herr, stärke mich!“ stellt alle meine Kräfte her; und nach den größten Kampf Nächten hat mir's gewiß noch niemand angesehen. Frage einmal nach, ob in dieser (Fest-) Woche, da ich fünfzehn Mal vor meiner Gemeinde gestanden bin, mich jemand geschwächt oder angegriffen dachte. Von ruinierten Nerven, Hinaufschraubungen ist gar keine Rede; und davon könntest Du Dich leicht überzeugen.

(1.2.): Ich spüre, wie mir das Wort abgenommen wird; die Schlafsucht der Gemeinde ist fast weg; im Ort selbst wird wenig über die Sache (Gottliebinn's seelische Krankheit) gesprochen und herrscht jetzt großes Erstaunen und Zittern; und eins ums andere kommt und beichtet mir, erst gestern ein greulicher Sünder unter Heulen und Schluchzen. Die Schule ist mir ein Labsal geworden, der Konfirmanden-Unterricht eine Wonne; denn ungewöhnlich sind die Eindrücke. Die Nacht weicht um mich!

Erfüllte Sehnsucht nach Erweckung ist keineswegs einzigartig, sondern den Freunden geläufig. Von den Vätern der Basler Mission (von Brunn, Spleiß) waren ihnen derartige Belebungen ihrer Flecken bekannt. Was Barth mit seinen Pfarrkonferenzen, die neben den amtlichen Zusammenkünften er im Möttlinger Pfarrhause abhielt, wollte, war die Stärkung gleichgesonnener Amtsbrüder zu erwecklichem tun. Blumhardt hatte in diesem Sinne schon von Iptingen her teilgenommen und setzte in Möttlingen diese Geflogenheiten fort. Im Sommer fiel auf solcher bei einer Besprechung seiner Erweckung das



Wort vom artesischen Brunnen, den schon seine Vorgänger seit Machtholf gespeist hätten und der eben jetzt bei Blumhardt hervorsprudele. Der Ausspruch wird gewöhnlich Pfarrer Wilhelm Hofacker zugeschrieben, dem Bruder des Stuttgarter Erweckungspredigers. Er stand jetzt dort ähnlichen Pfarrbrüderkonferenzen vor und besuchte Blumhardt. Der fiel ihm um den Hals als endlich einem teilnehmenden Bruder. Mit Freund Werner, einst Basler Mitlehrer, dann Zeuge bei Blumhardts Möttlinger Einführung und etwas länger im Pfarramt, hatte Blumhardt besonders über den gemeinsamen Freund Barth laufend Verbindung. Man besuchte sich gegenseitig – so fuhr Blumhardt auf Werners neue größere Pfarrstelle für drei Tage mit Frau und zwei Kindern. In seinem Großheppach erlebte Werner ab 1843 eine gewisse Erweckung; jedoch bei Blumhardts im nächsten Jahre konnte er sich mit ihm über Buße und Beichte nicht verständigen. Wie stark die Stuttgarter Behörde – zusammen mit Amtsbrüdern der württembergischen Umgebung – der Möttlinger Erregung mißtraute und eingriff, wird noch gesondert untersucht und dargestellt. Hier sei nur an die anreizende Erweckung im nahe gelegenen Baden erinnert, zumal Blumhardt mit den Pfarrern in Mühlhausen an der Würm – auch vertretend – besonders verbunden war. 1823 war dort Aloys Henhöfer (1789-1862) mit seinem Patron, dem Freiherrn Julius von Gemmingen (-Steinegg; 1774-1842), und einem Teil seiner Gemeinde zur evangelischen Kirche übergetreten. Henhöfer war gläubiger Bauernsohn, als Priester eine Zeitlang Erzieher im Hause des Reichsfreiherrn bei Pforzheim und vom Rückgriff des Reformkatholizismus auf die Bibel bewegt (er las Schriften von Bischof Sailer und dem Priester Boos); monatelang saß er deswegen in kirchlicher Haft. Seit 1827 in Spöck wirkte er bis heute spürbar eine badische Erweckung. Wir begegneten schon bei de Valenti und Karl Köllner in der Ausbreitung bis Basel dem Pfarrer Haag, der zu den von Henhöfer angeführten „Aufrechten Sieben“ gehörte, die 1830 den neuen Katechismus der badischen evangelischen Landeskirche ablehnten, und der als einziger (auch der gleich zu nennende Hager nicht) amtsenthoben wurde. Henhöfers berühmtester Vikar war der spätere Berliner Garnisons- und Hofprediger Emil Frommel (1828-96), mit dem schon der Möttlinger Blumhardt in Verbindung stand. Blumhardts Sohn Christoph wurde 1866 Vikar in Spöck. Henhöfers Nachfolger in Mühlhausen wurde 1827 Kaspar Schlatter (Sohn der in der Schweizer Erweckung berühmten Anna Schlatter in St.Gallen, zuerst Wagnergeselle; 1796-1862), der vorher der erste Hebräisch-Lehrer im Basler Missionshaus war und der Schwiegersohn des Freiherrn wurde. Blumhardt lernte ihn 1837 kennen und erlebte 1839 seinen Möttlinger Besuch. Dem Freiherrn, der Sitzenkirch aufgesucht hatte und Köllners über Blumhardt grüßen läßt, kannte letzterer gut. Schlatters Nachfolger seit 1830 war Johann Ludwig Hager (1801-40), der erste Vikar Henhöfers in Spöck (während sein Sohn dort der letzte Vikar Henhöfers war), mit dem Blumhardt samt Familie tief befreundet wurde und dem er, wie wir erwähnten, die Leichenpredigt hielt. Die Witwe, die das Möttlinger Pfarrhaus besuchte, wurde als Schwester des aus Leonberg stammenden Missionsinspektors Josenhans dann im Basler Missionshaus Hausmutter. Der neue Pfarrer Karl Josef Zimmermann (1814-1889, 40-44 in Mühlhausen) verkehrte ebenfalls mit Familie Blumhardt und machte „unbeschreibliches Aufsehen; es kommen Leute von acht bis zehn Stunden weit her in seine Predigten“ (Doris 31.5.1841 an die Eltern). Das war also kurz vor Beginn der Möttlinger Kampfbahre. Merkwürdigerweise vertrat der Badener Blumhardt auch auf der Möttlinger Kanzel (z.B. Juni/Juli 1844) – mitten in der Erweckungszeit, die gewiß im Badischen einen beachtlichen und mit Blumhardt

tatsächlich verbundenen Vorläufer hatte. Nach Wegzug Blumhardts aus Möttlingen ist sein Schwager Nathanael Köllner Pfarrer in Mühlhausen geworden (1852-57).

Sogar Blumhardts Schwiegereltern hatten Bedenken gegenüber der Wirksamkeit ihres Sohnes. Es überrascht und geschah wohl nicht ohne Stolz und anscheinend heimlich, daß sie sich jedenfalls bei ihrem früheren Seelsorger – trotz der Trennung vor bald einem Jahrzehnt – Rat oder Meinung holten. Das Urteil des Hauptes der Nazarenergemeinde ist über eine Abschrift in seinem (1868) veröffentlichten Briefwechsel mit Ignaz Lindel (1774-1845) erhalten. Der war auch einer der katholischen Priester, die von der Reformbewegung angestoßen waren und Verbindung mit dem Basler Spittler bekamen. In Verbindung mit Karl Köllner haben wir Näheres seines Lebenslaufes erwähnt. 1842 trat er zur evangelischen Kirche über und schließlich zu Wirz. Dessen Urteil vom August 1844 zu Köllners Tochtermann und Tochter, etwas lang und geheimnisvoll und wenig durchsichtig – wie beim Sektengründer üblich -, lautet im wichtigsten Absatz:

Was die Person betrifft, die durch das Gebet des Pfarrers B. aus dem Zustande der Besessenheit befreit worden ist, so erkenne ich klar, was auch andere in solchen Dingen nicht unerfahrene Gläubige annehmen, daß sie nicht außer Gefahr ist, in ihren vorigen Zustand zurückzufallen. Wenn gleich die bösen Geister aus ihrem Wohnort vertrieben worden sind, so schwärmen sie doch noch um ihn herum und warten auf eine Gelegenheit, ihn mit verstärkter Macht wieder einzunehmen. Herr Pfarrer B., der so viel für diese Person getan hat, müßte nun auch noch im Namen Jesu, in der Kraft seines heiligen Blutes und zugleich in Kraft der heiligen oberen Kirche, welche von ihrem Haupte die Macht zu binden und zu lösen empfangen hat, diese Person durch das Gebet vor der Rückkehr jener Geister verwahren und sie von ihr entfernen. Er könnte sonst selbst, samt seiner Gattin, einen großen Nachteil dadurch erleiden.

Als Anhängsel sei gleich erwähnt, daß Blumhardt kaum sechs Jahre später selber noch auf Wirz Bezug nimmt, obzwar zweifelhaft ist, ob er ihn, den er freilich aus seiner Basler Lehrerzeit und obigen Zusammenhängen kennt – und wahrscheinlich bestanden solche auch zu Calw -, als Verfasser des von ihm in der „Verteidigungsschrift“ (S.117) angezogenen anonymen Druckes wirklich erkannt hat: „Der Höllenrat, eine unterweltliche Reichsratssitzung, Barmen 1849, Zweite Auflage“. Blumhardt führt das Schriftchen, das gerade in der Lesegesellschaft des Pfarrbezirks bei den Amtsbrüdern umlief, an, um den Hinweis auf den Neid als „stärkstes Gift der Höllenapotheke“ (Wirz S. 12, auch 8 u. 25) zu sparen, der sich bei manchem angesichts der Möttlinger Neuerungen und Siege oder Segen rege.

#### Aufhebung des Bannes

Blumhardt sah noch ein Mannesalter später all sein Wirken vom Kampf der „Krankheitsgeschichte“ bestimmt. Ähnlich wie Wirz sich das Vertriebensein der Geister aus der Gegend vorstellt, dachte er als Folge seines Kampfes die Möttlinger Erweckung samt ihren Ausstrahlungen. Über diese Gedankenbildung (vgl. Mark. 5, 12-14 und Joh. 4, 30) bis zur Wiederkehr einer großen Heilszeit gibt eine Äußerung 1874 (in „Blätter aus Bad Boll“ S.119 bzw. 211) sehr übersichtlich und durchsichtig Auskunft:

Die nächste Folge des damals erlangten Sieges war sichtbar eine verhältnismäßige Befreiung von finsterner Macht in ziemlichem Umkreise, da auch die Greuel, die im Aberglauben liegen, zu allgemeinerer Kenntnis kamen; und so zeigten sich auch gleich und ganz ungesucht – ja

überraschend – auffallende Heilungen, die damals ziemlich Aufsehen machten. Noch wichtiger war die damals plötzliche und allgemeine Erweckung in einer ganzen Gemeinde und weit umher zu Buße, Sündenerkenntnis und Vergebung der Sünden, welche an Realität viele andere, von denen man sonst hört, mag übertroffen haben, zum Beweis, wie schnell Herzen empfänglich werden für das Heil in Christo, wenn nur die über ihnen gelagerten Kräfte der Finsternis beseitigt oder nur auch gelockert sind. Wer jene Zeit miterlebt hat, wird mir's verzeihen können, wenn ich zu der Überzeugung gekommen bin, daß sie mir ein Vorbild ist von dem, was einmal in der ganzen Welt vorgehen wird, da der Sieg Christi über Seine verborgenen Feinde wird völlig geworden und dann auch die Bahn zur eigentlichen Wiederkehr des Heiligen Geistes wird gebrochen sein.

Die Erweckung in Möttlingen war damals sogar als der Beginn tatsächlich einer neuen Heilszeit gedacht, die Blumhardt in Fortsetzung obiger Äußerung als hochbedeutend und nach dem Alten und dem Neuen Testament als „eine dritte Offenbarungsepoche“ zu nennen geneigt“ war. Sie würde neben der Offenbarung des Vaters und des Sohnes wieder „alle Kräfte des Heiligen Geistes“ samt Wundertaten bringen. Die im Alter auf die Zukunft verschobene Anschauung vom Heilszeitbeginn hat gewiß bei aller Anknüpfung an die biblischen Verheißungen etwas Fragwürdiges – doch schon 1875 nahm Blumhardt gegen die beginnende Pfingstbewegung selber Stellung!

Noch fragwürdiger erscheint die Vorstellung vom Zauberbann und seiner Beseitigung (so anfangs) oder wenigstens Lockerung durch den Möttlinger Kampf. Der Begriff Mythologisierung dürfte hier anwendbar sein. Doch darf man sich bei allem Einblick in die Unzulänglichkeit wie Unvermeidbarkeit solchen Denkens nicht verleiten lassen, aus eigenem Nichternstnehmen abergläubischer Sitten überhaupt Blumhardts auf Erleben gegründete Anschauung nicht voll zu achten. Es mögen heute die in jenem Dorfe gebrauchten Besprechungen und Beschwörungen abgetan sein, man vergesse jedoch nicht, wie gebunden noch immer selbst sogenannte Gebildete sind z.B. zur Abwehr der Umkehrung eines genannten Gutes an das dreimalige Klopfen „Unberufen – Toi, toi, toi!“ Wir schweigen von Stern- und allem möglichen sonstigen Aberglauben. Wer von diesem Bann nichts zu wissen meint, bedenke wenigstens, daß Goethe – ein als besonders frei angesehener Geist – seinen Faust gegen Ende (Teil II 5.Aufzug „Mitternacht“) von Mangel, Not und Schuldgefühl frei zeigt – aber sie Sorge kann er nicht vertreiben – und sich vor allem wegen seines Spukschauens und seiner Magie völlig umstrickt, kein freier Mensch fühlt (Vers 4559-4574 vgl. 4579). Wie nun, wenn in Möttlingen sich die Menschen in der Tat plötzlich bei ihrer Not und Sorge von diesem Zwange zu abergläubischem Tun frei fühlen und, wo noch einmal etwas versucht wird, dies als wirkungslos erleben? Derlei erfährt Blumhardt! Die Erweckung zu Jesu Zeit hat er aus Jesu inneren Kämpfen und vorausgehenden Gebetsringen gegen die Finsternis vermutet. Statt dessen die erkennbaren Bedingungen in den Ausdruck „als die Zeit erfüllt war“ (nach Gal. 4,4) zusammenfassen wollen, kommt ebenfalls Dichtung nahe. Man darf für Blumhardts Denken nicht verkennen, daß man schwerlich die Zusammenhänge besser begreifen und ausdrücken kann, wenn auch wie in seiner damaligen Missionsbegeisterung eine gewisse Übersteigerung vorliegt. Dennoch war Blumhardt im Grundzug nüchtern. Die Missionsleitung und Arbeiter draußen fielen jener Begeisterung eher zum Opfer. Blumhardt urteilt über seinen Schwager: „Daß Häberlin schwindelte, habe ich immer geglaubt und nur das nicht begriffen,

daß der Inspektor bona fide blieb“ (3.2.49 an Barth). Seine eigene Anschauung zur Möttlinger Bewegung ruht auf Tatsachen, die sind wirklich und vorzeigbar. Es geschah die Wende zum Glauben. Zählen wir die Tatsachen des Durchbruchs zu einem neuen Glaubensleben auf! Zum einen lag bei aller Absperrung des Dorfes von Gottliebins Krankheit in der Familie und großen Verwandtschaft eine beträchtliche Teilnahme am Ringen mit den unerklärlichen Erscheinungen vor und über die Sippe hinaus Neugier auf das Aufhören des Spuks und auf den gesamten Ausgang. In den Neujahrstagen 1843/44 hatte Möttlingen nun den Siegesjubel und die große Lob- und Dankpredigt gehört. Die eng beieinander Wohnenden hatten nach der nächtlichen Ruhestörung ein stilles Glück im früheren Spukhause gespürt; sie nahmen beseligende Erlebnisse und erstaunliche Charakterveränderungen bei den äußeren und bei den eigentlichen Dorfführern wahr. So war Gottliebins Befreiung mehr oder weniger ein Durchbruch auch für die Umwelt. Zum anderen hatte während der Behandlung der Besessenen bei der Karfreitagspredigt 1842 Blumhardt in seiner Gemeinde das Aufhören des Kirchenschlafs erlebt; zum ersten Male gewann er den Eindruck, daß die gesamte Hörerschaft tatsächlich ergriffen wurde und mit seiner Betrachtung innerlich mitging. Als das Vertrauen durch seine Krankenbesuche allerorten gestärkt war und sich in vielen Versammlungen oder „Stunden“ belebte, schließlich durch den Zustrom aus der Umgebung zum Möttlinger Gottesdienst befeuert wurde, erweiterte sich dieser Durchbruch zu völligem Aufhören von Kirchenschlaf. Zum dritten das Wichtigste vor aller Augen: Am meisten mußte wohl wirken, daß nach jahrelangem Leiden die verkrüppelt erscheinende Gottlieb in jetzt geheilt als Gesunde und Aufrechtgewachsene munter und Seligkeit strahlend herum lief.

Von allen diesen Tatsachen eines Durchbruches in eine lichte Welt können wir heute in der im Sommer nachträglich geschriebenen „Krankheitsgeschichte“ lesen. Sie steht als sinngestalteter Bericht und wie ein Kunstwerk eigenständig wirkend da und hat, an Art und Ausstattung der damaligen künstlerischen Schöpfungen teilnehmend (man denke nur an die Oper „Freischütz“ oder an Goethes „Faust“ und seine Erlösung), bis heute eine eigene große Wirkungsgeschichte, von der Berührung mit des Schwaben Justinus Kerners Bemühen um sie unentdeckte oder Nachtseite der Seele und dem damaligen Wesen und Wirken der Somnambülen im südwestdeutschen Raum zu schweigen. Wie bei jedem Kunstwerk ist über die wissenschaftliche Erkenntnis hinaus eine Fülle von Deutungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen. Aber für das Erfassen bedeutsamer Ereignisse in Blumhardts Leben und in der Möttlinger Entwicklung ist für den jetzigen Augenblick der noch nicht vorhandene Bericht möglichst zu vergessen. Blumhardt und jedem Nachzeichner seines Lebens muß die Erweckung als neue Lebensstufe nicht nur bei einem Einzelnen, sondern bei einem ganzen Dorf und seiner Umgebung das entscheidende und große Geschehen sein. Sie hat, wie später zu zeigen, Nachwirkungen in Bad Boll und in Bauten und Bewegungen Möttlingens in unserem Jahrhundert und sogar bis zur Gegenwart. Die Bedeutung der Erweckung hat der Sohn Christoph in einer Morgenandacht über Ps. 68,21 gegen den Bann des Unglaubens einmal so ausgedrückt: „I h r habet lauter ‚Nichtse‘, - w i r haben einen Gott, der da hilft, weil wir den rechten Gott haben.“ Wer das im Geist herumträgt, hat schon genug. Unser ganzes Leben muß auf dem beruhen, und unser Inwendiges und Auswendiges muß getragen werden von der Überzeugung: Ich habe einen Gott, der hilft und, wenn es darauf ankommt, mich auch vom Tode errettet.

...es hat furchtbar Mühe gekostet, bis man diesen Satz: „Wir haben einen Gott, der da hilft“ ein klein wenig wieder eingeführt hat. Ich kann wohl sagen: Den Satz hat mein Vater wieder eingeführt; vor ihm war keiner da, - vielleicht im stillen einige Leute, aber öffentlich war es nirgends. Wie es laut geworden ist, dieser eigentliche Möttlinger-Ton, und wie auch wirklich Hülften geschehen sind, selbst aus dem Tod, da war ein solcher Lärm und Widerstreit, was das für ein Unsinn sei! Wenn wir im Mittelalter gelebt hätten – mein Vater hätte ganz sicher den Kopf verloren. Die frömmsten Christen haben sich von ihm zurückgezogen, und es hat der ganzen Weisheit und Geduld und Liebe, die er hatte, bedurft, bis er wieder im Ansehen eines rechten Mannes war, - alles bloß über dem Satz: „Wir haben einen Gott, der uns hilft.“

#### Die Freude der Umkehr

Es ist kein Schade, sich in längerer Betrachtung den Grundzug der Möttlinger Erweckung zu erarbeiten; nur so kommt der Unterschied zu anderen Mengen-Bekehrungen heraus und wird ihre tiefe Wirkung verständlicher. Die Bewegung von Blumhardt her hatte echt evangelischen Einsatz, nämlich wegen der Wunder Buße. Auch seine etwaige dritte Offenbarungsepoche hat für Blumhardt mit ihren Kräften und Wundern nur den Sinn „um möglichst jedermann zur Buße zu bringen (2.Petr. 3,9)“. So war nach Christi Geburt Johannes der Täufer mit dem Rufe aufgetreten: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ (Matth. 3,2). Ankündigung der Herrschaft Gottes, die der Sache nach das erste, geht der Buße voraus. Jesus wiederholte bei seinem ersten Auftreten wortwörtlich diesen Ruf (Matth. 4,17); die längere Fassung bei Markus (1,15) lautet: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Schließlich begann Luither die Reformation 1517 mit dem ersten Satz seiner „95 Thesen“: „Da unser Herr und Meister Jesus Christus sagt ‚Tut Buße‘, so will er, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei“, täglich und ständig. Die Bußforderung scheint kein geschickter Einsatz, aber er bringt die Wende bis ins tiefste Elend hinunter. Der Bußruf ist nicht vorbereitend eine gesetzliche Forderung zum Erwachen aus dem Sündenschlafe, sondern die Buße ist die Folge der alle überraschenden, das Gewissen treffenden Heilerscheinung. Die Erweckung ist nicht nur ein Aufwachen vom Weltschlaf, sondern mehr als der bloße Beginn der Bekehrung, ist völlige Umkehr. Hier läßt sich wieder einmal feststellen, wo und wie Blumhardt durch und durch biblisch, evangelisch, lutherisch. Er stand mit dieser Folgerung seines Rufes „Jesus ist Sieger!“ in aller Einfachheit und mit ganzer Treue zu Gott.

Weder war die Bewegung in Möttingen einfach Erregung erschütterter Massenseele, noch ging es in ihr um ein diese oberflächlich begeisterndes Ziel. Es kam gerade auf den Einzelnen und auf seine innerlichste Veränderung an. Jeder für sich mußte mit allem Ernst in sich gehen, aufräumen und neuordnen, wie es der evangelische Anruf verlangte und bewirkte. „Es geht um die Besserung des ganzen Lebens, in allen Taten und Werken; zugleich ergreift die Buße das tiefste Empfindungsleben, sie bedeutet Reue und Leid unter allen Zeichen der Trauer“ (Julius Schniewind). Die Begnadung liegt schon in der ersten Näherung des liebenden Gottes, freilich nur über das Erlebnis des Gerichts, die Erkenntnis des Abfalls und die zitternde Selbstbeichtigung kommt der Zuspruch (vgl. Luk. 5,8-10). Das Erschrecken zu Beginn ist jedoch im Grunde Aufwachen zur Freude. Blumhardt hat in der angeführten Beschreibung des damaligen Erwachens die merkwürdige Reihenfolge: „Erweckung zu Buße, Sündenerkenntnis und Vergebung der Sünde“; hier wäre also die Buße nicht nur das der

Vergebung folgende Fürchten vor bösem Tun, sondern schon zu Beginn aller Reue morgenfrisches Aufbrechen zur Hinkehr. Kein Festhaltenwollen des Bisherigen! Die Traurigkeit der Reue ist jene, „die niemand gereut“, während die Traurigkeit der Welt über unumkehrbaren Glücksverlust aufbricht und zum eigenen Untergang führt (vgl. 2.Kor. 7,10). Die Buße schafft auch ein neues Denken und eine gute Gesinnung. Nicht, daß sich einer in die allgemeine Begeisterung für irgendeine Verheißung mitreißen läßt, die Hoffnung auf Erfüllung eines ihm zugute kommenden Versprechens teilt, macht seine Erweckung aus, sondern daß er für sich allein sich ganz zu Gott wendet und Gnade und Glauben schenken läßt. Mit diesen stünde er auch bei Abfall der Menge getreu bis in seinen Tod. Wegen dieses Geschenkes ist die Arbeit der Buße keine Fron und Last, sondern freudige Umkehr (vgl. Luk. 15,18 u. 23f.). Sie kann, wenn nur von Schuld frei, Folgen früheren Verhaltens willig auf sich nehmen. Sie bleibt fröhlich sogar bei neuer Trübsal. Im Geburtsgedenken 1851 läßt Gottlieb die Schulkinder singen (vgl. Apg. 14,22):

Es kam viel Angst und Sorg' / Seit Jahren über euch, / Wie durch viel Trübsal man / Soll gehn ins Himmelreich.

Nur wenn man den Puls der Erweckung in Buße und die Umkehr als weltüberwindende Freude begriffen hat, versteht man die Gewalt und Tragkraft und verhältnismäßige Dauer der um Blumhardt 1844 begonnenen Bewegung. Allerdings tief ist sie nur im Dorf selber – und in der Boller Fortsetzung – durchgedrungen. Für die Umgebung verwehrten es allerlei noch zu besprechende Umstände, daß jeder über Beichte und Befreiung zur völligen Wende kam. Die Erweckung im Schwarzwald selber hat sich entsprechend anders als die Nachwirkungen in Möttlingen entwickelt (nämlich teilweise Übergang zu neuartiger Begeisterung – siehe hier ziemlich später).

#### Einzelbeichte

Äußerlich gesehen hat die Beichte zwei Seiten: Der Beichtende spricht sich aus, der Beichtiger hält das Gehörte geheim. Die Aussprache ist zunächst Erleichterung vom Druck und das Hören zumindest Mittragen der Last. Wichtig scheint, daß durch Zerstörung des eigenen Geheimnisses der Bann Richtung Sünde gebrochen ist, der verführende Zwang gelockert wird. Denn die Aufhebung des Geheimen nimmt der Sünde die helfende Heimlichkeit. Die weiterwirkende Scham – jetzt auch vor den Augen des Beichtigers – stärkt den Willen, „es nie wieder zu tun“. Beim Ausdruck „die Beichte abnehmen“ wollen wir jedoch nicht verkennen, daß der eigentliche Abnehmer Gott ist.

Ist die Privatbeichte etwas völlig Geheimen, woher haben wir dann Quellen zur Möttlinger Beschreibung? – Es muß betont werden, daß Blumhardt aufs äußerste das Beichtsiegel gewahrt hat; auch wir wissen nichts Privates. Im Amtskalender findet sich nicht einmal eine Notiz eines Seelsorgebesuches. Möttlingens Bußbewegung freilich ließ sich nicht verheimlichen. Und wenn Blumhardt seinen Vorgänger über die Gemeindeentwicklung auf dem laufenden hält, ergibt sich wohl ab und zu eine Mitteilung, die Barth und einem detektivischen Kombinierer zu einigen Aufschlüssen helfen kann. Bei der Lebensnähe der Dorfgemeinschaft, wo kein Gang zum Pfarrhaus und nicht die Länge und Wandlung vom Besuch im Amtszimmer verborgen bleibt, war manches Geheimnis nicht völlig vor Entdeckung sicher, bei der Enge der Sterbestuben konnte sich einiges zum Schluß lüften. Blumhardt selber hat sogar im vertraulichen Bericht an seine kirchliche Behörde von Gottliebins Beichte inhaltlich nichts verraten. Das Protokoll, das Blumhardt wie einst über die Spukuntersuchung

sich über eine Besprechung der Erweckung mit Amtsfreunden irgendwann 1844 gemacht hat, ist nicht mehr im Nachlaß. Aber die Gerüchte und Angriffe auf seine Beichtpraxis zwangen ihn zu seinen „Mitteilungen“ im halbamtlichen Kirchenblatt an seine Amtsbrüder. Außerdem wollte er selber sie zu gleichem Vorgehen ermuntern und mußte so seine Erfahrungen wenigstens allgemein darstellen. Das ist Amtshilfe und dabei keine Preisgabe des vom Beichtiger zu Verschweigenden. Woher hätte das große Vertrauen, das Blumhardt zeitlebens als Beichthörer besaß, kommen sollen, wenn er im ganzen nicht äußerst verschwiegen gewesen wäre? Nur weil man seine vertraulichen Seelsorger-Berichte über Gottlieb durch heimliche Abschriften verbreitet und, von de Valenti ans Licht gezerrt, öffentlich entstellt hatte, mußte er alles, was mit der Beichte zusammenhing, richtigzustellen versuchen. Was ihm über ein Beichtkind entschlüpft, ist höchstens eine vertrauliche Mitteilung an Barth, wobei nichts Einzelnes weitergegeben wird und nicht einmal der Name gesagt, sondern meist nur ein dorfüblicher Deckname – uns unbekannt – gebraucht wird; es heißt etwa gegen Ende des Jahres vom „Tabaksspinner“ (27.11.44 an Barth):

Es hat das Ansehen, daß der Herr an die kommt, die nicht genug Aufrichtigkeit in der Gnadenzeit bewiesen haben. Er wurde seit sechs Tagen mehrmals wieder fast gesund; dann kam immer wieder ein Anfall; und gestern kam vollend alles heraus, was der Selbstgerechte ungern von sich gibt. Aber Ergebung auf Leben und Tod fanden sodann er und sein Weib als der G e r e c h t i g k e i t C h r i s t i angemessen. Doch ist er der Gnade gewiß. Nach menschlichem Ansehen ist der Tod vor der Türe ... Täglich lerne ich's mehr erfahren, wie tief das Wirken eines Seelsorgers gehen müsse, wenn die verzerrten Menschennaturen durch Jesu Kraft wieder entwirrt werden sollen. Ach! Bruder, es kostet viel Seufzen, stille Einkehr, Überlegen und Schrifforschen!

Ferner muß betont werden, daß Blumhardt keine Beichte erzwungen, nie Beichtzwang ausgeübt hat. Im Ater veröffentlicht er die folgende Erklärung („Blätter aus Bad Boll“ 1877 S.88):

Da ich nun auch ein Geistlicher bin und gerade ein solcher, der manchmal in dieser Sache hart angegriffen worden ist, so erkläre ich hiemit, daß ich niemand je aufgefordert habe, zu mir zu kommen, um mir zu bekennen. Auch als im Jahr 1844 meine ganze Gemeinde (Möttlingen) von selbst einzeln zu mir kam und mir, ohne mein Zutun innerlich aufgeschreckt, alle drückenden Sünden beichtete, da namentlich der Erste nach öfterem Besuche sagte: „Ich bekomme keine Ruhe, wenn Sie nicht nach Ihrem Amte an mir tun“ – was mir damals etwas ganz Neues war -, habe ich niemanden weder in der Kirche noch privatem aufgefordert, zu mir zu kommen; und bis auf den heutigen Tag tue ich es nicht.

Allerdings konnte man ihm in der Beichte schlecht ausweichen, denn er durchschaute Redensarten und nahm sie nicht an. Doch war er keineswegs darauf aus, alles zu erfahren, ließ sonst Gehörtes als Vorurteil beiseite und begegnete dafür mit Vertrauen. Er wollte die Beichte nur erleichtern, wenn er bei Sprechhemmungen klug vorschlug: Fang mit dem an, was Dir am schlimmsten ist!

Was gebeichtet wurde, läßt sich allgemein zusammenfassen und in drei Größen ordnen: Zauberei, Geschlechtliches, Notvergehen. Alle drei Arten lassen sich schon für Gottlieb in Bedrückungen aus der Heilungsgeschichte erheben. Mangels ärztlicher Versorgung war die Hilfe bei Beschwörungen ortsüblich, bei mancherlei Übeln wurden Besprechungen gebraucht. Dagegen war aus dem Religionsunterricht jedem bekannt und von allen Konfirmanden auswendig gelernt Luthers Erklärung zum Zweiten Gebot: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir bei seinem Namen nicht fluchen,

schwören, zaubern, lügen oder trügen.“ Dabei war verstanden, daß es sich bei dem in der Mitte stehenden Zaubern nicht etwa um Taschenspielerkunststücke handelt, sondern mit Mißbrauch seines Namens schwere Sünde gegen Gott vorliegt. Aus den Möttlinger Erfahrungen ist Blumhardt das Zaubern und die seelische Belastung oder Verdrehung bei Bezauberten zeitlebens ein Hauptgegenstand der Seelsorge geblieben. Er selbst nahm auch das Verbot des Schwörens so schwer, daß er am liebsten – wie die Glieder der Korntaler Brüdergemeinde, in der er ziemlich aufgewachsen war, tatsächlich bis heute vor Gericht – von jedem Eid entbunden wäre (es tritt dafür Bekenntnis mit Handschlag ein).

Einen großen Raum nahm in der Beichte das Geschlechtliche ein. Dem Beichtiger war es ein natürliches Gebiet, die Verirrungen hatten für ihn viel Entsetzliches und Bedrückendes. Er war keineswegs auf derlei Offenbarungen aus. Man darf Blumhardt also nicht verdächtigen, daß er finster gegen natürliche Lust gewesen wäre oder gar mit derlei Bekenntniszwang sich die Beichtkinder unterworfen hätte. Andererseits ist das Gewissen auf dem Gebiet des Geschlechtlichen leicht befleckt und nachhaltig belastet. Die Auswüchse bei der Kirchweih hatten kirchlich allgemein zur Trennung vom Sonntag geführt, Tanzlustigen war bürgerlich und polizeilich diese Betätigung höchstens am folgenden Montag von mittags 12 Uhr bis 23 Uhr erlaubt. Die heutige Verharmlosung geschlechtlicher Erlebnisse führt bei allgemeiner Verwilderung, wie sich allmählich herumspricht, keineswegs zu persönlicherer Freiheit und allgemeiner Besserung. Damals jedenfalls waren Unzucht, Ehebruch, Verbrechen gegen keimendes Leben Hauptgegenstände der Beichtenden; selbst vor Blutschande und von Viehschande bekam Blumhardt zu hören – trotz des guten Rufes von Möttlingen. Daß die Ehen im Geschlechtsverkehr nicht gefestigt, sondern oft gestört und gar zerstört wurden, war das Leid des Seelsorgers. Wo er es zumuten konnte, erwartete er völlige Umformung des Trieblebens durch ein Apostelwort wie (vgl. 1.Kor. 6 Ende und 7): „Ihr seid teuer erkaufte; darum so preiset Gott an Eurem Leib und an Eurem Geiste, welche sind Gottes“. Die Folgerungen mögen hart scheinen, aber Blumhardt konnte von Möttlingen 1846 bezeugen:

daß meine Gemeinde im allgemeinen sich darin bewahrt, und ich kenne junge Ehepaare, die schon Kinder haben, bei welchen mir das Herz lacht, wenn ich sie nur sehe, weil man ihnen eine unaussprechliche liebliche jungfräuliche Keuschheit abfühlt, verbunden mit der innigsten ehelichen Zärtlichkeit, was um so wohler tut, wenn man bedenkt, welche Zerrbilder sonst oft so schnell besonders aus den jungen Frauen werden.

Eine dritte Gruppe umfaßt Vergehen gegen das Verbot des Stehlens und gegen bürgerliche Gesetze. Blumhardt hat diese Fehlritte gut aus Notlagen verstanden und entschuldigt und klug zu begleichen versucht. Doch hat er nicht, wie man ihm vorwarf, die Wiedergutmachung vermieden, sondern sogar so harte Fälle durchgefochten wie den folgenden:

Als vor dreißig Jahren die große Erweckung in Möttlingen wurde, kamen viele zu mir, die unter anderen Sünden auch die der Unredlichkeit und des Diebstrahls freiwillig mir bekannten. Unter anderem kam ein redlicher Bürger vom Ort, der seines friedlichen und aufrichtigen Charakters wegen von jedermann geachtet war. Er erzählte mir etwas, das ihm etwa vor zwanzig Jahren begegnet sei, das ihm zwar immer im Inneren gezupft habe, aber ihn doch jetzt erst recht heiß im Gewissen brenne. Er habe nämlich eine Schuld bei einem Kapitalisten in der Nachbarstadt gehabt und habe an dieser von Zeit zu Zeit etwas abgetragen. Als er einmal wieder eine Summe brachte, quittierte ihm der



Kapitalist irrtümlicherweise für die ganze Schuld, während an dieser noch hundert Gulden unbezahlt waren. Der einfach gebildete Mann merkte es nicht, bis er nach Hause kam. Dort fand er in dem Kapitalbrief alles als berichtigt angezeigt. Zuerst erschrak er mit seiner Frau. Bald aber erholten sie sich vom Schrecken; und nun kam's ihnen, zu sagen: „Das ist von Gott, der unsere Armut angesehen hat.“ Sie waren nämlich sehr arm und hatten Mühe, mit vielen Kindern sich durchzubringen. Sie fielen auf die Kniee nieder und dankten Gott, ohne in ihrer Einfalt weiterzudenken. Sie ließen es, wie es war; und der Kapitalist war um hundert Gulden betrogen. Jetzt bei der Erweckung, welche auch diese Familie stark anfaßte, ließ die Sache dem Manne keine Ruhe mehr. Er bekannte sie mir. So sehr ich Mitleiden mit den Leuten hatte, die ich ihrer ganzen Art wegen sehr liebte, so konnte ich doch keinen anderen Rat geben, als dem Kapitalisten – der noch lebte und etwas herabgekommen war – eine Anzeige davon zu machen. Ich selbst übernahm die Vermittlung. Ganz ruhig war auch der Kapitalist nicht über die Sache gewesen. Begreiflich wurde der Schuldbrief, und zwar mit den ausgebliebenen Zinsen, erneuert; und das war drückend für die Familie. Aber die Leute bekamen nun Frieden und dankten jetzt aufrichtiger dem lieben Gott, von einer Sündenschuld losgeworden zu sein, als vor zwanzig Jahren scheinbar von einer Geldschuld. So kann's gehen mit Irrungen.

Von innen gesehen ist die Beichte Gebet. Und Blumhardt behauptete, daß Gebet nicht weniger wirksam sei als Zauberei. Das mit Beten Gemeinte muß man richtig verstehen. Es ging in Blumhardts Beichtpraxis nicht um mitmenschliche Aussprache und psychotherapeutische Hilfe, innerlich klar und wieder zurechtzukommen. Sondern die Beichtkinder kamen unter dem Gewissenseindruck durch Gottes Heiligkeit und sprachen vor ihm Sünden aus. Sprachlich hängt Sünde bekanntlich wie Sünde zwischen Erdlandschaften mit Trennung von Gott zusammen. Man bat nun um Aufhebung der Trennung. Die ewige Person Gottes im Gekreuzigten war als gegenwärtig gewiß.

Es war Blumhardts täglicher Seufzer: „Wenn doch die Leute wieder beten lernten!“ Das letzte Beispiel zeigt deutlich, daß auch Beten – indem die Armen für den Irrtum des Gläubigers Dank sagen – irren kann. Das Gewissen des Schuldners irrte nicht: Wenn auch ohne Schuld zur Quittung der Tilgung gekommen, so war er doch gegen das Siebente Gebot vom Stehlen in Lug und Trug verwickelt. Beten aber heißt, aus freimütigem Herzen sich um die großen Dinge Gottes kümmern. Es fällt dabei ein, daß Blumhardt wesentlich Beter war. Nach einer mündlichen Erinnerung von einem damaligen Missionsfest im Siegerland war es nicht der Prediger, der die Versammlung bewegte, sondern sein Gebetsschluß, sein Reden zu Gott.

Dabei steht Blumhardt gegen alle Gebetssucht. Er hat immer betont, daß man kurz und einfach seine Anliegen Gott darbringen möge. Das ist jedoch nicht bloß ein schauspielerisches Tun aus Vorstellung, sondern das Kennzeichnende des Betens im Unterschied von allem zwischenmenschlichen Sprechen ist, daß man ein Gegenüber hat und gerade die eine sonst nicht mögliche Kraft zum Tun nimmt.

#### Versiegelung der Vergebung

Das Besondere der Möttlinger Erweckung zeigte Blumhardt selber seinen Amtsbrüdern so an: „Eigentümlich ist bei dieser religiösen Bewegung das Bekenntnis der Sünden und die Absolution. ... Die Praxis von beidem war mir selber vollkommen neu“ („Mitteilungen“ 1845 I S.120). Zur Privatbeichte mit Offenbarung einzelner Vergehen und gar Verbrechen kommt die Vergebung der Sünden mit ihrer Versiegelung durch Handauflegung. Als Anfang und gleichzeitig Erläuterung fügen

wir aus dem „Evangelischen Kirchenblatt“ 1845 die Mitteilung über den ersten Sünder ein („Mitteilungen I S.118 f.):

Sie (die geistliche Veränderung mit meiner Gemeinde) begann mit der Erweckung eines hiesigen Mannes, der in vieler Hinsicht übel berüchtigt und so verschrobener Natur war, daß ich mich gescheut hatte, mit ihm auch nur zu reden, weil ich in Gefahr stand, belogen zu werden. Er kam zitternd und bleich, sich selbst gar nicht mehr gleich, um die Zeit des Neujahrs 1844 zu mir und sagte: „Herr Pfarrer, ist es denn auch möglich, daß mir noch vergeben und ich selig werden kann?“ Er versicherte dabei, daß er schon acht Tage lang nicht mehr geschlafen habe; und wenn ihm nicht leichter auf der Brust gemacht werde, so müsse es sein Tod sein. Auf diesen Mann war ich nicht gefaßt; ich blieb daher etwas kalt und prüfend und sagte ihm gerade heraus, daß ich ihm nicht traue, auch nicht eher trauen könne, als bis ich an einem einzigen Bekenntnis seiner Sünden mich seiner Redlichkeit versichert hätte. Doch konnte ich nicht umhin, mit ihm zu beten und ihm, dem seltsam verstörten Manne, - was ich zuvor noch nie getan hatte – unter Handauflegung etliche Segensworte zuzurufen, die ihn sichtbar stärkten. Er kam noch etliche Male, bis er offen sagte: „Herr Pfarrer, jetzt will ich bekennen.“ Das tat er denn auch mit großer Offenheit; und ich bekam den ersten Eindruck von den vielen schweren Sünden, die unter unserem Volke im Schwange sind. Noch war er in hohem Grade gedrückt; und was ich ihn evangelisch tröstete, wollte nicht recht haften; er meinte, ich müsse ihm nach meinem Amte vergeben, wenn er völlig beruhigt sein sollte. Ich vertröstete ihn auf den nächsten Besuch – den er schon am folgenden Morgen, im Gemüte um ein Bedeutendes erleichtert und getröstet, machte. Er beharrte auf seinem Wunsche einer förmlichen Verkündigung der Vergebung seiner Sünden; und ich – ohnehin gehoben von der Freude über die Rettung dieses Sünders – nahm keinen Anstand, etwas das mir nach der Augsburgerischen Konfession und dem Katechismus sowie nach den Testamentsworten Jesu gar nicht anders als dem evangelischen Amte zuständig denken konnte, zu tun. Ich tat es unter Handauflegung; und als er von den Knien aufstand, glänzte sein gänzlich verändertes Gesicht von Freude und Dank.

Der Dorfpfarrer war kritisch und blieb nüchtern, die erste Handauflegung war aus dem Mitleid eines priesterlichen Herzens geboren. So ungeplant und neu Blumhardt sein Handeln einer Los- und Freisprechung war, er wußte sich im Einklang mit Schrift und Bekenntnis, kraft seines Amtes im Namen Gottes die Sünden zu vergeben. Er dachte wohl vor allem an die Worte Jesu „alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein“ (Matth. 16,19 vgl. 18,18 oder Joh. 20,23). Als letztes Hauptstück war dem lutherischen Katechismus „Vom Amte der Schlüssel“ angehängt. Da es ebenfalls im württembergischen Konfirmandenunterricht vorkam, konnte der Beichtende vom Pfarrer amtliches Tun fordern. Welche Sünden gebeichtet und vergeben wurden, darüber erfahren wir nicht eine Silbe. Wir können aus sonstigen Mitteilungen nur das Berüchtigtsein umschreiben: er war der Spaßmacher in den winterlichen Spinnstuben und so Anführer zu allerlei Unfug ..., dabei „übel berüchtigt von Sitten, gewaltsam von Charakter, gefürchtet von Nachbarn“, doch „nicht gerade als Ausbund von Schlechtigkeit bekannt“. Der Mann ging dann selbst mit seinem neuesten und innersten Erlebnis in die Öffentlichkeit. Obige Mitteilung Blumhardts fährt fort: „Das erste, was dieser Mann nun tat, war, daß er zu seinen Mitsündern ging und seine gemachten Erfahrungen darlegte. Sie staunten...“ Nun wurde er im Dorf „Der Missionar“ genannt; auch Blumhardt wendet anerkennend diesen Ausdruck an. Er brachte seine Kameraden aus dem Nachbarort danach herbei. Und wir

können (mit Blumhardt 30.1.1844 an Barth) seinen Namen angeben: Es war der Schneider Joh. Georg Fischer (22.1.1800 – 1.4.1869). Er war der Gatte der im Herbst 1840 an Nervenfieber verstorbenen Schwester Gottliebins, der Hebamme Christiane geb. Dittus, und stand also den brennenden Ereignissen um seine Schwägerin, ihrer Heilung und der Geschwister Beseligung besonders nahe.

Mit der Handauflegung und Freisprechung hatte sich Blumhardt geradezu „in das Unabwendbare gefügt“ (so „Verteidigungsschrift“ 1850 S.118). Aber wie anfangs Spott und Haß gegen die Beichtkinder aufkam, indem bald die ganze Umgebung spottete „Hast du schon gebeichtet? Willst du auch katholisch werden?“, geriet Blumhardt in den Verdacht des geheimen Katholizismus und sah sich vor dogmatischen Zank gestellt. Gegen jenen Verdacht, der Blumhardt schmerzte, war man damals sehr empfindlich. 1843/44 war ein Blumhardt vom Studium her nicht unbekannter Geistlicher (Dr. phil Carl Haas, 1804-1883, Pfarrer im Bezirk Gaildorf) nach erbetener Entlassung zur römischen Kirche übergetreten, Aufsehen und Auseinandersetzung waren groß (s. Kirchenblatt 1845). Blumhardt wußte sich gar nicht von der Katholischen Kirche beeinflusst, sondern ganz auf biblischem und kirchlichem Grunde. Mit der Handauflegung fühlte er sich an sein amtliches Tun zum Abschluß der Taufe und bei der Einsegnung (Konfirmation) der Halbwüchsigen erinnert. Systematische Erörterungen und dogmatische Auseinandersetzungen wollte er nicht. Er berief sich einfach auf die Bekenntnisschriften, meint dabei die Artikel XI und XXV der Confessio Augustana und die Große Kirchenordnung Württembergs von 1559 Blatt 67-72. Seine Gedanken, die er einmal auf dem Wege von Korntal nach Stuttgart abrundete, schrieb er (Juli 1844?) auf ein undatiertes Briefblatt an Barth, wobei wir etwas raffen:

Meine Suche ist viel zu praktisch, als daß ich viele dogmatische Untersuchungen darüber machen mag. Ich will gar nichts als den Leuten 1) womöglich zum Frieden verhelfen; das allgemeine Priesteramt benutzt faktisch niemand, also muß der Pfarrer dran; 2) womöglich den Verbund mit der allgemeinen christlichen Kirche im Gegensatz zu selbstischem Separatismus bei jedem einzelnen erhalten; da dies durch den Anschluß an den Pfarrer geschieht (Abendmahl), so kommt man wieder an das Amt.

Der Gedanke ist biblisch, daß Berufung das Charakteristische des Amtes ist. Aber nirgends solche göttliche Berufung. Bleibt das Amt, das Wort und Sakrament verwaltet und einstweilen die persönliche Berufung ersetzt, bis eine bessere Zeit eintritt.

Die Durchführung der Absolution geschah ohne Vorschrift und ohne jeden Zwang. Blumhardt begnügte sich mit dem, wie die Leute kamen und was sie sagen wollten. Der Dorfpfarrer wußte, er „durfte nicht geschwind jemand in den Himmel versetzen, der mir diese oder jene Sünde bekannt hatte“ („Mitteilungen“ I S.120). Wer Versicherung der Vergebung wollte, bei dem mußten erst durch mehrmaliges Kommen alle Anklagen des Gewissens ausgeräumt und der Gesamtzustand des demütigen Herzens geklärt sein. Dann war Blumhardt mit der Handauflegung immer noch sehr vorsichtig. Wesentlich war der Zuspruch und daß er im Glauben gehört wurde. Blumhardt vermied dabei jede Formel und gebrauchte die unterschiedlichsten Vergebungs- und Segensworte, wie ihm viele von der Entlassung nach ausgeteiltem und empfangenem Abendmahl geläufig waren.

Neben dem Verdacht des Katholizismus hatte Blumhardt es noch stärker mit dem Vorwurf der Selbsterhebung, die keinen Widerspruch vertragen, zu tun. Dabei maßte er sich nicht an, etwas Neues erfunden zu haben, wollte auch keinerlei Vorschriften aufstellen, sondern gewissenhaft seine Pflicht tun. Er wünschte, daß das Evangelium voll verkündigt und wirksam wurde. Dazu ist seine Beichtpraxis nicht unumgänglich, aber vielfach Hilfeleistung. Er erlebte „1841 oder 1842“, daß während des Unterrichts ein Konfirmand auf andere, seine eigene Weise das Vergebungswort hörte (heimlich ins Ohr). Entscheidend war, daß jemand vom überkommenen Glauben zur persönlichen Gewißheit komme, sozusagen bekehrt und erlöst wurde. Mit der Beichte und Versiegelung sollte geschehen, was ein Missionar von einem Heiden gewohnt war, der sich durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen ließ.

Solch Schritt zur Gotteskindschaft ist etwas Einmaliges. Freilich bedarf der Gläubige nun erst recht des täglichen Ablegens von Sünden; erneutes Sündenbekenntnis oder Beichten hielt Blumhardt für möglich. Eine Wiederholung der feierlichen Lossprechung – wobei er sowieso die Handauflegung nicht für unbedingt nötig hielt – lehnte er ab, überhaupt gebräuchliche Wiederkehr von Absolution, besonders bei den gleichen Sünden („Verteidigungsschrift“ S.135). Er wollte also nur den urchristlichen Weg zum eigenen Glauben erneuern und eine gewisse Beichtpraxis, die der Reformator Luther beibehielt, so daß in manchen evangelischen Kirchen die Beichtstühle stehen blieben oder anfangs bei Neubauten einer erstellt wurde. Nur zum krassen Unterschied vom volkstümlichen Katholizismus ging der protestantischen Kirche diese für Glauben und Leben notwendige Übung verloren. Das von Luther gelehrt „allgemeine Priestertum“ wurde selbstbezogen übersteigert, der Verdacht einer Selbstvergebung nicht ausgeschlossen und der Zusammenhang mit der Gemeinde zumindest gelockert. Die Notwendigkeit möglichen Bekenntnisses vor einem anderen ist heute durch das Aufkommen der Psychotherapie offenbar. Wegen des Verlustes der evangelischen Privatbeichte ist manche Trauer und neue Bemühung aufgekommen. Aber der Abstand zum abgelehnten Katholizismus ist deutlich und soll bleiben. Mit dem Sündenbekenntnis der einzelnen will Blumhardt in seiner Gemeinde keine Ohrenbeichte, keine Wiederholung nach Sitte oder Vorschrift. Ausgeschaltet bleibt jede Kasuistik, d.h. jede Festlegung von „Gewissenfällen“ mit Beichtzwang für einen jeden möglichst regelmäßig, und jedes Auflegen von Bußübungen.

Wie Blumhardt gesonnen war und die Befreiung gemeint hat, sieht man daran, daß auch er sich einen Beichtvater gewählt hatte und ihm öfter Vergehungen bekannt hat ... („Mitteilungen“ III S.252). Doch Genaueres darüber ist gar nicht bekannt. Blumhardt hielt eben das Apostelwort „Bekennet einer dem andern seine Sünden und betet füreinander, daß ihr gesund werdet“ hoch (Jak. 5,16). Er wählte einen Amtsbruder. Möglichkeiten hatte er genug, bei näherem Durchforschen wird manche unwahrscheinlich. Vielleicht könnte es der ältere, ehemalige Basler Missionslehrer und jetzige Pfarrer in Stammheim bei Calw, der mit seiner Frau zugleich Pate bei Blumhardt-Kindern wurde, nämlich Handel gewesen sein? Der Name tut nichts zur Sache, nur daß die Beichtsache richtig verstanden wird.

Ausbreitung

Dem Tiefgang der Möttlinger Erweckung entspricht ihre Ausbreitung. Als im dritten Monat 1844 das ganze Dorf ergriffen und verändert war, fanden sich sogar erbauliche Versammlungen von Kindern. Ihre Nachahmung der Erwachsenen offenbart, was bei diesen auffällig und wesentlich erscheint. Der Spiegel mag jedem Leser die Sache verlebendigen und verdeutlichen. Blumhardt berichtet Barth (7.u.9.3.44):

Alle Kinder kamen gruppenweise aus eigenem antrieb und wollten gesegnet sein; selbst dreijährige Kinder (sonst die Schüler...) liefen ins Haus und mir zu. Nun sieht man überall Kinderversammlungen, die singen und kniend beten, eins nach dem anderen. Dabei aber alles einfach, herzlich und bis zu Tränen rührend, mitunter auch drollig. So hörte ich gestern, z.B. habe ein Kind gebetet: „Sag' em Teufel ganz a, lieber Heiland; jag' e ganz aus em Flecka naus!“ Dann hörte man eins rufen: „Jetzt tun mir aber mei Knui wai; aber nein, Teufel, jetzt bleib e erst liega, du darfst ,s net gwinna“ usf. ... den Abend vorher gegen zehn Kinder ... umherknieten und 1) für den König, 2) für den Pfarrer, 3) für alle Menschen herzhaft beteten.

Die entschiedene Hinkehr zum Heiland ist gleichzeitig Abkehr vom Teufel. Sie betrifft über den einzelnen hinaus die ganz Gemeinde und Welt. Der unausgesprochene Kampf gegen weitere Verführung ist nach Farbe und Muster der Heilungsgeschichte Gottliebins und der Bekehrungsgeschichte des ersten Dorfmissionars das Kleid der Möttlinger Bußbewegung. Es liegt keine sektiererische Enge vor, sondern die allgemeinen Anliegen der Obrigkeit – der König war damals schwerkrank -, ja der ganzen Menschheit bewegen selbst die Kinderherzen.

Was Blumhardt erlebte, mußte er wie den Durchbruch auf einer fernen Missionsstation sehen. Selbst in den katholischen Meierhof drang ein helfender Bekehrter ein (der Salzmesser). Auch weibliche Mitarbeiterinnen finden sich mit Wort- und Gebetskraft in Spinnstuben. In Haugstett wurden sogar seine bisher ärgsten Feinde, nämlich Schultheiß und Gastwirt erfaßt. Den Beginn seiner Arbeit teilt er Barth Ende Januar mit (27.1.44):

Jetzt sind im ganzen sechzehn Personen bei mir gewesen, mit Bekenntnissen. Mit zehn derselben bin ich vorderhand fertig. Sonst warte ich mit der völligen Beruhigung, und jedes muß mindestens dreimal kommen; andere, denen die Ruhe nicht kam, weil noch ein Butzen versteckt war, haben sechs- bis achtmal kommen müssen. Du siehst, was das Arbeit gibt und Zeit nimmt. Gestern von 8 bis 10 Uhr vor der Kirche (= Gottesdienst) morgens vier Personen. Mittags Besuche von mir und abends von 6 bis 8 Uhr war's nie leer. (Gleichzeitig meldet er als äußere Wirkung von einem:) Vierzehn Tage in Arbeit, auch seit letzten Montag keinen Branntwein mehr getrunken. N.B. (Notabene = Merke) ohne ausdrückliche Aufforderung von mir ...

Die Fortsetzung bis etwa Mitte April und Zusammenfassung gibt Blumhardt nach einem Jahre in den „Mitteilungen“ (I S.119f.) also:

So kamen bis etwa Mitte April und Zusammenfassung gibt Blumhardt nach einem Jahre in den „Mitteilungen“ (I S. 119f.) also: So kamen bis zum ersten Buß- und Bettage (Freitags monatlich kirchlich verordnet), der zu Anfang des Februar stattfand, gegen zwanzig Personen, während sonst noch viele äußerst unruhig geworden waren. Ich sprach an jenem Tage über die Worte: „Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern“ (damalige Losung der Brüdergemeinde). Der hier gegebene Vortrag war das Signal zu einem allgemeinen Durchbruch; und der Drang der Leute zu mir wurde so stark, daß ich von morgens 7 Uhr bis nachts 11 Uhr unaufhörlich zu tun hatte, und Männer, denen

man zuvor auch nicht das mindeste derart zutrauen konnte, oft stundenlang stumm und in sich gekehrt in meiner Wohnstube saßen, bis die Reihe an sie kam.

In etwa zwei Monaten waren so sämtliche Gemeindeglieder, kaum zwanzig ausgenommen (die ledigen Söhne und Töchter nebst Knechten und Mägden ohne Ausnahme), drei- bis sechsmal zu mir gekommen und hatten ihre Sünden bekannt und die Versicherung der Vergebung unter Handauflegung empfangen. Langsamer kam der Drang an die Filialisten, die überhaupt immer stumpfsinniger waren und jetzt denen, die sich zu mir wagten, Spott und Haß auflegten. Indessen wurde es, noch ehe ich mit den Möttlingern (nach der Zollliste 483 Seelen) fertig war, anders; und wenn ich ihren Ort, Unter-Haugstett (nach der Zollliste 342 Seelen), besuchte, so hatte ich's im Schulhause wie hier im Pfarrhause, wo sie übrigens die Woche über und des Sonntags sich sehr zahlreich einfanden. Der Erfolg war im ganzen derselben; nur blieben die ledigen Söhne etwas zurück. Auffallend war es, daß auch die Kinder bis zum vierten Jahre herab sich nicht abtreiben ließen, und wenn sie auch nichts zu sagen wußten, wenigstens einen Segen von mir haben wollten, während sie sonst denselben Ernst an den Tag legten wie die Erwachsenen.

Auf dem Basler Jahresfest hatte Blumhardt schon 1838 von Missionserfahrungen in seiner Iptinger Gemeinde gesprochen. Jetzt wurde wieder die Verbindung mit der Äußeren Mission auch äußerlich hergestellt. Der Blumhardt der ersten Erweckung sprach zündend auf dem Calwer Missions(jahres)fest (am 1. Mai 1844). Ihn hörte dort der spätere Basler Missionspräsident Adolf Christ-Sarazin. Er besuchte darauf Möttlingen und nahm genaueren Einblick in die Bewegung. Sein Bericht ist erhalten und (1880) in Auszügen gedruckt. Am 6. Juni berichtete Blumhardt von der Möttlinger Erweckung auf der Generalkonferenz des Basler Missionsfestes.

Über die Einzelbekehrungen muß Blumhardt eine Strichliste geführt haben, macht aber eben schon 1845 nur noch zusammenfassende Angaben. Dabei verweist er auf die Steuerliste, die ja die Kinder nicht mitzählt. Die Seelenzahl (in diesem Buch früher genannt) war größer, die der Einwohner durch Mitzzählung der auswärtigen noch größer. Mit der genannten Zahl der Erweckten sind tatsächlich alle Erwachsenen erfaßt, wobei Blumhardt auf die Mitglieder der schon vor seiner Zeit bestehenden Versammlung ähnlich wie in Iptingen auf die Separatisten hatte am längsten warten müssen, da eben diese Frommen Sündenbekenntnis schwerfiel.

Der Zulauf zu Blumhardts Predigten schäumte schon im April überaus stark; alle Stehplätze wurden vergeben, Türen und Fenster geöffnet – Blumhardt gewöhnte sich eine überlaute Stimme an – und „der ganze Raum um die Kirche reicht nicht mehr hin“ (6.4. an Barth). Im Sommer wurde der Besuch von Auswärtigen an gewöhnlichen Sonntagen immer größer. Die Möttlinger bewiesen Gastfreundschaft. Man sollte es fast nicht glauben, daß die Jugend Leute aus über hundert Ortschaften aufgeschrieben, einmal sogar an zweitausend Besucher gezählt habe. Blumhardt weiß von 220 verschiedenen Orten und erlebte Vertreter von 80 Gemeinden. Auch zur Beichte drängten viele; Blumhardt wehrte ab, da er die Mißgunst von Amtsbrüdern in den Heimatorten der Zuläufer nicht erregen wollte und – wie wir im übernächsten Kapitel ausführen – von der Stuttgarter Behörde gebunden wurde. Der Andrang drohte gesundheitlich über die Kraft zu gehen. Zum Winter wird nochmals die Gewissensforschung in Möttlingen größer. „Alte Hurensünden insbesondere lassen den

Leuten keine Ruhe, soweit sie sie nicht bekannt haben“ (3.12.44 an Barth). Er gibt für Sonnabend und Sonntag je um vierzig Besucher im Amtszimmer an, bei Wochenbeginn fünfzehn.

In den Personalakten Blumhardts fand sich ein Blatt, wie Möttlinger Besuche eine Erweckung sogar auf den Fildern angeregt haben. Da strahlte die Dorfbewegung also nicht nur in die nähere Umgebung und in den Schwarzwald aus, sondern über die Hauptstadt hinaus zum anderen Gebirge, ins Vorfeld der Schwäbischen Alb. Der zuständige Dekan gab auf behördlicher Zusammenkunft am 3. März 1846 folgenden Bericht:

Das Jahr 1845 war für mehrere Gemeinden des Amtsdekanatsbezirks auf den Fildern eine Zeit geistlicher Erweckung, welche mit den Predigten des Pfarrers Blumhard (t) in Möttlingen zusammenhängt. Im Sommer des genannten Jahres besuchten nämlich viele Gemeindeglieder – namentlich von Bernhausen, Sielmingen und Scharnhausen – allsonntäglich diese Predigten, und die Folge davon war, daß ein ernster Sinn, ein tieferes Heilsbedürfnis und ein neuer Eifer im Christentum in ihnen erweckt wurde und sofort auch das Verlangen nach gemeinsamer Erbauung und Förderung im geistlichen Leben sich kundgab. Der Besuch der Privat-Erbauungsstunden nahm so zu, daß in Sielmingen fast alle Gemeindeglieder daran teilnahmen, in Bernhausen neben den fünf bereits bestehenden Gemeinschaften noch zwei neue sich bildeten und in Scharnhausen die Zahl der „Konventikel-Besucher“ (wie Pfarrer sich ausdrückt) von vierzig auf hundert stieg. Im Zusammenhang mit dieser auf den Fildern überhaupt sich kundgebenden religiösen Bewegung steht wohl auch die erfreuliche Veränderung, die in der Gemeinde Birkach eingetreten ist; infolge derer alte Säuer ihrer Sünde entsagt haben und Störungen des Friedens, wo sie zuvor häufig waren, nicht mehr vorkommen. In Bernhausen wurden namentlich junge Leute – beiderlei Geschlechts – von dieser Bewegung ergriffen, und sie sind nun seit dieser Zeit ernster und in ihrer Aufführung gesetzter, Nachtschwärmerei und sonstige Exzesse haben aufgehört. Neuerdings haben die Besuche in Möttlingen nachgelassen; um so mehr aber hat der kirchliche Sinn und der Besuch des heimatlichen Gottesdienstes zugenommen, namentlich in Sielmingen und Bernhausen. – Ob diese religiöse Bewegung eine nachhaltige sein wird, das muß freilich erst die Zeit lehren; daß sie eine sehr heilsame ist und in den Schranken evangelischer Lehre und Lebens sich hält, darin stimmen die betreffenden Pfarrberichte (auch Degerloch wird schon für 1844 genannt) alle überein.

Die Nachahmungen der Möttlinger das Dorf aufteilenden Versammlungen und überhaupt die Bemühungen bei mindestens acht Wanderstunden Entfernung sind mehr als erstaunlich. Für den gleichen Rückweg wurde die Nacht zu Hilfe genommen; oft traf man schon am Vorabend ein und benutzte natürlich viel Pferd und Wagen. Von der Ausbreitung in den Schwarzwald kann man seitenlang nachlesen allein über sein Heimatdorf (Neuweiler 1839-52) und dort miterlebte Heilungen in den „Erinnerungen“ (nach dem Ersten Weltkrieg und noch 1968 im Amerikanischen) von Johannes Seitz (1839-1922), eines Führers der deutschen Gemeinschaftsbewegung um die Jahrhundertwende.

#### Erneuerung der Buße

Der Fluch der Zeit ist ihre Vergänglichkeit. Nichts läßt sich vor Veränderung bewahren, im Fortgang ist Rückgang zu fürchten; es gilt, in der wechselnden Zeitlichkeit immer neu Treue zu bewahren. Zwar war der Bußbewegung und Nebenort eine unerwartete Ausbreitung in die Gegend, besonders den Schwarzwald gefolgt. Aber im Teich kommt die Stelle eines Steineinwurfs schon zur Ruhe, während

Wellen noch im weiten Umkreis sich stark und auffällig ausbreiten. In Möttlingen hat Blumhardt bereits im Herbst 1844 mit einiger Unruhe den Übergang zu früherer geistlicher Gleichgültigkeit gespürt.

Gegen Ende der „Mitteilungen“ hat er ein reichliches Jahr nach Beginn der Erweckung die Gewißheit ausgesprochen, „daß das Werk, wenn es jetzt auch noch so tief begründet wird, doch über kurz oder lang, wenn es seinen gewöhnlichen Gang fortgeht, wieder versiegen müßte“ (III S.253).

Durch jene herbstlichen Beobachtungen wurde Blumhardt selber in eine vorbildliche Bußhaltung geführt („Mitteilungen“ III S.252):

Gegen den Herbst hin geriet ich in einige Unruhe, da Trägheit, Lauheit und Gleichgültigkeit wieder zugenommen hatte. Ich wurde daher wieder ernst in meinen Vorträgen, namentlich, wo ich die Gemeinde allein (also ohne Fremde) vor mir hatte. Zugleich wurde mir manches Gebrechen des natürlichen Herzens aufgedeckt, das man sonst weniger beachtet und das doch von großer Bedeutung ist, wenn der Christensinn nicht lückenhaft sein soll. Es ward mir geschenkt, solche Gebrechen immer zuerst an mir zu finden... Was mir als in mir aufgedeckt wurde, trug ich ihr (der Gemeinde) vor; und das wirkte so, daß bald wieder eine neue Bewegung zu Buße und Demütigung aufkam; und namentlich wurden die Buß- und Bettage, an denen auch viele fasteten, in dieser Beziehung denkwürdige Tage.

Aus ihrer ersten Demütigung und Umkehr war die Gemeinde fähig, die Gewissenhaftigkeit ihres Predigers zu würdigen und den Ernst des Christbleibens zu begreifen. Weil sie zur Erneuerung der Buße kam, wurde die Folgezeit segensreich (S.253):

...weil meine Gemeinde erkannte – wie sie jetzt wohl imstande war -, daß ich bei meiner Ausführung (über das eigene Versagen) nichts übertrieb, so machte solch Bekenntnis nur um so tieferen Eindruck, so daß sie noch einmal ihr ganzes Wesen durchforschte und größtenteils mich wieder besuchte. So empfingen wir viel gnade den Winter über, da wir auch von Fremden nicht belästigt waren; und besonderen Segen brachten uns die Weihnachtsfeiertag und später die Karwoche.

## Kap. 5: Der Gemeindeaufbau

### Geist der Erwartung

Nach dem ausführlichen Erheben der Bußbewegung mit der Betrachtung der Einzelberichte und der Aufhebung des Bannes wie der Versiegelung und Ausbreitung wenden wir uns dem Entfalten des Gemeindeaufbaus zu als dem Gerüst für jenes Leben. Mit ihm wurde die Erschütterung der Dorfbewohner in ersprießliche Bahnen gelenkt, das Glaubens-Gedeihen gepflegt und gesichert. Zuerst muß herausgestellt werden, daß der Pfarrer, so sehr er Vorbild und damit Führer war, sich eher unter als über die Gemeinde stellte. Ohne tieferen Blick fehlte ihm sogar ein Führertum. Körperliche Größe stand ihm nicht zur Verfügung, ebenso mangelte äußerliche Rednerkunst. Er wirkte höchstens mit andringender Stimme und herrschte durch Zuneigung zu seiner Person und eingebettet in den ihm befreundeten Kreis. Neben dem Amt gab wirklich Autorität die Bibel. Er ist ein von der Heiligen Schrift in ihren Dienst Genommener und damit in den Dienst der Gemeinde Gestellter. Im Bemühen um ihr Mündigwerden ist er ein auch werktags die Schrift zu seinen Hörern bringender Handlanger. Er



erschließt die Herrlichkeit wie in Israels Glauben und das Erlebnis der Apostelzeit. Zwischen die letzten Anführungen ist folgende Erzählung über die eigene Bußhaltung eingeschaltet („Mitteilungen“ III S.252f.):

An einem derselben (der monatlichen Buß- und Bettage mit Freitags-Gottesdienst) wurde ich durch das Los auf Ezechiel 34 gewiesen; und in dem Vortrag darüber konnte ich nicht anders, denn mich nach meinem früheren Wirken als einen der Hirten darstellen, die mehr sich selber weiden denn die Schafe, so sehr es auch anderen nach dem Äußeren das Gegenteil schien, und zwar so, daß dabei der Schafe viele den wilden Tieren zum Raube wurden. Ich sprach einfach und ruhig, mit dem Tone der festesten Überzeugung, daß es so bei mir gewesen sei; und weil meine Gemeinde erkannte ... (Bußerneuerung zum Herbst)

Während Blumhardt dennoch überzeugt wurde, daß die Bußbewegung Stückwerk bleibe und ihr Aufhören zu befürchten sei, erschloß sich ihm überraschend seine Geisterwartung („Mitteilungen“ III S.253f.):

Dessen ungeachtet bleiben mir und meiner Gemeinde noch Wünsche genug übrig; und die Gewißheit, daß das Werk, wenn es jetzt auch noch so tief begründet wird, doch über kurz oder lang, wenn es seinen gewöhnlichen Gang fortgeht, wieder versiegen müßte, hat mich immer vertrauter mit dem Gedanken gemacht, daß der Christenheit, wie es nicht sein sollte, der besondere Pfingstgeist der ersten Kirche fehle und daß ohne diesen nichts Dauerndes zustande kommen könne. Solches führt mich darauf, um eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes zu erbitten und hierin nicht nachzulassen, um so mehr, da Anzeichen genug vorhanden sind, daß die Zeit nahe sein dürfte, welche die Schrift „die letzte“ nennt.

Wieder steht Blumhardt wesentlich vorwärts gerichtet. Die Zeit des Glaubens läuft zwischen Tod mit Auferweckung Christi und dann seiner Wiederkunft; Glaube sieht stets auf dieses Ziel. Die Enderwartung läßt sich nicht im dogmatischen Anhängsel „Lehre von den letzten Dingen“ verstecken. Für Blumhardt werden diese „letzten“ gerade die ersten Dinge: In ihrem Licht steht alles Glaubensleben; ohne diesen Ausblick verdunkelt sich das Wort vom Kreuz, erlischt Rechtfertigung und Heiligung, verlieren Taufe wie Abendmahl ihren Sinn.

In der Fortsetzung bis zum Schluß seiner Aufklärungsschrift über das Möttlinger Gemeindegeschehen unterstreicht Blumhardt, daß er nun erst recht das gegenwärtige Verderben und Gebrechen der Christenheit erkenne und daß er ihre Erneuerung nur „durch eine besondere Erregung des Geistes Gottes von oben“ erbitten kann. Er bekommt Gewissensbisse, wenn er einmal die Ermunterung zu dieser Bitte bei Festpredigten unterlassen (wie am Pfingstmontag 1845 beim Jahresfest der Kinderrettungsanstalt zu Stammheim). Aus sorgfältigster Auslegung von Joel 3 in Verbindung mit Apg. 2 und von Offbg 14 muß er annehmen, „daß den widerchristlichen Zeiten, wie sie geweissagt sind, eine allgemeine Erregung zum Guten vorausgehen werde“. Diese Wendung, weitherzig die letzten Zeiten als Erfüllung von Segensverheißungen zu hoffen, ist das Besondere von Blumhardts Verkündigung geworden. Der Zusammenhang mit den Möttlinger Ereignissen sollte bewußt bleiben. Der Gedankengang setzt schon in den ersten Erweckungswochen ein – „Die ersten Gaben und Kräfte, ach, die sollten wiederkommen!“ (25.2.44 an Barth) – und beherrscht die „Blätter aus Bad Boll“ (hier 1874 S.118):

Entweder ist's nahezu nichts mit allem Evangelium und seinen großen Hoffnungen, wie mir's bisher ohne innere Bewegung nur nach dem System – geglaubt haben; oder eine große wunderbare Sieges- und Triumphzeit muß noch kommen, welche aller Welt beweisen soll, daß Jesus doch Der ist, der einen Namen hat, der über alle Namen ist. Die Herrlichkeit des Herrn, wie schon Jesajas sagte gesagt hat, muß sich noch allem Fleisch offenbaren.

An sich war die Erwartung einer erneuerten Ausgießung Heiligen Geistes nichts Neuartiges. Schon das Basler Missionshaus kannte besondere Betstunden für Ausgießung des Heiligen Geistes in aller Welt, in den Briefen seiner Freunde (z.B. Werner 19.5.36) finden sich gleichlautende Aussagen. Aber Blumhardts Vertreten wurde einzigartig. Das mußte er später in manchem Streit und Absetzen von ähnlichen Anstößen herausarbeiten. Dabei erwartete er wie die Vollmacht der Sündenvergebung „innerhalb der kirchlichen Ordnung, einschließlich der Ordination, doch leichter einen Wiedererwerb der Kräfte des Heiligen Geistes“ als bei anderen Gliedern (20.4.1850 an Traub).

#### Das offene Pfarrhaus

Blumhardts Familie war von der Gemeinde schlechterdings nicht durch Glück getrennt, sondern leidoffen, und in dem Erlebnis eigener Not lebte sie mit der Gemeinde mit. Nur sieht man die Mühe und Mühsal nicht sofort. Im Frühjahr 18943 reiste die Pfarrfrau mit ihren drei Kindern – Maria drei Jahre, Karl knapp zwei Jahre und Christoph dreiviertel Jahre alt (er war am 1.6.1842 wenige Tage vor der Untersuchung von Gottliebins Spukhaus geboren) – und mit einer Magd nach Sitzbenkirch ins langersehnte Elternhaus. Bis zu ihrem Halbbruder Pfarrer Friedrich Keerl und seiner Familie am westlichen Schwarzwaldrande begleitete Vater Christoph die eigene. Die Rückreise Anfang April nach Möttlingen macht Doris' jüngste Schwester Luise mit. Das vierte Kind war unterwegs. Theophil wurde am 6.Juni geboren. Luise kehrte erst Ende des Monats zurück, nachdem sie sich mit Blumhardts Basler Kollegen und Freund Jakob Staudt, der als Pfarrer nach Korntal berufen war, verlobt hatte. Er wurde Gevatter. Ab Herbst war das Paar in Korntal nahe, damit die Hoffnung auf Besuche der Großeltern in Möttlingen größer. Theophil kam nach wenigen Wochen in Todesnähe, wurde aber nach dem Gebet des Vaters gebessert. Im nächsten Frühjahr bereitete er harte Nächte, und im Herbst lag Christoph sterbenskrank – der Vater hatte nicht mehr den Mut, ihn herauszubeten. In den nächsten Monaten starben in Möttlingen und Haugstett dreißig Kinder, doch Christoph und Theophil waren gerettet. Der älteste Sohn Karl, der nach seiner Geburt wegen einer Geschwulst auf dem Kopf sogar neben dem Hausarzt eine Befragung des Veters und Stuttgarter Medizinalrates Dr.Friedrich Blumhardt hervorgerufen hatte (die Antwort vom 29.4.1841 ist der einzige von ihm erhaltene Brief) gedieh besonders gut. Im Dezember schien Theophil, dessen Gesundheit angefochten blieb, rechts blind zu sein und wurde deswegen zum Arzt geschickt. Die nächsten beiden Kinder der nächsten beiden Jahre – nur das Erweckungsjahr 1844 war Pause zwischen je drei Geburten – mußten sofort ins Grab gelegt werden: Rahel, mit sechs Monaten geboren am 20.Juni 1845, starb gleich nach der Geburt, Nathanael, geboren 30.Juli 1846, nach viere Stunden. An beide erinnern zwei an der Möttlinger Kirche erneuerte Grabtafeln. Sie tragen zum Mädchen den Spruch „Der Herr tue, was ihm gefällt“ (2.Sam. 10,12) und zum Knaben „Alles, was Er tut, das ist recht“ (5.Moses 32,4). Für den Vater waren es nach den Kampffahren mit Gottliebinn amtlich harte Streitjahre um den Zulauf zur Gemeinde. Die Mutter, nervlich mitgenommen, daß sie schon früher von herzhaftem Lachen in

Weinen fiel, geplagt auch von Zahn-, Kopf- und Fußschmerzen, kannte keine Kur? Im nächsten Sommer, am 20. August 1847, wurde wieder ein Sohn geboren, er erhielt – nach Doris' jüngstem Bruder, dem Theologiestudenten – nochmals den Namen Nathanael. Alle fünf Kinder, von denen Barth vier taufte, waren langlebig. Der Vater, der am liebsten schon 1844 das vierjährige Mariechen aufs Basler Fest genommen hätte (der Schultheiß Kraushaar ging mit), widmete alle Kinder dem Dienst des Herrn, nicht nur „daß sie gottesfürchtig werden, sondern am Reiche Gottes um den armen Menschen willen arbeiten.“

Der Sohn Christoph berichtet später:

Schon im dritten, vierten Jahr hat mein Vater uns in sein Zimmer mitgenommen und hat uns große Karten gezeigt und gesagt: „Ihr müßt die Welt erobern, denn das Reich Gottes muß in die Welt kommen.“ Er hat immer übers Pfarrhaus, über Möttlingen und Bad Boll hinausgesehen in die Welt. Der Hausvater war nicht nur durch seine Krankenbesuche gefährdet – entsprechend die Familie durch ihn, Hausgenossen hatten z.B. Pocken -, sondern öfter auch selber von Übeln mitgenommen, doch bereit, sie zu tragen (18.2.46 an Hermann) – er mißtraute Ärzten und drängte nicht auf Gebetsheilung. Er bekam auch – was man auf keinem Bild sieht noch sonst weiß, durch die Arbeitsanstrengungen nächtlich bei Licht verständlich ist und wohl zunächst nur für Feinheiten von Landkarten u.ä. galt – eine bequeme Lesebrille.

Die Hausmutter, zeitweilig durch zwei Kindermädchen entlastet, war als Pfarrfrau außerordentlich tüchtig. 1844, als sie ihren Mann während seiner Baselreise fast vertrat und die Erweckung nicht zum Stillstand kommen wollte, berichtet Blumhardt nachträglich:

Das gute Weib von Haus zu Haus springt, herzlich mit den Leuten redet, betet, ermuntert, warnt, straft. Sie tut Großes hier durch des Herrn Gnade und ist ganz mein Vikar, wenn ich nicht ausgehen kann, aber – wie gesagt – an schweren Anfechtungen (Krankheitsanfälle durch den Teufel) fehlt's nicht.

Im Dezember brach sie sich beim Kirchengang auf frostigem Weg einen Unterarm handbreit über dem Handgelenk. Blumhardt selber hat ihn gerichtet und mit Hilfe von Mose Stanger und dem Schultheißen geschient. Da auch die Brust verletzt schien, hat Blumhardt die nur noch Röchelnde beatmet.

Wenn ein Mann den armen Menschen den Glauben an die Gebetskraft herausretten will, so muß er sich selbst in der Stunde der Anfechtung bewähren. Daß wir nicht umsonst dem Herrn vertrauten, zeigt schon der bisherige Erfolg.

Am Monatsende konnte Doris nach Stuttgart reisen. Im nächsten Jahr verlor sie nach der Frühgeburt ihre Mutter in Sitzenkirch. Blumhardt hatte die achtundsechzigjährige auf dem Sterbelager besucht. „Mein frühvollendetes Kindchen (Rahel) die liebe Großmutter freudig bewillkommt haben wird“, schreibt er im Trostbrief nach Sitzenkirch. Eine Abendandacht mit dem Gebet der Pfarrfrau ist einem Besucher unvergeßlich. Nach zehn Ehejahren antwortet Blumhardt Mörike das Lob (5.10.1848):

Du hast gefunden, daß zwischen mir und ihr kein Unterschied ist, als daß sie Frau ist und ich Mann. Es ist kein Gedanke, keine Erfahrung und Wahrnehmung, keine Gemütserscheinung in mir – sei's noch so klein oder groß -, die ich nicht mit ihr teilen könnte. Wo sie hinkommt, ist's, wie wenn ich käme, nur daß sie subtiler das Nötige anzubringen weiß als ich.

Mit Gottlieb und (fünf?) Pfleglingen reist die Frau im November 1850 bis über Kassel – bis ins Hannoversche, Gemüts- und Anfallsranke heimzubringen. Zündel hat, weil sie bei seinem Lebensbild

des Gatten noch lebte, von ihrer Gefährtschaft wenig erzählt. Der Sohn Christoph hat einfach zusammengefaßt, daß sie in Möttlingen alles an Glauben bekommen habe und nicht so menschlich zu loben sei.

Viel hat Zündel vor allem aus Hausgenossenschaftsquellen von den Lebensgefahren, in denen der Möttlinger Blumhardt durch Morddrohungen anfangs der Erweckungszeit schwebte, geschildert. Aus Blumhardts Briefen ergeben sich zunächst Anschläge auf die Gottlieb. Er selber weiß sich seit März 1844 bedroht und in Lebensgefahr. Nach manchem Spuk brannte morgens der Stall, doch konnte das Feuer gelöscht werden (13.7. an Barth). Drei Tage später – an seinem Geburtstag! – findet Blumhardt im Hausflur den Brief eines Mörders, der damit von seinem Vorhaben Abstand nahm. Der unbeholfene, im Nachlaß erhaltene Brief, dessen Schreiber Blumhardt mit Namen herausbrachte, lautet (in heutiger Rechtschreibung):

Liebe Freunden! Ich verlasse Euer Haus morgens 4 Uhr, aber nicht, wie ich hereingekommen bin. Ich kam als ein Mörder und habe auch Mördergedanken gehabt, bis ich den Ausruf gehört habe „Jesus ist Sieger!“. Ja, Jesus ist Sieger, und jetzt ist mir mein Gewissen erwacht und habe diese Nacht verzweifelt zugebracht in dem Dachstuhl. Euer Bemühen (Durchsuchung des Hauses vor Verschuß aufs tagsüber Eingeschlichene) ist freilich umsonst gewesen, weil Euch der Teufel verfinstert hat; und wenn das Blut Jesu nicht mächtig schreit – heute noch -, so bleibt mir nicht (s) mehr übrig, als ich nehme das Messer, mit welchem ich Euch das Herz durchstechen wollte: meine Hand wende an meine Brust. Das Feuer flammende Auge Gottes hat mich gesehen und hat einen Stachel ins Herz gestochen, nicht gering. Ich empfang', was meine Taten wert sind. Ich hab' den Teufel redlich gedient, und jetzt lohn(t) er mir mit der Hölle. Durchdringendes Gefühl ergriff mich, als ich den Namen des Allerhöchsten so oft nennen hörte. Das machte mich so zahm, daß ich euch nur möchte unter das Angesicht treten. Aber - - - Mögen Sie die Güte haben und eine Fürbitte einlegen bei dem himmlischen Vater - - Ich danke Eurer Treue, gedenkt meiner um Jesu willen. Euer Feind (folgen 25 Einzelbuchstaben, die durch Füllen der Lücken zu Namen und Anschrift zu ergänzen wären).

Einbruchsversuche, da nach Anschlägen auf die Wäschekammern jedesmal morgens die hintere Türe des Pfarrhauses offen stand, zeigten sich den ganzen Monat über. 1852, kurz vor Übersiedlung nach Bad Boll, hatten sie großen Erfolg.

Das nicht nur für jeglichen Besuch aus der Gemeinde offene Pfarrhaus bot ihr ein Schauspiel für Verbindungen weit über das Dorf hinaus. Kindermädchen und Küchenhilfen für die Pfarrfrau wurden aus dem Dorfe genommen, Hilfen des Pfarrers kamen zum Teil von weit her. Die erste begann als Pflegling. Markus Friedrich Spittler, geb. 1826, war im nächsten Jahre vom Basler Gründer und seiner Frau als Adoptivsohn aufgenommen worden; seine Familienherkunft ist nicht bekannt. Als er in Tübingen Theologie studierte, bemerkte der Vater ungläubigen Einfluß und gab ihn daher im Herbst 1845 nach Möttlingen, wo er sechs Monate der Bekehrung erlebte. Nach seiner ersten Dienstprüfung hat er 1849/50 bei Blumhardt als Vikar gedient (danach bei Werner). Später war er zu Bad Boll noch einmal Blumhardts Hauslehrer (1852/53, gleichzeitig Vikar im nahen Bezgenriet). Er ging zuletzt nach England. In der Zwischenzeit vorher, nämlich Oktober 1847 bis September 48, war ein Predigtamtskandidat Christian Metzger bei Blumhardt Möttlinger Vikar. Der in Böblingen 1824

Geborene war auf der ersten Stelle zur Schulhilfe gedacht und hat es nie zum Pfarrer gebracht. Dagegen bestand ein späterer Vikar Blumhardts seine zweite Dienstprüfung „ziemlich gut“ (Schweikert, Pfarrbericht 1851 für Oktober 50). Privatlehrer zu Metzgers Zeiten war ein gewisser Süßer.

Seit 1848 unterrichtete Blumhardt einige Jünglinge zur Vorbereitung aufs Gymnasium. Dabei hat ihn Markus Spittler unterstützt. Außerdem sollte er, „weil er so ganz mein Sohn ist“, bei Briefwechsel und Vorbereitung der „Monatsblätter“ helfen. Blumhardt war recht verdrießlich, daß er ihn Ostern 1850 weitergeben mußte. Darum löste er sein „Institut“ mit damals vier Zöglingen auf: Einer, Sohn eines befreundeten Pfarrers und zur Miterziehung aufgenommen, mußte „wieder zu seinen Eltern“ (Hermann Bezner/Altburg); ein gewisser Peter (Vorname) kam gleich auf die Tübinger Universität, und der Hauptzögling „Gottlieb M.“, dem Gottliebin Dittus wegen der Zugehörigkeit ihrer Vornamen ein achtstrophiges „Abschiedsgedicht“ schrieb, kam im Juni auf die Höhere Schule. Dieser Gottlieb Mayer hat uns ein Neujahrs Gedicht 1850 und als Pfarrer noch zu Theophils Hochzeit (1873) Strophen mit Möttlinger Jugenderlebnis hinterlassen. Den Pflegesohn Gotthilf Burkardt (seit 1848) hoffte Blumhardt als Hauslehrer zu behalten. Denn der Unterricht der eigenen Kinder war ihm „entsetzlich schwer und zeitraubend“; seine drei Grundschüler besuchten zwar vorerst hauptsächlich die öffentliche Volksschule – von den beiden ältesten sind Zeugnisse erhalten -, sollten aber „die ersten Unterlagen“ zu größerer Ausbildung bekommen. Dieser Unterricht hing weithin an seiner Frau, die solchen ja im Mädchenheim ihrer Eltern geleistet hatte. Des Helfers Burkardt Möttlinger Aufenthalt übers Jahr 1850 ist durch ein vielstrophiges Gedicht „Auf den Geburtstag seines teuren Lehrers und Vaters“ belegt; außerdem durch ein Tagebuch ab diesem Geburtstag bis Anfang September. Im Sommer war auch seine anfallskranke Schwester Marie über einen Monat da. Seine Notizen sind für das Pfarrhausleben sehr aufschlußreich und bezeichnend, jedoch wir fürchten, schon mit den Jahresüberblicken weitschweifig geworden zu sein. Burkhardt ist als Vikar nochmals in Bad Boll Blumhardts Hauslehrer und Helfer zwei Jahre (1856-58) gewesen und danach Missionar geworden. Nach seinem Möttlinger Abgang holten die Blumhardt-Eltern sich aus Kirchheim einen ausgesprochenen Hauslehrer, der nun regelmäßig die Blumhardt-Kinder unterrichtete. Ihnen wurde im Erdgeschoß des Pfarrhauses ein eigenes Schulzimmer eingerichtet, dessen Einweihung (31.1.1851) wieder durch ein Gedicht der Gottliebin belegt ist. Lieder lernen war erstes Hauptstück.

Wieviele Haustöchter, wieviele Pflegekinder das Pfarrhaus in Möttlingen hatte, das läßt sich nicht genauer angeben; man darf im Laufe der Jahre die Zahl nicht gering ansehen. Drei Beispiele – neben mitlaufenden – greifen wir wegen bedeutsamer Zusammenhänge heraus. Zu Ostern 1844, im vorausgehenden Herbst verabredet, nahmen die Pfarrersleute eine Pfliegerochter des Herrn Oberkonsistorialrats Hermann Knapp (1839-50 weltliches Mitglied des Konsistoriums) zum Erlernen der Hauswirtschaft auf. Das entpuppte sich als besonderer Glücksfall. Denn als Blumhardt durch die Aufnahme der Gottliebin ins Zwielight geriet und wegen der Erweckung sogar Angriffe erleiden mußte, hatte er in dem Juristen einen mit den Verhältnissen vertrauten Bekannten und auf der Stuttgarter Behörde warmen Fürsprecher. Carli hat tüchtig auch auf den Versammlungen geholfen und selbst beim Stallbrand. Mit ihr war eine Tochter von Locle, dem Ort des Schweizer Mädchenpensionats, das Doris besucht hatte, aufgenommen, die Deutsch lernen und Konfirmandenunterricht erhalten sollte. So wurde Blumhardt einmal ebenfalls die Vorbereitung und Einsegnung von drei Kindern einer englischen

Familie in Mannheim genehmigt – da erlebte die Dorfgemeinschaft, die öfter auswärtige Mitkonfirmanden hatte, auch Ausländer. Ende 1846 soll der Sohn des Pfarrers Zeller zu Blumhardt nach Möttlingen. Was daraus wurde, ist offen. Jedenfalls sollten diese jungen Leute stets im Glauben gestärkt werden und für ihren Beruf – Zeller war Vikar – vieles annehmen. Um Studenten kümmerte sich Blumhardt stark, doch gelang es nicht immer. Von einem, der ein Wunderzeichen an sich geradezu herausforderte, klagt Blumhardt noch im Alter, daß er später „ein so frecher Gottes- und Christusleugner geworden, wie mir nichts Ähnliches vorgekommen ist“. In diesem zweiten Zöglingkreis steckt die seit Jahrzehnten laufende und nun weitere Verbindung mit der Zeller-Familie. Vom Zustrom aus künstlerischen Freundeskreisen ragt noch ein drittes Beispiel hervor: Über den Karlsruher Galeriedirektor (Maler...) Karl Frommel (1789-1863), den Vater des späteren Berliner Hofpredigers, wurde eine Tochter des Hofkapellmeisters Joseph Strauß (Brünn 1793 – Karlsruhe 1866) vermittelt. Ihre Mutter war Schauspielerin und katholisch, zuweilen im Gemüt angefochten; den Glauben des Vaters kann Blumhardt, der ihn in solchen Verhältnissen der den Pietisten anrühigen Welt nicht vermutete, nicht genug loben. Der Komponist hat dann Blumhardt bei seinen Möttlinger Tonsätzen mit Verbesserungsvorschlägen geholfen. Um solcher Verbindungen willen wird derlei Nennung von Möttlinger Pfarrhaus-Genossen sinnvoll.

Der alle sonstigen Besucher überbietende Zustrom von Heilungssuchenden machte das offene Pfarrhaus zu einem überlaufenen. Das war ja öfter das Nebenergebnis einer Beichte und Versöhnung, daß körperliche Leiden unbeabsichtigt verschwanden. Auch Gebete um Heilung – demütige und ergebene – hatten Erfolg; ebenso der Besuch des Sonntag-Gottesdienstes. Unbestreitbare Gesundungen verursachten ein Anklopfen bis aus dem Ausland. Weil Blumhardt den Briefwechsel mit den Leidenden und den ihren nicht aufbewahrte und wenig davon sprach, von seinen späteren Schreiben – denn er blieb mit den langwierig Gebesserten und Geheilten bis zum Tode verbunden – eigentlich nichts auftauchte, können wir die aufsehenerregende Schar nicht näher beschreiben. Zufällig wissen wir, daß er Herbst 1844 unter den Geisteskranken sich monatelang mit einem Fräulein, das schon über zwei Jahre in einer Anstalt war, abgab und u.a. 1848 an einer Mina B. aus dem Hannoverschen Heilung erlebte – neben dem Jesus-Geist des Hauses kraft seiner Fürbitte. Bei einer Blinden 1850 blieben die äußeren Augen verschlossen, aber wichtiger wurde sie zu einem heiteren Sinn im Angesicht ihres Heilands erweckt. Dem Studenten Zündel wie Blumhardts Kindern wurden die Wunder fast alltäglich, man machte kein Aufhebens davon; doch gab ersterer später Proben der Heilungen von Verkrümmungen, Lähmungen usw. Er beruft sich auf Christ-Sarasin, daß zwei Mädchen durch Gebet in ihren Familien von bösem Ausschlag frei wurden ... Blumhardt gibt in Verteidigung der Sache Beispiele von einem durch siedende Suppe verbrannten Kleinkind und statt Operation Heilung eines anderen von Augenkrankheit. Von einem angehenden Arzt K. Steinkopf kann er ein Zeugnis vorlegen, daß er eine Maria Magdalena Rapp von Enzthal bei Wildbad, die 1844 in der Tübinger Universitätsklinik an Haut und Magen usw. völlig vergeblich – nur verschlimmernd – behandelt wurde, im Mai 1846 in Möttlingen völlig gesund traf. Zündel weiß sogar von einer Totenerweckung – sie ist schleierhaft und vielleicht bescheidener Wiederbelebung einer Selbstmörderin zu nennen. Am überraschendsten am Möttlinger Pfarrhaus ist mir solchen Kranken die ständig große Hausgemeinde. Anlässlich der Heilung des Dichters Mörike 1848 (Ende des 2. Kapitels

im 2. Buch wiedergegeben), die sein Freund Hartlaub „Wie in eines Apostels Haus bis Du gewesen!“ beantwortete, schildert seine Schwester Clärchen die Verhältnisse:

Er (Bl) zog uns mit sich in sein Haus, der Kutscher wurde entlassen, und bald standen wir vor seiner Frau, einem sanften, liebevollen Gesicht. Beide berieten sich, wie sie uns noch unterbringen möchten. So ward ausgemacht, daß mein Bette des Nachts auf dem Sofa im Wohnzimmer gerichtet werde, und Eduard kam in das Haus einer Frau Schulzin (Kraushaar) zu logieren, wo bereits noch ein Gast vom Pfarrhaus angewiesen war. Ich sah wohl so hin und wieder ein fremdes Gesicht, wie erstaunte ich aber, als ich zum Nachtessen kam und etlich und zwanzig Personen versammelt fand. Dabei war eine englische Familie. Der Pfarrerin äußerte ich meine Verwunderung, da zeigte sie ins Nebenzimmer, da war noch mal so eine Tafel voll, Kinder, Mädchen und ältere z.T. kranke Personen aller Art. Nach dem Essen las der Herr Pfarrer ein Kapitel im Neuen Testament (Eduard war nicht am Tisch, sondern auf dem Studierzimmer lag er auf dem Sofa, natürlich vom Tage erschöpft), dann sangen sie einen Vers, den Blumhardt strophenweise vorsagte, endlich stand alles auf, kniete nieder, und Blumhardt sprach ein inniges Abendgebet. Ich ging dann, um nach Eduard zu sehen, und bis ich wiederkam, hatte sich die Gesellschaft so ziemlich zerstreut. Da saß ein braungelocktes Mädchen mit einem Knaben und spielte Schach, dort saß eine Partie, welche Brett spielten. Wieder ein Frauenzimmer las in einer englischen Bibel für sich, andere strickten; so trieb jedes ungezwungen, was es wollte. Ach, bester Wilhelm! Ich kann Dir das Leben dort nicht anschaulich machen ...

Hartlaubs Frau Constanze konnte Möttlingen nur einmal nur wenige Stunden besuchen, und Blumhardt meinte zu ihrem tiefliegenden alten Leiden, daß nur mit häufigerem Besuch zu helfen sei. Verwandtenbesuche, wie wir sie aus den Familien Blumhardt und Köllner für die erste Möttlinger Dienstzeit schilderten, hielten selbstverständlich an. Jetzt seien beispielhaft führende Männer erwähnt: Nach dem berührten Besuch 1844 des Missions-Präsidenten Christ-Sarasin kam 1845 der Blumhardt seit seiner Basler Zeit bekannte Missionsgründer Spittler (ehe er den Pflegesohn nach Möttlingen gab). Zwischenein war im Herbst mit seinem Freunde Nathanael Köllner (dem Theologen und Bruder der Doris) Christian Ernst Luthardt (1823-1902) zum Kennenlernen in Möttlingen, wie er in seinen „Lebenserinnerungen“ berichtet hat; auch Blumhardts Lebensbild 1881 in seiner „Kirchenzeitung“ dürfte darum von ihm stammen. Besuch von Basler Zöglingen und Missionaren geschah wie früher nahezu laufend. Der Indienmissionar Hermann Gundert, Blumhardts Freund nahezu von Kindheit auf, brachte im Mai 1846 seine Frau für längere Zeit, hielt einen Vortrag und äußert sich sehr befriedigt. Auf seiner indischen Station erlebte er 1847 (unter Hebich) eine der Möttlinger ähnliche Erweckung mit viel Sündenbekenntnis. Die Missionarsfamilie Fjellstedt mit ihren 1842 dagelassenen Kindern ist uns schon bekannt, ebenso wurde bei Gottliebins Behandlung der Königsfelder Wanderprediger Weiz genannt. Vorgebracht sei hier, daß Andrew Murray (1828-1917), unter dem seit 1860 die pfingstlerische Erweckung in Südafrika ausbrach, auf einer Fußwanderung (zwischen 1845 und 48) von Holland her Berührung mit Blumhardt bekam. Eine ganz große Freude war der Heimatbesuch von Blumhardts Bruder Indienminister Karl, der mit Familie (mit Helferin zusammen zehn, so daß „sechzehn gleichen Namens“ Barth grüßen) im Herbst 1850 das Pfarrhaus und den seinen Kindern unbekanntem Wald belebte. Unter den Freunden brachte dieses Jahr Dieterle (n) vom Steintal im Elsaß seine leidende Schwägerin ins Pfarrhaus. In den ersten Dezembertagen trafen fast aufeinander

ein von Bern bekannter Besuch, ein wandernder amerikanischer Arzt aus Tirol und ein etwas windiger französischer Sprachlehrer (den ein Freundlicher an Blumhardt lossein wollte).

Als Berühmtheit sei der geadelte romantische Naturphilosoph Gotthilf Heinrich Schubert (1780-1860) herausgehoben, der vom Besuch des ihm befreundeten Barth in Calw Ende August 1847 „in dem Hause des Glaubenshelfen Blumhardt zu Möttlingen“ einkehrte und die Taufe Nathanaels miterlebte. Aus dem Paten, unter denen sich wie stets das Pfarrerehepaar Handel/Stammheim und ein Glied der Familie Engelmann/Stuttgart finden, sei der echte Adel verzeichnet: Witwe Luise von Scheibler aus Iserlohn (1778-1853) mit ihrer Enkelin Fräulein Bertha von Elverfeldt (1826-1867) aus Haus Villigst bei Schwerte in Westfalen. Die alte Dame, die sich im Möttlinger Pfarrhaus jährlich so wohl gefühlt hat, taucht im brieflichen Nachlaß Blumhardts bedeutend auf. Die drei Schwestern Elverfeldt sind häufige Gäste in Bad Boll. Sie schrieben viel von Blumhardt nach. Bertha verdankt der Band „Morgenandachten“ 1865 sein Entstehen. Von Leonie sind leider die Lebensdaten unbekannt. Die Familienverbindung mit Blumhardt blieb so eng, daß die Freifrau von Scheibler und die beiden Freifräulein Bertha und Ida (1833-67) auf den Boller Friedhof ruhen. Den Freundeskreis bestimmen ferner mit nicht unbekanntem Familiennamen das Ehepaar Philipp Bovet/Neuchatel in der Schweiz (Nathanaels neunte anwesende Taufzeugen) und (abwesende Paten) der für die Karlsruher Erweckung verantwortliche Stadtpfarrer Joh.Theodor Plitt (1815-86, später Professor in Heidelberg) nebst Frau. Für die räumliche Ausdehnung des Kreises bezeichnend findet sich unter Nathanaels Paten auch die Pfarrfrau Elwine Huhn aus Reval. Sie war wohl als Leidende gekommen. So traf im Dezember 1850 ein Ansuchen aus Dänemark für die Frau des Hofjägermeisters, eine Gräfin... (Sowieso) ein, vermittelt durch einen Herrn von Engelhardt aus Livland. Daß Mörrike vom Besuch einer Verwandten des preußischen Königs vom Hof in Berlin weiß, haben wir erwähnt. Die Grafen von der Recke, die schon so zeitig und genauer von Gottliebins Krankheitsgeschichte erfuhren, wären für die Rheingegend nachzutragen. Viele Verbundenheiten bleiben lebenslang. So kennen wir die schon Möttlingen besuchende Hamburger Familie Behn nur aus einer Hochzeitstischrede des Sohnes Christoph. Auch um die frühe mit der Pfarrfamilie Fernand – die Pfarrfrau wurde bei ihrem Aufenthalt in Blumhardts Haus „von einem jahrelangen schweren Leiden plötzlich geheilt“ -, aus der Christophs Bruder Theophil, 1884 verwitwet, sich 1885 seine zweite Frau gewann, wissen wir nur aus dem Nachruf auf diese. So also lebte die Familie Blumhardt zu Möttlingen mit einer zahlreichen Gastfreundschaft, wie sie unüberbietbar schon Machtholf und groß der Vorgänger Barth gepflegt hatten. Die Verbundenheit war innerlich, z.B. wurden für die Freunde Neujahrslose fürs laufende Jahr aus dem Lösungsbuch der Herrnhuter gezogen – eine Liste mit etwa achtzig Namen ist erhalten. Unter den Freunden fand sich auch, was nicht zuletzt beigebracht sei, der damalige Student der Technischen Wissenschaften an der Universität Stuttgart Friedrich Zündel (Schaffhausen 26.3.1827 – Winterthur 9.6.1891), Schweizer Kaufmannssohn, der durch einen hämischen Zeitungsartikel auf den Möttlinger Wunderpfarrer aufmerksam wurde, zur eigenen Anschauung hinwanderte, öfter im Pfarrhaus aufgenommen und unter Blumhardts Einfluß Theologe wurde (seit 1848); er schrieb ihm gleich nach dem Tode das Lebensbild.

Angehängt sei die Stellungnahme von Friedrich Theodor Vischer und von David Friedrich Strauß zu Blumhardts Heilung Mörrikes, die wir schon dem Kapitel von der Freundschaft letzterer als Tübinger Studenten beifügten, im jetzigen erinnerten und hier die Schilderung von Mörrikes Schwester zurzeit



des Heilungsbesuches im Möttlinger Pfarrhaus über die dortige Hausgemeinde beibrachten. Zwei Briefstellen aus dem Herbst 1851 anlässlich Mörikes Verlobung verraten, wie immer noch eine Verbindung der Viere besteht, doch wie heillos sich die Gegnerschaft zwischen Blumhardt einerseits und Vischer und Strauß andererseits entwickelte. Gleichzeitig beleuchten die Sätze, wie den Zeitgeist damals bestimmende Köpfe über Blumhardts Wunder dachten. Sie lauten:

Der gute Mörike wird übrigens für uns ziemlich verloren gehen; der Blumhardt hat ihn kuriert, d.h. die Superstition hat durch ein paar starke Rucke ihm das Blut wieder in die lahmgeträumten Füße geschüttelt, und Pfaffen und Prinzessinnen wird man wegen des Fortkommens nicht entbehren können. Das alles ihm übelzunehmen, wäre nun zwar lächerlich. (Vischer an Strauß 26.10.1851)

Daß Mörike in Stuttgart und Bräutigam ist, wirst Du wissen; er schreibt seine Kur einer Handauflegung des Blumhardt zu; wogegen der Liebesgott, der ihn offenbar einzig aus seiner Hypochondrie herausgerissen hat, Protest einlegen könnte. (Strauß 1.11.51 an seinen Freund Käferle)

Wie oberflächlich hier die Handauflegung und Heilung nach drei Jahren genommen ist – hämisch auch über Mörikes Hilfen zu Stuttgarter Anstellung geurteilt -, braucht nicht betont zu werden.

#### Die Gottesdienste

„Den Teufel hinunter und Christus herab! das ist meine Losung“, schrieb einmal der Möttlinger Blumhardt. Bei aller Strenge und Härte gegen Verführung und Gottlosigkeit erzeugt aber die Losung nicht starke Kämpfe; es herrscht nur Wachsamkeit, vor Sünde sich zu hüten. Die Frucht der Bußbewegung war eben eine völlige Umstimmung der Einzelnen und des Dorfes, so daß ihnen ihre früheren Sünden einfach leid und widerlich waren; im Geist der Erwartung pflegten sie das hochzeitliche Kleid, das ihnen mit der Vergebung geschenkt war. In Freudigkeit wünschten und besuchten sie eine Fülle von Gottesdiensten. Die Hauptversammlung lag wie üblich Sonntag vormittags als Predigtgottesdienst. Manchmal dauerte er lange, die Predigt selbst (gewöhnlich über den vorgeschriebenen Abschnitt: die Perikope) „ohne mein Wissen“ weit über eine Stunde. Vor dem Mittagessen schloß sich aber noch ein zweiter Gottesdienst an.

Von jeher beherrschte diesen zweiten Gottesdienst die Katechisation, zu der sich Konfirmanden und Jugendliche vorm Altar versammelten. Zu dieser „Christenlehre“ blieben jedoch auch viele Erwachsene, besonders wohl ältere und Großeltern. Und als sie von vielen Fremden besucht war, gab es oft eine zweite Predigt. Beim Durchgang eines Textes wurden Fragen gestellt, und besonders die ersten Reihen suchten sie zu beantworten. Gewöhnlich lagen Bibelabschnitte zugrunde. Doch seit August 1843 nahm Blumhardt in dieser ungefähren Stunde den württembergischen Katechismus durch. Nach zwei Jahren war er noch nicht mit ihm fertig. Die Einzelheiten wurden lebendig und anschaulich in den Alltag gerade auch der Erwachsenen geführt.

In Möttlingen gab es noch einen dritten Gottesdienst am Sonntag: er lag außerhalb der Privatstunde am späteren Nachmittag und war einst statt der üblichen „Vesperlektion“ am Vortage eingeführt. Hier war der Samstag „Holztag“: da durfte die mangels Waldbesitz holzarme Gemeinde in den umliegenden Wäldern dürres Reisig als ihren Brenn- und (neben wenig Torf) Heizstoff sammeln. Wegen der Überwachung – denn Diebstahl besseren Holzes war ein verbreitetes Vergehen – war das Einholen nur an diesem Wochentag erlaubt, die Heimkunft spät, das Umziehen beschwerlich ... Die

Vesperlektion war nämlich noch vor der Dämmerung zu halten. Bei der Versetzung auf den Sonntag fielen jene Entschuldigungen fort. Allerdings war es nun kein Vorbereitungsgottesdienst mehr, sondern eine „Bibelstunde“. Alle vier Wochen hielt Blumhardt die „Monatliche Missionsstunde“. Ob in den ersten Jahren der Besuch besser als der vorsonntägliche ausgefallene war und ob die Anwesenden nicht vielfach schliefen? Ganz anders in der Erweckungszeit! Da die Möttlinger als gute Gastgeber vormittags weithin den Fremden die Plätze in der Kirche überließen – sie standen mit vielen meist drau0en auf dem Gottesacker -, war der dritte Gottesdienst gegen Abend die Gelegenheit, die Möttlinger im Schiff zu versammeln und anzusprechen. Blumhardt hielt also sonntäglich einen dritten, nochmals gutbesuchten Gottesdienst mit eigener Sondervorbereitung. Im kalten Winter verlegte er ihn in den großen Schulsaal.

Wochentags versammelte sich die Gemeinde ebenfalls in der Kirche. Mittwochs war landesüblich regelmäßig „Betstunde“. Das amtliche Gebetbuch für den Altargebrauch hatte lange Vorlagen. Blumhardt nahm gern die Psalmen vor, die er ja sogar in Reime übersetzte. Solche Betstunde hielt er mehr noch als sein Vorgänger auch in Unterhaugstett, und zwar möglichst jeden Donnerstag, während sonntags die Bewohner des Schwarzwalddorfes in der Möttlinger Kirche erwartet wurden (eine Wegstunde). Im Jahr 45 hielt er zusätzlich ebenfalls in der Haugstetter Schule Montagabend eine Bibelstunde. Ihr Besuch wie der der Betstunde war ganz freiwillig und ließ nach der Erweckungszeit wieder nach, wurde nicht Tradition. Blumhardt bot daher 1849 je und je Abendgottesdienste in der Schule und hielt dort 1851 donnerstags eine Katechisation (1839 hatte er möglichst zweimal dazu die Schule besucht), bisweilen auch an Feiertagen (Uhrzeiten unbekannt).

In der Möttlinger „Wochen-Kinderlehre“ am Freitag ging Blumhardt katechetisch eine neutestamentliche Schrift durch. Obwohl keine Jugendlichen, nur die Schulkinder zu bedienen waren, konnte dies auch Erwachsene fesseln. Einmal monatlich lag freitags der Buß- und Bettag. Falls Sonntag Abendmahlsgottesdienst vorgesehen, wurde er hier mit allgemeiner Beichte vorbereitet. Am Abendmahl nahmen zeitweilig so ziemlich alle gesunden Erwachsenen teil, dazu im Erweckungsjahr am Bußtage auch „fast alles“ fastete. Taufen fanden sonntags statt. Die Leichenpredigten für Erwachsene wurden bei der Beerdigung die Woche über in der Kirche gehalten und waren gut besucht.

Erwacht, wollte die Möttlinger Gemeinde nun auch samstags ihren Wochenend- und Vorbereitungs-Gottesdienst. Blumhardt führte ihn mit dem Gemeinderat acht Uhr abends ein. Da konnten die Versammlungen natürlich meist nur mit Kerzenlicht stattfinden. Wegen der Sammlung und Feierlichkeit wurde 1845 auch der dritte Sonntag-Gottesdienst abends gehalten. Doch diese Gottesdienstzeit wurde Blumhardt angeblich wegen sittlicher Gefährdung von der Kirchenbehörde verboten. 1846 waren die dritten Wochen-Gottesdienste eingestellt; 1847, wenn die Tage heller wurden und man schon um 6 oder 7 Uhr abends begann, waren sie wieder eingeführt. Doch hatte Blumhardt mit seinen Vorgesetzten wegen solcher Abendgottesdienste jahrelang Streit. Er glaubte um 1850, wenigstens an hohen Festen wie vor dem Christusfest und Osterfest eine Ausnahme machen zu dürfen, erhielt aber einen Verweis; nur der Jahresabschluß blieb in abendlicher Kirche gestattet. Um so mehr pflegte Blumhardt die abendlichen Versammlungen einzelner Gemeindegruppen – teils in ihren Wohnhäusern. Denn neben den Wochen-Gottesdiensten fanden ja noch täglich solche statt!

Wir wissen, wieviel Wert Blumhardt seiner Veranlagung und Ausbildung nach auf die Pflege des Gesangs wie überhaupt der Musik legte, und haben erzählt, daß er in Möttlingen bald die Orgel erneuerte und das neue Gesangbuch sofort in allen Familien einführte, und zwar verteilte er mit Hilfe der Stuttgarter (Evangelischen Traktat-) „Gesellschaft“ und der Ortskasse je ein Stück umsonst. Möttlingen war sangesfreudig. Obwohl der Schullehrer mangels Tüchtigkeit nichts dazu beitrug, wurde der Kirchengesang gut und erhebend. Mit viel Beifall hielt der Pfarrer Katechisationen über unbekannte Lieder. Der bewegte Rhythmus älterer Choräle gefiel besonders.

Im Laufe eines Jahres wurden dreißig Melodien von der Gemeinde dazugelernt. Erstmals übte Blumhardt sie als vierstimmigen Chor ein. Ihn bildete er aus willigen Söhnen und Töchtern, leitete auch zum zweistimmigen Choralsingen an. Mit der Erweckung 1844 mangelte es aber dem Pfarrer an Zeit; auch wurde nun die Aufführung des vierstimmigen Gesangs am Altar untunlich – wohl nicht nur, weil sie den Alten beste Plätze wegnahm; es läßt sich denken, daß die Jugend angesichts der Fremden befangen oder neugierig, jedenfalls abgelenkt und unsachlich wurde. Zur feierlichen Ausgestaltung ließ er eine Zeitlang von der Empore im Pfarrhaus geübte Choralarien, darunter die selbstgeschaffenen, quartettartig singen. Wegen Überlastung des Pfarrers die nächsten Jahre ließ sich der Kirchenchor nicht ausbauen. Doch vermutlich hat er auf eine bekannte Melodie auch einmal eins seiner Bibellieder – der gereimte reine Bibeltext – vortragen lassen. Gegen Ende seiner Möttlinger Zeit konnte Blumhardt auch die Schulgottesdienste freitags mit mehrstimmigem Gesang schmücken, da der Hilfslehrer dafür tätig wurde.

Von seinem Mann, der selber bei der Behörde Beiträge zum neuen Gesangbuch und Choralbuch einreichte (wie hier in dem entsprechenden Abschnitt vorgeführt), muß man von vornherein den beschriebenen, bei aller Beschränktheit von Zeit und Kraft hervorragenden Einsatz in der eigenen Gemeinde vermuten. Nun war der Ärger über die Geistlosigkeit und Verflachung der Lieder im vorausgehenden Gesangbuch (dem rationalistischen) abgeklungen. Wie es Ernst Moritz Arndt zur Befreiungszeit gefordert hatte, war endlich auch in Württemberg der alte echte evangelische Choral wieder zur Geltung gekommen. Und das Erfreuliche der Möttlinger Belebung war das Sittenbildende. In der Erweckungszeit hörte man beim Gesang durchs Dorf fast nur geistliche Lieder. Bei der Hochzeitsfeier der Wirtstochter, bei der man am wenigsten die Verdrängung weltlicher Ausgelassenheit voraussah, wurde – gerade von Männern – ein Choral nach dem anderen und Jesuslieder gesungen.

#### Das Schulwesen

Der Schule als eines Werkes der Kirche hatte sich ein tüchtiger Pfarrer beim Gemeindeaufbau besonders anzunehmen. Da in Möttlingen der Unterrichtsraum samt Lehrerwohnung neben dem Pfarrhaus lag, war die Schule einem aufmerksamen Pfarrerauge ständig ausgeliefert. Zudem war Jugendunterricht schon immer Blumhardts Liebhaberei. Er kümmerte sich nicht nur um die eigenen Kinder, denen er ja eine Hausschule schuf. Herbst 1847 trat er seinen Privatlehrer Süßer auf ein Jahr als Hilfslehrer an die Dorfschule ab, behielt ihn dabei zur Ersparnis für die Schulkasse umsonst an seinem Tisch.

Die Möttlinger Volksschule hatte fast hundert Kinder, die in zwei Abteilungen unterrichtet wurden, dabei die Kleineren am späteren Vormittag, winters nachmittags. Insgesamt umfaßte der Unterricht

sommers vier, winters fünf Stunden täglich. Ein geringes Schulgeld war zu zahlen. Hingegen wurden aus der Schulstiftung (dem Schulfonds) Bibeln und Papier und auch sonstige Lehr- und Lernmittel geliefert. Im Unterschied zu Haugstett mit ähnlichen Verhältnissen war das Möttlinger Schulzimmer geräumig. Blumhardt hatte den Älteren wöchentlich zwei Religionsstunden zu erteilen (hier half zeitweilig der Vikar; Blumhardt selber hatte neben dem Schulunterricht jeden Freitag in der Kirche, wie angeführt, die Kinderlehre und sonntags die Christenlehre, dazu kam – aber nur ein reichliches Vierteljahr, doch verstärkt – der Konfirmandenunterricht). Im Krankheitsfalle des Lehrers übernahm Blumhardt jedoch auch sonstigen Unterricht. In Haugstett gab er wöchentlich eine Religionsstunde (dazu mindestens eine Katechisation) und machte nur die Hälfte Schulbesuche.

Mit wöchentlich zweimaligem Schulbesuch wurde der Möttlinger Betrieb überwacht. Mit den Lehrern, deren Beurteilung Blumhardt der gemeinsamen Behörde zu liefern hatte, traf er's an beiden Orten nicht hervorragend. Doch er stützte ihre Willigkeit, bekam durch Zurruesetzung auch neue Kräfte und gelangte so allmählich zur Besserung. Schulprüfungen oder –visitationen gab es jährlich zwei an beiden Orten. Eine war mit der Kirchenvisitation verbunden, bei der anderen war der Ortsvorsteher dabei. Ärgerlich waren unentschuldigte Schulversäumnisse; auch sie versuchte Blumhardt mit Güte gegenüber Schülern und Eltern zu vermeiden.

Vorhin wie bald lassen sich, da in unsere fortschreitende Erzählung sachliche Zusammenfassungen gefügt sind, kleine Wiederholungen nicht ganz ausschalten. Wie Blumhardt die Schuljugend gut kannte, so betreute er gleichfalls seinen Möttlinger Schulmeister – der gleichzeitig Mesner- und Organistendienste leistete (im Gehalt aber ein klein wenig unter dem Haugstetter stand) – samt dem Hilfslehrer und dem Filialschullehrer, indem er ihnen Schriften mitteilte und Schulgegenstände besprach. Und wie er für ihre Fortbildung Sorge zu tragen hatte, so erst recht als Schulkonferenzdirektor für die Lehrer des Calwer Bezirks, die er also gleichfalls ziemlich kannte. Sie hatten eine Lesegesellschaft.

Mehrmals im Jahre hatte Blumhardt je einen Tag zur Konferenz zu rufen und den Lehrern Vorträge zu halten. Für sie sind von den Tagungen 1843 und 47 im Nachlaß noch Unterlagen erhalten. Auch laut der „Krankheitsgeschichte“ behandelte er damals die „Deutsche Sprachlehre in den Volksschulen“ und „Das Leben des Apostels Paulus“. Ergänzend finden sich aus anderen Jahren Inhalt und innerer Zusammenhang der beiden Briefe an die Thessalonicher und des Briefes an die Hebräer.

Zusammenfassungen liefen als seine Aufsätze unter den Lehrern zur Abschrift um. Selbstverständlich knüpfte Blumhardt an seine Basler Lehrstücke und Erfahrungen biblischer Einleitung an.

Doch wie er sich seit je um die Schullehrerbibel und in der Möttlinger Zeit um die Calwer Bibelerklärung für die Lehrerschaft kümmerte, so beschäftigte ihn mit der Sprachlehre ein rein schulischer Gegenstand. Es gab eine Fibel und ein Volksschullesebuch und „Schreibers Anschauungsunterricht in Bildern“. Blumhardt äußerte sich zum Leseunterricht, schon er darf nicht leere Form beibringen, sondern müsse den Geist des Kindes erregen. Der Sprachunterricht soll das Sprachgebäude vollständig aufführen, was durch gleichzeitige Sprachdenklehre mehr als erschwert wird. Unter Besprechung von Lehrbüchern lehnt Blumhardt solche Denkschulung im Sinne schon antiker Philosophen für die Volksschule als ungeeignet ab. Weil an bloßen, herausgegriffenen Formen ühend, ist sie für die Kinder zu schwer und ermüdend und raubt viel Zeit.

Der Gewinn, so die Denkkraft zu stärken, ist einerseits unbedeutend, andererseits auf andere Weise zu ersetzen. Man lerne das Kind an der Bibel denken, an der Geschichte, an der Natur, überhaupt auf eine Weise, daß ihm durch das Denken immer wieder Neues aufgeht, das ihm Belehrung und Sporn ist. Letzteres fehlt ganz bei der Sprachdenklehre. Außerdem hat ein bloßes formelles Denken auch andere Nachteile, indem es den Geist verflacht. Man gebe dem Kinde Gedanken und Realitäten; und es ist gewiß eine arge Manier, wenn man dem Lehrer, der Realitäten sich zu geben bemüht, ohne weiteres mit dem Vorwurf des Materialismus abweisen will.

Für seine Tätigkeit gewissermaßen als Schulrat wurde Blumhardt mehrfach ausgezeichnet. Nicht zuletzt betätigte sich Blumhardts Wille zur Jugendbetreuung in Neugründungen. Auch darin schafft er nichts neuartig Bahnbrechendes, schließt sich vielmehr Bemühungen seines Freundeskreises an. Karl Werner kümmerte sich schon Anfang 1836 um Verwahrloste durch Familienunterbringung und richtete auf dieser seiner ersten Pfarrstelle eine Kleinkinderschule ein. Ebenso spricht er in den nächsten Monaten von Missionspredigt und Missionsstunden für die Gemeinde und wünscht zu Pfingsten mit Jes. 44, 3-5 Erweckung durch den Geist. Der erzieherische Eifer von Blumhardts Frau gründet in ihrer Stellung als Frau Pfarrer nach wenigen Monaten eine Nähstunde. Im nächsten Jahre nennt sich diese wöchentliche Versammlung im Pfarrhaus „Strick- und Nähschule“. Bei gleichem Inhalt hat sich daraus seit Januar 1840 für Mädchen über sechs Jahre – doch auch einige Knaben lernten stricken – eine der Volksschule angegliederte „Industrieschule“ entwickelt. Über vierzig Schulmädchen werden unter Leitung der Pfarrfrau mit einer Hilfskraft in zwei Abteilungen je zwei Nachmittage zu drei Stunden unterrichtet. Nachdem stillschweigend der Pfarrer als Pfleger dieser Nebenschule angesehen worden war, wurde ihm im April 1842 durch Beschluß des örtlichen Schulstiftungsrates die Pflege förmlich übertragen. Dazu konnte er neben besonderen Sonntagskollekten für diese Gemeindebedürfnisse Unterstützungsgelder des von Königin Katharina in der zurückliegenden Notzeit gegründeten und inzwischen zur „Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins“ ausgebauten – wie wir vielleicht heute sagen würden – Landesverbands der Inneren Mission empfangen und verwerten. Auch die Ortspolizei (Fleckenschütz Volle) bekam 1841 eine Zulage für die Bemühungen bei spätabendlicher Nähstunde. 1843 setzte Blumhardt bekanntlich Gottliebin als Industrielehrerin ein. Er unterschied nicht zwischen arm und reich, kaufte das Material im Großen und stellte es den Kindern zum Einkaufspreis zu. Die Ergebnisse wurden ihr Eigentum, durften jedoch vor Vollendung nicht nach Hause genommen werden. Im Sommer des Notjahres 1847 war die Schule eine Zeitlang eingestellt, weil die Eltern ihrer Kinder zu Arbeiten brauchten, ebenso erlosch sie in den Sommern 1851 und 52. Unterhaugstett bekam 1850 eine Industrieschule. Andernorts im Lande regte Blumhardt ebenfalls den Aufbau von Industrieschulen an, ebenso von Kindergärten. 1844 gründete er mit dem damals üblichen Namen „Kleinkinderschule“ unter Gottliebin den Möttlinger Kindergarten, dessen Einrichtung wir schon bei ihrem Geheiltsein besprachen. Wie Blumhardt zur Kostenersparnis die Kost der Kindergärtnerin im Pfarrhaus spendete, so richtete er 1848 in seinem Erdgeschoß (noch vor der Hausschule) einen Raum für den Kindergarten ein, er war freilich unheizbar. Auch der Strickschule wurde er zur Verfügung gestellt. Im gleichen Jahre erhielt Unterhaugstett ebenfalls seine Kleinkinderschule. Die Möttlinger bekamen 1851 Raum im Backhaus des Dorfes ausgebaut: den Dachboden mit heizbarem Zimmer. Bei Blumhardts Weggang – als seine Sammlungen und Gaben wegfielen – wurde mit Gehaltsfestsetzung der Kindergärtnerin und Einführung eines kleinen Schulgeldes die Einrichtung

eine gemeinsame von Kirche und bürgerlicher Gemeinde. Der Pfarrer als Gründer blieb Vorstand bis in unsere Zeiten. Mit der einstigen Privatgründung blieb die Familie Blumhardt Jahrzehnte weiter wie mit dem gesamten Ort verbunden. 1855 war Blumhardts Enkelin Hedwig Brodersen (1868-1953), Tochter seiner Tochter Maria, Kindergärtnerin in Möttlingen.

Auch der Fortbildung der Schulentlassenen nahm sich Blumhardt rühmig an. Hier hat es anscheinend weniger Landesgesetze als für die Schulkinder gegeben und wurde vieles der örtlichen Gemeindeverwaltung überlassen. Es gab schon die Pflicht zur „Sonntagsschule“, in der Grundkenntnisse des Schreibens und Rechnens wiederholt und geübt wurden und sonst Wünschenswertes behandelt. Nicht nach Kenntnissen wurde man aus ihr entlassen, sondern jeweils ein Altersjahrgang geschlossen. In Möttlingen lief der Unterricht von 12 bis 13 Uhr nach Geschlechtern und Altersklassen getrennt im Wechsel. Wie das Verhältnis zum Besuch der sonntäglichen Christenlehre (die in Iptingen nach Geschlechtern wechselte) für diese Jahrgänge war, ist uns leider nicht durchsichtig. In Haugstett lag die Sonntagsschule nachmittags und wurde auch von Erwachsenen und Verheirateten als Zuhörer besucht. Ob mit „Winterschule“ eine zusätzliche nach der Volksschulzeit gemeint ist oder nicht doch bloß der winterliche Betrieb der Dorfschule? Blumhardt hatte in Haugstett in einer öffentlichen Betstunde die Eltern zur Fürsorge für ihre Kinder aufgefordert und bestätigte mit dem Ortsvorsteher und seinem Stellvertreter im April 1841 der Winterschule: Lesen und Schreiben und besonders das Memorieren, auch das Rechnen ging im allgemeinen zur Zufriedenheit der Unterzeichneten vor sich.

In Möttlingen führte 1847/48 Schullehrer Süßer eine Winterschule. Von vornherein richtete hier Blumhardt zur freiwilligen Bildung seine Zeitungsstunde und geschichtlichen Vorträge an Winterabenden ein, wie wir früher berührt haben und näher noch bei der Erwachsenenbildung sehen werden. Eigentlich sind das Anfänge eines Volks-Hochschulwesens, während die Pflichtfortbildung den Ansatz zur allgemeinen Berufsschule darstellt. Bei den Visitationen dieses erweiterten Volksschulunterrichts spielte die Belehrung über die Untertanenpflichten und die Warnung vor Unzucht eine übliche Rolle; die Warnung vor Giftpflanzen war mit Terminen vorgeschrieben.

### Die Versammlungen

Ein besonderes Anliegen war Blumhardt als Gemeindepfarrer die Erwachsenenbildung. Geist und Gemüt allgemein zu heben, diente nicht nur größerem Verständnis der Sonntagspredigten. Die Menschen an Gedrucktes und Geistesbildung heranzuführen, ließ hoffen, daß der übliche Zeitvertreib, nämlich die winterlichen Lichtkränze und gewöhnliche Lustbarkeiten mit Tisch, Trunk und Tanz abnahmen. Darauf drang die staatliche Kirchenbehörde, die sich aber höchstens mit Polizeigewalt zu helfen wußte, und daran arbeiteten die frommen Kreise Schwabens unverdrossen.

Bildungsversammlungen dienten außerdem einer festeren Gemeinschaftsbildung, der über verantwortliche Gesinnung statt einer bloßen Spielgewohnheit gegen Langeweile. Der Weg und Einfluß in jedes Haus über die Erzeugnisse der Druckerpresse und über sonstige jetzige Medien bestand noch nicht. Aus allen diesen Gründen sind Blumhardts berühmte gewordenen „Abendunterhaltungen“ entstanden, wie sie ihm die eigene Bildung und die Iptinger Erfahrungen nahelegten. Den Beginn besprachen wir in seiner ersten Möttlinger Dienstzeit. Zuerst nahm er zwei Winterabende für die männliche und für die weibliche Bevölkerung (Dienstag und Donnerstag 1841).

Er schloß mit Gesang und Gebet. Allmählich zeigte sich die Neigung zu Zeitungsvorlesen und Gesprächen darüber und zu kirchengeschichtlichen Vorträgen mehr bei den Männern und Jünglingen, während die Töchter eine religiöse Erbauungsstunde verlangten (seit Winter 1841/42), in der man sich neben neutestamentlichen Berichten oder erbaulichen Geschichten auch mit biblischen Rätseln und Aufträgen von Kirchenliedern beschäftigte. Während an beiden Abenden in der Woche das männliche Geschlecht das Schulzimmer füllte, versammelten sich samstags (20 Uhr) regelmäßig an dreißig Mädchen im Pfarrhause, 1843 wurde dort eine kleine Lesebücherei eingerichtet, aus der man besonders im Winter fleißig entlieh. In späteren Jahren, als die stürmische Erweckung abgeklungen war, hat sich im Schulzimmer mittwochs eine Männerstunde, freitags eine Weiberstunde (1847), samstags eine Besinnungsstunde für beide Geschlechter (1848) entwickelt.

Was Blumhardts „Zeitungsstunde“ für die männliche Bevölkerung so neuzeitlich ausmachte und noch heute als Anreiz und Vorbild erscheinen läßt, war nicht nur die Berührung mit der weiten Welt, wo heutzutage zahlreiche Zeitschriften wie Schmetterlinge den Blütenstaub der Zivilisation herumtragen. Neben seinen geographischen Vorträgen und außer ökonomischen Fragen behandelte Blumhardt vorwiegend historische Gegenstände, so (1843) die württembergische Geschichte aus dem Calwer Verlag – ein Werk Barths – oder (1845) die Entwicklung der Französischen Revolution – ein außerordentlich brennendes Thema vor der Explosion 1848. Den Frauen lag in der damaligen Rollenverteilung deutlicher als heute die häusliche Handarbeit und mitleidiger Dienst näher. Doch wurden auch sie auf die weite Welt gerichtet und noch kürzer an die Reichsgottesarbeit geführt. Um dreißig sammelte die Pfarrfrau zum „Missionsspinnverein“ im Pfarrhaus, wobei die Familie auch Strickmaterial stellte und die Ergebnisse den Zöglingen in Basel zugute kamen. Ende Februar 1844 umfaßte die Versammlung, z.T. beim „Tabakspinner“, fast fünfzig Frauen. Diese Spinnzusammenkünfte, Erholungsstunde vom eigenen häuslichen Betrieb und Förderstunde – denn manches ließ sich von der Nachbarin abgucken und gelang besser im Wetteifer -, waren im Kern Erbauung, denn Blumhardt erschien für eine Stunde, und überdauerte die Erweckungszeit. Wahrscheinlich wurde nebenbei an jenen Abenden manches Erbauliche vorgelesen. Die monatlichen Hefte des Calwer Kinder-Missionsblattes fanden bei der Jugend Anklang.

Bei seiner Feld- und Säearbeit sah Blumhardt besonders in seinen Jugendbeschreibungen zuerst nur einen Wiesenstrauß vor sich, an dessen bunter Schöne er seine Freude hatte. Was er erstrebte, war Neugier und Verständnis für den Alltag in der Bibel und ihre Lehre. Wie er die Schuljugend freitags und die Konfirmierten in der Christenlehre über Bibelabschnitte katechisierte, so zielte er auf „Bibellektionen“ für die Erwachsenen. Christliche Haltung sollte man nicht bloß mit Sprüchen aufrüsten, sondern vom Verständnis ganzer biblischer Bücher tragen lassen. Solch biblischer Abend gelang aber erst mit den Versammlungen der Erweckungszeit. Als Nachschrift ist ein hervorragendes Beispiel einer Abendstunde in Fragen und Antworten zu Luk. 6,35 (Gott ist gütig über die Bösen, mit Durchblick durch die ganze Heilige Schrift) erhalten. Dieser Versammlung (statt des untersagten Wochenendgottesdienstes) abends bereitete das morgige Kirchweih- und Erntedankfest vor.

Was schon lange durchleuchtet, muß einmal klar gesagt werden: Blumhardt kümmerte sich von Berufs wegen nicht nur um seine Kirche, sondern als Gemeindegemeindehirte ebensogut um die Häuser. Haus und Kirche waren gleichwertige Lebenspole des Christseins. Und er selber fühlte sich am wohlsten, in eine kleine Hauskirche aufgenommen zu sein. Er studierte nicht nur seine Bibel – etwa für den

„Kampf“ – und hatte den Heilungskampf um die Gottliebinnen nicht nur mit den Möttlinger Glaubensgenossen zusammen geführt; er kannte regelmäßige Gebetsgemeinschaft. Im Rückblick sagt er

Früher habe ich es auch jahrelang eingehalten, daß ich (wie z.B. Daniel oder die Apostel) morgens, mittags und abends nicht nur allein, sondern mit Nächstverbundenen – weil bei zwei oder drei ja der Heiland besonders sein will – betete; und ich habe großen Segen davon gespürt. Man muß es nur nicht wider die Umstände erzwingen wollen.

Das war nun das dritte Bedeutsame der Möttlinger Erweckung: nach der Bußbewegung und nach dem Abschluß der Beichte durch Versiegelung die Versammlungen oder die Laiengemeinschaft unter Gottes Wort. Auf das Verlangen nach Befreiung folgte zur Vollständigkeit das nach Gemeinschaft. So wenig Blumhardt zum Anlaufen der Erweckung getan hatte, so unbeteiligt blieb er am Entstehen dieser so überraschenden Zusammenkünfte. Er hielt seine „Abendunterhaltungen“, die freilich „noch nie so zahlreich“ besucht waren, „auch Harte kommen“ (15.2.44 an Barth). Sie wurden Zündfeuer für die Hausversammlungen und ihre Gespräche. Noch im Januar 1844 führte der Erstling der Erweckung (der Schneider Fischer, vorerst mit 6 bis acht Kameraden) bei sich in der Wohnung jeden Abend Männerversammlungen ein von lauter frisch Erweckten. Sonst – vor allem wohl die Frauen – kam man bei der Gottliebinnen zusammen, „zu deren Haus alles mit Vertrauen läuft“ (30.1.44 an Barth). Inhaltlich waren Pfarrer und Geheilte mit ihren Hausandachten Vorbild, Lob Gottes beherrschte den Ton, die Form der Zusammenkünfte in Privathäusern war man von den Stunden der Pietisten gewohnt. Von diesen unterscheiden sich aber die Möttlinger Versammlungen der Erweckung – das haben wir noch zu besprechen. Vorher kannte das Dorf nur eine Privatversammlung; sie hatte ungefähr dreißig bis vierzig Glieder und fand (wie wir einst bei hervorragenden Familiennamen im Ort erwähnten) unter Leitung des Heiligenpflegers Lauxmann im Hause des Teppichfabrikanten und Schultheißen Kraushaar statt. Blumhardt hatte sie gern, doch wenig besucht, und nachdem sie plötzlich lawinenartig angewachsen war und (ziemlich zuletzt) auch ihre Glieder zur Privatbeichte gekommen waren, löste sie sich in die übrigen Versammlungen des Dorfes auf. Zum Sommer wurde arbeitshalber der Besuch spärlicher, jedoch selbst Blumhardts Unterhaltungen hörten nicht mit dem Winter auf, sondern wandelten sich in „Erbauungsstunden“ mit den Männern Mittwoch abends, Donnerstag abends mit Frauen und Töchtern (14.5.44 an Barth) und derart eben zu „Bibellektionen“. Er sah die Bewegung als lautere Gnade Gottes; sich selbst etwas beizumessen, kam ihm nicht in den Sinn, im Gegenteil beugte er sich voller Freude und Dank.

Als ein Mann der Ordnung und treuer Diener der Obrigkeit kümmerte sich jedoch Blumhardt sofort um eine gedeihliche Organisation. Die Bauernstuben konnten die Mengen Herzudrängender nicht fassen. Wie es sich nach der Dorfanlage ergab und der Sitte nach selbstverständlich war, teilte man sich nach Ortshälften und trennte sich nach Alter und Geschlecht. Die Konfirmanden hielten sowieso und ebenfalls aus freien Stücken in den letzten Wochen vor ihrer Einsegnung täglich ihre besondere Stunde mit Kniegebet, das reihum an alle kommt, mit Singen und entsprechendem Lesen eines Bibelabschnitts. Erstaunlich blieb für Mai, daß „jetzt, wo doch die Leute den ganzen Tag zu schaffen haben, sie sich alle Abend in verschiedenen Abteilungen nach 8 Uhr bis 10 Uhr – auch noch länger – zu Gebet und Betrachtung der Heiligen Schrift versammeln“; letzten Freitag waren etliche fünfzig Frauen beieinander (14.5.44 an Barth). Gesang eröffnete und wurde zuweilen eingeflochten, vier oder



etwas mehr übernahmen das Schlußgebet. Zum Winter beginnt neues Leben, von der Bußpredigt (Hes. 34) über eigene Erkenntnisse von Nachlässigkeit wieder erweckt, so daß Prediger und Hörer eigentlich gemeinsam von der Seelsorge Gottes leben. Die Versammlungen im Ort sind „sehr gesegnet, weil unaufhörlich neue Buße und Demütigung das Hauptthema ist“ (11.12.44 an Barth). Nun ordnet Blumhardt, immer auf der Hut vor Auswüchsen, aber keine bemerkend, und eine laufende Bibellese schaffend, die vielen Hauskreise erneut („Mitteilungen“ III S.253):

Sämtliche Gemeindeglieder – nur ganz wenige stellten sich etwas ferner – wurden in elf Abteilungen geteilt, je fünfundzwanzig bis dreißig Personen enthaltend, die den ganzen Winter über täglich mehr oder minder vollständig zusammenkamen, vornehmlich, um cursorisch, mit kurzen Unterhaltungen vermischt, die Heilige Schrift zu lesen. Die Weiber und Töchter brachten ihre Spinnwerkzeuge dazu. Ähnliche drei Versammlungen waren in Haugstett.

Im folgenden zweiten Sommer übernahm der Pfarrer die Bibellektionen für alle in der Kirche und im nächsten Winter besuchte er jede Hauptabteilung in den Privathäusern je reihum einen Abend. Kirchengeschichtlich sollte man für Blumhardts Möttlinger Hauskreise erfassen und urteilen: Diese Familien- und Nachbargemeinschaften um die Bibel spiegeln das urchristliche Gemeindeleben, sie waren damals und sind bis heute – und gegenwärtig am nötigsten zu stärken – die üblichsten Keimzellen der christlichen Gemeinde überhaupt. Genauso ist später in Blumhardts Bad Boll Hauskirche als Familienleben deutlich der Zusammenhang mit dem Urchristentum und der brauchbarste missionarische Weg zur Gemeindebildung zu sehen.

Daß die Privatversammlungen oder häuslichen Erbauungsstunden so gesund und langlebig gediehen, lag an einer geschickten Überwachung, die Blumhardt, der doch nicht stets nachsehen und überall sein konnte, bald als wöchentliche Konferenz in seinem Pfarrhause für alle Gemeindegruppen reihum einführt. Da hatte er also die Männer und die Jünglinge, die Hausfrauen und die ledigen Töchter vor sich. Und jeder konnte sich, soweit es mitteilbar, über seine Glaubenserfahrungen und –probleme aussprechen und sollte es, nach der Reihe angesprochen. Das ging erstaunlich, denn man kannte sich ja und war (wie einst auf gemeinsamer Schulbank) im Grunde unter sich! Blumhardts „Du“ der Seelsorge war brüderlich und schwesterlich von Gott her, nicht herablassend. Dabei war die Seelenpflege keineswegs Graben nach Sünden und Grübeln über sie, sondern war Ruf zum Reich, Hineinstellen in den Anbruch, wobei das Abzulegende aufbrach. Nach dem Gebet anderer wagte vielleicht einer hier sein erstes in Gemeinschaft. Dabei kämpfte Blumhardt mit aller Macht gegen Eigenliebe und geistlichen Stolz und konnte mit Sorgfalt und Freude erleben, was aus den Einzelbekehrungen wurde, und immer wieder unmerklich eine leitende Hand anwenden. Die Gemeinde machte so dankbar mit, daß er die Konferenzen zweimal wöchentlich halten mußte; mit monatlich acht kam er im ersten Sommer dreimal durch („Mitteilungen“ III S.248f.):

Diese Konferenzen, deren jedesmal acht hintereinander gehalten wurden, bis es an sämtliche (Gemeinde-) Glieder gekommen war, dauerten je drei Stunden und waren zur Förderung eines christlichen Sinnes im täglichen Leben besonders gesegnet. Mein Hauptbestreben dabei war, in den Familien Liebe, Frieden, Verträglichkeit, Versöhnlichkeit dauernd zu gründen und so in ihnen eine christliche Gemeinschaft durch gemeinsame Gebete, Gesänge, Unterhaltungen zu erzeugen. Es wurde auch gewöhnlich, daß Eheleute täglich teils für sich, teils mit anderen Familiengliedern (auch Kindern und Dienstboten) gemeinschaftlich auf den Knien beteten – eine Sitte, die mehr als alles

andere den christlichen Geist wach und rege erhielt. In den Konferenzen gab ich ferner Räte für die Versammlungen, welchen ich eine recht bewegliche Gestalt wünschte, weswegen sie nicht bloß in einem Hause, sodann (sondern?) abwechselnd in allen Häusern gehalten wurden. In ihnen sollten ferner womöglich alle Mitglieder ins Gespräch kommen, damit durch eigenes Reden, Nachdenken und inneres Verarbeiten regere Teilnahme wie auch herzlichere Verbindung unter den einzelnen entstehen möchte. Sonst hatte ich freilich auch privatim viel zu raten, zu schlichten, zurechtzulegen, zu warnen und auf der Hut zu stehen, daß nicht Auswüchse schwärmerischer Art aufkommen möchten.

Da mit seinen Hausversammlungen das ganze Dorf pietistisch wirkt, müssen wir die Bezeichnung klären. Denn andererseits behauptet Blumhardt in seinem letzten Möttlinger Pfarrbericht: Auch sogenannte Pietisten, möchte man sagen, sind nicht mehr vorhanden, wenn man unter Pietismus eine gewisse Eigentümlichkeit der religiösen Haltung, mit mehr oder minder sektiererischer Abgeschlossenheit, versteht.

Die Eigentümlichkeit ist aus der Bengelschule die Ausschau aufs kommende Reich Gottes oder den eigenen Eingang beim Sterben; sie war als Sondereinstellung in schlechte Beleuchtung geraten, weil die Mehrzahl der Mitchristen jene strenge Selbstvorbereitung zuviel war und sie daher die Minderzahl als dünkelfhaft herabsetzte. Mag häufig pietistischerseits ebenfalls eine gewisse Abtrennung eingetreten sein (Neigung zu Separatismus), Blumhardt hebt mit Recht für seine Gemeinde hervor, daß sie durchweg kirchliche Gemeinschaft sei. Es lag kein bemühtes Frömmigkeitsstreben vor, sondern – eher der Stimmung in den Pregitzer-Kreisen ähnlich – lutherisch die Dankbarkeit, daß alle durch Gnade erlöst waren. Wie in Möttlingen Heilung und Rechtfertigung innerlich zusammenhänge und der Glaube zur Welt steht, wird unser nächster Teil zu zeigen suchen. Der deutlichste äußere Unterschied zwischen pietistischen Privatversammlungen und den Möttlinger Hauskirchen: letztere haben keine vorgesetzten Leitung. Die Stunde beim Schultheiß war schon 1843 kirchlicher geworden, indem als (Pfarrbericht) „jetzt mehr aus dem neuen Gesangbuch als aus Hillers ‚Schatzkästlein‘ „ sang. Aber sie hatte im Heiligenpfleger ihren Leiter, der hauptsächlich mit eigenem Vortrag die Stunde hielt. Wenn auch z.B. Gottlieb viel in Haugstett auf dortige Einladung wirkt, „dennoch wird sie keine Stundenhalterin“ (5.9.44 an Barth). Es wird nicht laienhaft die öffentliche Kirche oder die urchristliche Versammlung nachgeahmt, sondern es wird häusliche Kirchengemeinschaft gelebt. Blumhardts theokratische Anschauungen, wobei Gott als der unsichtbare Lebensleiter gegenwärtig, schlagen durch. Die fünf Bücher Mose werden bevorzugter Stoff der Bibellese. Schon im Pfarrbericht 1845 beton Blumhardt das Neuartige des zurückliegenden Jahres: Die Versammlungen geschehen ohne Stundenhalter und abwechselnd in den verschiedensten Häusern, wo eben jeweils der Haushaltsvorstand Einladung und Vorsitz hat. Modern gesprochen: Es tritt jede autoritäre Leitung zurück und entfaltet sich Demokratie und Gruppendynamik. Kirchlich kommt das Allgemeine Priestertum zur Geltung. Weltliche Sicht kann erst recht aufhellen: Im Volksgefüge war die Bedeutung des Adels dahin, Vertreter können im Möttlinger Pfarrhause unterschlupfen. Auch das Bürgertum, das in seinem Aufschwung riesige Münster gebaut hatte, versagte schon in der Menschenführung und baute nun Fabriken, die weithin das Menschentum absinken ließen, in Wohlstand ihre Herren ersticken oder gar mit ungerechter Vermögensverteilung unterdrücken. Da erhebt sich hier aus kleinbäuerlichen Schichten eine allgemeine Frömmigkeit, die heiter und frei auf den Hohen des

Menschseins wandelt, den Alltag adelt, hoffnungsfrohe Kinder heranzieht. Es muß damals der Wunsch entstehen, daß sie die Führung im deutschen Volke gewänne. Über die häuslichen Versammlungen kann Blumhardt in jenem letzten Pfarrbericht nach ihrer Beschreibung – darin „um des Raumes willen nach getrennten Geschlechtern“ (Vielleicht bekam bei den Frauenversammlungen sogar die Hausmutter den Vorsitz?) – schließen:

Wenngleich es nicht an Männern fehlt, die vorzugsweise das Wort führen, so sind diese doch nicht eigentlich Stundenhalter zu nennen; und die Unterhaltung ist stets eine ungezwungene, die sich um einen Bibelabschnitt oder um die gehörten (Blumhardts Wochen-) Vorträge bewegt. Der Pfarrer besucht sie nicht gerade, weil er selbst viele Versammlungen hält; indessen stehen sie ganz unter seinem Einflusse. Von religiösen Auswüchsen ist nichts zu sehen.

Zum tieferen Verständnis von Blumhardts Stellung und zum Erfassen der Bedeutung seines Möttlinger Gemeindeaufbaus müssen wir kirchengeschichtlich hinter den Pietismus und noch über Bengel zurück auf das mögliche Vorbild bei Johann Valentin Andreae (1586-1654) hinweisen. Dieser Enkel des Jakob Andreae (1528-90), der von Württemberg aus lutherische Rechtgläubigkeit verbreitete (der Vater der Konkordienformel wurde), wäre sogar als Dichter und in der Literaturgeschichte zu nennen. In wirklicher Ausprägung des lutherischen allgemeinen Priestertums schrieb er (1619, auch übersetzt verbreitet und erst 1836 vom Württemberger C. Grünweisen erneut herausgegeben) „Christianopolis“, die ideale Schilderung eines christlichen Musterstaates (in die Reihe der Staatsutopien aufgenommen!) und stellt (1626) deutsch in seinem Lehrgedicht „Christenburg“ die Kirche unter dem Bild einer belagerten Stadt dar. Als Dekan in Calw (1620-39) baute er das 1634 (nach der Schlacht bei Nördlingen) geplünderte und verbrannte Städtchen wieder auf. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ein Erneuerer der Landeskirche führte er die „Kirchenkonvente“ ein (Generalskript 29.7.1642 und Synodalbeschuß 1644). Sie hatten Kirchenzucht mit Sonntagsheiligung und in Eehändeln zu üben. Vorschriftsmäßig werden sie noch von Blumhardt mit seinem Gemeinderat etwa monatlich gehalten (in Unterhaugstett weniger) und regeln vor allem Kirchen-, Armen- und Schulangelegenheiten. Nach den Revolutionsjahren werden diese Konvente amtlich 1851 in den „Kirchengemeinderat“ überführt. Mit Andreaes Auffassung in der verfaßten „Christenstadt“ finden sich für Blumhardt die merkwürdigsten Übereinstimmungen: Die Heilige Schrift ist Grundlage der Wissenschaften und überhaupt aller Regelungen; sie ist die Wissenschaft der Kirche, vertieft durch etwas Theosophie (letztere auch bei Blumhardt geschätzt, doch kaum geäußert!). Das Glaubensbekenntnis und die Zehn Gebote begründen die Verfassung. Das Jüngste Gericht wird nicht nur furchtbar, sondern genauso heiter gesehen. Als Vorläufer wirk Andreae in der Gleichwertung der Geschlechter, in der Stellung gegen die Wollust in der Ehe und für die Ausrottung von Tänzen. Doch will er dafür geistliche Spiele (Laien-Aufführungen biblischer Stoffe und Lehren). Und zur Ausscheidung weltlicher Lieder entwirft er – was Blumhardts „Bibellieder“ unternahmen -, daß man „die Haupttexte der christlichen Religion“ in Lieder aufnehme und „durch dieses süße Mittel den Seelen“ einpräge.

Der überzeugendste Beleg, daß Blumhardts Gemeindeaufbau nicht pietistische Absonderung darstellt, sondern lutherische Landeskirche verwirklichen will – und dann soll die ganze Christenheit zu neuem Leben erweckt werden -, liegt wohl darin, daß er selbst bei der Erweckung jede Sonderung von seiner Kirche abgelehnt hat. Zwar hat er mit dem Pietismus die persönliche Frömmigkeit betont und entsprechende Bräuche übernommen. Wir denken an das Neujahrs-Losziehen für die Nächsten und

erwähnen, daß er in menschlicher Verbundenheit für manche Beerdigung Strophen schrieb. Erstaunlich und behaltenswert ist an den Gemeindegliedern das Gelingen des lauten persönlichen Betens. Beten heißt Sprechenkönnen. Und sprechen Können zeigt die Reife des Menschseins. Man vergleiche, wie gering heutzutage diese Kunst selbst unter Gebildeten ist: sie disputieren, aber besprechen kaum hilfreich. Als die Erweckung vorbei war und die Versammlungen über ein Jahr liefen, fragte sich Blumhardt bewußt „jetzt vor sieben Jahren: was werden die nächsten sieben Jahre bringen?“ (31.7.1845 an Barth). Besonders Unterhaugstett sollte ihm noch genug zu schaffen machen – ein anderer hätte ans Loswerden gedacht. Vor allem blieb er (selbst im Übergang nach Bad Boll) der Landeskirche treu. Man muß wissen, daß noch stärker als die Verdächtigung von Katholizismus – etwa bei Blumhardts Abnahme der Einzelbeichte – Verbundenheit mit Stundenzirkeln noch immer einen Geistlichen gefährdete. 1844 wurde wegen seines Haltens zu Gemeinschaften der Pfarrgehilfe (in Rietnau bei Backnang) Eduard Wüst (1818-1859) verklagt und abgesetzt, gegen Jahresende auch polizeilich ausgewiesen. Der Mann, den übrigens Blumhardt im nächsten Jahre auf dem Korntaler Kinderfest getroffen haben könnte, wurde, vom alten Hoffmann vermittelt, ein gesegneter Pfleger deutscher Gemeinden am Schwarzen Meer, er erlebte dort drei Erweckungswellen. Weit weniger als Barth hatte Blumhardt Versammlungen besucht und ihre Frommenbevorzugt. Und er stand offensichtlich gegen Abtrennung von der Kirche und gar aufrührerische Strömungen. Wie beteten doch selbst die Kinder für den König! Als 1846 die Iptinger ihn auf ihre Pfarrstelle zurückholen wollten, meldete sich Blumhardt nicht, sondern blieb auf der ihm angewiesenen. Einige wollten ihm bei der Erweckung nahelegen, seine Gemeinde nach Art der Korntaler aus der Landeskirche heraus in eine Art Brüdergemeinde zu überführen. Wir haben gesehen, wie nahe er von Jugend auf Korntal stand und durch Schwager Staudt und die Übersiedlung des Schwiegervaters beider kam, aber auch gelesen, daß er aus der Köllner-Familie gewitzigt war und die Separatisten in Iptingen überwand. Wir verstehen, daß er trotz aller Verbundenheit mit der Herrnhuter Brüdergemeine nie an solche freikirchliche Formung dachte. Als ihm nach dem Tod seines väterlichen Freundes, des Korntaler Gründers Hoffmann, noch im gleichen Jahre die Pfarrstelle in seiner zweiten Gründung, Wilhelmsdorf im Oberland, angetragen wurde, verschloß er sich zwar nicht der dortigen wirtschaftlichen Not (weil das entwässerte Moor gar wenig Ertrag abwarf) und der Notwendigkeit der Glaubensstärkung, lehnte aber seine Freistellung ab. Der Brief, wohl an Hoffmanns Nachfolger (Joh.Daur d.Ä., 1816-1902) gerichtet und in Korntal verwahrt, ist ergreifend. Die Hintergründe in Blumhardts Streit mit seiner Kirchenbehörde müssen wir noch darlegen, setzen jedoch vorerst den ganzen dreiseitigen Brief, der schlecht zu zerpfücken ist und einmal ein Beispiel für Blumhardts Antworten sein soll, hierher: In dem Herrn verbundener Freund und Bruder!

Seit Sie mir im Namen vieler Brüder den Antrag wegen Wilhelmsdorf gestellt haben, habe ich viel und ernstlich darüber nachgedacht; und manche Gedanken, unter anderem auch die Wehmut, durchkreuzten meine Seele. Ich habe mir auch unter den stillen Beratungen und Überlegungen stets den Herrn, den Oberhirten Seiner Gemeinde, vergegenwärtigt. Das jetzige Resultat ist, daß ich an und für sich –aber das kann ich beim Gedenken an meine jetzige Gemeinde nur mit Tränen aussprechen – nicht ganz ungeneigt wäre, dem Rufe zu folgen, sofern ich mir für das Reich Gottes dabei viel versprechen könnte. Aber ein großes Hindernis, über das ich nicht hinüberkommen kann, steht im Wege. Dieses ist mein gegenwärtiges Verhältnis zum Konsistorium. Von diesem bin ich nach neueren

Verweisen und Verboten nicht nur sehr verkannt, sondern auch selbst in meiner geistlichen Wirksamkeit in hohem Grade gehemmt; und für mein Gemüt könnte ich mir nichts Kränkenderes denken, als wenn ich, vom Konsistorium mit dem Rücken angesehen, freiwillig aus seinem Verband treten sollte. Ich habe bisher alle meine Kräfte dem Dienste der Kirche gewidmet; und was etwa auch in meiner Wirksamkeit Besonderes hervorgetreten ist, so bin ich doch weit entfernt, irgend etwas Separatistisches oder Außerkirchliches treiben zu wollen. Ich fühle mich durchaus so auf dem Boden der Schrift und der Kirche, daß ich mich, ohne mich als einen Verräter an meiner Sache zu fühlen, unter

Den gegenwärtigen Umständen nicht in einen gewissermaßen außerkirchlich gestellten Wirkungskreis zurückziehen könnte. Viel lieber bleibe ich in meiner gegenwärtigen gedrückten Lage, still und gehorsam, bei meiner jetzigen Gemeinde, als ganz dem Schoße der Kirche angehörig, wobei ich dem Herrn vertrauen kann, daß Er auch unter den Beschränkungen, in denen ich stehe, Seine Sache fördern werde, denn daß ich mich und meine Sache, obwohl ich freiere Hände hoffen könnte, in vieler Augen in ein verdächtiges Licht stellte, als hätte ich in der Kirche weder Raum noch Duldung gehabt und schiebe mich darum neben die Kirche hin. So denke ich, Sie und die lieben Brüder alle, denen ja nicht bloß die Gemeinde Wilhelmsdorf sondern auch das Reich Gottes im großen und namentlich aber auch Ehre Gottes und Seiner Sache am Herzen liegen muß, werden mich verstehen, wenn ich, ohne sonstige, auch nicht unwichtige Bedenklichkeiten verschiedener Art anzuführen, schon aus dem erwähnten Grunde den Antrag abzulehnen genötigt bin und mich überhaupt dahin erkläre, daß ich die Sache in keine weitere ernstliche Überlegung nehmen kann, solange ich nicht vonseiten des Konsistoriums irgendwie einer Anerkennung meiner Wirksamkeit und Grundzüge versichert bin und der ausdrücklichen Zusicherung entgegen sehe, daß mir der Rücktritt zur Kirche offen bleiben solle. Wilhelmsdorfs aber werde ich, wie bisher, teilnehmend gedenken; und dem Herrn traue ich es zu, daß Er noch zu dem rechten Mann leiten werde.

Mit brüderlichen Grüßen an sämtliche Freunde, Ihr im Herrn verbundener Bruder Christoph Blumhardt, Pfarrer. Möttlingen, den 19. Nov. 1846

#### Wirtschaftliche Hilfe

Hochbedeutsam für die Stellung der Kirche zur sozialen Frage um die Mitte des Jahrhunderts ist des Geistlichen Blumhardt beispielhafte wirtschaftliche Hilfe. Doch bedarf es zum Verstehen und Beurteilen eines genauen Erfassens des seelischen Hintergrundes. Der das Reich Gottes erwartende Glaube hat einen engen, zugreifenden Bezug zur Welt. Glaube ist Leben, hiesiges Leben aus der Gnade. Die Möttlinger Haltung ist nicht allgemeines Gottvertrauen, bei dem man in stoischer Gelassenheit schlecht und recht mit den Dingen fertigzuwerden sucht, sondern ist bewußtes Leiden an den Verhältnissen und Trauen auf die Zusage Gottes in seinem geoffenbarten Wort. Dabei sind nicht die Grundordnungen zu ändern – z.B. verheiratet sein oder nicht, neben Großgrundbesitz abhängiger Tagelöhner -, sondern es geht um das Verhalten der Christen in den jeweiligen Verhältnissen. Wie wir bei der Einstellung der Gottlieb als Lehrerin sahen, kann das eine beträchtliche äußere Hilfe bedeuten. Glaube ohne Tat ist nicht denkbar. Man geht ins Nichts auf etwas Neues zu (vgl. Röm. 4,17ff.). Heilszusage und Ruf zum Gehorsam sind nicht nur unlösbar verbunden

als Gabe und Aufgabe in einem Vorwärts auf ein noch Jenseitiges zu, vielmehr wechselseitig diesseits jeden Alltag wirksam. So sehr beim Heil alles Gottes Tun und Geschenk, so wichtig ist die eigene Anstrengung „mit Furcht und Zittern“ (Phil 2, 12f.). „Lasset euch durch Gottes Geist umgestalten!“ ist sprachlich passivische Befehlsform. Die Verwirklichung ist greifbar Wohl des Nächsten. Schuld betrifft die Vergangenheit des Lebens, Hoffnung die Zukunft des Heils, die Gegenwart gestaltet der Glaube in dankbarer Liebe. Er grübelt nicht über das Problem der Theodizee (Rechtfertigung Gottes wegen der Einrichtung der Welt), noch kümmert er sich um Veranschaulichung der Apokalyptik (Weltende). Er stellt das Wort von der Liebe Gottes nicht in das Licht oder den Schatten seiner Welterfahrung, sondern gründet sich im Wort von der Liebe in Christus und erlebt Lebensgemeinschaft. Das Leben des Christen geschieht in höherer Mitte, gleich weit von Weltverfallenheit und von Weltflucht. Der Gläubige ist zur Unabhängigkeit von der Welt befreit, doch zugleich zur Bewahrung der Schöpfung in ihr verpflichtet. Hier gibt es keine Gesetzlichkeit, sondern gilt freies Entscheiden aus dem „Geist“, Leben aus dem Geist Gottes, indem sich der Christ auf den im Geist gegenwärtigen und zum großen Heil und Gericht kommenden Herrn richtet. Die Hoffnung auf die endliche Erlösung macht dabei willig zur Vorbereitung und nüchtern für die menschliche Verbesserungsmöglichkeit der Umwelt. So hat Blumhardt die Ehen zu bessern gesucht und gelitten, daß uneheliche Geburten – nur noch bei auswärtig in Dienst Stehenden – vorkamen. Auch konnte er, so wenig es ihm gefiel, vorläufig nicht die Haltung seiner Schwarzwaldbauern (Haugstett), Verheiratung vom Grundbesitz abhängig machen zu wollen – ein Amtsbruder fragte ihn, ob er diese „Töchterverkäufe“ nicht beseitigen könne -, nicht aufheben. Er tat alles ihm nur Mögliche in der Armenunterstützung, in der Krankenbetreuung, in der Linderung allgemeiner Notlage. Zusammen mit dem Schultheiß und Gemeinderat sorgte er 1846 für Arbeitsverdienst durch Spinnen und Stricken (seine Spende ans Basler Missionshaus), für Errichten einer Baumallee, „bei welcher es manches im Graben der Löcher (steiniger Boden!) zu verdienen gibt“. Im Hungerjahr (infolge Mißernten) 1847 war die Pfarrfrau unermüdlich mit ihrer „Suppenanstalt“, verteilte der Pfarrer von seinem Hafer und Freundesgeschenke (einen Zentner Reis und Säcke Erbsen), auch Geld (Spenden und eigenes) in kleinen Summen und nahm mit seiner Unterschrift und Bürgschaft eine größere Summe für die Gemeindekassen beider Dörfer auf. Alles wurzelte in der geschilderten Glaubenseinstellung. Er widmete sich sogar einem Plan, arme Familien wenigstens zu einer Kuh und damit zu besserer Ernährung ihrer Kinder (deren Zahl auffällig wuchs) und so zu gehobenerem Besitzstand kommen zu lassen.

Nun kann man die „Viehleihkasse“ (oder im Dorf schlechtweg „Kuhkasse“) nicht förmlich als Blumhardts Erfindung hinstellen. Es war z.B. die gegenseitige Hilfe durch Hagelversicherung aufgekommen, zu der Blumhardt durchaus riet. Neben staatlicher Anregung gab es den Zug zum Genossenschaftswesen, dessen Bahnbrecher für den Darlehnskassen-Verein besonders der Landwirtschaft Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1880) wurde – Pfarrersenkeln aus Württemberg, den die Notstände 1846/47 auf die Genossenschaftsidee brachten und in dem ähnlich schwäbischer und Siegerländer Pietismus und Wille zum Reichs-Gottes-Dienst wirkt. Aber daß Blumhardt als Pfarrer dies wirtschaftliche Unternehmen einrichtete und leitete, ist eine große, neuartige Tat und dem Inhalt nach etwas völlig Unerwartetes und Vorbildliches. Seit Juni 1850 wurde seine Kasse neu organisiert; sie hatte damals 800 Gulden Einlage, der Pfarrer war gleichzeitig Vorstand, Sekretär und Kassierer (Pfarrbericht 1851). Auf der Suche nach Unterlagen war es ein kostbarer Fund, endlich auf dem

Möttlinger Pfarrhausdachboden wenigstens den Druck (Stuttgarter Druckerei von Blumhardts „Blättern aus Bad Boll“) von 1875 der schon 1847 begonnenen „Statuten des Lokal-Wohltätigkeits-Vereins, im besonderen der Viehleihkasse zu Möttlingen“ zu entdecken (14 S., in farbigen Umschlag geheftet). Der Grundgedanke war wie bei dem heute bekannten Beispiel der Bausparkassen, die Geld im Voraus zum Bau geben und nach Bezug des Wohnhauses es statt ersparter Miete zurückzahlen lassen, daß durch Sammlung von Beiträgen jeweils gleich ein Stück Vieh ausgeliehen werden konnte und sein Ertrag (besonders die Kälber) Rückzahlung brachte. Nach den „Vorbemerkungen“ wurde der Grundstock durch Blumhardts Verbindungen nach außen geschaffen und wesentlich durch seine Beiträge gemehrt (noch aus Bad Boll über 1300 Gulden). Anfangs kaufte man auch Werg zum Spinnen und dörnte Tannenzapfen, um den Samen zu verkaufen, verschaffte den Leuten Saatgut, das nach der Ernte zurückzugeben war (mit geringer in Frucht zu bezahlender Vergütung, aus der man im nächsten Frühjahr half.

Kleinere Verluste waren auch nicht zu vermeiden, weil durchs Ganze ein humanes Verfahren beobachtet und da und dort Erlasse (Erlässe) gewährt wurden, um niemand zu beschweren und ins Gedränge zu bringen ... der Gesinnungsstand der Gemeinde derart war, daß in den ersten Jahren ein Mißbrauch der Kasse nicht zu befürchten war.

Neben kleineren Darlehen war der Hauptzweck der Kasse, „zum Einkauf von Vieh auszuhelfen, aber so, daß das Vieh Eigentum der Kasse wird“ (§ 51), von ihr gekauft und verkauft, solange noch Schuld und damit bloße Nutznießung bestand. Gebrauch konnte nur ein Möttlinger, und zwar mit eigenem Hausstand machen. War er arm, fand er vielleicht noch Futter an Wegrainen? Namentlich zur Deckung der Ausfälle durch gefallenes Vieh werden für die Nutznießung jährlich fünf Prozent aufgeschlagen (beim Kälbererlös in Abzug gebracht). Die Kasse selber durfte nie in eine öffentliche überführt werden und wurde als eines Vereins treuhänderisch und gemeinnützig verwaltet. Jährlich wird eine Hauptversammlung mit Rechnungslegung einberufen (bis Schluß -§ 22).

Mit der Leihkasse scheint's rech gut zu gehen. Wenn ich nur wüßte, wie mehr Geld kriegen. Doch habe ich seit vier Monaten 200 Gulden, von einem Einzigen unerwartet 100 Gulden. So ein Dutzend, dann wären bald die Juden aus Möttlingen verscheucht, aber die sind rar!

Schreibt er am 18. Oktober 1850 seinem Freund Barth. Den Statuten hat Pfarrer Blumhardt als Unterzeichnender Vorstand des Möttlinger Vereins in Bad Boll am 7. September 1875 die Bitte (§ 23) angefügt, den „väterlichen Liebeszug“ in der Einrichtung noch zu erkennen.

Es mag seltsam lauten, aber der Unterzeichnete wagt's, zu sagen, daß er an dem, wie die unter sichtbarem Segen Gottes begonnene und bisher erhaltene Kasse ihren Fortgang auch ferner haben wird, den geistlichen Stand der Gemeinde überhaupt erkennt. Sinkt dieser herunter, so verspreche ich mir keinen sicheren Fortbestand der Kasse mehr. ... Die Gemeinde möge eben an der Kasse die dankbare Erinnerung an die frühere Zeit sich bewahren, einer Zeit, die auch – der Unterzeichnete hofft alles – wieder erneuert werden könnte.

Überschaut man die Umwelt für Blumhardt damaliges Verhalten und dann seine au9swirkung beim Sohne Christoph, der als Rechtsnachfolger eingesetzt war (Statuten 1875 §2), so mag man in der Gründung der Viehleihkasse einen ersten Schritt zum Religiösen Spezialisismus sehen. Er bedarf der Führer ähnlich Blumhardt und der frommen Grundgesinnung bei den Genossen. Die Ursprüche des Frühsozialismus liegen Blumhardt nahe im Religiösen, wie man an Buchtiteln um 1845 mit

„Tausendjährigem Reich“, „Reich des Geistes auf Erden“... zeigen kann. Die für den Möttlinger wichtige Denkschrift von Johann Heinrich Wichern (1808-1881), durch dessen Wirken der „Zentrale Verein für die Innere Mission“ 1848 auf dem Deutschen Kirchentag in Wittenberg zustande kam, „Die Innere Mission“ ist erst recht den Statuten der Viehleihkasse geschrieben, nämlich Nov./Dez. 1848 und im April 1849 veröffentlicht. Auch der katholische Vorkämpfer Wilhelm Emanuel Ketteleer (1811-1877, seit 1850 Bischof von Mainz) hatte 1848 die soziale als „die wichtigste Frage der Gegenwart“ bezeichnet. Wichern schrieb in jener Denkschrift von den Frauenvereinen für Armen- und Krankenpflege mit Arbeits- und Warteschulen (letztere sind Kindergärten): in ihnen liegt einer der Anfänge des wirksamen christlichen Sozialismus. ... Daß Frauenliebe es ist, die hier den Armen nachgeht, weist hin auf das, was der Geist der Inneren Mission in ihnen allen will: die Pflege, Wiederherstellung und Reinigung des Familienlebens. (an früherer Stelle: ) Noch soll ... ausdrücklich ... die Meinung abgewiesen werden, als ob die Innere Mission als solche nichts anderes sei als ein Werk der Wohltätigkeit... Auf diesem gründlichen Verkennen der Sache beruht z.B. die Ansicht, daß die ganze Aufgabe der Inneren Mission zusammenfalle mit dem, was man als kirchliche Armenpflege bezeichnet hat... (auf nächster S.:) Es läßt sich eine Gemeinde denken, in welcher die Reichen, Gebildeten das Gebiet sind, das sich die Innere Mission allein erwählen kann, weil sie arm sind an Gott, während die Armen, weil reich an ihm, die Träger der Inneren Mission sein könnten. Dem ist zur Würdigung der Teilhabe von Blumhardts Frau Doris und der Pflegetochter Gottliebin nichts hinzuzufügen. Auch der Vorrang der bekehrten Armen Möttlingens ist deutlich. Blumhardt selber hat zu seiner tätigen Hilfe die Anleitung und Gaben des Württembergischen Zentralen Wohltätigkeits-Vereins in Stuttgart in Anspruch genommen. Christwerden und Familie sind ebenfalls die Richtpunkte in Blumhardts auf dem Stuttgarter Kirchentag 1850 beim Zweiten Kongreß für die Innere Mission verlesenen Referats: „Die Beteiligung der christlichen Volksschule an der Inneren Mission, im Bunde mit der Familie als der eigentlichen Erziehungsstätte der christlichen Jugend“. Der Lehrer muß einen Teil des Missionsauftrags „und lehret sie halten, was ich euch befohlen habe“ (Matth. 28,20, vgl. Joh. 21,25) auf sich nehmen und als „Missionar für die Kinder“ sie zu bekehren suchen, indem er christliche Erkenntnis fördert und ihre Herzen mit Sanftmut gewinnt. Besonders für Verwahrloste und Verdorbene sollte die Schule ein Labsal und ein Zufluchtsort werden. Dazu muß der Lehrer die Verbindung mit den Familien aufnehmen, obschon er im allgemeinen von ihnen keine Missionshilfe erwarten kann. In seinen wirtschaftlichen Bemühungen kann Blumhardt das vorbildliche Wirken des Fabrikanten Karl Metz (1808-1877) in Freiburg im Breisgau und dessen politische Tätigkeit nicht unbekannt geblieben sein. Metzens Arbeiter waren 1848 nicht unzufrieden, denn es ging ihnen (mehr als Tausend) besser als anderen. Das lag nicht bloß an Wohltätigkeit, sondern das Metz die soziale Frage sah und keine wirkliche Armut aufkommen ließ. Ist Proletariat entstanden, so ist nicht durch Wohltätigkeit, sondern nur durch strukturelle Änderung Besserung zu schaffen. Gelöst wird das Problem durch beides nicht, sondern nur durch Anerkennung von Mensch zu Mensch. Beides – noch keine Proletariat in dieser Gegend und die menschliche Würdigung – hat die Lösung von Metz gezeigt und war auch Blumhardts Wille und Weg. Ging er seinen Weg zwischen Vorbildern, so war ihm durch Zeitungen und entsprechende Gespräche auch das Wirken von Gustav Werner (1809-1887) bekannt. Allerdings hat Blumhardt, so starke Berührungen (aber Gustav gehört nicht in die ihm nahe Sippe Werner) sich seit dem Tübinger Studium immer wieder boten, Abstand gehalten und nirgends eine



Verbindung erwähnt. Werner, ein Verehrer Oberlins, hat schon als Vikar eine Kleinkinder- und Industrieschule gegründet (Oktober 1837 in Waldorf bei Tübingen) und unter mannigfachen Angriffen seine Kirchenstelle niedergelegt (3.12.1839, 1851 auch bei der Behörde in der Kandidatenliste gestrichen). Die begonnenen Kinderrettungsanstalt verlegt er nach Reutlingen: 1842 stand da das Rettungshaus „Gotteshilfe“ und entwickelte sich dann, während er mit Bedürftigen oder „halben Kräften“ in Gütergemeinschaft lebte und als Reiseprediger seit 1848 die Versammlungsfreiheit nutzte, eine christlich versuchte Industrie und schließlich die noch heute mit allerlei Anstalten, Werkstätten und Landwirtschaft blühende „Stiftung zum Bruderhaus“ (nach 1858 1881), der Theodor Heuß eine Jubiläumsrede widmete. Dem Kommunismus, obwohl sein Manifest 1847/48 Blumhardt nur ein Schrecken sein konnte, stand er nicht grundsätzlich fern, sofern er Liebes- und nicht Zwangskommunismus (vgl. Apg. 2,44 und 4,32):

Ihr Kommunismus hat mich sehr gerührt, und vielleicht gibt es Umstände, da ich Gebrauch davon mache, aber nur, wenn der Herr so etwas braucht, damit ihm zuliebe etwa ins Werk gesetzt werde, schreibt er am 23. Nov. 1850 einem Unbekannten. Wir stark hier der Weg seines Sohnes Christoph, der 1899 der Sozialdemokratischen Partei beitrug (und 1900-06 unter Verlust des Pfarrertitels einer ihrer Landtagsabgeordneten war), vorbereitet hat, kann hier nicht weiter ausgeführt werden; die geschichtliche Anknüpfung an beide Blumhardt besonders in der Schweiz ist gegeben und bekannt. Doch noch weniger läßt sich hier Stellung nehmen, wieweit der Sohn wie heute üblich zu Recht als ein Vater des Religiösen Sozialismus nach dem ersten Weltkriege in der Schweiz und in Deutschland angesehen werden kann.

Der Vorschlag zum Abgeordneten

Eine Überraschung war es für Blumhardt, als ihm eines Sonntags gegen Mittag gemeldet wurde, daß unter den vielen fremden Besuchern des Gottesdienstes sich heimlich der König befunden habe. Als Hansjörg Blumhardt vom Fenster aus den Herrn im Pfarrhofe zeigten, hielt er es für möglich, daß jener der König sei. Da jedoch dieser offenbar unerkannt sein wollte, sprach er ihn selbstverständlich nicht an. So wurde jedes Aufsehen vermieden, aber auch Klärung ausgeschaltet. Unmöglich schien solcher Besuch des Königs nicht; man sagte ihm derlei nach. Und der bis in die Zeitungen gehende Aufruhr um die Möttlinger Bewegung konnte der Obrigkeit schon Gedanken machen. Sie sah sich z.B. gezwungen, bereits 1843 bis 47 mehrfach kommunistische Vereinigungen zu verhaften. Blumhardts Umgang mit dem Volk und dessen geordnetes Verhalten hatte offenbar keinen Anstoß erregt. Der König, aufgeklärt erzogen, war ein nüchterner und vernünftiger, gebildeter Monarch. In seiner persönlichen Haltung war er liberaler denn als Staatsmann. Er war eine politische Natur und vielleicht der klügste unter den damaligen Monarchen Deutschlands. Die Macht taktisch verwaltend, führte er das Vaterland verhältnismäßig sicher und ruhig durch die Revolutionsjahre. Sein Volk hatte aus allen Schichten und Ständen erst 1841 dem Sechzigjährigen zum fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläum mit Erreichung der hohen Gedenksäule auf dem Stuttgarter Schloßplatz gehuldigt. Blumhardt war seit den Schuljahren auf dem Königlichen Gymnasium königstreu erzogen. Die Möttlinger hingen König Wilhelm I. an, seit er schon zweimal (1824 u. 38) ihrer Abordnung den gewünschten Pfarrer geschenkt hatte. An Königs Geburtstag, im ganzen Lande- und besonders mit

dem Cannstatter Volksfest – gefeiert, war eine Festpredigt vorgeschrieben. Blumhardt schmückte den Gottesdienst mit eigenen Festliedern. 1845 beginnen die vier Strophen

Wir kommen, Herr, mit Freuden / Zu deiner Lieb' gewandt, / Die uns so treu läßt weiden / Durch unsres Königs Hand. / Wir danken jauchzend dir, / daß du in manchen Jahren / Sein Leben wolltest sparen / Zu unsres Landes Zier.

Im nächsten Jahr schließen in dem Glauben, daß der Herrscher aller Welt diesen König aufrecht hält (Str. 2), die sechs zu Spr. 21,2 entwickelten Strophen:

König der Könige! Ach, wir bitten: / Mach unsres Königs Herz gewiß! / Tritt ihm entgegen auf allen Schritten / Als lichter Stern in der Finsternis! / Verleih ihm ferner Mut und Kraft, / Z(u) üben rechte Ritterschaft! / Halleluja, Hallelujah! (Nach dem Abschluß offenbar auf die Weise Lob den Herren, o meine Seele!)

1847 wurden sogar zwei Lieder gesungen: die gereimte Übertragung von Psalm 21,2-8 in vier Strophen und die zum vorhergehenden Psalm in neun (die zweite Weise sehr bekannt: Nun danket all und bringet Ehr'). War das Gedicht von 1845 nur handschriftlich vervielfältigt (daher wahrscheinlich nur von einem Chor gesungen), so hatte man der Gemeinde die letzten beiden Jahre einen Steindruck ausgegeben. Die beiden Königs-Psalmen sind auch in den „Bibelliedern“ (1877 Nr. 18 u. 17) zu finden. Sie zeigen übrigens in Blumhardts Verse machen die Entwicklung von allgemein menschlichen Widmungsgedichten über solche nach Bibelsprüchen (wie schon für Iptinger Konfirmanden) zur reinen Übersetzung von Bibeltexten.

Die Vierziger Jahre waren für Württemberg schon wirtschaftlich schwierig. Seit 1840 erlebte die Landwirtschaft kein Segensjahr. 1842 und 46 nahm große Dürre, 1843 bis 45 überwiegende Nässe, 45 bis 47 furchtbarer Hagel einen großen Teil der Ernte weg; Obstbäume und Weinstöcke hatten wenig und gar keine Frucht getragen, die Kartoffeln suchte eine damals rätselhafte Krankheit heim (besonders 1844). Die Teuerung war nicht so überwiegend und maßlos wie dreißig Jahre vorher, aber die Regierung mußte seit 1846 Maßregeln gegen sie ergreifen. Dennoch kam es 1847 in einigen Städten zu „Brotkrawallen“. Die bürgerliche Gemeinde Möttlingen geriet noch in besondere unverschuldete Not. Sie hatte 1841 mit staatlichen Anleihen den nahen Bühlhof gekauft um seine Gemarkung aufzuteilen und in der Gemeinde zu verpachten. In den Mißjahren war die Pacht nicht einzutreiben und noch 1852 der heruntergekommene Hof nicht zu verkaufen (er wurde erst 1856 abgestoßen). Natürlich bot die allgemeine Notlage einen Nährboden für umstürzlerische Versuche. Wegen der nationalen und der sozialen Frage erschütterte die Revolution 1848 ganz Mitteleuropa. Viele Deutsche erstrebten seit dem Befreiungskrieg die Einigung zu einem Reich, andere den Sturz der reaktionären Monarchie und mit dem Aufkommen des vierten Standes gesellschaftliche Neuordnung. Doch wegen der Uneinigkeit der Gruppen oder der Einigkeit der Demokraten und Liberalen in den gehobenen bürgerlichen Schichten gegen die sozialistischen Aufrührer (die „Linke“) kam es zu keiner umwälzenden Neuerung. Als nach Krisen in Italien und Österreich in Paris die „Februarrevolution“ ausbrach, wobei der „Bürgerkönig“ Louis Philipp abdankte und die Republik ausgerufen wurde, entschloß sich Württembergs König, die Regierung der liberalen Opposition anzuvertrauen, war sie doch schon seit den Landtagswahlen 1831 in der Mehrheit. Dies „März-Ministerium“ unter Friedrich Römer (1794-1864) beschloß neben vielen Besserungen – z.B. (19.6.)

Anrede der Soldaten durch die Offiziere mit „Sie“ – sofort die Ablösung der bäuerlichen Grundlasten. Diese Aufhebung der grundherrlichen Abgaben wurde trotz der Rückkehr der alten Regierung im nächsten Jahr durchgeführt. Auch Blumhardt hatte mit der Ablösung des Zehnten und ähnlichen Grundbuch- und Kirchenkassen-Änderungen beinahe bis zu seinem Fortgang zu tun.

Für die verfassungsgebende, im Mai 1848 zusammentretende Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche (568 Abgeordnete mit 28 Württembergern) wurde neben dem genannten Römer und dem Dichter und Tübinger Professor Ludwig Uhland Blumhardts Studiengenosse Friedrich Theodor Vischer (im Reutlinger Wahlkreis) gewählt. Im Ludwigsburger Kreis gab es einen harten Wahlkampf zwischen zwei anderen guten Bekannten: dem abgesetzten Theologen David Friedrich Strauß und dem nicht minder streitbaren Christoph Hoffmann (1815-85). Dieser Christoph, der jüngere Sohn des Korntaler Gründers und also Bruder von Blumhardts Freund Wilhelm Hoffmann, hatte das Theologiestudium wie Strauß im Tübinger Stift und noch nicht siebzehnjährig begonnen und eine merkwürdige poetische Begabung. Praktischen Kirchendienst hat er nie erlebt. 1841 hatte er Pauline Paulus, eine Enkelin von Philipp Matthäus Hahn, geheiratet. 1844 war er gegen die Angriffe auf Christentum und Kirche in Vischers Tübinger Antrittsrede temperamentvoll aufgetreten und hatte so am Erfolg, daß jenem auf zwei Jahre die Rederlaubnis entzogen wurde, mitgearbeitet. Wie Strauß scharf national eingestellt, besiegte er diesen überlegen vor allem mit Stimmen vom Lande.

Blumhardts Freund Karl Werner, bekanntlich noch Pfarrer in Großheppach und in der Evangelischen Gemeinschaftsbewegung führend, hatte seine Aufstellung in die Wahlliste abgelehnt. Hoffmann, eben Korntaler, stimmte in Frankfurt mit der Linken für die Trennung von Kirche und Staat, 1849 gab er enttäuscht sein Mandat zurück. Vischer blieb bis ans Ende auch der Linken. Hoffmann trat in die Knabenerziehungs-Anstalt seiner Schwäger Paulus auf dem Salon in Ludwigsburg ein. Der von ihm seit 1848 gegründete „Evangelische Verein“ hatte seine Ziele innerhalb der Kirche. Die Gründung einer Evangelistenschule mit späterem Übergang zu kurzem Inspektorat von Spittlers Chrischona (um 1854) führte ihn weiter ab – wie wir noch behandeln werden.

Blumhardts Stellungnahme und Miterleben im ersten Revolutionsjahr läßt sich nicht genauer schildern, weil für die ersten drei Vierteljahre fortlaufende Briefe auffällig ausfallen. Vom „Franzosenlärm“ im März, das nämlich Gesindel eingefallen sei, kann er nicht unberührt geblieben sein. Näher und drohender war die badische republikanische Erhebung, die aber im April durch deutsche Bundestruppen schnell unterdrückt wurde. Ebenso wurde im Juni der sozialistische Aufstand in Paris von einem bewährten General mit diktatorischen Vollmachten niederschlagen (Zehntausend Tote). Die Wiener Aufstände, der Thronwechsel in Bayern ..., alles brachte den Möttlingern die Zeitung. Selbst wie die Erhebung in Ungarn verlief, konnte Blumhardt mit seinem Freunde Barth, der Ungarn um des Evangeliums willen besucht hatte, nicht gleichgültig sein.

Seine Briefe 1849 geben überraschenden Einblick, wie Blumhardt selber von Aufständen bis zur Lebensgefahr bedroht wurde. Gleich der erste Brief klingt gefährlich (4.1. an Barth):

Schon seit einiger Zeit bestehen Clubs hier, deren Tendenz etwas Revolutionäres überhaupt sein mag, dann aber besonders als Verachtung und Trotz gegen den Schultheiß und mitunter als Opposition gegen mich sich kundgab. Dabei wurden vielfach in den Wirtshäusern die Fremden (bes. bei Blumhardt Hilfesuchende Kranke) geärgert usw. In der Neujahrsandacht wurde entsetzlich geschossen, und zwar ausdrücklich darum, weil der Schultheiß Scharwächter aufgestellt hatte, ganz

ihm zum Trotz. Ob und wie weit auch Gemeinderäte dahinter steckten, deren Neid (Unterlegen bei der Schulheiß-Wahl) immer noch fortdauert, weiß ich nichts.

... Ich hielt eine ernste Predigt ... und kündigte auf als einer, der in diesem Jahre abziehen werde, weil meine Hände unter solchem Regiment weniger gänzlich gebunden seien, weiter fürs Reich Gottes (etwas?) zu tun. Jetzt herrscht große Klage...

Von seiner Westfalenreise – sozusagen als Reiseprediger – Mitte Mai berichtete er aus dem Wuppertal und den Rheingegenden vom Ausbruch des Krawalls in Elberfeld, später von den Barrikaden ganz aus geplünderten Häusern der Reichen und ähnliches und vom Miterleben in Düsseldorf (13.5. an Barth):

(In Düsseldorf) hatte ich Abendgesellschaft noch am Mittwoch (wohl 10.5.), beim Hofmarschall; und um (abends) 9 Uhr fielen Schüsse. Gegen 10 sah ich, wie mit etlichen Salven eine Barrikade erstürmt wurde. Der Lärm dauerte fort; und der Hauptkampf konzentrierte sich um die Evang. Kirche, deren große Glocke von den Insurgenten angezogen wurde und die unzugänglich sonst gemacht worden war. Da das Geschrei wuchs, entschloß man sich, die Prinzessin nach dem Schloß Eller, eine Stunde fern, zu flüchten ... Um 11 Uhr fuhr sie ab, ich mußte hinterdrein. Einmal wurde auf den Wagen angeschlagen, die Pfanne sah man aufbrennen, aber der Schuß ging nicht los.

(Vom nächsten Tag: ) Düsseldorf ist in Belagerungszustand erklärt, Standrecht verkündet, seine Zeitung verboten usw., doch ganz ruhig, als ich's am Donnerstag abend verließ... Das Nachtschiff (in Mainz Freitag abend) bestieg ich um 10 Uhr mit Freischärlern, deren sonst noch gegen vierhundert auf dem Anmarsch nach Frankfurt usw. waren. Gegenüber von Frankenthal fielen plötzlich an die zwanzig Schüsse gegen das Schiff, deren einige einschlugen. Ich sah zum Kajütenfensterchen heraus, weil ich's nicht gleich verstand, und kann von Glück sagen, - das Feuer sah ich.

Wahrscheinlich glaubte man preußisches Militär an Bord. In Mannheim ist die Brücke abgehoben, alles aufgeregt. Bis Durchlach fuhren Soldaten mit, die das Heckerlied (Freiheitslied vom vergangenen Frühjahr) sangen, und mit mir eine Gesellschaft, bei der ich auf Kohlen saß.

Auf einer neuen, wesentlich einem Krankenbesuch in Baden geltenden Reise am 14. Mai kam Blumhardt, weil aus Rastatt die Flucht schon zu stark, nur bis Ettlingen. Dort hätten geflohene Soldaten beinahe seinen Wagen erbeutet. (15.5. an Barth: ) Es wurde Sturm geläutet und ich glaube, eine Minute Aufschub hätte uns um Chaise und Pferde gebracht. ...

Und schmachvoller habe ich noch nie etwas gesehen als diese heillosen pflichtvergessenen Soldaten ... Karlsruhe ist jetzt den Aufrührern ganz preisgegeben. Nirgends umher weiß man etwas anderes als Republik ... Bald wird's Blut geben, ach, es wird schrecklich werden, und wer's nicht gesehen hat, kann sich keine Vorstellung machen.

Die Pfarrer im nahen Badischen kamen in Not, wie sie sich (der Großherzog mit Familie war geflohen) zu der neuen Regierung zu stellen haben. Blumhardt riet Zimmermann in Mühlhausen gegen neue Eide und nahm seinen mit Aushebung bedrohten Bruder auf (18.5. an Barth).

Damit der Aufstand aus Baden – wo sich, wie gehört, Heeresteile beteiligten, ebenso in der Pfalz – nicht übergriff, legte die württembergische Regierung Militär an die Grenze. Blumhardt teilt am 31. Mai den Abzug der Stuttgarter Einquartierung am Vortage und die neue Besatzung durch Soldaten aus Sigmaringen mit, „im Haus ein Major von Werner“. Der Major, dem Blumhardt in Calw Barths völkerkundliche Missions-Sammlung zeigte, „ist uns ganz befreundet worden“, seine Truppe hatte

einen Vivatruf für Möttlingen (1.6.). In Calw, das mit seinen Gewerbebetrieben Mitte Mai einen Volksauflauf hatte, wurde gegen drohenden Aufruhrs die dortige Bürgerwehr teilweise entwaffnet und strafweise ein Bataillon der Regierungstruppen hineinverlegt. In Möttlingen kam am 2. Juni „ein Wagen hier an mit zwanzig Reutlingern“ (brieflich 3.6.): Die unruhige und führende Industriestadt bündelte schon länger mit den badischen Aufständischen. Im Austausch über die allgemeinen Verhältnisse äußert Blumhardt an seinen Freund Pfarrer Hermann Ende August und im nächsten Monat:

Der Aufstand in Ungarn etwas anders anzusehen ist als die Wühlereien bei uns. Denen bei uns fällt's nicht ein, sich zu demütigen; denn ihre ganze Sache ist von Haus aus Mutwillen. Ich bin neugierig, wie sich's macht, bis wir sie vom, Halse haben. Oder müssen wir mit ihnen geplagt sein? (31.8.49)

Ich meine aber, man kann durch Gebet ihr Vorhaben hintertreiben.

Von der Cholera weiß ich nicht, was ich denken soll ... Ein Fall ist hier vorgekommen, der Bedeutung für die Gemeinde hatte. Daß einmal ein Sterben kommt, ist mir gewiß. Ob's jetzt schon da ist, bezweifle ich fast. (13.9.).

Wie hatten sich die Verfassungskämpfe entwickelt? Den in Frankfurt beschlossenen Grundrechten hatte der württembergische König Anfang 1849 zugestimmt, aber das mußte zu einer sozialen Umgestaltung der Ersten Kammer (die obere mit den herrschaftlichen Ständen) führen. Schließlich trotzte Römer dem König auch die Anerkennung der Reichsverfassung ab – die kein anderer Monarch unterschrieb; doch mit der Ablehnung der Kaiserkrone durch den preußischen König (er wollte sie aus der Hand oder Zustimmung seinesgleichen) geriet das Werk ins Wanken und scheiterte an den beiden Großmächten. Der Rückzug der preußischen und österreichischen Abgeordneten bedeutete eigentlich die Auflösung in Frankfurt, auch andere Abgeordnete zogen ab. Der Rest (wesentlich Linke) zog als „Rumpfparlament“ im Juni nach Stuttgart. Römer bekämpft die Versammlung als unrechtmäßig, und am 18.6. wird sie aufgelöst. Darüber ist ein Brief Blumhardts wieder entzückende Quelle (21.6. an Barth):

Mit den politischen Entwicklungen in Stuttgart bin ich immer noch nicht zufrieden. Solange weder ein Minister noch ein Abgeordneter in unserer Kammer gegen die Frankfurter Burschen das Rechte sagt, ist nur zu fürchten, daß es in der Folge noch heftiger aufbrennen werde. Aber denke, die Kompanie, die sich hergab, die Mitglieder vom Saal abzuwehren (denn die Reiter und andere wollten nicht recht dran) war die in Möttlingen gewesene!

Das Letzte hatte Blumhardt von einem Möttlinger, der in Stuttgart einige Angehörige der kurz vorher im Dorf einquartierten Truppe gesprochen hatte. Schließlich setzte der König die Regierung Römer wieder ab und frühere Minister wieder ein; doch bekam dabei die Kirchenbehörde weiter ihren eigenen Minister. Blumhardt äußert sich Ende Oktober (30.10. an Barth):

Aber mit Römer hat's doch ein schmähhliches Ende genommen! Welcher Jubel vor anderthalb Jahren! Und wie glücklich ist nun das Land geworden!

Neben den technischen Errungenschaften, daß in Württemberg z.B. 1845 die erste Eisenbahn von Bad Cannstatt nach Eßlingen fuhr oder 1851 unter Abfindung des alten Reichsunternehmens die Staatspost eingeführt wurde (erste Briefmarke 1849 in Bayern), waren jedoch kleine Schritte in die Neueste Zeit getan: Es blieb die Entlastung des bäuerlichen Standes von den Feudalabgaben und

eine durch Schwurgerichte gesicherte ordentliche Gerichtsbarkeit; und in der Kirchenverfassung wurde 1851 dem Pfarrer durch Wahl der „Pfarrgemeinschaft“ zur Seite gestellt.

Die Hauptsache an Blumhardts Beteiligung an der Revolution bildet jedoch wohl seine mögliche Wahl zum Abgeordneten. Nur läßt sich diese Herausstellung allein auf dem geschilderten Hintergrunde genauer untersuchen und bestimmen. Die bisherigen Darstellungen wissen nichts Genaueres. Die entscheidende Urkunde ist die jetzt entdeckte Erklärung Blumhardts (Zeitungsanzeige unter Möttlingen in „Nachrichten für die Oberamtsbezirke Calw und Neuenbürg“ 1849 Nr. 59 vom Mittwoch, den 28. Juli):

Der Unterzeichnete erklärt hiermit, daß er die Stelle eines Abgeordneten zum nächsten Landtag nicht annehmen werde. Den 26. Juli 1849. Pfarrer Blumhardt.

Aus dem Datum ergibt sich, daß die Aufstellung Blumhardts nicht etwa nach 1848 für die Nationalversammlung gehört. Bedeutsam scheint ferner, daß sie drei Tage nach der Einnahme der badischen Festung Rastatt durch preußische Truppen fiel (23.7.1849 Kapitulation). In Württemberg, das von kleinen Aufständen abgesehen ohne wirklichen Umsturz und gar Blutvergießen durch die Revolution gekommen war, wurde der im Herbst 1848 (20.9.) begonnene Landtag, den die Erste Kammer verlassen hatte, am 11. August 49 beendet und aufgelöst. Schon am 1. Juli war die Einberufung einer Versammlung angeordnet; 64 durch gleiches Stimmrecht zu wählende Abgeordnete sollten nur eine Kammer bilden. Hier sollte Blumhardt durch den Willen des Volkes Mitglied werden. Seine Erweckungspredigt und wirtschaftliche Hilfe in Möttlingen hatte ihn zum Volksmann in der ganzen Gegend des Gäus und Schwarzwaldes gemacht. Am 1. August sollte ursprünglich die Wahl sein, und drei Tage vorher sagte Blumhardt ab.

Warum hat sich Blumhardt der Möglichkeit, als Abgeordneter fürs allgemeine Wohl zu wirken, entzogen? Man hat den Verdacht seiner Eidesvorsicht vorgebracht. Hier wäre zu entscheiden, ob er den neuen Eid fürchtete; in ihn sollte die vom König angenommene Reichsverfassung hinein, aber seit der Abdankung des Reichsverwesers war sie eigentlich hinfällig (dieser Bestandteil wurde darum fallen gelassen, doch war der Eid selbstverständlich auf die nun gültigen Frankfurter Grundrechte der Deutschen gestellt). Oder ob Blumhardt schon eine unmögliche Spannung zu seinem einst geleisteten Beamteneid empfand? Denn irgendwie sollte neu geregelt werden. Und er hatte schon als Student an Eidesstatt erklärt, daß er sich solchen Amtseiden ferngehalten habe und fernhalten wolle. „Eid ist Eid!“ (27.7.49 an B): Die Abstandsgründe sind undurchsichtig. Er hatte nur schlechte Erfahrungen von den erlebten Aufständen. Wir sehen heute die erzwungenen Änderungen als Fortschritt und Gewinn. Damals sah die „Ehrbarkeit“, d.h. das regierende Bürgertum nach den Auswüchsen nur die Verlustgefahr. Wenn bei Blumhardt nicht wichtige gemeindliche und persönliche Gesichtspunkte vorlagen und überhaupt die Eidesfrage ins Gewicht fiel, ist nach seinen angeführten Briefäußerungen gegen die Demokraten entscheidende Unlust zur Mitarbeit wahrscheinlich. Außerdem schrieb Blumhardt (24.5.50 an Hermann): Das Vereinswesen ist mir auch zuwider, weil es eine Art Republikanismus ... Es tut sich nicht, daß viele regieren. Bei keiner Idee, die einer hat, geht's an, daß er mehr als circa zehn Frunde zu Berastern hat, je mehr er nimmt, desto weniger ist's. Und neben dieser Erkenntnis, daß Regierung nur in Händen weniger liegen kann, steht seine Neigung, die Maßregeln des Staates zu verteidigen, und seine Mahnung zur Geduld für politische Entwicklungen. Die Landesversammlung, die demokratische Mehrheit hatte, trat schließlich am 1. Dezember

zusammen, wurde aber schon am 22. wiederum ergebnislos aufgelöst und Neuwahlen für 1850 ausgeschrieben. Im August (28.8.) 1852 hob sogar der Deutsche Bund die Grundrechte wieder auf. In Württemberg trat die alte Zweikammerregierung wieder in Kraft. Hätte Blumhardt sich aufstellen lassen, so wäre die Abgeordnetentätigkeit ziemlich nutzlos gewesen. War er so klug, von der Wahl und dann Versammlung nichts Entscheidendes zu erwarten? Überhaupt liebte er Einigkeit und nicht Streit.

Ein politischer Reaktionär war Blumhardt trotz manchen Anscheins gesinnungsmäßig nicht. So nahe er aufgrund seiner Herkunft und Bildung der fraglosen Untertänigkeit unter die Obrigkeit kommt und der Feier des Fürstenhauses, so verfällt er doch nicht der Verherrlichung des Staates, noch weniger seiner Dämonisierung. Staat ist Gottes Ordnung, jedoch irdisch-zeitliche und wandelbare. Kirchlich trägt vom Urchristentum her für ihn die Gemeinde die Herrschaft. Sie ist zwar vom Pfarrer geleitet, regiert jedoch sich selbst. Die Führung durch ihren auferstandenen Hirten ist das Geheimnis ihres Lebens. Anzeichen und Form des Übergriffs ins Weltliche war gegenüber dem Geist des Absolutismus das bürgerliche Vereinswesen. Die Vereinigung als Freie Gesellschaft war von der Äußerer und Inneren Mission ausgegangen, erschien verweltlicht in wachsenden Gesangs-, Turn- und Sportvereinen; wirtschaftliche Genossenschaften überwucherten. Blumhardt hatte Recht, die geistliche Linie zu betonen. Eben weil die Gottesherrschaft vom Liberalismus nicht mehr klar anerkannt wurde, konnte er mit seinem Vorbild der mosaischen Theokratie ihm nicht von Herzen zustimmen, sondern mußte empfindlich gegen Zeichen des Aufbruchs sein. Umgekehrt konnte er die von 1848 her entstehende Gemeindevertretung in der Kirchenverfassung begrüßen, aufgreifen und fördern. So wenig Paulus in dem durch Herausnahme übersteigerten Obrigkeitsabschnitt eine Staats- und Ständelehre und einen Spiegel für die Regierenden gibt, sondern für den staatlichen Ausschnitt im Verhältnis des Christen zur Welt die allgemeine Mahnung „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“ (Röm. 13,19) übernimmt, so einfach bleibt Blumhardt bei selbstverständlicher bürgerlicher Rechtschaffenheit. Sie wird nicht besonders christlich befohlen und begründet. Immerhin ist aus Gewissen die Schwertgewalt anzuerkennen, sind Steuer und Zoll zu entrichten und den Behörden der gebührende Respekt zu erweisen. Die Mitverantwortung für die Gestaltung des politischen Lebens gerade durch den Christen oder die Demokratie war weder für das Urchristentum noch schon für die Zeit Blumhardts wirklich aufgebrochen; allgemein drohte höchstens Unzufriedenheit. Blumhardt hätte selbstverständlich nichts bewogen, Staatsfeind zu werden. Auf öffentlichen Angriff wird er gerade nicht Rechtsprechung durch Gerichte und Hilfe der Behörden suchen, sondern selber von Heiliger Schrift und Bekenntnis der Kirche her seine Sache öffentlich verteidigen und persönlich Unrecht leiden (vgl. 1.Kor. 6,1-11). Die politische Frage wird der „was Gott gebührt“ (Mark. 12, 13-17) untergeordnet. Zeit und Stunde des nahenden letzten Tages zu spüren, macht Tendenzen zu einer politischen oder sozialen Revolution nebensächlich. Sowieso ist Reformation statt Revolution Vorbild, besser noch mit Eilen und Warten sich ausrichten aufs kommende Reich Gottes. Die Verpflichtungen gegen die Obrigkeit sind willig und einwandfrei zu erfüllen, d.h. hinter sich zu bringen, um für das Liebesgebot frei zu sein (Röm. 13,8). Die Waffen des Lichtes – so dachte auch Gustav Werner – gilt es anzulegen (Röm. 13, 11ff.).

## Kap. 6: Die Verteidigung

### Der Ärger mit den Amtsbrüdern

Wie es so oft der Lauf der Welt ist, wurde der allgemeine Helferwille des Möttlinger Gemeindepfarrers nicht begrüßt, sondern von denen, die ihn nicht nötig hatten, vielfach bekämpft. Wir haben die Reibungen schon erwähnt, wollen nun die angriffe genauer angeben und die letzten beiderseitigen Gründe etwas ausleuchten. Blumhardt wollte vor neuen Verhältnissen den neuen Menschen, doch der alte findet die hergebrachte Haltung bequemer und hält am gewohnten Zustande fest. Dem Geistlichen ging es wesentlich um Belebung der Kirche, aber selbst in ihr wurde der Möttlinger Aufbruch als Störung empfunden. Denn bei weitem nicht alle Nachbarn freuten sich wie Freund Barth in Calw und der gemeinsame Freund Karl Werner trotz Bedenken der Möttlinger Bewegung; die Predigerkonferenzen ergaben keineswegs Einhelligkeit. Amtsbrüder schalten Christoph anmaßend und überheblich, und von den Heilungsnachrichten fühlten sich Mediziner verletzt. Die Behörde fand ihren Pfarrer für Reformen nicht zuständig. Er erlaube sich unbefugte Übergriffe. Nun war solcher Vorwurf Blumhardt sehr bedenklich. Sagt doch wörtlich die Heilige Schrift (1.Petr. 4,15): „Niemand unter euch leide als einer, der in ein fremdes Amt greift.“ Gesucht hatte Blumhardt dergleichen Leid keinesfalls; er hatte einer Berufung folgen wollen. Jedoch Streit nach außen und Anfechtung nach innen waren unvermeidlich. Als nach etlichen Jahren schließlich sein früherer Freund de Valenti ihn mit seinem Zeitschriften-Aufsatz „Die Wunder von Möttlingen“ öffentlich angriff, trieb es Blumhardt, wenn er sich und seine Sache nicht aufgeben wollte, beides ebenso deutlich auf dem Buchmarkt zu verteidigen. Die „Verteidigungsschrift“ behandelt nach einer Einleitung über die persönlichen Verhältnisse und nach der Stellungnahme zum Sendschreiben des Doktors an Blumhardts Oberkirchenbehörde 1847 die großen Angriffe von 1849 zur Besessenheitsgeschichte, zur Heilung Dämonischer, zur leiblichen Heilung und zur Privatbeichte und –absolution; sie schließt mit Zusammenfassung zur „Möttlinger Schwärmerei nach Lehre und Früchten“ und mit einem „Glaubensbekenntnis nach Dr.de. V.'s Fragen“. Unser Kapitel behandelt entsprechend nach den Teilen zu Amtsbrüdern, Ärzten und Behörde als weitere die befreiende Seelsorge, die Behandlung angeblich Besessener, das Wunder bei leiblicher Heilung und schließlich Blumhardts Abstand von Ketzerei. Besonders zur Glaubenslehre mußte sich der Friedfertige, die vermeintlichen Verletzungen abwehrend, äußern. Er mußte sich auch selber prüfen. Da suchte er die Anfeindungen zu verstehen und den besten Weg.

Zu Blumhardts Streit sollte man sich die allgemeine theologische Spannung unter den Amtsbrüdern vergegenwärtigen. Noch tobten die Auseinandersetzungen wegen D.Fr.Strauß, dessen „Leben Jesu“ 1840 in vierter Auflage erschienen war. Ins Erweckungsjahr 1844 fiel die freimütige Tübinger Antrittsvorlesung von seinem Mitkämpfer Fr.Th.Vischer und brachte diesem die zweijährige Amtsenthebung ein. Der wichtigste zeitgenössische Angriff auf den alten Glauben fand 1839 ganz in der Möttlinger Nähe statt: durch den Tübinger Studiengenossen aus der Blaubeurer „Genie-Promotion“ Dr.Christian Märklin (1807-1849). Er war Calwer Stadtpfarrer (seit 1834), während es Blumhardt mit dörflichen Verhältnissen zu tun hatte. Blumhardts Neuerungen waren gerade auch bei



ihm vertreten. Eine Kleinkinderstube hatte Märklin in der Kreisstadt schon vor der Möttlinger ins Leben gerufen. Er hielt Sonntagabend seinen Lese- und Lernverein der ledigen Söhne, sorgte für eine Fortbildungs- und Industrieschule, ferner für eine Art höherer Töchterstube und widmete sich Blättern für Volkserziehung und Volksunterricht. So stark Märklins Bestreben für Christi Geist war, so konnte er sich aus innerer Wahrhaftigkeit im Unterschied zu Blumhardt nicht mehr für die Wunder des Neuen Testaments einschließlich der des Auferstandenen einsetzen und stand im Grunde gegen die kirchliche Rechtfertigungslehre. Es war ein Gegensatz wie heute zwischen Progressiven und Evangelikalen. 1839 erschien von Märklin „Darstellung und Kritik des modernen Pietismus“ und rief im „Christenboten“ heftige Gegendarstellung durch Wilhelm Hofacker hervor; es folgten beiderseits schroffe Gegenschriften. Auch Dr. Barth antwortete mit „Der Pietismus und die spekulative Theologie“ 1839. In der Landeskirche waren die Theologen der Erweckung im Vordringen. Der Kirchenbehörde wurde Märklin nicht mehr im Pfarramt tragbar und mit seinem Einverständnis schob sie ihn entsprechend seinen pädagogischen Fähigkeiten ins höhere Schulamt ab (Heilbronner Gymnasium 1840). Nach dem frühen Tode des Freundes hat D. Fr. Strauß in seinem „Märklin“ 1851 die ganze Entwicklung des menschlich hochstehenden Mannes dargestellt und die kirchliche Unstimmigkeit jener Jahre vor Vergessenheit bewahrt.

Führende Zeitgenossen nahmen also weithin Anstoß an Blumhardts Bibelglauben oder an seinem Fußen auf dem Wortlaut der Heiligen Schrift und an seinen Heilungsberichten durch den gegenwärtigen Heiland. In der Spannung zu freigeistigeren Volksvertretern liegt ebenfalls der Antrieb zu Blumhardts Betonen der Wunder. Bei Amtsbrüdern handelte es sich von vornherein um Männer der Öffentlichkeit, gewohnt, Kanzel und Presse zu gebrauchen. Denn auch hinter den hämischen Angriffen des nicht zimperlichen „Beobachter“ standen Geistliche als Gewährsmänner. Natürlich ließen sie sich nicht nennen. Obschon fragwürdig, ist es doch erstaunlich und weithin verständlich, daß die Kirchenbehörde der Kritik in diesem Blatt ebenfalls bedeutenden Einfluß auf ihre Entscheidungen in Möttlingen einräumte.

Von den Verdächtigungen in der Presse war überschlächlich schon bei Ausbreitung der Bußbewegung zu lesen. Der Schriftleiter vom gehässigen „Beobachter“ war ein Sohn und Enkel württembergischer Pfarrer (Adolf Weißer, 1815-1863). Nach Verwicklung in die revolutionäre Bewegung floh er in die Schweiz, während der namhafte Erzähler Hermann Kurz, der Theologenlaufbahn entwichen, sein Nachfolger wurde (der Vorgänger starb schließlich in Göppinger Heilanstalt). Das Gedränge zu seinen Predigten machte Blumhardt selber nicht die geringste Freude, sondern Kummer und Sorge; nach seinen eigenen Worten übersteigt es im Mai 1844 nicht bloß am Sonntag „alle Grenzen“. Um Juli 1844 (Nr. 134 vom 12.7. S.535) prangerte der „Beobachter“ unter der Überschrift „Wallfahrten der Protestanten“ die Bewegung und Pfarrer Blumhardt, sogar beide Vornamen hinzusetzend, an. Blumhardt erhielt das Blatt von Barth (4.8.44 an ds.). Anfang des nächsten Monats (Nr. 149 vom 2.8. S.594f.) erschien ein weiterer Aufsatz gegen Blumhardt, der besonders sein Auftreten am Feiertage Mariä Verkündigung (Montag, 25. März) beim Missionsfest in Vaihingen an der Enz und bei dortiger Versammlung, an der etwa fünfzehn Geistliche teilnahmen, verriß. In diesen Wochen schrieb ein Blumhardt unbekannter Vikar aus dem etwa fünf Wegstunden südlich Möttlingen gelegenen Wildberg an der Nagold namens Gottlieb Friedrich Schnauer (1815-1888) seine Verteidigung. Diese „Stimme

gegen unchristliche Angriffe auf ein kirchliches Wirken...“ brachte aber das „Evangelische Kirchenblatt“ erst Anfang Dezember (Nr. 34 vom 1.12.1844, S.553-557) ab Titelseite. In einer Anmerkung forderte der Herausgeber (der mit dem Möttlinger gleichaltrigen Pfarrer Heinrich Hartmann zu Hochberg am mittleren Neckar, 1805-1857) Blumhardt zu öffentlicher Darstellung seines Vorgehens auf. Wiederum wandte sich der „Beobachter“ (am 25.12. in Nr. 267 S. 1067f.) gegen Schnaufers Artikel im „Kirchenblatt“ als „Missionsdrang“. Schnauer brachte am 5.1.1845 im „Beobachter“ (Beobachter Nr. 4 S. 16f.) eine knappe Erwiderung. Da sich von seinem ersten Aufsatz im „Kirchenblatt“ Geistliche der Umgegend in schlechtes Licht gestellt fühlten, erschien in der ersten Nummer des neuen Jahres vom Stadtpfarrer in Liebenzell (1841-47) Georg Rapp (1798-1868) die „Abwehr eines unverdienten Angriffs“ (Kirchenblatt Bd 6 Nr.1 S.6-8). Es folgte der Dekan in Neuenbürg, M.Gottlieb Ludwig Eisenbach (1796-1863) mit dem Beschwichtigungsversuch „Auch eine Stimme gegen unchristliche Angriffe“ (Nr. 2 S.17-26). Nach wiederholter Aufforderung durch Hartmann schloß sich nun Blumhardts erste der „Mitteilungen“ an, die wir alle drei in ihren Aufklärungen ausführlich besprachen. Sie suchten das Mißtrauen der Amtsträger gegen den Zulauf zu den Möttlinger Predigten, die Abwehr der befreienden Beichte in Blumhardts Amtszimmer – wobei er aber fremde Gemeindeglieder an ihren eigenen Pfarrer verwies -, schließlich den Zweifel an der Rechtfertigung durch das evangelische Bekenntnis zu beheben. Vorher zauste der „Beobachter“ (Nr. 33 S.134) ein Stück von Blumhardts „Monatsschrift für öffentliche Missionsstunden“, schellte dann die erste der „Mitteilungen“ unter der Überschrift „Auch in Möttlingen der Teufel los“ (Nr. 78 S.315) aus, vielmehr griff er die Heilungsgeschichte als „Teufelslist“ und die Privatbeichte als „Pfaffentrug“ an. Während schon im nächsten Jahre Heinrich Ernst Ferdinand Guericke/Halle im „Handbuch der Kirchengeschichte“ (Bd 3 Neuere K. 4.Aufl. S.780) Blumhardt ehrenvoll erwähnte (die 7.Aufl. Berlin 1850 würdigt S.528 die Möttlinger Ereignisse mit Hinweis auf Blumhardts „Mitteilungen“ in fünfzehn Zeilen), schrieb ein „G.R.“ – das ist wohl noch einmal Georg Rapp – ausführlich „Über den Pfarrer Blumhardt in Möttlingen“, und zwar nunmehr im Blatt der Erweckten „Der Christenbote“ (in Stuttgart bei Steinkopf hrsg. v. Pfr. Joh.Christian Friedrich Burk, 1800-1880, Sp. 298-300 u. 311-314 vgl. 295ff.) Blumhardts Freund Hermann Zeller in Döfingen verfaßte eine undatierte Niederschrift, die die beiden im „Beobachter“ angreifenden Pfarrer mit Namen nennt, aber das „Kirchenblatt“ hat sie nicht veröffentlicht. Eine Kurzfassung von 35 Thesen war „für die Ludwigsburger Versammlung 4.Aug. 1846“ gedacht, doch Blumhardt war froh, daß sie nicht zur Sprache kam. In der „Württembergischen Zeitung“ erschien noch 1850 gegen Blumhardt ein „Eingesendet von sehr glaubwürdiger Seite“ (Nr. 118 vom 19.5. S. 509b). Die Vergiftungsgeschichte mit Todesfolge übernahm ausgesprochen glücklich der „Beobachter“ (Beilage Nr. 120 vom 22.5. S.4). Aber als jenes Blatt Blumhardts „Berichtigung“ brachte (Nr. 123 vom 23.5. S.529) – in der Hauptsache: der Fuhrmann schickte erst nach drei Tagen zum Arzt, konnte aber schon nicht mehr schlucken; am vierten Tage wurde Blumhardt gerufen und unterstützt das Holen des Arztes, wie Schultheiß und Gemeinderat und zwei Ärzte bezeugen -, mußte auch der „Beobachter“ widerrufen – doch er tat's nun mit Nennung Blumhardts und als Angriff auf die „Württembergische Zeitung“ (Beilage zu Nr. 128 vom 31.5. S.4). Selbstverständlich suchte Blumhardt jeden Anstoß zu vermeiden, wenn er auch seine hilfreiche Haltung nicht grundsätzlich zu ändern dachte. Vor Belästigungen von auswärts zog er sich, schon aus Kräftegründen zurück. Ein aktenkundig gewordener Fall des Streites mit einem Ortspfarrer ist im Juni

1845 Blumhardts Besuch bei dem (hart gesagt) geisteskranken Oberleutnant Fuchtmann in Teinach. Da dieser zur Garnison Ludwigsburg gehörte, hatte Blumhardt vom fürs Bad Teinach zuständigen Zavelsteiner Stadtpfarrer kein Einverständnis für einen Besuch geholt. Außerdem handelte es sich weniger um Gewissensausprache (um keinen Seelsorgebesuch) als um Beratung, ob gegen die Wahnvorstellungen ein Aufenthalt in Möttlingen fruchtbar sein könnte. Der zerschlug sich. Der Kranke blieb ungeheilt. Auch früher war Blumhardt durch seinen eigenen – uns unbekannt – Teinacher Verwandten zu ähnlichen Fällen nicht abschüttelbar geschickt worden. Gerufen hatten Blumhardt die Verwandten des Offiziers, bei denen Fuchtmann zur Kur untergebracht war. Der Ortspfarrer (seit 1839 Chr.A.-Gottlieb Fr. Sprenger, 1800-1864) wollte nun über den Dekan von der Stuttgarter Behörde klare Anweisung, welche Schranke Blumhardt nach auswärtig gesetzt sei und wie sich ein betroffener Geistlicher im Konfliktfall zu verhalten habe. Dem Dekan war die Anfrage recht, doch das Konsistorium legte das Schriftbündel „vorerst zu den Akten“. Dort ist es bis heute verblieben. Eine bis zu Blumhardts „Verteidigungsschrift“ wirksame Störtätigkeit schwingt in den nächsten Jahren um den Tuchmacher August Heinrich Mayer in Calw. Er entstammt Generationen von Calwer Tuchwebern und lebte in Verbindung mit ihrer Gemeinschafts-Frömmigkeit. Als achttes Kind des Zeugmachers Immanuel M. war er am 9. Aug.1818 geboren und als wandernder Geselle ein Zögling von de Valentis „Pilgerschule“ zur Ausbildung von Evangelisten im Handwerkerberuf geworden. In seinen Heimatort zurückgekehrt, wohnte er – vielleicht, weil sein Vater das zweite Mal geheiratet hatte – bei einem nicht näher bestimmbar C.Majer im Hause des Kaufmanns und Stadtrechners Georg Friedrich Reuscher (1828-1866). Zur Zeit von Blumhardts Streitschrift war er wieder „in die Fremde gegangen“ (hat am 28.1.1857 in Heilbronn eine Witwe Marie geb. Huber geheiratet). Er hat Blumhardt auf dem Möttlinger Amtszimmer besucht und ausgefragt, war auch in den Predigten, „um eine Sache an mich zu finden“. Als sich in Calw eine Versammlung in Möttlingen Erweckter bildete, hat er durch Zank und Widerrede sie zersprengt. Blumhardt klagt noch im Druck 1850 mit Anfangsbuchstaben um „eine Seele, deren Herz er mir gestohlen hat“. De Valenti hat nun nicht, wie es in seiner Eingabe 1847 an Blumhardts Behörde schien, mit Blumhardt selber sich über Anstöße ausgetauscht, sondern Mayer als Mittelsmann oder Agenten benutzt. So kamen auch de Valentis sieben Glaubensfragen über ihn (Bern, den 14. Juli über Calw, den 25. Juli 1847). Blumhardt konnte nicht annehmen, daß sich der alte Freund nicht unmittelbar an ihn wende, und hielt ihn für aufgestachelt durch den feindseligen Mayer. Doch er bekam nur schärfere Drohbriebe, ging jedoch nicht darauf ein. Wie de Valenti schon Blumhardts ersten Brief an Mayer veröffentlicht hatte, hatte er jedoch dann den gesamten ihm zugänglichen, bis Oktober laufenden Briefwechsel, der übrigens fast gänzlich noch heute im Nachlaß steckt, in der „Einleitung“ der „Verteidigungsschrift“ gedruckt. Die Oberkirchenbehörde hat auf de Valentis Eingabe 1847 nicht geantwortet. Darum hat der Berner den Vorwurf der Schwärmerei in die Öffentlichkeit gezerrt. Die Stuttgarter Räte behandelten derartige Anwürfe zurückhaltend und zeigten vorerst gegen Blumhardt nahezu Wohlwollen. Da war z.B. im Herbst 1844 aus Holzgerlingen im Dekanat Böblingen eine Anzeige aufgrund von Aussagen einer dortigen Frau Nagel eingegangen; nach Blumhardts Äußerung wurde fernere Untersuchung niedergeschlagen. Allerdings hatten Krankheitsangelegenheiten auch ihr Schwergewicht zur ärztlichen Aufsicht. In der Sache unbekannt ist im April/Mai 1846 ein Anwurf von Pfarrer Scholl aus

Täbingen im Dekanat Balingen, da der Vorgang und besonders Blumhardts Erklärung wie vieles verloren sind.

Das Verhalten der Behörde erscheint zumindest rechtlich klug und menschlich anständig. Das Glück, das Blumhardt seit Ostern 1844 die Pflgetochter des Oberkonsistorialrats Hermann Knapp in Familie und Haushalt hatte und dadurch bei der Oberaufsicht gleich anfangs einen persönlichen Bekannten und warmen Fürsprecher, ist geschildert. Sein Calwer Dekan (1824 bis Tod) Magister Ludwig Friedrich Fischer (1780-1857) war der Onkel Gustav Werners. Dem hatte er (zwischen Niederlegung der Kirchenstelle und Streichung aus der Anwärterliste) eine Predigtstation auch in Calw gestattet, fürchtete freilich die Reibung mit den Pietisten (Märklin begrüßte Werner) oder die Gründung einer „Neuen Kirche“. Schon vom Kirchenstreit um Werner her war Fischer vorsichtig und verträglich. Zum Sprengelprälaten D.Nathanael v. Köstlin (1776-1855) – den durch die Stuttgarter Dienstjahre Blumhardt seit Studentenzeit kannte und den er mit Eingabe der „Krankheitsgeschichte“ anzusprechen keinen Anstand nahm – bestanden zu Fischer freundschaftliche Beziehungen: Köstlins Tochter sprach gegen Fischer die Einladung aus, während des nächsten Landexamens mit seinem zu prüfenden Sohne doch ja bei Köstlins in Stuttgart zu wohnen (23.8.44 K. an Fischer). Auch mit Barth war Fischer befreundet und war Mitbegründer von dessen Kinderhaus in Stammheim.

Daß Blumhardt „durch böse Gerüchte und gute Gerüchte“ (2.Kor. 6,8) müsse, war ihm klar geworden. Wohlwollen zu erwerben, hatte er von vornherein alles versucht. Beispielsweise um jeden Anstoß zu Verdächtigung an der Unterbringung Gottliebins Sommer 1844 in seinem Pfarrhause zu meiden – gar Gerede; er nütze sie zu somnambülen Auskünften in Krankheitsfällen -, hatte er sie damals wieder in ihre Wohnung geschickt. Mit den befreundeten Nachbarpfarrern hielt er Pfarrkonferenzen und gab auf den amtlichen Diözesan-Versammlungen Auskunft und Bericht. Daß er von Amtsbrüdern einige Feindlichkeit erlebte, traf ihn tief. Sie sollten Blumhardt durchweg die Last des Zulaufs abnehmen (16.4.44 an Barth). Dann käme statt einer örtlich beschränkten Bewegung Blumhardt aus dem Schein einer Besonderheit. Der Zudrang von Fremden erschwerte es ihm außerdem, sein Möttlinger Werk in Gang zu halten (19.4.44 an Barth). Freilich hing jede ähnliche Tätigkeit davon ab, ob ein Pfarrer Worte der Heiligen Schrift ähnlich verpflichtend für sich hörte. Heutige Beurteilung wird beide Seiten wenigstens verstehen, da Gaben und Ansichten zu verschieden sind und vor allem es, wie die Schwaben sagen: „überall menschelt“.

#### Ablehnung der Ärzte

De Valenti, sowohl Theologe als voraus Doktor der Medizin, warf Blumhardt, von dessen Wirken er soviel bis Bern erfuhr, Brechen des Beichtsiegels und ärztlich unsachgemäße Behandlung vor. In der Verteidigung des Arztstandes steckt natürlich nicht nur die Sorge um falsche Behandlung Leidender, sondern auch die Abwehr – im Interesse der Patienten wie des eigenen -, es könnte grundsätzlich das ärztliche Ansehen untergraben und der Beruf schließlich für überflüssig gehalten werden. Andererseits entsprang diese Gefährdung gerade im verbreiteten Rühmen von Gebetsheilungen und Ausschreien von den Ärzten überlegenen Heilungswundern. Nun war die Einmischung von Pfarrern in ärztlichen Angelegenheiten in jener Zeit leicht gefährlich. Gegen einen in den Jahren von Blumhardts „Kampf“ und danach vom Heilen nicht abstehenden katholischen Pfarrer (Seibold im Oberamt Ravensburg) wurde „wegen Medicastrierens“ eine „acht tägige Freiheitsstrafe“ ausgesprochen. Ab 1840 wandten

sich führende Tübinger Mediziner gegen das inzwischen beliebt gewordene magnetische Heilen, so daß das Verständnis der Ärzte und Behörden für seelische Einflüsse in der Heilkunst ausgeschlossen wurde. Heute ist die allgemeine Lage ganz anders, kümmert sich nämlich die Heilkunde um seelische Ursachen von Krankheiten und ist sogar der nicht ärztliche Beruf des Heilkundigen oder Heilpraktikers anerkannt. Entgegen den herrschenden Anschauungen seiner Zeit war für Blumhardt gemäß der Heiligen Schrift Heilung an Hinwendung der Seele zu Gott gebunden und wie bei den Aposteln Predigen und Heilen eigentlich einerlei. „Das ist's, was ich immer predige und auch in meiner Schrift (der „Verteidigungsschrift gegen Dr. de Valenti“) klarmache“ (12.3.50 an Traub). Darin stimmt er mit den neueren Missionskirchen überein. Es ist kein Wunder, daß er weltweit als Vorbild gilt, neben Amerika besonders in Afrika.

Von Jugend auf hatte Blumhardt, genährt von Krankheits- und Todesfällen in der Familie, medizinische Neigungen. Seit dem Tübinger Studium und der Missionarsausbildung in Basel hatte er dazu grundlegende medizinische Kenntnisse. Freundschaft mit den Ärzten gehörte in seine Lebensgemeinschaft. Hilfeerfahrungen nach Gebet hatte er unzählige, auch Heilserfahrung durch Fürbitte. Nun hatte er bei Gottliebins für die Ärzte zu hartnäckigen Krankheiten Heilung erlebt – von den zuständigen Ärzten und Stuttgarter Aufsicht bestätigt – und hatte bei der Erweckung der Gegend ganz ungesucht Heilungserfolge. Diese erstreckten sich nicht nur auf Gemütsleiden, sondern auch auf körperliche von Hautschäden bis zu Verkrüppelungen. Dabei kam es nicht, wie Seelenheilkunde nahelegt, auf durchdringendes Verstehen des anderen an, sondern wie ein Amtsarzt „Hervortretendes nach objektiver Wahrheit“ und verständiger Erfahrung zu prüfen und danach zu handeln (16.8.49 an Hermann). Trennung von Leib und Seele, „Isoliert-Stehen und Isoliert-Suchen ist nach der Schrift im allgemeinen nicht das Wahre; Gemeinschaft wird erfordert“ (16.7.49 an ds.). Besonders wurden nach Möttlingen Epileptische und Geisteskranke gebracht. Zeigten sich manchmal Besserungen, so mußte Blumhardt doch gerade hier schmerzlich auch Nichtheilen erkennen und anerkennen. Sie wie Paulus nach Blumhardts Verständnis unter „einer leiblichen Mißhandlung von seiten Satans“ litt – das „mögen wohl Betäubungen gewesen sein, Krämpfe, mitunter wohl peinlich anzusehen“, die freilich „seinen Geist unberührt lassen mußten“ -, so war ihm gleich Gottes Zuspruch zu ergreifen: „Laß Dir an meiner Gnade genügen“. Die Ergebung an Gottvater „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Matth. 26,39) ist Voraussetzung des Glaubens und Lebens schlechthin, das Erlangen der Gnadengewißheit das eigentliche Ziel allen Betens und Kämpfens. Es war Gebet und inneres Ringen als das einzige Heilmittel Blumhardts und er auf diese Weise nicht als ärztliche Handlungen sich anmaßender Kurfuscher zu bestrafen. Überhaupt lag alles Genesen an Glaubensgemeinschaft mit Blumhardt. Dann ist der Kranke an sich selbst Helfender so gut Arzt wie Blumhardt, vielmehr keiner von beiden, sondern beide sind zur Quelle des Lebens geöffnet und nur ihr Wasser weiterleitend: „Wer an mich (Jesus Christus) glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe (!) werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (Joh. 7,38 vgl. Jes. 58,11). So wunderbar und gefährlich Blumhardt manches ärztliche Handeln erschien – in Gottliebins Unterleib waren z.B. Schwamm und Lumpen, Lederstücke praktiziert, hatten sie aber nicht geschädigt – und ebenso manche Erfolglosigkeit der Heilmittel offenbar war, so war er doch nicht grundsätzlich gegen Beanspruchung von Ärzten und ihrer Hilfe. Andererseits war man auf dem Lande und bei geringen Geldmitteln oft auf Selbsthilfe angewiesen;

so mußte z.B. unsere Doris, als die alte Hebamme gestorben und die neue noch nicht ermächtigt war, einspringen (13.4.49 an Barth). Es muß natürlich bei Auswertung von Blumhardts Äußerungen immer bedacht werden, zu welchem Fall und besonders zu wem (nach der Glaubensstellung) jeweils Stellung genommen ist. Wenn er auch im ganzen Krankheiten als dämonische Einflüsse ansah und Glauben und Beten als den rechten Heilsweg, so werden jedoch die Ärzte und ihr Wissen und Können als ebenfalls Gottes Gabe nicht ausgeschaltet.

Er xxx siehe Buch S.192 xxx bei seinem Schultheißen Kraushaar

Wohl sechsmal sehr bestimmt zum Arzt riet, weil mir's gefährlich vorkam und ich keine Schuld haben wolle (13.4.49 an Barth).

Blumhardt hatte gerade die „Verteidigungsschrift“ fertig, als er den unzutreffenden Angriff, er sei am Tode eines Vergifteten schuld, abzuschlagen hatte. Daß er sich gegen den öffentlichen Vorwurf, er sehe Arzt und Arznei Holen als Sünde an, in Buch und Zeitung wehrte, mußte ihm doppelt recht erscheinen. Die „Berichtigung“ Mai 1850 in der „Württembergischen Zeitung“ schließt:

Daß ich namentlich bei einem Vergiftungsfalle, der im vorigen Sommer bei einem meiner Hausgenossen vorkam, zeitig den Arzt berief, mag obige Behauptung (ich halte Rufen des Arztes für Sünde) am sichersten widerlegen.

In der großen Auseinandersetzung seiner „Verteidigungsschrift“ (ab S. 82) erklärt er, daß die Heilkraft entweder unmittelbar von oben kommt oder in der Selbsttätigkeit der eigenen Natur des Menschen liege. Unbedingt ist jedoch Pflege der Kranken nötig und Pflicht. Denn weder teilt Blumhardt den türkischen Glauben, alles als Schickung dahingehen zu lassen, noch bloßen Gebets-Verlaß statt Anwendung von Vernunft und Erfahrung. Nicht weniger heftig als Ärzte steht er bei Krankenbesuchen durch Laien gegen das Vielerlei aus eigener oder anderer Erfahrung ärztliche anraten. Sondern der gelernte Arzt ist auf jeden Fall mit seiner Erfahrung nötig (Sirach 38,1ff. u. Matth. 9,12). Doch Blumhardt weiß – denn er liest offenbar beträchtlich medizinische Bücher – Zeugnisse von Ärzten, die einen außerordentlichen großen Teil der gewöhnlichen Praxis für schädlich und verderblich erklären (S. 92 vgl. 98f.). Und Vertrauen bei Ärzten auf menschliche Kraft und auf Naturhilfe bleibt Abgötterei. Daher sucht er beim Pflegling und seiner Familie und auch beim Arzt Glauben und bleibt beim Vorrang des Gebetes. Er überläßt die Entscheidung über Leben und Tod eher Gott, als das er einer Abtötung des Kindes bei der Geburt, um die Mutter zu retten, zustimmt – deswegen bekam er auch kirchliche, später anzuführende Schwierigkeiten.

Ablehnung von Arznei durch Blumhardt ist „reine Lüge“:

Reine Lüge ist es, wenn ich erklärt haben soll, es dürfe kein Arzt und keine Arznei mehr nach Möttlingen kommen. Schon vor etlichen Monaten habe ich in einer Abendstunde den Möttlinger Bürgern mich darüber erklärt, daß solches von mir ausgesagt werde, und aufs neue gesagt, daß ich jederzeit, wenn sie mich fragen, ihnen die Wahl lassen werde ... (21.5.45 an Dekan Fischer)

Doch verhält es sich mit der Arznei wie mit den Ärzten: Man darf nicht auf sie alleiniges Vertrauen setzen und vieles lehnen auch manche Ärzte ab. Schon gar nicht darf man sich Heilmittel von Somnambülen angeben lassen, denn dahinter stehen von Gott abgefallene Geister. Ebenso verwerflich sind selbstverständlich Hexenmittel. Insbesondere zweifelt Blumhardt (Verteidigungsschrift bis S. 100), ob denn Gifte, vor denen sonst wie wörtlich vor dem Baum der Erkenntnis gewarnt wird (1.Mose 3,3), gut sein können. Bei der Heiligkeit des Leibes widert ihn anrühige Herkunft ekelhaft an.

Ebenso fragt er, ob bei den Verschreibungen für den Körper die Wirkungen aufs Gemüt – bis zum Entstehen von Lastern – bedacht sind. Auch liest man (24.5.50 an Hermann), den reinen Grundstoffen möchte die Form fehlen, die sie lebendig verwertbar macht. Hauptsache bleibt auch beim Gebrauch der Arznei das Gebet zum Herrn. Seine von Arznei abrückenden Anschauungen hat Blumhardt jedoch nie auf die Kanzel gebracht oder Mißachtung der Ärzte und Apotheker hören lassen. Im Gegenteil ist auch seiner Gemeinde bekannt, daß er nie gegen Behandlung durch sie geraten (Verteidigungsschrift 107).

Zum Schluß bleibt die Beanspruchung von Tierärzten zu erörtern. Auch ein Tier sträubt sich gegen angreifende Krankheit, kann freilich außer natürlichen Wohltaten kein Heilmittel verstehen und schon gar nicht Beten und Glauben einsetzen. Unsereiner kann sich schwerlich in den Lebenszusammenhang des Bauern mit seinem (wenigen) Vieh versetzen. Ihm ist es einerseits viel wert – von manchem sagte man, er Sorge sich mehr darum als um seine Kinder -, andererseits hatten gerade die Möttlinger wenig Geld und waren daher zur überkommenden Anwendung von Besprechungen geneigt. Wenn's ging, sparten sie teure Arztrechnungen. Und da haben sie tatsächlich das Gebet auch im Stall eingesetzt und für Erfolg Lob und Dank gesungen.

Kurz und gut, bei uns betet man, und fast augenblicklich wird's besser beim Vieh. ... Daß es hilft, habe ich viele Beweise, und das ist ein Beweis, daß man auch darum beten darf. (18.2.46 an Hermann)

So wunderlich das einem modernen Menschen erscheinen mag, man muß die Begründung sich ansehen. Der mehrmals genannte Gustav Werner durchschritt in Sorge um seine Anstalten täglich die Ställe mit Gebet. Wenn man überhaupt an Gott glaubt, d.h. nicht nur von höherer Macht überzeugt ist, sondern auch bekennt, sie habe alles in der Hand, und dazu sich ihr sprechend anvertraut, kann man an solchem Gebet im Stall keinen völligen Anstoß nehmen. Im Gegenteil muß einen diese durchgehende Frömmigkeit zur Bewunderung anrühren. Luther zählt in seiner Erklärung zur Vierten Bitte im Vaterunser unter dem „Täglich Brot“ auch Haus und Hof, Acker und Vieh auf, ferner Gesundheit und getreue Nachbarn ... Da manche wie viele Unentwickelte nicht wußten, „was wir beten sollen, wie sich's gebührt“ – so spricht sogar der Apostel Tim. 8,26 -, nahmen sie einfach das Vaterunser. Ein Ungläubiger könnte sich immerhin denken, daß das Großvieh, anderen Umgang gewohnt, sich über das Hinknien und andächtige Sprechen in der Stallecke wundert... Vor allem sollte jeder abergläubische Gebrauch von Sprüchen und müßten erst recht die Hexenmittel ausgeschaltet werden. Wenn diese gläubige Ablehnung bestand, hatte Blumhardt im übrigen ja nichts dagegen, auch einen Tierarzt zu Hilfe zu rufen.

#### Bedrückung durch die Behörde

Wie die Urschrift der „Krankheitsgeschichte“ ging auf der Stuttgarter Oberkirchenbehörde das Aktenstück mit dem Kirchenstreit um Möttlingen verloren. Es scheint, daß das Bündel im Landeskirchlichen Archiv aus Raumgründen vernichtet wurde oder beim Umräumen – besonders bei der Trennung von Kirche und Staat – ausgeschieden wurde. Nur die Nummer ist noch bekannt; auch blieb das Postausgangsbuch mit den Absendedaten erhalten. Jedoch in Blumhardts Nachlaß tauchten allerlei Abschriften der Erlasse gegen ihn auf und Zweitstücke seiner Antworten oder Entwürfe dazu. Ferner fanden sich die meisten Behördenschreiben noch in der Registratur des Dekanatamtes in

Calw. So ließ sich der Streit (mit 35 Stücken) im ganzen gut aufdecken und verfolgen. Für das Konsistorium zeichnet der damalige Direktor (1842-1850) Dr. Karl Friedrich Christian von Scheurlen. Von ziemlich geheimen Untersuchungen und Gutachten wissen wir nur, daß Eduard Mörike Blumhardt 1849 gegenüber Tobias Beck, der in unbekanntem Jahr zur vertraulichen Stellungnahme aufgefordert worden war, verteidigte. Noch weniger können wir ahnen, wie weit Blumhardts „Verteidigungsschrift“ 1850 die Behörde(n) beschäftigt hat. Für Eingriffe der ärztlichen Aufsicht war im einschlägigen Staatsarchiv kein Hinweis zu entdecken. Als Urkunden für Blumhardts Wirksamkeit und Widerstand bieten uns die Streitakten vor allem hervorragend gleichzeitige Äußerungen seines Wesens.

Fürs Erweckungsjahr 1844 hatte sich die Behörde offenbar mit Blumhardts Berichten über Gottliebins Heilung und über die Bußbewegung in der Gemeinde begnügt. Aber wegen der im nächsten Jahre offenen Spannung zu etlichen Amtsbrüdern der Gegend, wegen des Mißtrauens der Medizinalverwaltung und der Anwürfe der freigeistigen Presse mußte die Oberkirchenbehörde wohl oder übel gegen Blumhardt vorgehen. Ernstlich schritt sie jedoch erst 1846 ein. Das härteste Kampfjahr mit der Behörde erstand also erst, als sich die Erweckung schon das dritte Frühjahr ausbreitete.

Voraus ging nach vorauszusetzenden Nachfragen im Herbst und verlorenen Äußerungen Blumhardts und einem nicht mehr auffindbaren Erlaß vom 17. Oktober 1845. Trotz Blumhardts Erklärungen mißtraut ihm die Behörde, ob er nicht den Ärzten das Vertrauen entziehe und bei dem Volke die Meinung ihrer Entbehrlichkeit festige, dazu den Wahn begründe, als ob Zurateziehung eines Arztes und Gebrauch seiner Heilmittel ein Zeichen mangelnden Glaubens sei. Für des Pfarrers rein seelisches Behandeln ergingen folgende Warnungen:

Was die nach seiner Versicherung rein psychische Behandlung von Kranken durch Pfarrer Blumhardt betrifft, so muß zwar das Evangelische Konsistorium auf seinem Standpunkte als Oberkirchenbehörde und im allgemeinen es dem Gewissen und der eigenen Verantwortung dieses Geistlichen vor Gott und Menschen überlassen, ob und wie weit er sich hiermit befassen will und befassen zu dürfen glaubt, auch setzt es keinen Zweifel in die Redlichkeit seiner Beweggründe und Absichten bei seinen Bemühungen. Indessen kann das Evangelische Konsistorium nicht umhin, auf die naheliegenden Gefahren der Selbstüberschätzung und allzu großer Zuversicht sowie darauf ihn aufmerksam zu machen, wie leicht auch der redliche Wille besonders in den dunklen Gebieten des Geistes- und Gemütslebens eigener und fremder Täuschung ausgesetzt ist; wie sehr es – auch bei Anerkennung eines Reiches der Finsternis uns seines jedenfalls verhüllten und sehr bedingten Zusammenhangs mit Natur und Menschenwelt – darauf ankommt, jedweden und allermeist auf sich selbst und auf den eigenen Geist, Willen, Herz und Leben ein- und zurückzuführen; dem mit der eigenen Schuld leicht fertigen Glauben an fremde Einwirkung oder fremde Schuld zu steuern; lieblosen Voraussetzungen anderer in Absicht auf die Ursache der Übel eines Nächsten zu begegnen und auch die Meinung nicht aufkommen zu lassen, als ob alle Übel, Leibes und der Seele, geheilt werden können und geheilt werden, wenn nur das Gebet des Leidenden und die Fürbitte anderer sowie die Gemütsfassung des ersteren und seiner Nächsten anhaltend und rechter Art sei, da es ja unleugbar auch für den gläubigsten Christen lebenslängliche Prüfungen gibt, bei welchen sie in Geduld ausharren und sich an des Herrn Gnade genügen lassen sollen.



Die seelsorgerische Privatberatung Fremder wird Blumhardt nicht gerade verwehrt, doch darf seine Gemeinde nicht verkürzt und das Vertrauen der Fremden zu ihrem eigenen Ortsseelsorger nicht erschüttert werden, vielmehr ist dieses zu fördern und umgekehrt jede Förderung des Predigtzulaufs zu unterlassen. Der Ton kann die Gesinnung nicht verbergen; jedenfalls gegen Kollisionskurs Richtung Absetzung Blumhardts spricht wohl noch deutlicher: Ende Dezember wird Blumhardt „für die besonderen Verdienste, welche er sich durch die zweckmäßige Haltung der Schullehrer-Konferenzen und vieljährige Bemühungen um die Verbesserung des Schulwesens gesammelt hat“, eine Belohnung zuerkannt (und sie blieb nicht die einzige).

Da damals die Kirchenverwaltung nur eine Unterabteilung des staatlichen Innenministeriums war, gingen die Berichte höher hinaus. Und auf Weisung des Königlichen Ministeriums erfolgt unterm 23. Januar 1846 eine harte Beschränkung von Blumhardts Tätigkeit:

So gerne das – wenn auch von Einseitigkeiten nicht freie, doch im allgemeinen löbliche – Bestreben des Pfarrers Blumhardt, die ihm anvertraute Gemeinde aus ihrem sittlichen Verfall durch die Mittel, welche in die Hände des christlichen Lehramtes gelegt sind, zu erheben, anerkannt wird, so wenig können seine Versuche, Krankheiten zu heilen, gutgeheißen werden. Nicht allein entzieht er bei dem bestehendem Umfang, in welchem er diesen Heilungen sich hingibt, seinem ordentlichen Berufe einen großen Teil seiner Zeit, sondern er verletzt auch, wenn er seine Pfarrgenossen in Krankheiten direkt oder indirekt abhält, sich ärztlichen Rates zu bedienen, seine Pflicht als Geistlicher; er überschreitet, indem er die Heilung von Krankheiten in den Kreis des Seelsorgern hinüberzieht, seine Kompetenz und macht sich verantwortlich für großen Schaden. Es wird ihm daher dadurch verboten, die Heilung jeder Art von körperlichen Krankheiten, welchen Entstehungsgrund derselben er auch annehmen mag, in das seelsorgerliche Gebiet hinüberzuziehen, statt die Kranken an den ordentlichen Arzt zu verweisen. Was aber Geistesranke betrifft, so will ihm zuwar die Behandlung dieser nicht völlig untersagt werden, er hat jedoch jedenfalls eine seelsorgerliche Einwirkung auf die Heilung nur mit aller Vorsicht und in Beschränkung auf die rein psychischen Entstehungsgründe der Krankheit mitraten zu lassen. Endlich wird auch neben Beobachtung der voranstehenden Vorschriften erwartet, daß er mit der Aufnahme und Heilung von Kranken nur soweit sich befasse, als dadurch sein ordentliches Amt in keiner Weise Not leide. Außerdem wird Pfarrer Blumhardt angewiesen, bei Erteilung der Absolution das Handauflegen – welches weder vorgeschrieben noch gebräuchlich ist – in Zukunft zu unterlassen. Wieweit der König unterrichtet wurde und war, ist nicht auszumachen. Ein Begleitschreiben des Dekans (vom 27.1. bei Übersendung des Erlasses an Blumhardt) betont, daß dessen Ansichten weite Beunruhigung wirkten. Die Antwort Blumhardts vom 6. Februar, von Calw nicht nach Stuttgart weitergereicht, verrät, daß in der Tat unter Berufung aufs Gebot „Du sollst nicht töten!“ Blumhardt gegen den Liebenzeller Arzt Dr. Hartmann als seit acht Jahren vertrauten Freund, der schon bei einem anderen Kinde mit Heilungserfolg Blumhardts Gebetsrat gefolgt war und später seinen Vater zum Besuch nach Möttlingen brachte, im Austausch, der vom Arzt, wegen der Tötung bei der Geburt des letzten Kindes beunruhigt, erbeten worden war, folgende Ansichten äußerte: es lasse sich sehr fragen, ob es vor Gott recht sei, einen Menschen – und wenn es nur ein Kind sei – mit Zangen zu Tode zu zwicken, damit ein anderer Mensch beim Leben erhalten sei, da auch die mißlichsten Umstände sich plötzlich wieder wenden könnten; sodann stehe es nicht in unserer Macht, zu entscheiden, welches Leben das wichtigere sei; und endlich, wenn auch beider Leben auf dem

Spiele stehe, so würde ich lieber beide sterben als eines morden lassen. Die Sache – ich gestehe es – hat mir nachher sehr zu schaffen gemacht ...

Doch bei der strengen Anwendung des Gebotes „Du sollst nicht töten!“ war die Behörde offenbar nicht bereit, Blumhardt zu unterstützen. Dagegen wies er ja auch die Hebärzte in seinem Dorfe nicht zurück. In einer sehr langen, nur im Entwurf vom 3. Februar erhaltenen Stellungnahme zum Behördenerlaß wies er die Behauptung, er ziehe die Heilung von Krankheiten unstatthaft in sein Amt, als unzutreffend zurück, da er nicht eigentlich heile, sondern nur nach Christenpflicht sich betend zu Gott wende und nach Amtspflicht auf Buße und zum Glauben an Gottes Verheißungen hinweise. Daß er von vielen Ärzten verlassene Kranke in seine Fürbitte nehme, sei deren Wunsch und seinem Amt gemäß, als sie mit der trostlosen Ermunterung zu einem neuen Arzt abzuweisen. Bei den Erfolgen im Dorf, bei allem ärztlich Berührenden kam bisher durch sein Wirken kein Schaden heraus. Auch dürfte bekannt sein, wie sehr er sich seinem Amt und seiner Gemeinde widme. Die Handauflegungen (z.B. nach Mark. 16,18 oder Jak. 5,13-16 vgl. 1. Tim 4,14 und Konfirmation) wird er weisungsgemäß fortan unterlassen.

Die Behörde blieb unzufrieden mit Blumhardt, da der Zulauf nach Möttlingen andauere und Blumhardt immer noch Heilungssuchende annehme und weil die Presse weiter bohrte und derartig die Räte bei gesellschaftlichen Gelegenheiten abgesprochen wurden. Nach einem Erlaß vom 28. August 1846 wurde Blumhardt im Calwer Dekanat am 2.9. zu acht Fragen verhört. Obschon er im allgemeinen im Pfarrhaus keinen fremden Kranken mehr aufnehme (von Ausländern wird nicht gesprochen), binde er dennoch zu sehr an sich, weil er in seine Gottesdienste verweise... Am 27. Oktober erging als zweiter großer Schritt die Maßregelung, er sei dem Verbot vom Januar „die Heilung jeder Art von körperlicher Krankheit in das seelsorgerliche Gebiet hinüberzuziehen“ nicht nachgekommen. Unter „Beziehung der (uns bekannten und wiederbegegnenden) Pfarrer Handel in Stammheim und Schmidt in Althengstett als Zeugen ist ihm das „Mißfallen des Evangelischen Konsistoriums“ auszusprechen und er „zu genauer Nachachtung der erhaltenen Weisung ernstlich aufzufordern“. Diese Rüge, wo Blumhardt unter Selbstüberwindung zu folgen versucht hatte, und das untere Zeugen Ermahnen wie bei einem Ungehorsamen traf Blumhardt tief. Und seine Gemeinde erlitt die Beschränkung, daß die „Haltung von Gottesdiensten in der Kirche nachts und bei Licht, namentlich am Sonnabend“ untersagt wurde. Schließlich erging gegen die Fremden, daß wegen Gefahr des Anstoßes und übler Nachrede ihr nächtlicher Aufenthalt in Möttlingen unerwünscht sei. Nach allgemeiner Auffassung war ihr Aufenthaltsrecht als Bürgerfreiheit nicht zu beschneiden, und für den Ortsgeistlichen wurde es eine Zumutung, freundschaftlicher Aufnahme und dem Herbergswirt dreinzureden. Blumhardt wehrte sich: Da zu seinem Amt zu raten ebenfalls bürgerliche Freiheit sei, könne das Schicken einem Seelsorger nicht zur unumgänglichen Pflicht gemacht werden, besonders in Fällen gegen seine Überzeugung (manche Kranken werden von Ärzten nicht mehr angenommen, viele solcher unheilbaren Gebrechen sind nach ärztlicher Ansicht Folgen von vielen Medizinern, die Ärzte verwerfen selbst gegenseitig ihre Methoden usw.). Ihm geht es doch allein darum, auf den Herrn zu weisen (vgl. 2. Chron. 16,12). Seine Erfahrungen bringen ihn zu großen Hoffnungen auf allgemeine Erfüllung der Schrift, deren Anweisungen bezüglich Krankheit ziemlich vergessen scheinen. Von seinen Anschauungen könne Blumhardt nicht zurücktreten, eher noch einer tiefen Demütigung entgegensehen. „Indessen übe ich mich mit aller Gewissenhaftigkeit, meiner Behörde gehorsam zu sein“ (Schlußsatz einer an den Dekan

gedachten Entgegnung vom 17.11.46). Obschon Blumhardt auf Zulassung gleichzeitiger Theater, Tänze, Bälle hätte hinweisen können, fügt er sich dem Verbot der Abendgottesdienste, wobei winters auch der dritte Gottesdienst am Sonntag fallen muß. Ihm wäre eine Äußerung des Konsistoriums gegen die öffentliche (gemeint sind Geschichten im „Beobachter“) Lästerung von Gebet und Gebetserhörung brennend lieb. Völlig niedergeschlagen mußte Blumhardt, daß die Behörde sich über keinerlei Heilung mitfreue, sondern nahezu an die Pharisäer denken ließ (Mark. 3,6; Luk. 6,11). Die Bürgergemeinde könnte vom Oberamt, das den letzten dreiteiligen Erlaß ebenfalls erhalten hatte, amtlich unterrichtet sein. Gemeinderat und Bürgerausschuß haben Ende November die Bitte um Genehmigung der Gottesdienste an den Abenden des Samstags und Sonntags eingereicht. Das Konsistorium verblieb in der Antwort vom 18. Dezember auf einem Sonntagnachmittagsgottesdienst um 4 Uhr, bei dem aber wegen der gerühmten und gewünschten Vertraulichkeit der Möttlinger Gemeinde unter sich der Pfarrer keine Fremden zulassen dürfe. Und samstags könnte „nach guter, von den Vätern ererbter Ordnung“ eine Tagesstunde gewählt werden. Dagegen hatte sich das späte Ansetzen nach der Tagesarbeit und Stallfütterung gerichtet. Als zweieinhalb Jahre später Blumhardt wegen Ausnahmen von hohen Festen einkam, betonte seine Behörde im abschlägigen Erlaß vom 3. Juli 1849, daß Gehorsam dem Buchstaben entsprechen müsse; das Verbot blieb fest. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Behörde neben dem Ausschalten von drohender Unordnung die religiöse Bewegung drosseln wollte. Sie gab eben auch dem Unwillen der Nachbarämter nach, indem sie angrenzende Dekanate vertraulich von den Entscheidungen gegenüber Möttligen unterrichtete. Sie selber überhörte in abschließender Stellungnahme vom 12. Januar 1847 „unangemessene Äußerungen“, gab der Enttäuschung Ausdruck, daß Blumhardt nicht wie gehofft selber auf den Unterschied „zwischen dem gläubigen Gebete für die Wiedergenesung eines Kranken“ und dem untersagten Ersatz von Heilmitteln durch Gebet und Handauflegung gekommen sei, xxx zieht ihn s.Seite 200xxx spitzfindiger Auslegung der Anordnungen und weist ihm nahen Selbstwiderspruch nach; vor allem in Gegenüberstellung im Falle einer nicht unbescholtenen Frau aus Weil im Schönbuch legt sie dar, daß ihre Aussagen vorm Oberamt beim Verhör - die freilich nicht durchweg zuverlässig sind – mit seinen berichteten nicht übereinstimmen. Blumhardt werde wohl „manche momentane Erleichterung als eine bleibende, manche kaum halbe Heilung für eine volle und ganze“ genommen haben. Blumhardts in Abschrift bei ihm erhaltene Erwiderung bedankt sich für die Würdigung einer Antwort und vor allem den Beweis freundlicher Gesinnung und des Zutrauens zu seiner ehrerbietigen. „Den Befehlen und Wünschen der verehrten Behörde nachzukommen, werde ich mich mit aller Gewissenhaftigkeit befleißigen.“

Und die Folgen? Das Jahr der schwersten Kämpfe zeitigte Blumhardts Entschluß, gerade nicht der Landeskirche den Rücken zu kehren und nicht die Führung der Freien Gemeinde Wilmersdorf zu übernehmen. In den nächsten Jahren hat sich bei Vernunft beider Seiten das Verhältnis wieder gebessert. Nach allem, was die Behörde getan, brauchte sie auf de Valentis Eingabe Herbst 1847 nicht einzugehen.

Blumhardt, gehorsam gegen Gott und Menschen, war tapfer im Verteidigen, im Verfahren nachgiebig, in seiner Anschauung fest. Durch die biblische Anleitung war er unbesiegbar. Das Leiden war ihm notwendig, ebenso die Verantwortung endzeitlicher Hoffnung.

Weil aber seit 1845 die Aufnahme Leidender, die ja vor allem aus Schwaben kamen, im Pfarrhaus räumlich fast unmöglich wurde, ihr Herbergen im Dorf gedrosselt – reiche Ausländer hatten es leichter -, weil im nächsten Jahre ihm die Annahme fremder Hilfe Suchender und zusätzliche Gottesdienste verboten wurden, weil bei der Unnachgiebigkeit der Behörde die Gegensätze im Grunde blieben, war 1852 das Ausweichen in den Kauf Bad Bolls, das Besonderheit oder apostolisches Einrichten erlaubte, nahezu nötig im Sinne einer Notwende oder war unumgänglich.

#### Befreiende Seelsorge

In Blumhardts Möttlinger Wirken war wichtiger als die Heilung der Gottliebinnen die ihr folgende Erweckung. Überhaupt waren die Heilungen des Gemüts und bis ins Leibliche nur Begleiterscheinungen befreiender Seelsorge, nur Folgen seelischer Erneuerung. Zum lebendigen Glauben zu helfen, war Blumhardts Lebensanliegen, gerade auch später in der Entfaltung Bad Bolls. Da die befreiende Seelsorge die Innenseite der Möttlinger Bewegung ausmachte, haben wir sie bei der Darstellung jener schon mitgezeichnet und in der Hauptsache erläutert. Wir mußten die Privatbeichte in Bibel und Bekenntnis begründen und für sie die Freude der Umkehr deutlich machen. Für die Privatabsolution berührten wir den Unterschied zum römischen Katholizismus und die Bedeutung des evangelischen Amtes im allgemeinen Priestertum; wir deckten schon den Verlust für das Kircheleben auf, in welchem Blumhardt als Neuerer erscheinen mußte, und zeigten auf den möglichen Gewinn fürs evangelische Gemeindeleben. Doch muß die Verteidigung der Neuerung nun im Zusammenhang und etwas gründlicher geschehen.

Auf die kirchliche Bedeutung richtet sich das Augenmerk im Abriß von Blumhardts Verteidigung der persönlichen Sündenbekenntnisse und der Einzelzusage der Vergebung. Nach seinen eigenen Beobachtungen („Verteidigungsschrift“ S. 118-120) bestand der Großteil der Gläubigen aus lauen Christen, die die allgemeine Vergebung zu leicht nehmen und sich in die Sünde als Schwachheit fügen, statt das Evangelium eine ernsthafte Buße und Neugeburt wirken zu lassen. Weithin fand man nur halbe Christen, denen der „Durchbruch“ fehlte und bei denen nur die persönliche Beichte den Bann der Sünde brechen kann. Handelte es sich um ernsthafte Christen, d.h. um solche, die sich wirklich mit dem Glauben und Leben Mühe gaben, so fehlte ihnen doch der Seelenfrieden oder die Kraft, die aus dem frohen Empfang der Gnade kommen. Mit Blumhardts Verteidigung fragen wir also, inwiefern die befreiende Seelsorge in die evangelische Kirche gehört und warum sie Aufgabe des geistlichen Amtes in ihr ist.

Luther hat die römische Ohrenbeichte abgeschafft. Es ist ein in den Jahrhunderten wachsendes auffälliges Kennzeichen und ein starker Anziehungspunkt der evangelischen Kirche, daß sie keinen Beichtzwang kennt. Zwar hatte sie noch Beichtstühle, aber das Erlebnis des jungen Goethe („Dichtung und Wahrheit“ Buch 7) wurde vorherrschend: als er sich im Frankfurter Barfüßer-Chor dem protestantischen Beichtstuhl näherte und ihm die gewissenhafte eigene Beichtrede unmöglich wurde, las er „die erste beste kurze Formel, die so allgemein war, daß ein jeder sie ganz ruhig hätte aussprechen können. Ich empfang die Absolution und entfernte mich weder warm noch kalt“. Kirchlich üblich ist noch vorm Abendmahl zumindest eine allgemeine Beichte mit Sündenbekenntnis im Munde des Pfarrers und Frage, ob der Beichtende bereue und seine Sünden lossein wolle. Wird die

Angelegenheit nicht „mechanisch“ geübt, so führt in der Kirche die Verbindung von Beichte und Abendmahl leicht zu gewisser Zwingherrschaft aufs Bereinigen und Bekennen. Blumhardt fordert überhaupt nicht die Beichte vorm Abendmahl. Er ist gegen jeden Zwang, er bittet im Einzelgespräch um erleichterndes Bekennen. Auch darf das Privatbekenntnis kein Werk werden; denn die Protestanten lehnen jeden auf Werke gründenden Glaubensanspruch ab. Es ging also in Blumhardts Beichtzimmer nie um Vollständigkeit – wir wissen nie genug um unsere Sünde. Es sollte nur das wirklich Drückende vorgebracht werden. Das Blutrote wurde jedoch ins Schneeweiße bereinigt (Jes. 1,18). Und für die Lossprechung lehnte Blumhardt jede Formel ab; er fürchtete auch hier jeden Zwang, Mechanismus und Werkglauben. Mit freien biblischen Worten sprach er die Vergebung zu. Diese Absolution ist für Blumhardt und jeden Beichtenden etwas Einmaliges. So wie die evangelische Kirche im Unterschied zu den katholischen kein „Meßopfer“ kennt, das ist kein Darbringen von Brot und Wein mit der Wandlung zu Christi Fleisch und Blut und erst recht keine Wiederholung des Opfers (Hebr. 10,10) – eher könnte man sich auf den Ausdruck „Vergegenwärtigung“ verständigen -, so bleibt die Sündenvergebung etwas grundsätzlich Einmaliges (vgl. 2.Petr. 2, 20-22). Im Urchristentum war die in der Heidenmission Erwachsene Sündenbekenntnis und diese Vergebung in der Taufe beieinander. Mit der Kindertaufe fallen Taufe und Bekehrung auseinander. In der neueren Kirche folgt das Glaubensbekenntnis erst bei der Konfirmation. Und das Sünderbewußtsein erwacht oft erst noch später. Nach diesem Gewissenserwachen ist aber die gewisse Zusage der Vergebung nötig. Sie ist eine von außen kommende, nicht bloß innerliche Zusicherung, deren Geschichtlichkeit festen Grund gibt. Wo sie mangelt, findet viel Abwandern in christliche Sekten und ihre Versiegelung statt. Ist zuweilen diese Einbettung in die Gemeinde wie die Wiederaufnahme eines nach seiner Konfirmation Gefallenen, so ist sie doch nur einmal möglich. Das Fallen in Sünde bleibt zwar bei jedem Christen, und die tägliche Buße ist immer und wieder nötig. Auch in seiner Möttlinger Gemeinde hat Blumhardt erneuertes Sündenbekenntnis erlebt, aber eine Wiederholung der Absolution, die er unter Handauflegung erteilte, fand nicht statt, sondern nur brüderlicher Trost. Als das Verbot der Kirchenleitung kam, die Hand beim Zuspruch der Vergebung nicht aufzulegen, nahm Blumhardt dies als wohlmeinend, um jeden Verdacht einer irdischen Kraftübertragung wie beim Magnetismus auszuschließen. Und er konnte gut einwilligen, weil das Verbot erst zwei Jahre nach Beginn der Erweckung kam. Wohl um aus sich nichts Besonderes zu machen, hat Blumhardt anscheinend auch später in Bad Boll meist vom Handauflegen abgesehen. Das Altarsakrament ist statt dessen die wirkliche Gnadenversicherung und Verbindung zu Christus.

Daß Privatbeichte und Privatabsolution damals in Möttlingen den Leuten wirklich eine neue Gesinnung schenkte, erwirkte die Ausbreitung in beiden Dörfern. Es darf, ja es müsse und soll das kommen, was der Heiland unter Christentum versteht. Dahin war die Gemeinde aufgebrochen und unterwegs. Es war aber – etwa im Unterschied zu Gustav Werner – weniger das Wirken betont als das ständige Nehmen, Loben und Denken. Ihr Pfarrer ging ihnen priesterlich voran. Er wollte retten, nicht richten. Er weiß auch trotz Hörensagens nichts von Sünden anderer; sie gehen ihn nichts an, bis sie mit der Frage und dem Verlangen der Vergebung an ihn gelangen. Er kennt seine Beichtkinder nur im Lichte der Erlösung. Die Botschaft von der Erlösung braucht die Gemeinde jetzt nicht mehr als Zeugnis anderer. Jeder hat sie für sich gehört und das Evangelium selbst erkannt, daß Jesus der Welt

Heiland sei (Joh. 4,42). So ist die Gemeinde mündig und als solche überdauert sie, auch wenn die äußere Organisation zeitweilig zerschlagen wird, alle Stürme.

Für die Lossprechung beruft sich Blumhardt auf Jesus in den Evangelien. Er zieht die Testamentsworte an die Apostel zusammen (Matth. 16,19; 18,18; Joh. 20,21-23 – vgl. Schluß bei Matth. u. Mark. und Luk. 24,46f.). Sie gelten den Nachfolgern als Jüngern überhaupt, damit man nicht in Sünden sterben muß (Joh. 8,21 u. 24). Zur biblischen Begründung kam in der „Verteidigungsschrift“ der – schon früher vorgeführte – Beleg aus dem Bekenntnis: der Confessio Augustana und aus Luthers Katechismus. Blumhardt mahnt nun die Amtsträger, zur echten protestantischen Lehre zurückzukehren.

Die Aufgabe der Boten und Hirten ist nicht nur, Sündenvergebung zu verkündigen, sondern tatsächlich Sünden zu vergeben. Auch nach der allgemeinen Beichte vorm Abendmahl wird sie ja in der Kirche zugesagt. Sie steckt in der Taufe. Wie hoch Blumhardt die Kindertaufe schätzt, hat er später in seiner Hauszeitschrift monatelang seinen Freunden entfaltet („Blätter aus Bad Boll“ 1875 Nr. 9-21). Die Vergabung muß aber den begehrenden Erwachsenen wie Täuflingen – doch ohne Taufe – versichert werden. In allem hebt ein Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht auf. Blumhardt redet stets von „etwas Realem“. Geschichtlich ist der Begriff leicht aus der Bengelschule herzuleiten, inhaltlich ist er schwer zu bestimmen. Blumhardt unterstreicht, daß eben „Wirkliches wirkt“. Gezielt wird auf Dinge außerhalb der Gedanken, nämlich auf dem Bewußtsein überlegene objektive Tatsachen im Gegensatz zum bloßen Gedankending (Idee) oder zur Einbildung (Illusion). Blumhardt will Sachliches gegenüber Ichhaftem behaupten, Objektives von Subjektivem unterscheiden, Gegenständliches vom Persönlichen abgrenzen. Daher spricht er von „Kraft“, deren Zuteilung als Geist er sich anschaulich wie das erste Anblasen der Jünger vorstellt (Joh. 20,22), und zwar dem Wortlaut nach als Teilkraft, noch nicht als die Gottesperson des Pfingstgeistes. Unter solchem Bilde verschleiert sich die Kluft zwischen sichtbarer und unsichtbarer, äußerer und geistiger Welt. Daß aber in der Lossprechung eine Kraft wirkt, bemerkt Blumhardt an dem merkwürdigen Zurückschlagen (Niederschlagen seines Gemütes und körperlichen Wohlbefindens), wenn er die Absolution bei noch verbergendem Bekenntnis oder sonst leichtfertig erteilt. Solcher Fehlgang gefährdet ebenfalls den Beichtenden. Auf jeden Fall zeigt sich auch hierin die reale Kraft, die wie beim Sakrament nach Luther auch auf den Unbußfertigen wirkt (vgl. 1.Kor. 11,29). Deswegen handelte Blumhardt nicht ohne Angst. Die Kraft bemerkte er manchmal ebenso in Heilungen. Die Absolution kann schon aus Mitgefühl und stiller Fürbitte kommen, wo die Ordnung jene nicht erlaubt.

Diese Bindung der Lossprechung an die kirchliche Ordnung ist Blumhardt sehr wichtig und ein Hauptpunkt seiner Lehre. So sehr er das allgemeine Priestertum enthüllt und hochhält (vgl. Jak. 5,16) und den brüderlichen Umgang in Möttlingen einführte, selber die priesterliche Vergabung brüderlich vermittelt, so stark ist wiederum die eigentliche Lossprechung an Amtstreue und die kirchliche Ordnung gebunden. Entscheidend für die Befugnis ist weniger die Ordination zum Diener der Kirche als vielmehr die Installation (Investitur) zum Hirten einer bestimmten Gemeinde. Letztere begründet und begrenzt Blumhardts Amtsbewußtsein. Daher hat er sich später für Bad Boll ausdrücklich Rechte eines eigenen Gemeindeamtes geben lassen. Und darum war ihm die Absolution bei Angehörigen einer fremden Gemeinde nicht möglich. Er litt schwer. Denn er wollte eine nötige allgemeine Bußbewegung und freute sich gleich anfangs, daß wenigstens Zuläufer aus drei bis vier

Gemeinden jetzt bei ihren Ortspfarrern Seelsorge wünschten (24.4.44 Doris an Eltern) und daß einige Amtsbrüder ihm den Dienst der Erweckung ihrer Gemeinden nachzutun suchten. Doch aus Furcht vor dem einen Pol, man mache das geistliche Amt päpstlich, fielen manche in den entgegengesetzten und warfen es ganz weg (13.4.44 an Barth). Aber es fiel Blumhardt nicht ein, einem Glied einer anderen Gemeinde die Hand aufzulegen, um nicht in ein fremdes Amt überzugreifen. Um so größer war ihm das Versagen auswärtiger Amtsbrüder Last, und daß solchen Kollegen der verheißungsvolle Aufbruch im Leben der evangelischen Kirche als Ketzerei erschien. Doch ohne von Gottes Haushaltern vermittelte Privatabsolutio gibt es keine wirkliche Bekehrung (vgl. Apg. 9,17) und keine lebendige Gemeinde, also nach dem Wichtigen dieses Verteidigungs-Teiles über befreiende Seelsorge keine bleibende Kirche.

#### Heilung Dämonischer

Die Dämonischen, deren Heilung wir nun wesentlich nach dem vierten Kapitel der „Verteidigungsschrift“ besprechen, sind nach Blumhardt durch zwanghafte Neigung zu Gotteslästerung oder von Wahn geplagte Geistesranke, auch von Krämpfen geschüttelte Fallsüchtige. Sie tragen Krankheitserscheinungen und unterscheiden sich dadurch von dem nur Sündenbeladenen, deren befreiende Seelsorge wir zuletzt vorführten. Im Grunde ist der Genesungsweg der gleiche, und doch wesentlich vom Sündenbekenntnis des Leidenden weg auf den Gebetseinsatz des Heilers verlagert. Am Beginn seines Weges hatte Blumhardt das Genesen von Besessenheit bei der Gottlieb Dittus und ähnlichen Anfällen bei zwei Geschwistern erlebt. Er durfte diese Heilungen vor den leiblichen als sein eigentliches Gebiet betrachten. Immer schwebte ihm Jesus vor, der von Dämonischen überlaufen war und sie durch göttlichen Einfluß heilte. Daß nach dem anscheinenden Rückgang zur Zeit der Urgemeinde neuerdings diese Krankheitsanfälle so schrecklich zunahm, schrieb Blumhardt dem Anwachsen des Unglaubens, besonders der Fürwitzigen Kunst (Sympathiezauber) zu. Doch sprach er davon nicht mit dem Leidenden, ebenso möglichst nicht über ihre kranken Vorstellungen im einzelnen, um den Gemütsschaden nicht zu vergrößern und nicht unnötig aufzuregen. Interessant konnte man sich bei ihm nicht machen. Nach der Grundüberzeugung, daß es sich um einen Seelenschaden handele, war die Heilung nicht durch sichtbare Mittel zu erzielen. Es ist auch heute noch trotz großer Tüchtigkeit die allgemeine Überzeugung, daß Konflikte nicht durch Darreichen von Pillen zu lösen. Nach Blumhardts Erfahrung helfe nicht die übliche Seelsorge der „Belehrung, Bestrafung und Tröstung“ – die auch de Valenti empfiehlt -, sondern sie verschlimmere sogar oft. Auch betet Blumhardt gewöhnlich nicht zusammen mit dem Kranken, noch weniger legt er ihm die Hand auf, sondern weist ihn auf das eigene Beten und noch mehr den Gottesdienstbesuch. Er betet für den Kranken, leistet mit unablässiger, Anklopfen und unerschämten Drängen Fürbitte (nach Anleitung der Gleichnisse Luk. 11,5 u.8; 5. u. 7f.). So kann er Vermittler der stillenden Nahrung oder des ausstoßenden Gerichts werden, Werkzeug. Aber er ist gegenüber den Dämonischen nicht Beschwörer.

Weil neuerdings bis in die Tageszeitungen der Exorzismus, d.h. die Austreibung von Dämonen unter vorgeschriebenen Gebeten und Bedrohungen, von kirchlichen Amtsträgern oder durch unter Laien für bevollmächtigt Gehaltene vollzogen, so stark Aufsehen und Aufregung schafft, muß als Hauptsache für Blumhardts Heilen Dämonischer beobachtet und erläutert werden, daß er keineswegs derlei

befürwortet, sondern sein Heilen diesem Vorgehen fernsteht. Wenn er bei Gottlieb in viele Dämonen vertrieben hatte, war es nicht durch Anwendung einer Beschwörungsformel geschehen, sondern über immer neue betende Bezugnahme auf unterschiedlichste Bibelworte, diese etwa wie Losungen genommen. Er läßt es nicht auf sich kommen, als Exorzist verstanden zu werden, „wohl aber Mark. 16,17“ gibt ihm Gründung (19.3.44 an Barth). Obwohl er glaubt, daß die Zeit zu plötzlichen Befreiungswundern noch kommen muß, bezeugt er 1850 in der „Verteidigungsschrift“ (S.69f.): noch nie habe ich es wagen dürfen, auch noch nie die Versuchung gehabt, etwa zu sagen: „Ich gebiete dir, im Namen usw.“

Es gab, abgesehen etwa von Mord- und Selbstmordversuchen, bei Blumhardts Heilen kein Festhalten und kein gewaltsames Bedrängen. Wenn der Kranke bei ihm bleiben will. So übergibt er ihn seinem „großen Hauspersonale“. Es ist entscheidend, daß der Leidende sich unter seiner Liebe und Pflege angenommen spürt, wie grundsätzlich in Blumhardts Aufnahme die Gemeinschaft mit ihm wesentlich wird. Nach dieser Freiwilligkeit des Leidenden und der Hingabe der Pflegenden ist Heilung nur aus Selbstbeteiligung erklärlich. Ein kleines Beispiel sichtbarer Hilfe ist vielleicht die Mitteilung über Schwinden von Zahnschmerzen bei seinem Töchterchen Marie:

Mein Töchterchen wurde kürzlich von den heftigsten Zahnschmerzen im Augenblick gänzlich befreit, nachdem sie nach langem Zögern die Worte mir nachgesprochen hatte: „Lieber Heiland, nimm mir mein Zahnweh weg. Amen.“ Was ich vorher betete, half nichts, bis sie selbst den Mund auftrat (22.12.45 an Freund).

Daneben besteht der Machtkampf zwischen dem Widrigen aus dem Kranken und dem göttlichen Geist des hingebungsvollen Betens und des opfernden Einsetzens oder Fastens. Damit ist vielleicht die Wirkung Blumhardts beschrieben, zumindest seine Persönlichkeit als zusätzliche Teilnahme bei der Heilung nicht ausgeschlossen. Aus der Erfahrung des Erfolges bleibt ihm auch häufig noch Kraft übrig („Verteidigungsschrift“ S.66):

Ihr Jammer (nicht Jammern, sondern das Kranksein) ging mir zu Herzen. So geplagt ich darunter war, so holte ich doch immer wieder die drei Brote. Oft bekam ich sie, und viel schneller, als im Anfang, auch überflüssiger, daß ich nicht mehr so oft ausdrücklich darnach laufen muß. Nur schmeckt gerade nicht allen dieses Brot, oder wie das ist, kurz, mitunter kommt doch eine hungrig und ungegessen aus meinem Hause.

Die mitlaufende Erfolglosigkeit ist nach Seelenschaden und Nicht-Exorzismus das Dritte, was über Blumhardts Heilung Dämonischer gesagt werden muß. Wenn er auch von Heilung Fallsüchtiger weiß – z.B. der Sohn eines Engländers („Verteidigungsschrift“ S. 97, wie die Epilepsie unter leiblicher Krankheit eingeordnet ist) -, so war doch besonders diese Krankheit hartnäckig und oftmals nur zu lindern. Bei vielen Geisteskranken wurde erst kein Versuch unternommen, denn sie waren sozusagen „nicht ansprechbar“. Am ehesten bekam Gottlieb heraus, ob sie mit Zutrauen begegnen und Vertrauen fassen konnten. Die besessenen Gadarener (Mark. 5,1-17 vgl. Matth. 8 u. Luk. 8), deren Geschichte Blumhardt den hauptsächlichsten Aufschluß über Dämonen gab, liefen hin zu Jesus. Wie gesagt, die entscheidende Hilfe mußte im Gottesdienst kommen oder durch das wirksame Wort Gottes. Nach unserer Ansicht mußte es sich um Seelen-Schaden, noch nicht um eine zerstörte Persönlichkeit handeln; sie war nicht als Fall für den Priester nach Vorschrift (etwa des Missale



Romanum) zu behandeln und ihr nicht mit Gewalt zu begegnen, sondern es war mit aus Liebe annehmender, d.h. weithin übernehmender oder abnehmender Hilfe die Selbsttätigkeit zu wecken; andernfalls war schließlich keine Heilung erreichbar. Ärztlichen Rat und ärztliche Hilfe hat Blumhardt ausdrücklich nie ausgeschlossen.

#### Die Wunder

Der Oberkirchenbehörde war nicht nur der Zulauf nach Möttlingen wegen der betroffenen Amtsbrüder und öffentlichen Ordnung lästig, sondern waren wohl mit Rücksicht auf die Ärzte besonders ärgerlich die Wundernachrichten. Dazu wollte in der Kirche der Zeitgeist die biblischen Wunderberichte als Mythen auffassen. Blumhardt sieht sogar de Valenti wegen abenteuerlicher Erklärungen bei Wundern an der Gottliebin D.Fr.Strauß nahe („Verteidigungsschrift“ S.75). Er nimmt die neutestamentlichen Heilungsberichte als unbedingt wahr und im Gotteswort auch weiter verheißen, und er hat die Macht des Gebets als wirklich auch für körperliche Heilung erlebt. Er kann sich nicht denken, daß die Behörde einem Geistlichen solches wehren und verbieten könne. Da der Staatsdiener dennoch für Württemberger folgte, kommen die heilungssuchenden Ausländer ins Übergewicht. Im großen benahm sich, wie Blumhardt wiederholt anerkannt hat, die Kirchenbehörde, von den Vätern gegenüber pietistischen, enthusiastischen und ähnlichen Bestrebungen geschult, besonnen. Aber sie konnte nicht verleugnen, Kirchenbehörde und außerdem Königliche Kirchenbehörde zu sein. Und die das kirchliche Herkommen aufrüttelnden, als Offenbarung Gottes genommenen Ereignisse in Möttlingen paßten in das kirchliche Schema nicht hinein.

Im ganzen stand die Behörde natürlich im Einfluß der zeitgenössischen Medizin, für die die materialistische Ursache und Behandlung und der Glaube an die Wirkung des Gebetes ein damals unüberbrückbarer Gegensatz war, Mitwirkung von Fürbitte war vollends unverständlich. Noch heute wohl leichter als Blumhardts Standpunkt verständlich, geht der Arzt und Theologe de Valenti gegen den um Möttlingen vermuteten Dämonenbund und gegen die Anmaßung seines Pfarrers als Beschwörer an. Er behauptet endlich, der Teufelsfürst benutze Blumhardt zu falschem Wunderglauben. Daß auch der Teufel Wunder tun kann, war ja Blumhardt und seinen Freunden geläufig. Für de Valenti war Blumhardts Wendung gegen Gebrauch von manchen wirksamen Arzneien Schwärmerei, sein Reden sophistisch und sein Auftreten das eines falschen Propheten.

Wirklich bedenklich ist die Infragestellung der Wunder bei Nachbarn und ziemlichen Freunden. Der schon genannte Pfarrer M.Ludwig Friedrich Schmid (1798-1860) im Möttlingen benachbarten Althengstett (1834-47) stand Blumhardt insofern nahe, als er schon 1835 das Calwer Missionsfest mit Gebet schloß und 1845 von Barth zur Calwer Bibelerklärung geworben wurde. Er nahm an Christophs Taufe teil (22.6.42 nach Sitzenkirch). Seine Frau, die Blumhardts Schwiegermutter bei Theophils Taufe vertrat, weilte mit Kindern im Möttlinger Pfarrhaus zu Besuch (z.B. 19.6.44). Er hielt zuweilen für Blumhardt den Möttlinger Gottesdienst. Blumhardt blieb ihm befreundet, wie noch der Beileidsbrief bezeugt (12.12.60 an Witwe). In Schmid's Nachlaß nun fanden sich Aufzeichnungen zum Blumhardt Mitte der Vierziger Jahre, die an Angriffsschärfe unüberbietbar sind. Die vierzehn Punkte beginnen: Das Verwunderlichste an deinen Wundern ist immer das, daß alle deine Wunder in der wunderlichen Persönlichkeit der Gottliebin auf wunderbare Weise sich konzentrieren.

Von ihr, die er ins Griechische übersetzt auch Theophila nennt, gingen in seiner Notiz nach Vermutung mancher sogar die Nachstellungen nach dem Leben, die Feuersbrunst in der Möttlinger Pfarrscheune u.a. aus. Hier liegt die völlige Verwerfung der Dittus vor, während sie sonst fast den Eindruck einer neuen Tabea (Apg. 9,36ff.) gewinnen konnte, nachdem die alte „württembergische Tabea“, unter welchem Titel der Pietistenvater Georg Konrad Rieger 1730 das „merkwürdige äußere und innere Leben und selige Sterben der weiland gottseligen Jungfrau Beate Sturmin“ geschrieben hatte, als erste erbauliche Lebensgeschichte in fünfter Auflage gerade 1845 erschienen war. Die Lieblosigkeit, daß der Pfarrer die Witwe Weiß nach ihrer Bekehrung auf dem Totenbette in der Leichenpredigt selig pries und „man“ sie dann sogar als Poltergeist, quälende Hexe, Kindsmörderin „aufmarschieren“ ließ, hatte Schmid von vornherein stutzig gemacht und abgestoßen. Blumhardt verdächtigt er allmählich des Hochmutteufels, der Unzuverlässigkeit in den Aussagen, weil er übertreibe und, ableugne und kann ihn nur „als temporär verwirrten, schwärmerischen Menschen“ ansehen. „Unter der Voraussetzung seiner beschränkten Zurechnungsfähigkeit“ könne man die brüderliche Liebe gegen ihn allein fortsetzen. Man muß nicht nur zugeben, daß solche Sicht möglich wäre, sondern wörtlich lesen, daß sie insgeheim gegensätzlich und gerade von Freundschaftsseite auseinander. Uns interessiert nun, daß neben der klugen Bemerkung von geistigem Rapport im Verhältnis zur Gottlieb, von den Wundern um den nur so verzerrt denkbaren Blumhardt gleich im zweiten Punkt gesagt wird:

Alle die Sagen, die von und über Möttlingen ... in die Welt ausgingen, die werden als Sternlein im Pfarrhause daselbst geboren.

Wir machen nämlich aus den langen Ausführungen „Über die Heilung leiblicher Kranken (Kranker)“ im fünften Teil der „Verteidigungsschrift“, die immer von Jesus ausgehen, das Wunder selber zum Problem, und nicht nur bei Heilungen, sondern allgemein: Wie kann die Anschauung, ein Wunder sei geschehen, geboten werden und grundsätzlich gegen immer naheliegenden Verdacht bestehen? Der schon als Lehrer des Verfassers genannte schwäbische Theologe Karl Heim (1874-1958), naturwissenschaftlich besonders bewandert und philosophisch gebildet, hat eine denkbare Lösung des Problems entwickelt. Voraussetzung ist die Unterscheidung von naturwissenschaftlicher und persönlicher Zeit. Die äußere Zeit wird durch Vergleich von räumlichen Umdrehungen im Planetensystem und mit nachgebauten Uhren gemessen. In unserem Bewußtsein ist diese naturwissenschaftliche oder mit dem Raum verbundene Zeit und ihr Inhalt nur nachträglich feststellbar, immer festliegende Vergangenheit. Unter den drei Zeitstufen wird bei der mit der Person verbundenen Zeit die Gegenwart nur im Umbruchspunkt aus der unbegreiflichen Zukunft in die unveränderliche Vergangenheit erlebt. Die persönlich gemessene Zeit wird von der äußeren unabhängig ganz verschieden lang im Herzen empfunden; so kann z.B. im Augenblick des Ertrinkens die ganze Länge eines Lebens bewußt werden. Außerdem wird die Entscheidung im Augenblick der Gegenwart als Freiheit erlebt.

In solchem Augenblick ringen Willensmächte miteinander. Blumhardt erinnert, daß die Ergebung in die Krankheit bei gewöhnlichem Gottesglauben nicht vorhanden ist („Verteidigungsschrift“ S.109). Daß er immer stärker das Angehen betont, ist vielleicht Einfluß des Erfolges und der Aktivitätshaltung seines Jahrhunderts? Die mit dem Wunder Beschenkten sind dabei so wach, daß man sie schwerlich der Verwirrtheit und Unzurechnungsfähigkeit ... zeigen kann. Auch die Naturwissenschaften haben

das in der Aufklärung festgelegte Kausalgesetz verfeinert, so daß wohl das Prinzip, doch nicht mehr ein strenger Mechanismus und fürs menschliche Handeln Verantwortungslosigkeit behauptet werden kann. Es ist bekannt, daß nach Beobachtung der kleinsten Materieteilchen deren Entscheidungen zu Veränderungen nicht im einzelnen vorauszusagen ist. („Unsicherheitsrelation“), sondern stets nur ein statistisches Ergebnis – mit ihm läßt sich rechnen – mit menschlichem Eindruck der Kausalität vorliegt. Vielleicht können wir das Rätsel der Entstehung des Lebens nie lösen, weil wir beobachtend immer zu spät kommen, nämlich nie das Entstehen, sondern nur das Entstandensein feststellen können. Damit ist der Eingriff einer göttlichen Willensmacht – wir können immer nur menschlich sprechen – in den glutflüssigen Zustand des Werdens dankbar, und der unerwartet rettende wird als Wunder erlebt. Im Grund ergeben sich zwei gleichwertige Weltanschauungen. Die persönliche weiß von Freiheit vom Gesetz ursächlicher Notwendigkeit, vom Ringen im Werdezustand des Augenblicks, von Verantwortung. Hier wird das Wunder „als Sternlein geboren“.

Da geschehen Wunder über Wunder, die sich aber nicht so gut erzählen lassen, wenn man nicht in der Sache drin steht und selbst sehen und hören kann (Doris 14.5.44 an Eltern).

Sollte das Erlebnis der Gebetserhörung „schwärmerischer falscher Wunderglaube“ (de Valenti, öfter zu Möttlingen in „Verteidigungsschrift“ angeführt) sein oder nicht vielmehr die angebliche Ergebung bei geheimen Versuchen, in Not Zaubermittel anzuwenden, der Aberglaube? Die mit Christi Blut Erkauften dürfen beten...; Blumhardt mahnt zur Vorsicht vor Lästerung des Göttlichen. Die naturwissenschaftliche Weltanschauung kann nur im Nachhinein Ergebnisse feststellen und muß, das zeitliche Danach als ursächliches Daher auffassend, sie aus vorgegebenen Bedingungen zu erklären versuchen; sie ermißt nicht die Unentschiedenheit im Werden, sondern nur das Gewordensein und kann bei dem ihr Unerklärlichen nur bedingende Ursachen dieser Welt voraussetzen; hier gilt unbedingt die ursächliche Notwendigkeit des Kausalnexus. Es kann sowohl das Zeugnis des Erlebenden, mit dem er Gottes Wundertat lobt, als der Zweifel des kühlen Betrachters, der aus irdischen Bedingungen zu erklären sucht, Recht haben. Ja sogar dem Wunderzeugen stellt sich das Erlebnis hinterher in Frage: auch er kann im Nachhinein nur wissenschaftliche Bedingungen sehen ... Das existentielle Werdeerlebnis ist mit dem Zuschauer zugänglichen Festen nicht belegbar und beweisbar, so wenig Vertrauen in Berechnung gründet und durch Erzähltes hinfällt. Blumhardts wie Schmidts Äußerungen und beiderseits gleichgerichtete sind damit verständlich und gegenseitig unwiderlegbar.

Als eine Folgerung ergibt sich daraus der Rat, von Wundern zu schweigen. Es muß doch auffallen, daß Jesus, an dessen Wundern die Bestätigung der Gottessohnherrschaft erfahren wurde, Geheilten verbietet, das einzelne Erlebnis weiterzusagen. Redet der Zeuge viel davon, so kann er wie Blumhardt, statt bewundert, der hochmütig und übertrieben scheinenden oder unzuverlässigen Angabe verdächtigt werden. Er muß dies von allen, die das berichtete Wunder nicht anerkennen können oder wollen. Dabei sind die Möttlinger Wunder als Gotteslob durchaus verständlich und mit den Gedanken Karl Heims am besten insgesamt verteidigt.

Selbstverständlich wird Legendenbildung nicht ausgeschlossen. Z.B. bei dem Bericht von der Entstehung des Liedes „Jesus ist der Siegesheld“ läßt sich zeigen, daß natürlich nicht nur nachfolgende Erzählungen abweichen, sondern schon die ersten nicht übereinstimmen. Dabei scheint

Zündels genauerer Bericht aus dem Jahre 1880 die zuverlässigere Darstellung zu sein, Christophs Stegreiferzählung bei der Leichenrede für den Vater im Februar ist allgemeiner. Aber beide gehen in der Jahresangabe, den Umständen und der Stimmung, vor allem in der Zahl der Begleiter unvereinbar auseinander. Doch in der Hauptsache sagen alle Zeugen: Das in der Umgegend von Möttlingen gedichtete Lied wurde von einer kleinen Gruppe gesungen (wobei man den ehemaligen „Kirchplatz“ noch heute kennt); zum Staunen der Männer wird der Gesang von unsichtbaren Stimmen im Walde aufgenommen und begleitet; nach Heimkehr teilt Gottlieb Dittus, bewegt entgegenkommend, von sich aus die Strophe Blumhardt mit. Nun mag mit Echowirkung – wenn nicht gar mit Mitsingen der vertrauten Weise durch unbemerkte Nachfolger – und mit Gedankenübertragung Erklärung versucht werden. Immerhin waren dazu schon die Teilnehmer und Zeitgenossen befähigt; doch blieben die Möttlinger beim Wunder als 1844 erlebten Eindruck. Sein Gehalt geht weit über das Gewöhnliche hinaus.

Jesus ist der Siegerheld, der all seine Feind besieget,  
Jesus ist's, dem alle Welt bald zu seinen Füßen lieget,  
Jesus ist's, der prächtig kömmt und die Seinen zu sich nimmt.

Vom Missionsfest kommend bekennt Blumhardt, von einer großen Bewegung des Reiches Gottes auf der Erde und in Möttlingen ergriffen zu sein. Nach Blumhardts Glauben, der den ganzen Kosmos einschließt, leidet die Kreatur mit dem Menschen und freut sich mit einem Befreiten. Warum soll die Schöpfung sein Lied nicht mitsingen? Selbst das Eingreifen und Einstimmen von Engeln im Fortschritt ist wie das der Weihnachtsgeschichte ohne Anstoß angenommen. Schließlich hat Blumhardt unter sprachlicher Verbesserung die letzten beiden Zeilen aus dem pietistischen Bezug der Wiederkunft auf die allgemeine Hoffnung verbreitert: „Jesus ist's, der kommt mit Pracht und zum Licht führt aus der Nacht.“ In seinen „Bibelliedern“ 1877 kreise ein kostbares Vermächtnis aus den Möttlinger Kampffahren, allzeit geschätzt und gebraucht (im württembergischen Gesangbuch von 1953 Nr. 429; hier auf die Weise „Jesus, meine Zuversicht“, ursprünglich auf „Großer Gott, wir loben dich“). Auch im heutigen „Gesangbuch der evangelisch reformierten Kirche der deutschsprachigen Schweiz“ hat das Lied die betonte Schlußstelle. Ernst Gerhard Rüschi schließt seine Besprechung: „so nehmen wir dies als einen Beweis dafür, daß Blumhardts Botschaft vom Reiche Gottes nicht ungehört verhallte, sondern von weiten Kreisen der evangelischen Kirche aufgenommen wurde. Verschwände es je wieder aus dieser Stellung, so wäre dies ein untrügliches Zeichen der geistlichen Verarmung.“

#### Abstand von Ketzerei

Innerhalb der umkreisten Verteidigung erhoben die ersten drei Teile, nämlich die Reibungen mit Amtsbrüdern, mit Heilkunde und mit Behörde, den Vorwurf des Eingriffs in ein fremdes Amt. Die nächsten drei – um Privatbeichte, um Heilung Dämonischer und leiblich Kranker – bezogen sich mehr auf angeblichen Mißbrauch der Seelsorge. Die Wunderbesprechung gipfelte in Glaubensfragen. So schließt sich als letztes Stück die Verteidigung gegen den Verdacht an, vom Bekenntnis abzufallen. Denn die verheißungsvolle Möttlinger Erscheinung im Leben der Evangelischen Kirche erschien manchen als Schwärmerei und Ketzerei.

Der wirkliche Anlaß des Streites zwischen de Valenti und dem Möttlinger soll Blumhardts Angriff schon während der Basler Missionstagung 1844 (Blumhardt teilte mit der Heilungsgeschichte die Erweckung

mit) auf de Valentis „Ehebüchlein“ gewesen sein, wobei Blumhardt mindestens Rücknahme, bzw. Änderung etlicher Bogen forderte: der Rat aus ärztlichem Verständnis entsprach nicht seiner besprochenen Eheseelsorge. Valentis damalige Antwort „konnte mich genügend überzeugen, daß ich's für immer mit dem Freunde verdorben hatte!“ („Verteidigungsschrift“ S.9). Nun verriß de Valenti Blumhardts Schwärmerei „nach Lehre und Früchten“ (Überschrift vom 7. Teil der „Verteidigungsschrift“). Sein Fragebogen nach drei Jahren nur Ketzerei hat beträchtliche dogmengeschichtliche Reichweite und gründet lebensgeschichtlich wohl in seinen Erfahrungen zu Düsseltal mit der niederrheinischen Erweckungsbewegung, deren Zusammenhänge mit Württemberg auch Blumhardts Reisen ins Rheinland beweisen. De Valenti kämpfte in jenen Jahren für die reine Lehre Luthers gegen den Zauber von Schleiermacher und Hegel her. Blumhardt mußte für den 8. oder letzten Teil seiner Verteidigungsschrift die orthodoxe Dogmatik nachschlagen, hatte aber genügend Kenntnisse und Interesse für sie Systematische Theologie. Aus dem persönlichen und dem sachlichen Hintergrund kam bei de Valenti die Schärfe im Verhör Blumhardts durch den Tuchmacher Mayer. Auch bei Blumhardt machte sich ein jahrelanger dreifacher Anstau Luft: nicht nur gegen den Freundschaftsbruch beim Berner Arzt, auch gegen die durch Verdächtigungen geschürte behördliche Unterdrückung der Möttlinger Bewegung und schließlich gegen eine mehr aus Vorurteil und Verleumdung öffentliche Verurteilung seiner Haltung. Da Blumhardt schon weit im Ausland bekannt war, lag ihm daran und gelang es ihm, mit gedruckter Verteidigung den größten Wirkungskreis seiner Mannesjahre zu erreichen. Seine Entgegnung auf fremde Gesichtspunkte hat anscheinend manchmal den Ausdruck seines klarlinigen Handels etwas verbogen. Zutiefst geht es ihm nicht um die äußerliche Frage der Heilung durch Gebet oder durch Medikamente und um Verdächtigung seiner Heilserlebnisse als Verirrungen, sondern bei allen Christen um die Anerkennung des Herrn auch für das Leibliche und um Aufwachen der großen auf der Wiederkunft fußenden Hoffnung. Zu letzten Glaubensfragen hinterließ er nun eine Stellungnahme, indem er auch die brieflichen Anfragen de Valentis vom 14. Juli 1847 zum Glaubensbekenntnis beantwortete.

Die erste und sehr umfassende Auseinandersetzung geht um den Zorn als vielleicht wesenhafte Eigenschaft Gottes. De Valentis Frage lautet („Verteidigungsschrift“ S. 172-184):

Was hältst du vom Zorne Gottes? Hat Christus durch sein Opfer am Kreuz einen im Wesen Gottes vorhandenen heiligen und gerechten Zorn versöhnt, oder ist Gott nicht als Liebe, so daß er also auch gegen die unbußfertigen und heuchlerischen Sünder so wenig als gegen die Teufel und Verdammten in Wahrheit zürnen kann?

Blumhardt antwortete, daß der evangelische Prediger von der Liebe auszugehen habe. Beziehungen zum Zorn sind Fallen, hinter denen ein Fuchs lauert. Aber in der Bibel findet er über den Zorn nicht Stellen als Gottes Wesenszug, sondern ihn als seine Gerichte aus Strafgerechtigkeit. Blumhardt erinnert an Äußerungen des orthodoxen Lutheraners Johann Gerhard (1582-1637) und führt zur richtigen Auffassung Anselms ein dogmatisches Nachschlagewerk an (Huterus redivivus). Die Sendung des Sohnes läßt sich nicht aus Wesenszorn Gottes erklären, und entsprechend ist auch nicht solcher durch Christus versöhnt worden. Paul Gerhardt (1607-1676) hat – aber jenseitige Wahrheit ist nicht zu ergrübeln – in seinem Passionslied vom Lämmlein ein viel richtigeres Zwiegespräch mit dem Vater erdacht. Gott ist, im Heiland sichtbar und sich mit sich selbst versöhnend (2.Kor. 5,19), ganz Liebe. Anschauungen vom Zorn führen gegenwärtig viele Gläubige nur zu dem

scharfen Verurteilen der Ungläubigen und zu der Anschauung, sie alle zur Hölle fahren zu lassen. Dagegen tut Gottes Sünderliebe – u.U. mit Gerichten – ein Äußerstes, um Verlorene zu retten. Blumhardt bekennt (S.184):

Ich glaube einen Gott, der aus übergroßer Liebe – auch zu den Verlorenen – noch große Dinge tun wird.

Die zweite Frage, ob Jesus, obzwar sündlos, von Geburt nicht doch einen erbhaft sündlichen Leib besessen habe, geht mit den beiden folgenden über Rechtfertigung und Heiligung zusammen. Diese Fragen brannten wegen des Auftauchens der Irvingianer mit den Vierziger Jahren in Deutschland. Der Schotte Edward Irving (1792-1834, seit 1822 Erweckungsprediger Londons) hatte 1830 die Anschauung von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur Jesu vertreten. Seine Anhänger glaubten als „Katholisch-apostolische Gemeinde“ an eine Ausgießung des Heiligen Geistes und an baldige Wiederkunft Christi und mündeten in die heutige „Neuapostolische Gemeinde“. Blumhardt lernte die Bewegung schon bei seinem Aufzug in Basel kennen. Sein Schwiegervater Köllner setzt sich besonders nach 1843 mit dortigen Anhängern auseinander. Zur Zeit der Abfassung der „Verteidigungsschrift“ waren von der Schweiz bis zur Nordsee viele Aufsätze über die Irvingianer zu lesen. De Valenti lehnt sie selbstverständlich ab. Blumhardt zieht die Auseinandersetzung mit ihnen hier herein, da der Verdacht seines Zusammenhangs mit ihnen nicht ausgeschlossen, und schrieb sowohl 1849 wie 1874 Ablehnungen. Mit Luthers Großem Katechismus und mit Abdruck aus der Konkordienformel neben Schriftstellen (Hebr. 2,14 4. 4,15) bekennt er Christi Menschwerdung „ohne alle Sünde“. Er befaßt sich ferner mit Fragen der menschlichen Vererbung und des Auftretens der Erbsünde. Rechtfertigenden Wert vor Gott hat nach Blumhardt so fest wie nach den Bekenntnisschriften nur der Glaube und nicht Liebe oder sonst gute Werke. Heiligung ist nicht die Voraussetzung von Rechtfertigung, sondern an den Gläubigen als den Auserwählten und Heiligen die unabdingbare Folge. Aber auf die siebente Frage, welche Sünden jeder zu strafen habe, antwortet Blumhardt: „Das Evangelium heißt mich nicht schimpfen!“ (Schluß S.199). Selbstverständlich ist er auch, was de Valenti nicht glauben wollte, für Wiedererstattung von unrechtmäßig Angeeignetem. Die übergangene fünfte und sechste Frage drehen sich um eine besondere heikle Lehre: die der Bekehrung nach dem Tode und der Wiederbringung. Blumhardts Antworten kommen immer wieder aufs Gleich hinaus. Zweimal hat er scharf gegen die letzte Lehre Stellung genommen. Auch wir müssen ihre Behandlung wiederholen. Es gibt so manche Aussage Blumhardts, die die Lehre andeuten könnte, und daher wird er zuweilen für sie in Anspruch genommen. Er hat aber klar erklärt: Ich aber predige und lehre nichts vom Hades, weil ich nicht genug und nichts Bestimmtes von ihm aus der Schrift weiß; der ich einer von denen bin, die frei und öffentlich und nicht ohne besonderen Eifer bei Gelegenheit es darlegen, wie wenig Recht nach der Schrift die Lehre von der Wiederbringung aller Dinge habe und wieviel Leichtfertigkeit, ja Frechheit des Sinnes es verrate, diese Lehre ungeschweht vorzutragen (S.194 u. 150).

Eine Predigtanstalt im Hades lehnt er ab und die Lehre vom Fegfeuer kommt ihm widersinnig vor. Ohne seine Erfahrungen bei der Heilungsgeschichte der Gottlieb in im geringsten heranziehen zu wollen, hofft er – lehrt nicht – doch auf Befreiungen aus dem unseligen Mittelorte und sonst noch Veränderungen von „Halbbekehrten“ (dieser Begriff de Valentis wird S.195 als „gar nicht orthodox“ gerügt) und von Heilen am Jüngsten Tag. Jenseits des Jüngsten Gerichts ist in der Schrift nichts von

Errettungen oder gar Wiederbringung angedeutet. Andererseits geht über die Schrift hinaus, wer die (ewigen) Höllenstrafen als unendliche predigt (Denn – S.197 – nach den Grundsprachen bedeutet „ewig“ jenseitig, außerzeitlich und bei der Verdammnis finde sich nirgends der Zusatz „ohne Aufhören“.)

Jahrelang hatte Blumhardt auf de Valentis Verdächtigungen geschwiegen: „mit gutem Gewissen“, wie es auch Jesus im Verhör nach dem Badkenstreich tat (Leidensgeschichte: „Verteidigungsschrift“ S.171). Jetzt hatte er aus aller Empfindlichkeit geantwortet, aber zum Schluß de Valenti doch die Bruderhand geboten (S.168). De Valenti traf ein schweres Geschick. Während die Möttlinger Bewegung nach Bad Boll hin aufblühte, erlosch sein Werk; seine Kampfschrift „Licht und Recht“ hörte mit dem vierten Heft 1850 auf. Er, der sich theologisch auf der Höhe erwiesen und philosophisch und als Arzt zuständig wußte, fiel in Umnachtung. Hatte er sich doch, zumindest im Ton, vergriffen? Seinen Weiterweg zu sehen, ist ergreifend und stimmt versöhnlich. Seine Frau, Jucunde von Brunn, bis zu deren Heirat nach dem Tod der ersten im Irrenhaus wie sein Leben einst von Basel her verfolgt hatten, pflegte ihn treulich. Auch Freunde wie Spittler besuchten ihn. Dabei entschloß er sich allgemein zur Abbitte (seines Vorgehens, nicht völliger Widerruf der Erkenntnis), konnte sich aber viele Jahre nicht erholen. Zur ausgesprochenen Versöhnung mit Blumhardt, daß sie auf einem Beuggener Jahresfest Arm in Arm gingen, kam es erst im späten Alter.

## Kap. 7: D e r F o r t z u g

### Aufbruchsstimmung

Schon 1849 war der Neujahrsanfang für Blumhardt schwer. Mißhelligkeiten mit der Gemeinde – allgemein lag die Revolution in der Luft – brachten ihn zur Ankündigung seines Abzuges „unter diesen Umständen noch in diesem Jahre“. Das Verhältnis wurde besser, doch war es angebrochen. 1851 betrübten auch Nachrichten eigener Krankheit. So litt Blumhardt im März drei Wochen unter Kreuz- und Leibschmerzen, Mitte April führte das Halsweh gar zum tagelangen Verlust der Stimme, Anfang Juni war er wieder krank.

Über Blumhardts Frau lesen wir immer wieder von Zahn-, Kopf- und Nervenschmerzen. Gottliebin war zum Ende Januar 1851 arg zerfallen. Aber von starken Kinderkrankheiten vernehmen wir nun nichts mehr. Die Stuttgarter Angehörigen werden erwähnt: Die Schwester Luise leidet am Knie. Der Bruder Wilhelm bekam einen Sohn, den Blumhardt taufte. Die Familieneinheit war so groß, daß Doris ihren Geburtstag stets mit dem ihres Mannes zusammen Mitte Juli feierte. 1850 heftete am 16. Juli der Pflugschüler Burkhardt über ihrer Schlafzimmertür aus Moos unter beider Anfangsbuchstaben CD die der Vornamen der Kinder in der Reihenfolge KMTNCh (Maria ist nachgestellt, der ihr folgende Christoph an letzter Stelle), was nach hebräischer Art den Zuruf „Kommet nach!“ bildet.

Während Blumhardt die Behandlung aus der Gegend bei ihm auftauchender Elender laut Behördenanweisung ablehnen muß, nimmt er sich z.B. des Sohnes seines Tübinger Lehrers Professor Schmid an. Der Knabe konnte sich wegen Geistesschwachheit nicht verständlich machen,

zeigte sich aber gefühlsstark und war bis zum Tode (19jährig 1855 in Bad Bol) bald sechs Jahre Pflegekind. Erst recht weist der Weitbekannte nicht alle Ausländer ab. Wir hören von einem Nassauer, einem Norweger, einem Finnen. Auch eine Trauung eines Marburger Kaufmanns mit einer Tochter des Rastatter Stadtpfarrers fand mit allseitiger Genehmigung (aus Kurhessen, Baden, Calw) statt. Oder ein totgeborenes Kind und später die – sehr eigensinnige – Mutter, die Ehefrau eines Erlanger Buchhändlers, wurden in Möttlingen begraben.

Amtslast verstärkte die Aufbruchsstimmung. Zwar wurden in der Gemeinde die erstmaligen Kirchengemeinderäte fast geschlossen und zu Blumhardt Zufriedenheit gewählt; sie waren ihm eine sehr brauchbare Stütze. Nicht weiter reden wollen wir von der Baulast der letzten Jahre: Die Pfarrscheuer, die sogar zum Nächtigen von Gästen (in Betten) hatte dienen müssen, wurde 1851 abgerissen und dann neu erbaut; neben dem Baubetrieb und dem Verhandeln gab es sogar wegen verbesserter Ausstattung der Pfarrstelle eine kleine Gehaltskürzung. Blumhardt seufzte unter dem Schulkreuz. Denn der Möttlinger Schulmeister war einundfünfzigjährig an Auszehrung gestorben (17.8.1851) und der seit dem Herbst berufene Hilfslehrer war im Pfarrhaus zur Kost. Die Revision der Schullehrerbesoldung machte viel Mühe. Die Schülerzahl war auf fast einhundert Buben und Mädchen gewachsen. Der Unterricht der eigenen Kinder kostete den Pfarrer täglich vier bis sechs Stunden – wenn er sie einrichten konnte (14.3.1852 an Barth). Im Frühjahr 1852 suchte er vergeblich einen Vikar, besonders zu dieser Unterrichtshilfe.

Viel Not und Arbeit verursachte die wirtschaftliche Lage des Ortes. Die Zinsen für den Bühlhof waren mangels befriedigender Ernte schon seit 1849 nicht mehr aufzubringen. Die schlechte Ernte 18951 ergab erneut ein ausgesprochenes Hungerjahr. Bereits im Herbst rechnete Blumhardt mit mindestens dreißig zu unterstützenden Familien. Um Weihnachten schlug die Pfarrfrau vor, für sich gekaufte eineinhalb Zentner Reis armen Leuten zu schenken. Blumhardt begnügte sich nicht mit der Einrichtung der Viehleihkasse, für welche die Gemeinde auch beim Staat zweihundert Gulden Zuschuß nachsuchte (Gesuch 29.7.1851). Er zahlte wie 1847 den Leuten beträchtliche Summen fürs Sammeln von Fichtensamen, unterstützte die Errichtung von Dörren, den Samen aus den Zapfen zu entfernen, und sucht den Verkauf durch seine Beziehungen nach Hamburg und nach Straßburg bis ins fernere Ausland zu vermitteln. Beim Oberamtman regte er im gleichen Januar 1852 eine staatliche Organisation dieses Hilfs-Erwerbszweiges für die Möttlinger Gegend an.

Aber sein inneres Verhältnis zur Möttlinger Gemeinde war nicht mehr so glücklich wie früher oder hatte sich gelockert. Mose Stanger, Gottliebins Vetter und der große Helfer während der „Krankheitsgeschichte“, war schon 1846 (13.10.) gestorben und fehlte ihm (16.12.51 an Barth). Zur Jahreswende 1851/52 vergossen bei der ersten Ankündigung seines nun tatsächlichen Wegganges ihrerseits die Möttlinger Tränen.

Die Hauptlast entstand dem Ortspfarrer, der seinem Amt immerhin überdurchschnittlich oblag, aus seinem Nebenberuf. Die Zahl der Gäste wurde bei Tisch oft unübersehbar. Welche Last für die Küche! Auch seine Studierstube mußte er zum Nächtigen freigeben und konnte so, wie notwendig, spätabends oder frühmorgens nicht an seinen Schreibtisch. Der Dienstwille im Neben- oder Nächstenamt war so groß, daß man bei nächtlicher Ankunft von Gästen sogar die eigenen Betten räumte. Schon weil der Verkehr mit der Ferne brieflich laufen mußte, waren die Schreiber mehr in den höheren Ständen zu finden. So handelt es sich meist um angesehene Gäste, die eben aus



Zeitungslesen und Gespräch unter Gebildeten den Mut zur Fahrt aufbrachten. Blumhardt machte seine Abgeschlossenheit von der Welt und ihren sogenannten Freuden – auch im Blick auf Bad Boll – gar nichts aus (11.3.51 an Hermann):

Seid froh, daß Ihr einsam seid! Was hat man denn in der Langweiligkeit der Welt?

Die Brieflast erscheint kaum vorstellbar. Einblick gewinnt man dadurch, daß ein Norweger in Amsterdam eine Kopierpresse als Geschenk sandte, und ein Heft mit Briefdurchschlägen auf Seidenpapier erhalten ist. Es gab Tage mit ungefähr zwanzig Antwortschreiben, z.T. umfänglich und keinesfalls wie Kaufmannsbriefe im Einerlei. Der Bruder des Spenders, als Gast aus Norwegen schon erwähnt, war übrigens mit erfrorenen Beinen zu Blumhardt gebracht worden und erwarb über Monate wieder Gehfähigkeit. Bei ihm lernte der Pfarrer nebenbei Norwegisch. Die Fortsetzung der „Monatsblätter für öffentliche Missionsstunden“ war oft kaum durchzusehen. Dabei hatte Blumhardt noch weitere, doch nicht sicher bestimmbare Buchpläne. Am Geburtstag 1851, an dem ihm seine Kinder sagen, schrieb er dem Freunde Barth:

Wir werden alt und was ist geschafft? Dies ist der Grundton in mir.

Allmählich wurde Blumhardt klar, daß er mindestens ein größeres Pfarrhaus brauche und er vielleicht besser, als sich um solche Pfarrstelle zu bewerben, nach Selbständigkeit in einem großen Haus umsehe, denn sein Nebenberuf der Fürsorge für Elende und Gemütsleidende sein Haupt- oder eigentlicher Beruf sein, und zumindest wird das Pfarramt für zwei Dörfer zuviel (6.12.51 an Barth):

Nachgerade u n m ö g l i c h wird mir's, ein Amt zu behalten, zumal ein doppeltes wie hier. Ich dürfte nach einer Veränderung. Denn wie jetzt könnte ich's nicht mehr lange aushalten!

#### Auslandsreisen

Blumhardt war recht fürs Reisen veranlagt und im Urlaub schon immer über die Landesgrenzen gegangen. Seit seiner Hochzeitsreise 1838 nach Sitzenkirch mit vier Wochen Urlaub hatte er 1840 bis 42 dreimal drei Wochen nach Basel erbeten (mit Besuch Sitzenkirchs); so nach der Erweckung auch im Juni 1844. Aber er verließ sehr ungern seine Gemeinde. Im Kampfsjahr 1843 nahm er nur zehn Tage Urlaub für eine Reise nach Baden, 1845 nur sechs, die todkranke Schwiegermutter zu besuchen. Auch 1846 ließ er sich nur zweimal fünf bis sechs Tage Reiseurlaub ins Badische geben und besuchte Freunde in Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim, das andere Mal seinen Schwager Keerl in Mahlberg. Erwähnt seien die vielen kleinen Reisen zu allerlei Festen; so sprach er 1849 schon bis September auf zehn Missionsfesten und auf dreien für die Innere Mission. Er suchte auch solche in Baden; so nahm er z.B. Anfang Oktober an einer Pfarrkonferenz in Durlach teil und die nächsten Tage am Fest der Inneren Mission, wobei er Wichern näher kennenlernte, und am Missionsfest in Berghausen bei Speyer, auf dem er sprach. Ende des Monats trat er im nahen Leonberg auf wie überhaupt ständig im Möttlinger Umkreis. Im Jahre 1850 erhielt er einmal eine Rüge, weil er bei seiner Abwesenheit zum Missionsfest in Tübingen an Himmelfahrt zu Möttlingen einen Kandidaten nicht ausdrücklich genehmigt hatte predigen lassen. Im Jahre 1849 begannen nun aber mit dem Verteidigungsstreit bis in die Schweiz und der Bekanntschaft weit über Schwaben hinaus und mit der Unruhe und Überanstrengung, die Pfarre Möttlingen/Haugstett neben seiner Beanspruchung durch Kranke fortzuführen, die großen Reisen ins Ausland. Die ersten Eisenbahnen gewährten

größere Schnelligkeit und Bequemlichkeit. Zum 1. Julio 1851 übernahm vom Fürstenhaus Thurn und Taxis auch der württembergische Staat die Post- und Personenbeförderung.

Zur zwölfzügigen Westfalenreise im Mai 1849 – wo er in die erzählten Revolutionserlebnisse geriet – hatten ihn Freunde, namentlich in Düsseldorf und Iserlohn, dringend eingeladen. Für die vierzehn Tage im August 1850 (bis 5.9.) kamen noch Freunde in Bonn und Elberfeld hinzu. Vor allem sprach er (am 25.8.) in Jung-Stillings Heimat auf dem Missionsfest des Städtchens Freudenberg (bei Siegen im Bergischen Land). Der die dortige Erweckung führende Kaufmann Tilman Siebel (1804-75) hatte vermittelt. Mit ihm und seiner Frau betete Blumhardt wegen ihrer Unfruchtbarkeit und erlebte als Freund – nicht bloß einmal – die frohe Nachricht von der Geburt eines Töchterchens im Juni 1851 – das Kind ist freilich fast einjährig verstorben. Blumhardts Teilnahme an der Erweckung – weniger die Rede als sein Schlußgebet bewegte die ganze Versammlung – wird noch in heutigen Büchern über sie erwähnt. Auch spricht der spätere bekannte Evangelist Otto Funcke (1836-1910) in seinen Erinnerungen von dem dortigen Eindruck Blumhardts auf ihn in seiner Jugend (ebenfalls von späteren Begegnungen).

Für die noch größere Auslandsreise im Herbst 1851 bat Blumhardt zunächst um vierzehn Tage Urlaub, besonders für den Kirchentag in Elberfeld, zwei Wochen später um weitere vierzehn Tage, um auch Amsterdam, Hannover und Hamburg zu besuchen. Schon Anfang September fuhr Doris mit einer dortigen Frau Schniewind – die Sippe ist bis zu meinem Lehrer des Neuen Testaments, Prof. Julius Schniewind, Elberfeld 1883 – Halle 1948, bekannt – nach Elberfeld voraus, Blumhardt selber Mitte des Monats hinterher. Auf dem Kirchentag und den Festen war Blumhardt oft bis in die Nacht von Hilfesuchenden und Kranken belagert. Ob er die geplanten Besuche zu einer Hochzeit in Hannover und der Freundesfamilie (Behn) nach Hamburg, „vielleicht auch nach Kiel“ ausführen konnte, ist nicht wahrscheinlich. Das Vorhaben nach Freudenberg mußte er absagen. Ihn zog es nach Holland. In Amsterdam predigte er vor Tausenden und gewann neue, auch Geld anbietende Freunde, so die Freundschaft mit dem Norweger. Das „Monatsblatt“ (das laufende Manuskript an Barth) schickte er von der Rückfahrt auf dem Rhein vom Dampfschiff „Prinz von Preußen“ nahe Koblenz. Dann predigte er (5.10.) in Möttlingen und setzte „den Tag darauf seine Reise fort“ (Amtskalender). Nun war er „in Frankreich“ – nennenswert wohl im Steintal mit den Fabrikanten Dieterlen und Steinheil – und besonders in Straßburg. Auch dort fand er großen Hunger für seine Verkündigung. Bis zur Heimkunft waren insgesamt fünf Wochen vergangen, und er wurde „fast von der Behörde gepackt, weil ich eine Woche zu lang aus war.“

#### Austritt aus Calwer Zusammenhang

Mitten ins Jahr 1851, das vom Drängen nach anderer Pfarrstelle und schließlich zum eigenen Pflegehaus erfüllt war, fällt eine Entscheidung, die die Blumhardt-Forschung noch nicht kennt, welche man aber bedeutsam nennen muß. Ein Jahr vor dem Abzug aus Möttlingen trat Blumhardt aus dem Ausschuß des Calwer Verlagsvereins aus. Er hatte dem Verein treu gedient, im März an Barth einfließen lassen: „wenn nur Gedanken und Risse schon Bücher wären, so wüßte ich manches“. Noch im Juni setzte er den Namen des Verfassers Weil der weit bekannt“ bei der 3. Auflage seiner „Weltgeschichte“ – und entsprechend fortan – nun auf der Titelseite durch: „Verfaßt von Christoph

Blumhardt, Pfarrer in Möttlingen“. In der ersten Monatshälfte aber hatte die „Bibelerklärung“ des Verlags ihn mächtig geärgert. Sein eigentliches Verkündigungsanliegen mußte in der Stellungnahme von Freunden mehr als fragwürdig erscheinen. „Sine ira et studio (ohne Zorn und Eifer)“ stellt er (6.6. an Barth) gegen die Vorrede zur Erklärung des Neuen Testaments (S. IX und XII) die Fragen, mit welchem Recht die Geistbegabung nur für die Apostel der ersten Zeit angenommen wurde und von Joh. 14,12 behauptet, daß es sich nur auf die Apostel beziehe und unter den „größeren Werken“ die Wunder ausschliesse, ferner geschlossen, daß die abfallende nachapostolische Zeit Gottes Wohlgefallen und nicht Strafe war, schließlich die Absolutionskraft „(Vollmacht nenne ich es nicht)“ nur den Aposteln verliehen gewesen sei. Er empfindet die Calwer Äußerungen ohne Namensnennung gerade gegen ihn gerichtet und findet es „sonderbar, daß ich, was wider mich gedruckt wird, mit unterschreiben soll“. Daher tritt er unter dem 10. Juni aus und erklärt ferner (bezüglich der Calwer Missionsfeste):

Daß ich keinen Jahresbericht mehr in Calw vortragen werden, da ich klar sehe, daß man Gedanken, wie ich sie in keiner Missionsrede fehlen lassen darf, nicht vortragen kann, ich auch weder mir noch euch eine Pein ferner anlegen möchte.

Barth hat, wie Blumhardts nächste Briefe (13. u. 15.6.) an ihn zeigen (Barths Schreiben sind bekanntlich verloren), dieses Austreten für überzogenes Auftreten gehalten. Beim Calwer Verlag liefen Blumhardts bisherige Werke wie anderwärts weiter, auch die Freundschaft mit Barth blieb erhalten, doch eben mit Bad Boll, wenn's auch der Augenblick wohl noch nicht sieht, wird Blumhardt auch seinen eigenen Verlag aufmachen. Von anderen war Blumhardt an den Bezug der „Bibelerklärung“ erinnert und „daß man auf gesuchteste Weise wider mich agiert“ habe und (Blumhardt findet noch gehässige Ausfälle S. XXII) die betreffenden Bibelstellen ohne Begründung die eigene Ansicht oder Absicht sagen lasse. Er fand theologisch seinen Lebensnerv angegriffen. Dabei waren seine Anschauungen mit seinem Namen öffentlich bekannt. Wir können jetzt noch einmal sehen und festlegen, was seine sich sogar von den nächsten Freunden unterscheidende Lehre war und welche Auffassung er durchaus nicht mitmachte. Seine Verkündigung lebte, wie die Ausführungen über die Möttlinger Kampffahre entfalteten, aus dem Bewußtsein, daß Jesus noch heute unter Gläubigen Wunder wirke, Gott sich Werkzeuge zu befreiender Seelsorge erwähle und der Glaube auf die Erwartung einer großen erneuten Geistesausgießung ausgerichtet sein muß. Es müsse ein ganz neues Leben, möglichst das der apostolischen Zeit selber, anbrechen. Freilich müssen durch die Mission erst noch alle Länder und Völker aufgehen und zugänglich werden, bis der Herr kommt (8.1.52 an Barth). Blumhardt kommt es darauf an, ob diese seine Sache allgemein wichtig ist, nicht, ob er sie für sich wichtig nehme. Er ist sich bewußt, daß er über den Geist der Reformation hinausgeht. Wir brauchen mehr, als dieser war, „nichts Anderes, aber etwas Mehreres“ (14.1.52 anscheinend an Fabri jun.). Die Reformatoren konnten noch nicht die Heilige Schrift erschöpfen, wir müssen aufgreifen, was sie uns lehrt. Wieder begründet Blumhardt, der Württemberger, sein Bekenntnis allein auf die Bibel, aber eben er hat's zur vollen Bibel. Aus ihr will er von den Calwer Freunden widerlegt sein, aber sie versuchen das nicht. Und schließlich die Hauptsache seiner Ansicht: Man darf keineswegs alles laufen lassen und zusehen, sondern nur mit Beteiligung, mit Warten – nach seinem Sohn Christoph „eine Tat“ – und mit Flehen kommt die heilbringende Zukunft. Zwar hat sich Blumhardt fortan gehütet, etwa auf Kirchentagen seine Sonderlehren herauszustellen (was jener Brief forderte,

über dessen abgezogener Antwort der bekannte Theologename Fabri – Fabri jun. hatte ihn während der Auslandsreise nach Hannover zur Trauung geladen – nicht voll leserlich ist). Später hat er mit Bad Boll und von dort aus andere Wege der Verbreitung eingeschlagen. Aber er hat damals sein wesentliches Lied gedichtet und April 1852 in seinen „Monatsblättern für öffentliche Missionsstunden“ erstmalig veröffentlicht (noch namenlos). Wir fügen es hier in der Urfassung – spätere Ausgaben haben leichte Änderungen – ein:

Das Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht, / Sein wird die ganze Welt; / Denn Alles ist nach Seines  
Todes Nacht / In Seine Hand gestellt. / Nachdem am Kreuz Er ausgerungen. / Hat Er zum Thron Sich  
aufgeschwungen. / Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt! Sei's, daß die Finsternis / Im Trotze wütend schnaubt; / Sei's, daß sie wähnt, mit  
ihrem gift'gen Biß / Hätt Ihm sie viel geraubt; / Die Seinen läßt in Not und Grämen / Sich unser Held  
doch nimmer nehmen. Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt! Wenn auch das Volk des Herrn / Oft hart darnieder liegt; / Wenn Satans Pfeil im  
Kampf von nah' und fern / Dem Volk entgegenfliegt, / So löscht Sein Arm die Feuerbrände; / Das Feld  
behält der Herr am Ende. / Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt! Seufzt eine große Schar / Noch unter Satans Joch, / Die sehnd harrt auf das  
Erlösungsjahr, / Das zögert immer noch, / So wird zuletzt aus allen Ketten / Der Herr die Kreatur  
erretten. / Ja, Jesus siegt!

Ja, Jesus siegt! Wir glauben es gewiß; / Und glaubend kämpfen wir. / Du gehst voran, durch alle  
Finsternis; / wir folgen, Jesu, Dir! / Denn alles muß vor Dir sich beugen, / Bis auch der letzte Feind  
(Tod) wird schweigen. / Ja, Jesus siegt!

Melodie: Gott ist getreu, sein Herz = heutiges Württ. Gesangbuch Nr. 551 oder 556)

Wenn wir soeben noch einmal kurz zusammengefaßt Blumhardts Möttlinger Lehre (Theologie) vernommen haben, scheint es abschließend angebracht, auch den Mann selber noch zu beschreiben zu versuchen, das bisherige Charakterbild ergänzend. Eine Wiedergabe seines Aussehens haben wir bis zum Ende seiner Möttlinger Zeit immer noch nicht. Denn die Aufnahme aus den Anfängen der Lichtbilderei – auf einer Silberplatte anscheinend in Straßburg – scheint wie die ihr nachgeformte Steinzeichnung in die Anfänge Bad Bolls zu gehören. Dabei ist Blumhardt schon damals ein Charakter der Kirchengeschichte – in Guerickes Handbuch können Studenten von ihm lesen. Der Dekan M. Fischer beschreibt ihn in der Randbemerkung auf Blumhardts letztem Pfarrbericht: Er ist ein Mann von recht guten Gaben und Kenntnissen, von unerschöpflicher Redegabe – er schreibt kaum kurze Entwürfe seiner Predigten -, son sehr warmer Religiosität und sehr eifriger Tätigkeit, wie dies aus vielen Bibel-, Erbauungs- und Unterhaltungs-Stunden hervorgeht, die er an beiden Orten hält. Seine Freundlichkeit, seine heitere Humanität, seine seelenkundige Gewandtheit, sein Ruf als besonders glaubensstarker und außerordentlich begnadeter Beter zieht noch immer viele fremde Kirchenbesucher – doch, wie er sagt, nicht mehr so zahlreich wie früher -, auch viel Kranke – meist Geistesranke – herbei, die ihn als Gewissensrat und Seelenarzt aufsuchen und verehren, und es ist wohl schon geschehen, daß Kranke, wegen deren Blumhardt von Angehörigen befragt worden war, schon vor deren Rückkehr die zugesicherte Linderung empfanden.

Friedrich Zündel (S.335) nennt aus seinen Studentenerinnerungen ihn einen bescheidenen, friedlichen, munteren Mann, „so einfach, so natürlich, wie sich Einfacheres und Natürlicheres nicht denken lasse!“ ursprünglich und unwillkürlich und frei. Seine innere Wahrhaftigkeit wurde uns seit seiner Kindheit und Jugend bewußt, schon die Studentenzeit zeigte den kritischen Verstand gegen alles Verbergende und Beschönigende. Von niemandem und nichts ließ er sich in ein bestimmtes Schema prägen. Nun wurde er eine reife Persönlichkeit, die viel erfahren und erlebt hat. Er blieb ein Beter und ein Sänger. Die Einung mit Gottes Wort bewahrte ihn vor geistiger Verwirrung oder vor Absterben. Dem Selbsterfahrenen blieb er unbeirrbar treu, wenn nicht die Richtung von der Schrift verwarnt wurde oder sich als unbegehrbar herausstellte. Er ging seinen Weg, ohne sich stark um menschliche Einwände zu kümmern. Seine Gründung und das Festhalten an der Eigenständigkeit zeigt gerade sein Auftreten gegen Calwer bisherige Freunde; ebenso seine Empfindlichkeiten im Wesentlichen und Willensstärke bis zum Trotz nahe. Das so Gesicherte zu verbreiten, war ihm wichtig, weil er nichts selbstsüchtig behalten konnte. Hindernisse suchte er zu überwinden und Fehlschläge geduldig zu ertragen. Gegen Niedergeschlagenheit kämpfte er an, um nach ihm gemäßer Glaubensart zu leben und zu wirken. Man merkt seine Verbundenheit mit Kräften, die sein sterbliches Ich weit überragten.

#### Bewerbungen und Berufungen

Mit gewissem Staunen hatten wir vernommen, daß zu Beginn des Winters 1846 Blumhardt eine Berufung als Pfarrer der Freien Gemeinde Wilmersdorf ablehnte: er wollte der Landeskirche nicht den Rücken kehren. Als wollte er auch Möttlingen treu bleiben, vermerkte zur Neubesetzung von Iptingen das Konsistorium im April 47, Blumhardt habe sich trotz Bitte der Gemeinde nicht gemeldet; nach einer Briefstelle im Frühjahr 1849 scheint er einer Meldung doch näher getreten zu sein. In diesem mit Unzufriedenheit begonnenen Jahr erwog Blumhardt mehrfach den Weggang aus Möttlingen auf eine andere württembergische Pfarrstelle, wie er dies seiner Gemeinde schon zu Neujahr angekündigt hatte. In den Freundesbriefen an Barth tauchen Bewerbungen um Bottwar auf – aber Blumhardt wollte sich nur melden (als Gottesurteil), wenn die ganze Gemeinde ihn begehre -, womöglich Ditzingen oder Fellbach (wohin sein Freund Karl Werner, der Blumhardts Reichs-Gottes-Erwartungen auch nicht mehr völlig teilte, kam). Im Januar 1851 bot ihm die Herrenberger Gemeinde das Dekanat an. Das war im Sinne seines Freundes Sixt Karl Kapff (1805-1879), der Blumhardt seit der Tübinger Studentenstunde vertraut war und nun ins Konsistorium wegberufen war, - womit die auch für Blumhardt günstige Vorherrschaft des Pietismus in der Kirchenleitung begann. Aber Blumhardt wollte nicht die Amtsgeschäfte eines Dekans. Vor allem war er woanders schon versprochen, und da sieht man sich nicht nach einer anderen Braut um. Wir besprechen die ernsthaften Entscheidungen um die Besetzung Kornwestheims und um die Berufung ins Wuppertal.

Die Gemeinde Kornwestheim wünschte sich Blumhardt, und Blumhardt begrüßte vor allem das dortige große Pfarrhaus. Wegen der beträchtlich höheren Besoldung hatte er Bedenken, daß man es ihm zuteile. Die Pietisten des Landes hielten ihm in der dortigen seit Philipp Matthäus Hahn (in Kornwestheim 1770-81) erweckten Gemeinde und gut bedienten Umgegend nicht für so nötig. Als Blumhardt von Intrigen hörte, wollte er gern „die Hälfte der Besoldung den brummenden Pfarrern

schenken, wenn sie mir den Besitz lassen“ (20.4.50 an Hermann). Nach seinem Entschluß im Januar 1850 (24.1. an Barth) hat er sich zweimal nach dem Ort gemeldet: es liegt ein Gesuch vom 10. Julio 1850 und eins vom 28. Juni 1851 vor (Zwischenraum wegen Abtrennung des Tochterhortes). Als er Kornwestheim nicht erhielt, tröstete er sich der Entscheidung als Gottes. Auch war ihm schon vorher gegen Mitbewerber fröhliches Auftreten verleidet. „Hätt' ich's erhalten, so hätte ich mich ja schämen müssen“ vor den gierigen älteren Bekannten (4.9.51 an Barth). Zudem hatte es schon im Herbst 1850 geheißen: Entweder Kornwestheim oder Unterbarmen! Fortgang war auch für die Ausbildung der Kinder nötig; wegen der Dorfverhältnisse waren sie „in Möttlingen nicht zu bilden.“

Auf Anregung dortiger Freunde ging Blumhardt 1850 auf eine mögliche Berufung nach Unterbarmen im Wuppertal ein, dessen Pfarrer er 1849 gesprochen, dessen Jahresfeste er zumindest im Sommer 50 miterlebt hatte. Ob ihm das Verlassen des Vaterlandes gestattet würde? Blumhardt suchte um eine persönliche Audienz bei seinem König Wilhelm nach. Sie fand am 31. Oktober um  $\frac{3}{4}$  11 eine halbe Stunde statt. Der Bericht an Barth unterm 1.11.50 lautet:

Natürlich gelang mir nicht gerade, dem König die Sachen scharf auseinanderzusetzen; auch war manches, was mich am meisten bewegte, so, daß ich's mehr nur andeuten als bestimmt darlegen konnte. Kurz, der König wußte auf alles sogleich eine Antwort in sehr freundlichem Tone. Drunter hinein sagte er wiederholt, er bitte mich, wolle mir's aber nicht aufdringen, daß ich bleiben möchte; und er schloß mit den Worten: „Schreiben Sie (nämlich nach Barmen), daß ich sie gebeten habe, sich dem Vaterlande zu erhalten“, und mit Wünschen für mein ferneres Wirken. Von Kornwestheim war weiter nicht die Rede.

Blumhardt entschied: „in Württemberg bleibe ich“ (7.11. an Barth). In Gedanken an Sprüche 21,1 hatte er nach Barmen abgesagt. Aber der Weggang war ihm ja nicht verboten und noch keine Barmer Entscheidung vorhanden, ob aus dem ruf eine Berufung würde. Und nur in Württemberg fand er so viele Pfarrglieder mit „Sünde wider den Heiligen Geist“, „d.h. daß sie die Wahrheit innerlich anerkennen, dennoch sich feindselig stellen“ (30.5.50 an Hermann). Seine Möttlinger Abendstunden hatte er alle wieder angefangen; nur der Montag blieb frei, doch „das nicht sicher“. In der nächsten Woche erhielt er eine förmliche Berufung „von der Evangelisten-Gesellschaft in Köln zum Evangelistenamt in dieser Stadt, sehr annehmlich und locken, auch nobel“. Aber natürlich ging er wegen der Stellung des Königs und der Schweben mit Wuppertal nicht darauf ein. Schließlich erhielt er Nachricht von der Wahl, die in Unterbarmen trotz der Absage mit seinem Namen stattfand: er wurde – wesentlich Trotz-Stimmen gegen die Absage? – nur Zweiter, so daß von beiden Seiten die Ablehnung der Berufung „entschieden“ (27.11.50 an Barth). Im Sommer 1851, als ebenfalls Kornwestheim wegfiel, wurde ihm immer düsterer zumute. Der Weggang aus Möttlingen war zumindest der Gemeinde sicher. Er selber hatte die Bewerbungen satt. „Am besten versetzen sie mich unfreiwillig“. Eugen Jäckh weiß von Anfragen aus Holland, Passau, Tirol und Frankreich. Blumhardt waren sie nicht passend. Er hatte nunmehr einen ganz anderen Plan. Und so kamen zur Jahreswende der Wunsch der Gemeinderäte nach Ebersbach oder Anfang März ein erneuter Antrag aus dem Wuppertal nicht mehr infrage.

## Erwerb eines Pflegehauses

Als zum Herbst 1851 sich für Blumhardt die Berufung auf eine württembergische Pfarrstelle wie vorher die Abwanderung in erweckte Auslandsgegenden zerschlagen hatte und er keine Lust mehr zu weiteren Versuchen in beiden Richtungen hatte, war ein neuer Plan da, verbunden mit seinen Reisen – den privaten neben den Festbesuchen – im Inland (27.10.51 an Hermann):

Morgen gehe ich nach Illmau (möglicherweise verschrieben für Bad Imnau im hohenzollerschen Hechingen), in der nächsten Woche nach Tübingen (hängt vielleicht mit dem geistesschwachen Sohn des Professors Schmid zusammen), dann nach Kirchheim (dort hatte Blumhardt Verbindung zur Herzogin – diese Wichtigkeit für Blumhardt soll sich zeigen), immer je auf drei Tage. Hier aber (in Möttlingen) hoffe ich dann ununterbrochen den Winter über zu bleiben. Sonst suche ich eine Anstalt zu gründen. Bekäme ich nur irgendwo ein Kirchlein mit Gebäuden, wie Lichtenstern (ein ehemaliges Kloster im Kreise Heilbronn, das 1835 ein Zeller zur Ausbildungsstätte für den Lehrernachwuchs erworben hatte und zu ähnlichen Zwecken noch heute der Landeskirche dient)!

Wegen dieses Planes mußte er aber doch die nächsten Monate öfter reisen, besonders nach Stuttgart. Empfohlen war ihm u.a. das Damenstift in Göppingen (bekannt als „Christophsbad“). Es war ihm baulich zu schlecht, und dann hatte er gehört, daß es der Arzt zu einer Irrenanstalt einrichten wollte. Das war der Schwager Gustav Werners, Dr. Heinrich Landerer (1814-1877, dem dann später die anscheinend unheilbaren Fälle Blumhardt in Freundschaft übergab

Blumhardts A b s t a n d s h a l t e n zu Gustav Werner

Gustav Werner mußte Blumhardt seit Tübinger Stiftsgemeinschaft bekannt sein; vom Streit um die Anstellung des theologisch auswärts suchenden Vikars dürfte Blumhardt seinerzeit gehört haben; die Verwirrung der Swedenborgianer im Gemeindeleben (für Bl bekannte Belege BBB IV/2 S.120b mit V S.107; ferner hier in Verstorbene, 97 jeder Kunde von ihnen und 107b gegen Totengeister in Bad Boll; doch Bls theologische Nähe s. hier S. 216f. vom Liebensglauben und zur Geisterwelt Buch IV S. 79f., zur Geistausgießung 83-86) sollte in seinen Möttlinger theologischen Gesprächen wohl vorgekommen und aufgetaucht sein – bes. mit seinem alle Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt beobachtenden Freund Barth zu Calw (aber die Gegenschrift „Warum nimmst Du das Zeugnis Swedenborgs nicht an?“ 1843 stammt von einem Friedrich Wilhelm Barth!); schließlich lagen Bad Boll die Tätigkeit des Wanderpredigers Werner mit Besuchen in Göppingen (die Familie des Schwagers im Christophbad pflegt bis heute Swedenborg-Verbindung) und sein Mühen um die Arbeiter (später Anliegen des Blumhardt-Sohnes Christoph) sehr nahe. Um so überraschender erscheint Blumhardt unerklärt schweigsames Abstandhalten von dem heute gleichgesetzten und unter die schwäbischen Kirchenväter des vorigen Jahrhunderts gerechneten Reformen. Aber wegen (in bisheriger Quellenkenntnis) des Ausfalls jeder aufgezeichneten Erörterung blieb Gustav Werner außerhalb der vorliegenden Darstellung.

In neuester Forschung wird jedoch deutlich, daß an dem Einfluß Swedenborgs im damaligen Schwaben (vgl. für Bls Jugend BBB V S. 107 Z.7) Werner beträchtlichen Anteil hat und Blumhardt in seiner Kampfzeit – wo er nachweislich wie Werner mit der „Neuen Kirche“ zusammengebracht wurde (s. Dekan Eisenbach in Göttinger Ausgabe I 2 S. 39) – vor weiterer Beschneidung seines Amtes oder gar Entfernung (wie sie Werner geschah) Vorsicht walten lassen mußte. Trotz der grundlegenden gemeinsamen Liebesgesinnung hat sich Blumhardt gegen Werners Glaubenskritik zum kirchlichen

Bekenntnis geschlagen, bekanntlich allen Totenverkehr abgelehnt und gegen die Neue Kirche wie dann gegen die Heiligungsbewegung von Smith Stellung bezogen (vgl. BBB V laut Register S. 241b). Ob vielleicht in Blumhardts Möttlinger Bericht an seine Oberkirchenbehörde beim mehrfachen Betonen, daß er selber nie Totenerscheinungen sah, und gleichfalls die „Krankheitsgeschichte“ nicht den geringsten Versuch macht, gegen Zweifler, daß es bei den Stimmen sich um solche von Geistern aus dem Jenseits handle, auszugehen (was den Vf. für die Gegenseite festlegen würde), ein wenig die Rücksicht, von den Vorgesetzten nicht der Ketzerei verdächtigt zu werden – bekanntlich hatte die Kirchenbehörde bereits Oetingers Schriften und Ernennung zum Prälaten abgelehnt -, mitspielen könnte? Auf jeden Fall den Zusammenhang wie Unterschied zwischen Blumhardt und Werner nunmehr zu erforschen, scheint bedeutsam (s. dazu die Anfänge in den hier im Nachtrag S. 96b genannten Aufsätzen).

Gustav Werner hätte gern für seine Werke Bad Boll gekauft, ehe Blumhardt es erwarb; aber sein Vater, Finanzdirektor bei der Regierung, riet ihm ab. Blumhardt soll auf Bad Boll gleich der Göppinger Dekan (Osiander) hingewiesen haben, aber er ging vorerst nicht darauf ein. Mit Besichtigung in Erwägung gezogen wurde von Blumhardt eine feilgebotene Ludwigsburger Porzellanfabrik, sie sagte ihm jedoch besonders kostenmäßig nicht zu. Stärker verfolgt wurde ein mit Bad Boll zu besprechender Plan. Auch das „Königsbad“ in Stuttgart vor dem Neckartor hat Blumhardt besichtigt. Von seinem Boller Plan verlautete – auch durch die Presse – bald etwas, sogar bis Berlin. Von dort bot sich ihm schon im Januar 1852 ein Arzt, der selbst eine Irrenanstalt besaß und Blumhardt wohl durch Behandlung von Gliedern oder Hofadel des Königshauses kannte, als Anstaltsarzt an. Blumhardt schrieb ihm ab (16.1. an Dr. Palmer/Berlin), wobei in der Planung die Treue zu seinem – zwar dann nicht mehr amtlichen – Beruf, die Behandlung nur durch Gebet und Seelsorge, die Absicht er Erholung und die Ablehnung des Geldverdienstes über Tageskosten wichtig:

Es ist keineswegs meine Absicht, eine förmliche Anstalt zu gründen, indem eine solche aus meinem Hauptberufe, nach welchem ich mich zum Seelsorger bestimmt fühle, mich ganz herauswerfen würde. Ich will gar nichts als für das, was mir ungesucht seit Jahren zukommt und das ich nicht von mir weisen kann, Raum machen und, wenn ich auch vom bindenden Amte abtrete – was ich nur tue, weil ich keine Zeit mehr für dasselbe finde -, ganz in der nämlichen Weise fortfahren, wie ich es bisher gehabt habe. Nicht eigentlich Irre, die eine jahrelange Pflege erfordern, nehme ich auf, sondern solche Personen, von denen ich nach gemachten Erfahrungen hoffen kann, daß sie in wenigen Wochen durch die Predigt des Wortes Gottes und durch persönlichen Umgang von inneren Anfechtungen oder fixen Ideen und dergl. könnten befreit werden, ferner in weiterem Umfang Wahnsinnige und Geistesranke, die noch im ersten Stadium ihres traurigen Zustandes sich befinden, die aber, wenn in einigen Wochen keine Besserung sich zeigt, von mir wieder zurückgegeben werden. Hierbei handle ich durchaus ohne Arzt, der aus der Nachbarschaft nur gerufen wird, wenn die Leidenden sonst eine Krankheit bekommen. Wer eines Arztes bedarf für seinen gestörten Seelenzustand, den maße ich mir nicht an behandeln zu wollen, weil ich durchaus Seelsorger bleiben und nicht Arzt werden will. In dem Gebäude ferner, das ich ankaufe, will ich gleichsam zur privatisieren, weswegen ich jedermann aufnehme, der einen Zug zu mir hat, darunter auch viele Freunde sind, die weiter nichts als mit mir verkehren oder sich erholen wollen. Ich setze darum auch keine Kostgelder fest, mache keine Rechnungen und lasse nur von denen, die es vermögen und gerne tun, mir zur Bestreitung meines



Hauswesens ein Beliebiges geben. Unvermögende sind darum ganz umsonst bei mir; und wie ich's bisher gehabt habe, so will ich n u r durchkommen, habe aber bereits einige Freunde, die mich nicht verlassen werden, wenn ich etwa mit den angeführten Grundsätz8en in Verlegenheit käme.

Vom Staat, und zwar aus dem persönlichen Besitz des Königs war Bad Boll im vorausgehenden Sommer feilgeboten worden, und schon vor dem Herbstbrief (Ende Oktober an Hermann) mit Blumhardts allgemeinem Hausplan hatte es seine Frau Doris mit der Pfliegerochter Gottliebin besichtigt. Es geht die Sage, daß sie, als sie auf dem Balkon des Badhauses – heute „Kurhaus“ genannt – standen, zueinander sagten: „Gelt, das lassen wir nicht hinaus!“ Es ist möglich, daß Doris nach der Anlage und aussicht sich des Schlosses Bürglen erinnerte, daß ihre Eltern entgangen. Blumhardt selber hat sich das Ganze erst im Dezember angeschaut, erschrak über die Größe und wollte zuerst nicht ins Wagnis. Aber dann kam's ihm, daß er im Festsaal sein Kirchlein hatte, und was er eben seinen Gemütsleidenden schuldig war. Und wenn er auch unmutig nun aus dem landeskirchlichen Dienst treten wollte, er dennoch seinem Seelsorgerberuf treu blieb. Zündel teilt mit, er habe es mit seinem Schwiegervater Köllner besichtigt. Die nähere Beschreibung behalten wir dem letzten Buch der Lebensbeschreibung mit der Boller Zeit vor. Immer wieder schwärmt der Planer von den 129 Zimmern, zu denen noch 20 im Nebengebäude kamen (dem „Gnadenbau“, den auch Blumhardt für unentgeltlich aufgenommene Volksgenossen nutzen wollte). Der König hatte erst 1823-30 das 1595 errichtete Badgebäude fast dreiviertel erweitert und die ganze Anlage großartig ausgebaut und dann für den Verwandtenbesuch von Europas Thronen genutzt. Wieviel Geld er die letzten Jahrzehnte hineinsteckte und bei dem allgemeinen Rückgang des Bades draufzahlen mußte, darüber schwanken Blumhardts Angaben; zuletzt sprach er von 300 000 Gulden seit dreißig Jahren. „Da muß ich nun, wenn's wird, ein Freiherr werden, mit all meiner Simplizität“. Und vielleicht war des Königs Eigentum für einen Spottpreis zu haben. Seine Missionareinstellung war selbst für Israel nicht vergessen: In der Nähe liegt ein Dorf mit fünfhundert Juden (Jebenhausen, eine Stunde von Boll); „will sehen, wie mir's mit denen geht“ (14.1.52 an Fabri jun.).

Dem Erwerb des königlichen Bades stellten sich noch manche Hindernisse entgegen. Nicht, daß ein ernsthafter Mitbewerber auftauchte, weswegen der Kaufpreis billig bleiben würde. Ein Angebot von zwanzigtausend Gulden hielt Blumhardt unter den Verhältnissen für nobel. Die meisten, mit denen Blumhardt sprach, freuten sich seines Vorhabens. Freunde freilich äußerten auch Bedenken: Blumhardt vermutete einige Furcht, er hätte es auf geldliche Hilfe abgesehen. Neid und Mißgunst waren, wo er schon früher Gegnerschaft erlebt hatte, in manchen Kreisen anzunehmen. Auch sein Schwiegervater neigte zur Vorsicht. Die kirchlichen Vorgesetzten und Blumhardts Berater bei dieser Behörde waren durchaus für sein Unternehmen; es sieht fast so aus, als ob sie insgeheim dadurch ein Ende aller Schwierigkeiten hofften seit dem Aufbruch der Möttlinger Bewegung und der nicht einzuordnenden Ansichten, die in der erstaunlichen Verbreitung der „Verteidigungsschrift“ so öffentlich wurden. Mit Befürchtungen des Medizinalkollegiums, es könnte mit der gesetzlichen Ordnung für Ärzte Reibungen geben, hatte er es im Hintergrund wohl bei den Ministern zu tun. Hier traf Blumhardt auf Kühle und Kälte bei seinen Nachbesuchen in Stuttgart. Vor allem war beim Staat doch der Plan aufgetaucht, aus dem sonst so unbrauchbaren Anwesen ein weiteres Waisenhaus zu machen. Die Oberbaubehörde, der die Untersuchung aufgetragen war, schleppte sie und die Entscheidung schon

über ein halbes Jahr hin. Und dann trat man, als ob das Bad nicht zum Verkauf angeboten wäre, dem Plan näher, meinte freilich, es seien gewaltige Umbauten erforderlich. Blumhardt, der in jenen Wochen in der Familie kaum ein anderes Gespräch als Boll kannte, rechnete den Beamten vor, daß man mit der gedachten Summe (25 000 Gulden Umbau) und seiner zusammen (er wollte bis zu gleichen Kaufsumme gehen) einen ansehnlichen zweckentsprechenden Neubau an günstigstem Orte erstellen könnte. Mündlich hat sich in Boller Kreisen die Meinung erhalten, Haupthinderungsgrund sei die Wasserfrage gewesen, da das Bad einen immer noch und gleichbleibend tüchtigen Schwefelbrunnen besaß, aber keinen mit Süßwasser (das Herbeischaffen von Koch- und Trinkwasser wollte auch Blumhardt noch Beschwernisse bereiten). Als seine Boller Hoffnung im Frühjahr 1852 gar nicht vorwärts ging, stürzte sich Blumhardt noch in einen letzten anderen Plan: Der Staat bot Obersontheim (im Kreis Schwäbisch-Hall) zum Verkauf. Das vom Graben umgebene Schloß, ehemals die Residenz der jüngeren Linie der Schenken von Limpurg und erst – Gebietserweiterung der Napoleonzeit – seit noch nicht einem halben Jahrhundert unter württembergischer Staatshoheit, hatte eine einst zur Hofpfarrei erhobene Kapelle und ringsum fruchtbare Güter. Blumhardt schaute es sich an, holte bei der Verwaltung in Gaildorf Auskünfte und findet das Anwesen sehr geeignet. Seine Frau und Gottliebin und deren Bruder Andreas, der als Bauer mit Familie die Gutsverwaltung übernehmen sollte, prüften und kamen sehr befriedigt zurück. Blumhardt freute sich, mit den reichen Gütern geldlich unabhängig zu werden, und machte Anfang April ein Angebot. Aber er konnte nicht über die für Boll gedachte Kaufsumme gehen, und die für Sontheim genannte lag über die Hälfte höher. In Bad Boll wollte Blumhardt auf Badeinnahmen verzichten, denn Gäste, die rein um des Bades oder seines Vergnügens willen kamen, waren ihm nicht angenehm. Er wollte doch nicht Badwirt werden! Doch zeitweilig sprach er sich für die Fortsetzung auch des Bades aus, obwohl er sich den Betrieb geschlossen denkt; aber der Gesamtcharakter sollte im allgemeinen Ansehen fürs Königshaus und die Öffentlichkeit erhalten bleiben. Der Staat wollte ihm sogar die Auflage machen, die bisherigen Gnadenbäder gegen Vergütung vom Staat zu verabreichen (wurde nicht fällig).

Bei all diesen Hindernissen wäre Blumhardt nicht ohne Helfer zu seinem Bad Boll gekommen. Unter den Förderern in der Hauptstadt ist namentlich der Direktor der Abteilung Bauten im Stuttgarter Finanzministerium, Herr D. von Bardili zu nennen (auch fürs nächste Buch zu merken), mit dem Blumhardt neben anderen im freundschaftlichen Austausch über die Entwicklung seiner Angelegenheit stand. Vielleicht – oder vermutlich? – war die größte Hilfe des Königs Tante und Schwiegermutter – doch sind darüber keine Aufzeichnungen und keine Geheime Kabinettsakten erhalten. Der Herzogin Henriette von Württemberg (1780-1857), zu der Blumhardt durch die gemeinsamen Freunde wie Dr. Barth und Prof. Eschenmayer Zutritt hatte, die ihn schon 1844 auf der Basler Festwoche (die sie besuchte) mit Barth und Zarembo zu sich geladen hatte und die er mit Frau nun besuchte, hat Blumhardt sein Anliegen und die Beschwernis damit auch brieflich anvertraut und die wärmste Unterstützung gefunden. Denn sie, deren Gatte noch unter dem großen Friedrich preußischer Generalfeldmarschall geworden und mit ihm vom König Friedrich 1811 ins Kirchheimer Schloß gewiesen war (dort wurde sie nach sechs Jahren Witwe) war aufs engste allen Pflögern christlicher Frömmigkeit im Volke verbunden und dazu eine rechte Armenmutter. Blumhardt nennt sie vertraulich „eine Prachtsfrau“. Ihre Tochter Pauline war, wie wir früh erwähnten, nach dem Verlust Katharinas König Wilhelms Gemahlin geworden und die Mutter des späteren Königs Karl; ihr P steht

rechts am Giebel des Boller Kurhauses (seit dem Ausbau um 1825). Ihr Gemahl – das W dort links – war ein nüchterner, bei aufgeklärter Erziehung vernünftiger und gebildeter Monarch, die Macht taktisch verwaltend und in seiner persönlichen Haltung liberaler denn als Staatsmann. Daß er sein Boller Band gern Blumhardt übergab, zeugt von langgewohntem Zutrauen und nun irgendwie genährtem Wohlwollen.

Wenn der Erweiterungs- und Umbau des Gebäudes vor reichlich zwanzig Jahren den König neunzigtausend Gulden gekostet hat, so ist der Allgemeinheit der zufriedene Verkauf für ein Viertel samt Grund und Boden kaum verständlich. Aber wie sollte Blumhardt diese ihm immer noch unerschwinglichen Kosten aufbringen? Sein Jahresgehalt lag beträchtlich unter eintausend Gulden, sein gesamtes Geldvermögen waren ganze dreihundert! Die gibt er im Pfarrbericht 1851 (Punkt 9) an. Und dies Geld war wahrscheinlich Erbteil der Frau von der verstorbenen Sitzenkircher Mutter. Blumhardt selbst war arm und verzichtete nun noch aufs sichere Gehalt – so unbeschwert sehen Gläubige auch die Gelddinge in Gottes Hand. Wenn da Blumhardt nicht seine Freunde hätte! Es war besonders sein Christophe Dieterlen (1818-75) aus Oberlins Steintal im französischen Elsaß. Neben dem Fabrikanten Steinheil in Rothau war dieser Mann durch seine Arbeiter-Fürsorge bekannt. Beide wurden während ihres Pariser Technik-Studiums als junge Männer bekehrt. Was Dieterlens Glaubenseifer danach Blumhardt verdankt, ist uns nicht bekannt. Jetzt beriet ihn Blumhardt für die Besuche von Kranken der evangelischen Gemeinde. Dieterlen hielt in seinem Gästehaus Abendandachten und hat erweckliche Schriften verteilt und selber geschrieben. Wir nennen die Neudrucke 1931 „La Religion pure et sans tache (Der reine und unbefleckte Gottesdienst)“ (48 S.) und „La Prière (Das Gebet)“ (75 S.). Im Jahre 1850 war Dieterlen zweimal in Möttlingen und brachte seine Schwägerin, 1851 hatten Blumhardt und er sich mehrfach gesprochen und geschrieben. Dieterlen soll für einen wohltätigen Zweck gerade die erwünschte Anzahlung bestimmt haben und nahm dies als Fingerzeig. Ende des Jahres kann Blumhardt auf seines Freundes Geldanerbieten zurückkommen, ferner zweitausend Gulden aus Holland melden und weitere Aussichten auch von dort mitteilen. Im Januar steht ihm, obwohl der Staat mit einem Sechstel Anzahlung zufrieden wäre, schon die Hälfte des Kaufpreises sicher zu Gebote (13.1.52 nach Amsterdam). Jedoch vor Ende des Monats muß er an das Hohe Kult- und Finanzministerium sich zu verteidigen beginnen, und dann lief, während er Bad Boll dank der großartigen Geschenke wohl schuldenfrei anfangen könnte, gar das teure Obersontheim an. Doch am 15. April – zehn Tage nach Ostern – jubelt Blumhardt zu Barth: „Boll ist mein!“ Mit Bleistift schrieb er dazu Ps. 60, 9ff. („Gilead ist mein, mein ist Manasse ....) – wieder ein Beleg, wie persönlich Blumhardt seine Bibel aufnahm. Bald darauf weiß er die Genehmigung des Königs. Das Kurbau gehörte ihm mit sämtlichen Außenanlagen. Am 20. April kam nach Göppinger Verhandlungen eine Woche vorher und weiteren Besprechungen zu Stuttgart der zwölfseitige Kaufvertrag auf Fünfundzwanzigtausend Gulden (davon fünftausend für die Inventarstücke) unterschrieben werden. Aus Frankreich kamen achtzehntausend (Zündel wußte nur von acht). Als Bürge für den Rest zeichnet Johann Jacob Haering vom hochangesehenen Kaufhaus am Stuttgarter Marktplatz, das Haupt der Stuttgarter „Brüder“ (Gemeinschaften) und Freund Blumhardts von Jugend auf (nun noch gestützt auf seinen Schwiegersohn – späteren Kommerzienrat – Chevalier). Ende April lag die über drei Tage währende Übergabe an Blumhardts Frau mit Gottlieb und ihrem Bruder

Andreas. Eintausend Gulden waren zusätzlich dem Badwirt für Übernahme aus seinem Besitz zu zahlen. So wie die Dinge gelaufen waren, konnte Blumhardt nun den Erwerb Bad Bolls nur als Gottes Entscheidung ansehen – ein Mann, der Bad Boll nicht als sein Eigentum betrachtete, sondern als dem Herrn gehöriges Haus.

#### Einbruch ins Möttlinger Pfarrhaus

Wer sich den Erwerb eines königlichen Bades vornehmen kann, bei dem müssen Diebe viel Geld und sonstiges Vermögen vermuten. Es ist nicht zu verwundern, daß ins Möttlinger Pfarrhaus ende Januar 1852 eingebrochen wurde. Wenn auch nachts alle Türen sorgfältig verschlossen waren, so war doch tagsüber das Gebäude ziemlich Besuchern offen. Außerdem bestand neben dem Haupteingang vom Dorf ein weniger beobachteter hinterer Ausgang zum Garten und aufs Feld. Blumhardt bedauert, daß die Haustüre nicht von innen Riegel oder Vorlegeschlösser hat, so daß sie mit Nachschlüsseln oder ähnlich von geschickten Dieben leicht geöffnet werden kann. Konnte sich nicht sogar jemand verstecken? Der Hund war vom Tage Besucher gewohnt. Und die Landesgrenze war nicht fern. Nun kam folgendes vor und wurde unterm 2. Februar der Behörde also gemeldet:

Königl. evangelischem Konsistorium

Erlaube ich mir, einen Vorfall zur Kenntnis zu bringen, der mir in der vorigen Woche in der Nacht vom 28. auf den 29. Januar in meinem Hause begegnete.

Nachdem ich schon die Nacht vorher etwas Ungewöhnliches in meinem Hause geahnt hatte, was mich veranlaßte, mitten in der Nacht mehrmals – zuletzt um 2 Uhr morgens – das ganze Haus zu durchgehen, wurde eine Person meines Hauses (Gottlieb) durch den Hund, dem der Hals zugeschnürt war, geweckt und geschreckt. Sie machte Lärm; und als ich in den mittleren Gang trat, standen drei hier stehende Kästen (schwäbisch für Schrank) weit offen, während der Wand entlang verschiedene Haufen Weißzeug auf dem Boden lagen. Ferner standen die Türen zu den zwei den Wohnzimmern gegenüberliegenden, nicht bewohnten Kammern offen, wie deren Fenster und Läden gegen den Kirchhof hinab. Im hinteren Zimmer war vieles und gerade das Wertvollste aus den Kästen in einen großen Sack gepackt und zum weiteren Verpacken hingelegt; auch waren Betten übereinander gelegt und in Leintücher gerollt. Bei näherer Untersuchung fand sich, daß auch die Kästen in den Kammern und ein Kasten im oberen Gang, auch eine Dachkammer daselbst geöffnet war. Zugleich stand die Haustüre, auch die Vorder- und Hintertüre des Gartens weit offen. Was fehlte, konnte nicht sogleich ausgemittelt werden; aber allmählich fand man, daß in allen Kästen und Kammern, die geöffnet waren, etwas fehlte, namentlich vier Ballen gebleichtes Tuch, hundertundfünfzig Stränge Garn, gegen vierzig Pfund Werg (von Armen auf meine Kosten Gesponnenes oder für sie Zugerichtetes), ferner zwei Bettdecken, ein Unterbett, mehrere Kopfkissen, ein Dutzend Strümpfe, manche Kleidungsstücke usw., was ich bis jetzt auf 263 Gulden Werts anschlug, wenn nicht noch schwarze Wäsche aus der Dachkammer, von wo das Garn und Werg gestohlen wurde, vermißt werden wird. Eine Stunde später wäre ich rein ausgeplündert gewesen, da offenbar eine ganze Band beim Einbruch beteiligt war, weil alles so geschickt von der Hand zu gehen schien. Der Schultheiß und viele Ortsbürger waren zugleich bei der Hand und streiften; aber alles Nachforschen war vergeblich.

Gestern erfuhr ich, daß in jener Nacht durch Merklingen ein sonderbarer Wagen gefahren sei, mit Pferden, deren Füße verbunden, und mit Rädern, die gleichfalls umwunden waren, so daß man sein Fahren nur wenig hörte. Unter einer Männerstunde, die ich noch am Abend vorher im Schulhause gehalten hatte, wollten Nachbarn viel Lispeln im Pfarrgarten vernommen haben; auch erzählten andere Bürger von verdächtigen Personen, die sie an ihren Häusern in der Nacht bemerkt hätten. Mir ist es gewiß, daß schon die Nacht vorher (also zwei Tage lange) ein oder zwei Diebe im Hause versteckt lagen, unter den Bettladen, da man eine Spur von Stiefeln entdeckte, und in der Dachkammer, da man sonst das Gestohlene nicht so leicht herausgefunden hätte. Die Diebe wußten sonst sehr gut mit dem Öffnen der Schlösser umzugehen, an welchen man kaum eine Spur von Gewalt entdeckte. Nicht minder groß war ihre Frechheit, da noch auf zwei Zimmern ein Licht brannte, als sie schon in voller Tätigkeit waren und ich selbst kaum eine Viertelstunde, ehe der Lärm kam, geschlafen hatte.

Im ganzen kann ich es nur einer besonderen Bewahrung Gottes zuschreiben, daß kein größeres Unglück geschah, da wahrscheinlich ist, daß die Diebe zu allem versehen waren.

Mögen Vermutungen des Dorfes nicht ohne Wichtigtuerei geboren sein, der tatsächliche Diebstahl beweist, daß kein Spiel vorlag. Zur näheren Anzeige hat der Calwer Dekan seinen Möttlinger Pfarrer ersucht und den Bericht nach Stuttgart gegeben. Den Stuttgarter Bürgern und weit im Lande wurde der Einbruch und Diebstahl sowieso bekannt. Denn die erste Nachricht stand in der „Calwer Wochenzeitung“ (Nr. 5 vom 31. Januar) und im „Staatsanzeiger für Württemberg“ (Nr. 26 vom 1. Februar). Dann brachte der „Staatsanzeiger“ ebenfalls im Nichtamtlichen in Nr. 28 vom 4. Februar eine mit „Pfarrer Blumhardt“ unterschriebene umständlichere Erzählung, welche die Aufzählung des Gestohlenen unterläßt, aber die Umstände noch genauer gibt und mehr als eine halbe Seite des großformatigen Blattes einnimmt. Mit etwas anderem Schluß druckt die „Calwer Wochenzeitung“ diesen Nachtrag ebenfalls am 14. Februar (Nr. 7). Gegen Wiederholung sahen Wächter nach dem Haus und wurden Landjäger zur Überwachung geschickt. Denn der Einbruch war nach Blumhardts Worten großartig „mehr der Anlage als dem Erfolg nach“.

#### Entlassung nach Bad Boll und Möttlinger Nachwirkungen

Schon am Tage nach Erhalt des abgeschlossenen Kaufes von Bad Boll hat Blumhardt seine Bitte um Entlassung aus dem Kirchendienst eingereicht; sie wurde am 30. Juni ausgesprochen. Er schrieb allerdings „unter Vorbehalt eines Rücktritts in die Dienste der Evangelischen Kirche“; auch das Kirchenkonsistorium behielt sich wegen der einstigen staatlichen Ausbildung einen Rückruf vor; doch verzichtete das Innenministerium „nach vierzehnjähriger Dienstzeit“ (Pfarramt Möttlingen), irgendwelche Seminarkosten zurückzuverlangen. Nachträglich kam Blumhardt noch ein, für seine Frau „in der Witwenkasse gegen Weiterzahlung der Jahresbeiträge bleiben zu dürfen“. Mit betontem Ausspruch dachte er im Dienste an Gemütskranken und Angefochtenen aller Art im Grunde im Dienste der evangelischen Kirche zu bleiben, „welchem mein Leben zu widmen als meine einzige Aufgabe mir erscheint.“

Das Packen der Wagen begann in Möttlingen bereits Ende April, da die Besitznahme bald nötig war. Blumhardts Frau war größtenteils an ihrer neuen Wirkungsstätte und logierte zunächst beim Boller

Pfarrer. Gottlieb und die ganze Familie des Bruders und Bauern Andreas Dittus war sofort am neuen Arbeitsort und kümmerte sich um Einrichtung des Hauses, um Vieh und Felder. Als auch seine Kinder fort waren, hauste Blumhardt noch in Möttlingen – wenigstens bis Pfingsten – allein. Die Gemeinde, obwohl ihre Kleinkinderschule und die Schulklassen schon im Vorjahre in ihren Geburtstagsgedichten vom Abschied sprachen und sagen, hatte wegen der über einjährigen Verzögerungen nicht mehr recht daran geglaubt und kam ins Zittern. Auf 1. Juni wurde zum Einarbeiten der Seminarist Konrad Friedrich Wilhelm Eberhard Weinland, bisher Pfarrverweser bei Freudenstadt, gesandt; er war Möttlinger Pfarrverweser bis Ende September.

Nach der Tradition in Boll und Berichten soll Blumhardt in Möttlingen, wo er bis Ende Juni beamtet war, erst Ende Juli abgezogen sein. Die Vermutung gründet in seiner Angabe zu Beginn der Tagesandacht vom 31.7.1862: „Eben am heutigen Tage ... schied ich wieder von Möttlingen, um hier mein Werk anzufangen“. Doch vor zehn Jahren hatte er auf Umsiedlung bis Pfingsten gedrängt. Wir müssen nach verschiedenen damaligen Angaben den Abzug vorverlegen. Die Möttlinger Abschiedspredigt hat Blumhardt, wie bekannt, schon Ende Mai gehalten, nämlich zum Pfingstfest. In der vorausgehenden Abendstunde hat er noch einmal die Bitte um den Heiligen Geist unterstrichen und betont:

Ich bin bis jetzt der Einzige, der es mit dieser Zuversicht und Bestimmtheit ausspricht, daß ER (Gott) alle seine Verheißungen nicht kärglich, nein! im höchsten und umfassendsten Sinn erfüllen werde. In der Predigt (unter Joh. 14, 15-21) hat er die Liebe zu Jesus hervorgehoben und die Süße seiner Gebote „Liebet euch untereinander“ und „Bittet, so werdet ihr nehmen“ herausgestellt. Er schloß (zu Vers 17, daß die Welt den Geist nicht empfangen kann): Ermannt euch, führet den Krieg mit dem Weltgeist, auf daß Jesu Geist euch durchdringen und ein Neues schaffe zu Lob und Preis seiner herrlichen Gnade!

Nach dem Amtskalender übernommen auch am Pfingstmontag (31. Mai) die Feiertagspredigt übernommen und den letzten Dienst am Dreieinigkeitsfest (6. Juni) getan. Gottlieb hat Theophils Geburtstag (6.6.) mit einem Gedicht in Bad Boll gefeiert und unterm 7. Juni „Zum Einzug in Bad Boll“ den Pfarrersleuten neun Strophen geschrieben:

Gott segne Euch! / Und lasse Seinen Geist / auf Euch, Ihr Lieben, ruhn! / Und was Sein Wort, dem Ihr vertraut, verheißt, / Das woll' Er Euch auch tun! / Er lasse Euer Werk gelingen / Und helf' Euch durch in allen Dingen! /

Gott segne euch!

So lautet die erste Strophe mit den immer wiederkehrenden Rahmenzeilen des Segenswunsches. Damit war also Blumhardts Einzug in Bad Boll schon Anfang Juni (d.h. fast zwei Monate früher) und kehrte er noch einmal nach Möttlingen zurück? Im dortigen Amtskalender ist er am 27. Juni in der Handschrift des Amtsverwesers noch einmal als Prediger eingetragen und am 2. Juli seine Abreise. In den letzten Junitagen hat er die letzten Federstriche in den Möttlinger Pfarrakten geführt. „2. Juli“ sind gleichlaufend die drei Strophen datiert, die – wohl wieder aus Gottlieb's Feder – die Schulkinder ihrem Pfarrer zum Abschied aufgesagt haben; daraus einige Zeilen:

Die Trennung kommt – Es schlägt die Abschiedsstunde: / O, wer ermißt und nennet unsern Schmerz?! / ... Doch Räume trennen Körper nur, nicht Herzen! / Wenn liebend eins dem andern

zugetan. / So wird die Trennung nur die Lieb' verstärken; / Das wird man an des Wiedersehens Freude merken, / Wenn Deine Schritte unserm Ort sich nahn! / ...

Bei solchen Angaben denken wir uns Blumhardt schon im Juli an seinem neuen Wirkungsorte. Natürlich kann zu Boll der 31. ein besonderer Gedenktag (etwa die erste Predigt im Kirchsaal?) gewesen sein, oder einfach die Erinnerung an Barths Geburtstag und seine Feiern und an den Übergang von Iptingen nach Möttlingen bewirkte irriige Zusammenlegung.

Blumhardts bleibende Verbundenheit mit seinem Pfarrorte bezeugt das Bild, das anfangs der Boller Zeit von Möttlingen gefertigt wurde. Der Auftrag ist unbekannt; die Ausführung lag bei dem für derlei noch namhaften Verlag Kaufmann in Lahr. Von Erstdrucken ist anscheinend keiner mehr erhalten. Zum Ruhm des in der Kirchengeschichte und daneben weit bekanntgewordenen kleinen Ortes wurde der Kupferstich geschaffen. Photographierte Nachbildungen begleiteten jedes Kind und Kindeskind Blumhardts. Christoph hat 1887 eine größere dem Band „Evangelien-Predigten“ in der Karlsruher Ausgabe der Werke seines Vaters vorangestellt. Der Blick aufs Dorf gleicht dem von Blumhardts Abschied. Man sieht wie noch heute von der Weilderstädter Landstraße auf Kirche und Pfarrhaus mit Friedhofsmauer. Doch die neue Pfarrscheune steht, weswegen die Zeichnung erst nach Blumhardts Weggang gefertigt sein kann. Über das Feld kommen in schmucker Tracht kleine Mädchen, Kinder wie ein Kindergarten an Hand zweier „Tanten“. Wenn Blumhardts Angehörige gemeint sein sollen, so am ehesten Gottliebin und nicht die Pfarrfrau. Auf jeden Fall bietet sich hier Blumhardts Erinnerungsbild dar. Auf Möttlingens Erfahrung ruht seinem gesamte Boller Arbeit und selbst noch die des Sohnes Christoph. Da die Boller Badgemeinde in der zweiten Jahreshälfte 1852 noch nicht lebte, hing Blumhardt um so stärker an der verlassenen. Durch Briefwechsel mit Möttlingern wußte er weiterhin ziemlich Bescheid, als Vorstand der Viehleihkasse sogar bis ins Wirtschaftliche. Der neue Pfarrer (Paul Fr. Dorsch, 1820-92) trat am 30. September an und waltete bis 1866 in Möttlingen – wieder vierzehn Jahre wie Groß, Barth und Blumhardt. Dieser hat ihn bald besucht und noch vor Weihnachten über Sonntag die Gemeinde. Er „werde aber diesmal bei der Frau Schultheiß Kraushaar einkehren, die ein besonderes Recht an mich als den Gevatter und Freund hat“. Auch Haushilfen holte er sich noch aus Möttlingen und hatte natürlich lebenslang Gäste von dort. 1858 hat er sogar einen Acker in Möttlingen gekauft und bis 1865 behalten. Wie dennoch die Gemeinde von ihm weggeführt wurde und die Anhänger im Schwarzwald zu den Templern sogar abgeführt wurden, das ist in der Boller Zeit zu verhandeln. Immerhin waren zu Blumhardt im letzten Lebensjahr aufs Calwer Missionsfest die Nachkommen der Erweckungszeit zusammengeströmt, „ihren Vater Blumhardt wiederzusehen.“ Gottliebin hat aus ihrem Nachlaß hundert Taler zur gelegentlichen Verteilung von Brot geschenkt. Die ehemalige Pfarrfrau Doris hat eintausend Mark der Gemeinde mit Haugstett für Arme vermacht ... Christoph mit seiner Familie (und Brüder Theophil, Nathanael mit den Ihren) hat mit der Orgelstiftung 1883 (Einweihung 18. Oktober mit Aufschrift „Zum Andenken an den seligen Pfarrer Christoph Blumhardt“), mit Predigten (z.B. 2. Mai 1886 kurz vor dem Tod seiner Mutter) und Besuchen die Verbindung aufrecht erhalten. Bis in unsere Zeit hatten sogar seine Enkelinnen in Möttlingen noch Bekannte.

Eine besondere Nachwirkung Blumhardts ist die Möttlinger „Rettungsarche“ Vaters Stangers. Friedrich Stanger (5.2.1855 – 13.3.1934), ein entfernter Stanger-Nachkomme, hat – als Stuttgarter Arbeiter bekehrt – 1909 im Sinne Blumhardts und seines Bad Bolls eine Rettungsarche gebaut, unter

wunderbaren Geistweisungen und Geldhilfen. Stanger soll als Bub in Möttlingen noch von Blumhardts Vater gesegnet worden sein. Doch die Verehrung, die Blumhardts völlig überwuchert hat, scheint der Legendenbildung verdächtig. Auch anders als bei Blumhardt wurde Heilung, zwar von Bekehrung abhängig, in den Vordergrund gestellt; Erfolge sind unbestreitbar. Aber Blumhardts Tochter Marie lehnte die Bewegung ab. Um 1930 hatten sich Gemeinschaften der „Möttlinger Brüder“ bis über Mitteldeutschland und nach Schlesien verbreitet. Die Leitung lag immer bei Laien-Brüdern (wie Stundenhälter), doch wurde die Bewegung von Theologen unterstützt und verteidigt. Stanger liegt auf dem Möttlinger Friedhof (dem neuen seit 1870) mitteninne unter einem großen Holzkreuz begraben, das die Aufschrift trägt: „Jesus lebt, Jesus siegt!“ Obzwar Stanger den Nationalsozialismus begrüßt hatte, wurde sein Werk dennoch verboten und sein Haus als „Rückwandererheim“ beschlagnahmt. Nach dem Weltkrieg wurde es wieder zurückgegeben und sogar, besonders von Schweizer Freunden unterstützt, ein abgespaltenes zweites Haus gegenüber, die „Pension Kriegbaum“ mit ähnlichen Zwecken unter eigenem Pfarrer (seit 1967 Schweizer Wagner) gegründet. Die Freunde Vater Stangers geben, in der Schweiz verlegt, das Monatsblatt „Jesus ist Sieger“ heraus. Zu den Sonntagsandachten fahren noch heute sehr viele Kraftwagen von allen Seiten. Stärker als mit der Ortsgemeinde ist die Verbindung zur nahen „Liebenzeller Mission“ und ihrer Erweckungs- und Gemeinschaftsarbeit.

Nach Pfarrhaus mir „Blumhardt-Kirche“ und nach „Rettungsarche“ beruft sich noch eine dritte Möttlinger Gründung auf Blumhardt: am südlichen Berghang die Siedlung der „Judenchristlichen Gemeinde (JCG)“ mit dem Möttlinger „Patmos-Verlag“. Schon in der Zeit des sogenannten und dem biblischen Reiche feindlichen „Dritten Reiches“ lebte zu Möttlingen die jüdische Frau eines Stuttgarter christlichen Lehrers verborgen – unter Einfluß der Stanger-Blumhardtschen Gemeinde mit Wiesen des Bürgermeisters und des Ortsgruppenleiters der Nationalsozialistischen Partei. Für den Gründer der „Reichsbruderschaft“, Abram Poljak (geboren 1900 in Südrußland, Theaterkritiker und Journalist in Deutschland, 1933 nach Verhaftung emigriert, 1951 Rückkehr als Gemeinschaftgründer, gestorben in Schweizer Siedlung und beigesetzt in Möttlingen) war Möttlingen „heiliger Boden“ – von dem ein Sack Erde zu den folgenden Siedlungen mitzunehmen -, das Bethlehem Ephrata Deutschlands (Micha 5,1 und Matth. 2.6). Die landwirtschaftliche Siedlung, als Gebetszentrum und Bibelschule, Heimat für Heimatlose 1955 eröffnet, kennt regelmäßige Heilungsgottesdienste (Gebetsversammlungen). In seinen Möttlinger Ansprachen hat Poljak die Gründung als „Schlußstein zu der Arbeit Barths, Blumhardts und Stangers“ ausgegeben, so daß dieser Schlußstein „mit dem Kreuz im Davidsstern heute von allen erkannt und verstanden wird, die mit dem Grundstein (1.Kor. 3,11) in Verbindung geblieben sind“. Das Werk besitzt eine eigene Zeitschrift (auch englisch) u. dergl. (z.B. Schallplatten), erlebte um 1960 vielbesuchte (bis über tausend Teilnehmer) internationale Pfingstkonferenzen und hat danach eine Hauptniederlassung in Palästina angefangen. Ebenfalls hat die JCG Blumhardts die Möttlinger innere Geschichte zusammenfassendes Lied verbreitet: „Daß Jesus siegt, bleibt ewig ausgemacht ...“



## Anmerkungen zu Buch III: Blumhardts Kampfbahre

### Kap. 1: Der Einzug

#### Teil 2: Antritt

4 Den Einzug und Einstand des Paars in Mött behandelt ausführlich Theodor Vöhringer (1932-39 Pfr. in M.) in Evang. Gemeindeblatt aus Möttlingen Nr. 7/8 u. 9/10 1938, 7/8 1939

Im Elsaß Spinnrad und Lamm an Pfarrfrau: Max Reinhard „Franz Härter“ in Neue Christoterpe 1889 S.245

Zur Einschätzung vgl. (hergehöriger als die in den Zwanziger Jahren um Pfarrhaus und Landexamen spielende bekannte Erzählung von Hermann Kurz „Die beiden Tubus“) witzige Schilderung 1838 „Der protestantische Landpfarrer“ von Carl Theodor Griesinger in „Silhouetten aus Schwaben“ (Schriften I 1843; Neudruck von Martin Blümcke Stuttgart 1975), außerdem die Schilderungen von Ottilie Wildermuth „Schwäbische Pfarrhäuser“ (1892; letzte Auflage 1976)

Hochzeitsurlaub: Personalakten beim LKA Blatt 30-33. – Genaue Daten geben über Bls einzelnes Wirken die auf dem Möttlinger Pfarrhaus-Dachboden gefundenen Amtskalender (nur 1849 fehlt); auch die vorausgehenden von Barth sind noch vorhanden.

5 Erste Predigt: 5.8.38. Nathanael Köllner, der jetzt in Stuttgart lebte, war nicht dabei (Bls Brief 7.8. an Doris)

Beerdigung: Mött Totenbuch 13.8.38

Häberlin: eingeführt Buch II Kap. 5 Teil 2.2; Bls enge Beziehung zu Büchelen ebd. Häberlin ADB 10 S.276-278; Ehrendoktor: Protokolle der Tübinger Philos.Fakultät 15.9.1838; sein Bericht vom 13.10. aus dem Mött. Pfarrhaus ins Basler Missionshaus (dortiges Archiv)

6 Traurkunde: Ehebuch in Obereggenen 1838 S. 27 Nr. 1; im Nachlaß Auszug vom 6.9.

Zur Doppelhochzeit vgl. (Lotte Köllner in) „Mitteilungen“ über Vater 1855 S.143-145

Hochzeitstexte: Zusatz in MA 65 S.328, Ausgabe 73 S.333

Barths Verbindung eingeführt Buch I Kap. 4 Teil 6.6; auch sein Gedicht zum Mött Einzug am 13.9. im Stuttgarter BI-Archiv

Basler Gedichte: das 16zeilige erwähnt Buch III Kap. 5 Teil 4; seine Unterschriften fürs Stuttg.

Archiv1967 erläutert von Prof. E.Staehelin/Basel

Kränzellied: Hans Trenkle „Heimatgeschichte ... Sitzenkirch“ 1930 S. 223 f.; Paul Ernst im „Aufbruch“ 1965 Müllheimer Beilage Nr. 7

Möbel: ferner zur Ausstattung mit Anfahrt eine Rechnungsseite im BI-Nachlaß

8 Einzugskosten: Mött Gemeindeprotokolle S. 8a v. 7.8.38

9 Joh. 21,17: Andachten in Ma 65 S. 71f. (73 S.73 f.), gekürzt in „Andachten“ 1942 S.82; in BBB 1875 S.260f. = Ges.Werke 1886 S.194f.; Nachdrucke. Bls Ansprache in „Blätter der Erinnerung an Prälat v.Kapff“ Stuttgart 1879 S.42-48 und Erbauliche Mitteilungen (Gemeinschafts-Zeitschrift) April 1880 S.26a

Lebenslauf: vgl. Friedrich Fritz „Der Lebenslauf bei der Investitur“ in BlfwürttKG 1932 S.255-269 (Bl. S.268)

10 Wilh.Köllner in Mött: 1828, 32, 34 laut Briefen (größtenteils auf BF)

Barths Segensworte: K.Werner „B“ III S.8; MA 65 S.150-152 (MA 73 S.152f.)

Miss.Insp. eingeführt Buch I Kap. 2 Teil 5; mit Spittler behandelt wie abgemacht 1867 Spittler (vgl. Erich Schick „Vorbote und Bahnbrecher“ 1943 S.319)

#### Teil 3: Ort

11 Möttlingen: Beschreibung des Oberamts Calw (hrsg. v. Königl.statistisch-topographischem Bureau) 1860 S.273-278; L.Haug „Die evang. Kirchenstellen“ 1886 S.252; Walter Baudert „Das Möttlingen Blumhardts“ Neudietendorf 1930 und Nachdruck Stuttgart-Waiblingen; bes. Otto Haug „Heimat Möttlingen“ (2 Bde vervielfältigte Maschinenschrift mit vielen eingeklebten Aufnahmen) 1965-1974, ferner übliche Handbücher (z.B. Württ.Jahrbücher des 19. Jh.). Vom ehemaligen Friedhofseingang wird noch heute sommers durch die Felder ein Fußpfad zum (seit 1870) Neuen Friedhof getrampelt!

12 Leonhardtskirche: vgl. Bls Ergänzung 1845 zur Pfarrbeschreibung

13 Oberhaugstett liegt ohne Zusammenhang westlich von Calw/Wildberg. Daher wird für Unterh. Auch häufig nur H. gebraucht.

#### Teil 4: Kirche

14 Pfarrbeschreibungen 1827-1935 und Besichtigungen

16 Blumhardt-Kirche: OKR Nr. 0. 10200/4 vom 8.7.1955; Kircheneinweihung mit Jubelfeier am 17.Juli

#### Teil 5: Bevölkerung

17 Einwohnerzahlen: Hof- und Staatshandbuch 1839 S.227 „mit Bühlhof 542 und 8 Katholiken“; 1860: 596+5 (Mött 131 Gebäude), Unterhaugstett 334; Die Kirchenstellen 1886 S.252: Mött 524+2; Pfarrbeschreibung 1905: 455+6.

Kraushaar: Das meiste zu den Mött Familien verdanke ich den Forschungen und Mitteilungen des Oberlehrers i.R. Otto Haug/Möttlingen. Zu den Missionaren Stanger s. Archiv im Basler Missionshaus 19 Schullehrer Hoch (1800-1851) war außerdem schwerhörig und brauchte Stellvertreter

Stanger: 1849 wurde ein Sohn des Gemeinderats und Enkel des Heiligenpflegers, der Weber Jakob Stanger (geb. 1814) laut Brief Bls 26.1.49 an Blumhardts Heiligenpfleger, während ein gleichnamiger Weber Jakob Stanger (1782-1843), der eine Schwester von Gottliebins Großvater Dittus zur Frau hatte, der Pfleger (ihr Vormund) gewesen zu sein scheint, der 1840 für sie den Kaufvertrag der Spukwohnung unterschrieb.

20 „Die drei im Brautstuhl“: nach manchen Drucken Neuauflage 1906 zu Reutlingen, 48 S. (Grab von Pfarrer Machtolf (=Demut) mit Groß und Barths Mutter S. 35, 37-38). Bl im Sammelbd Briefabschriften 1850-70 S.58 (ohne Datum und wohl an Dieterlen).

#### Teil 6: Vorgänger

21 Bl zu Barth: z.B. KG S.4 (5) u. 86, Mitt I S.114 (einschließlich Bach), MA 73 S.152f. (31.7.1862)

Machtolf: ADB 20 S.7f. (Ledderhose), Karl Friedrich Ledderhose „Leben und Schriften“ 1862 (er schreibt M. mit h: Machtholf), Z S.78-81 und Otto Haug Ortsgeschichte S. 36f.; Lebenslauf (11 S. Hs.) im Dekanatsamt Calw (Nr. DA Stück 240 OK X,3)

Urlspurger: Mött Pfarrakten II 7; Joh.Gottlieb Eberhard M. geb. 6.3.1767

Schubert: Bd III/1 Erlangen 1856 S.143-145

Christoph: Werke (hrsg. v. R.Lejeune) I S 258f.

23 Besuche bei B: z.B. Eduard Schwarz „Die Schwarzwaldreise“ 1836 S. 13-15. Bs Liturgie bei Werner „B“ II S.391f., Zwischenzustand S.224f.

Chr.Märklin (Diakonus in Calw): „Darstellung und Kritik des modernen Pietismus“ 1839

24 Stotz: Christ-Sarasin im 1880 gedruckten Bericht vom Besuch in Mött 1845 nennt ihn einleitend als Oberhofmeister beim vorausgehenden Calwer Missionsfest mit Festessen bei B.

Teil 7: Dienstzeit:

26 Widmann: „Lebensbild“ (entworfen von einem seiner Freunde) bei M.Hahn'sche Gemeinschaft in Stuttgart, 2.Aufl. 1903 (431 S.)

Verwandten-Zusammenhänge sind übers Register im Gesamtwerk nachschlagbar

29 1850 (20.12. an B.): Belobung und 25 Gulden; vgl. Pfarrberichte

Maria: Mött Taufbuch II S.228

30 Karl: ebd. S. 233

Missetäter: im kürzlich entdeckten Brief eines Basler Nachlasses 3.3.1841 an „Freund und Bruder“ Tauflieder nicht in „Bibellieder“ 1877

32 Neubesetzung: Wilh. Schlatter „Geschichte der Basler Mission“ I 1916 S.144-149

Fjellstedt, Peter (1802-1881): Lebensbild durch B „Waldmeisterlein“ Stgt 1837 (u. spätere Ausgaben) und in Luthardts „Ev.-luth. Kirchenzeitung“ 1881 Sp. 507-513; viel bei K.Werner „B“ Bd 2 u. 3, Notizen bei Wilh. Schlatter „Basler Mission“ II 1916. Vgl. BBB 76 S.256, 415f.

33 Leitungshilfe: Bahnmaier schlug Blumhardt zur Mitarbeit vor (Joh. Kober „Spittler“ 1887 S. 153)

Werner ebd. und Samuel Werner „K.Werner“ 1881 S.87 u. 112

Kap. 2: Die Druckwerke

Teil 1: Richtung

35 Predigt 1825 in PBI 1881 S.10-18; Au9szug zu „Wunder tun“ Z S.26-31, bes. 30; Matth. 5,43-48 im Auszug bei Z S.45-47; Rogate PBI 1881 S.303-318; Magerkeit ebd. S.269-290 (Nachdrucke 1925 durch Eugen Jäckh in „Der Heiland kommt“ S. 53-72, 1948 in Otto Bruder Werk-Ausgabe Bd 2 S. 105-122, 1964 in Fr.Wilh.Kantzenbach „Zeugnis und Zeichen“ S.78-92)

Hager: Leichenpredigt in Sammlung der Württ. Landesbibliothek; Bls Predigt S.8-20; vgl. P.Bunz „Joh.Ludwig Hager“ Stgt 1897 bes. S.71.

Staudenmeyer Stgt 1850 S.365-376, 1851 S.9-12 (Neudrucke Bls Ges.Werke 1887 Bd 2 S.349-361, 370-378; erste auch in Bruders BI-Ausgabe 1948 Bd 2 S. 7-18)

Ansprachen 1849 Der Christenbote Nr. 42 Sp. 500f.; 1850 Evang.Kirchen- und Schulblatt 11.Jahr Nr. 40/42 S.659-662, vollstdg in Die Verhandlungen des 2.Kongresses für die IM Berlin 1850 S.61-69

36 Barths erste Verlegertätigkeit zusammengefaßt bei Hartmut Lehmann „Pietismus und weltliche Obrigkeit“ 1969 S.189-192

Teil 2: Monatsblätter

37 Zündel 96 nur „beteiligte sich an der Redaktion der ‚Monatsblätter‘ „ und übernahm sie bald ganz mit Arbeitsschuld (durch alle Auflagen). – Lt. Bls Briefen lieferte er stets zwei Monate vorher, höchstens um etwa zwei Tage verspätet – ab! Doch in den Erweckungsmonaten 1843 geriet er so in Not, daß er schon ans Aufgeben dachte. **XXX Einschub: Entschuldigung 4 –?XXX**

Monatsblätter Format etwa 20x12 cm; Satzdichte auf den 16 S. wechselnd.

Bls Zeugnisse: KG 1850 Hs S.81; Aktenblatt über schriftstellerische Arbeiten v. 10.7.1850 auf BF und Pfarrbericht im LKA Nr. ! 29/29089 III Bericht S. 4 Ziffer 9; BibL 1877 S.193 (gleichzeitig als Beleg für Vfschaft der dortigen Missionslieder 1851-53); vgl. BBB 1873 S.192 Quelle für Bls Lied „Daß Jesus siegt“.

38 verunsichert: Eugen Jäckh „Bl Vater u. Sohn“ 1924 S.20 übernahm von Z nur „beteiligte sich“; Friedrich Seebaß „Bl“ 1949 S.20 hat immerhin „für einige Jahre Schriftleitung“; die meisten schweigen

39 Besigheim: Wilh.Schlatter „Basler Mission“ 1916 S. 41. Der Brief des Besigheimer Dekans Reuß vom 31.7.1820 nicht mehr im Basler Archiv.

Missionsstunden: Paul Eppler „Geschichte der Basler Mission“ 1900 S.58; Wilh, Schlatter „Geschichte der B.M.“ I 1916 Register

Möttlingen: Missionar Häberlin 11.3., Schneider 15.4.1838 nach Barths Amtskalender

Korntal: Fritz Grünzweig „Korntal“ 1958 S.58

Gundert: schon Buch I Kap. 4 Teil 2; „Nachrichten“ Wilh. Köllner an Ohly 15.3.1833 vgl. 5.10.26, 22.12.30, 20.1.32 und Joh. Hesse „Gunderts Leben“ 1894 S. 7 u. 11

40 Anführungen z.B. 1840 S.16, 118 u. 122, 162, Calwer Jahresbericht z.B. 1842 S.17 u. 125

Ankündigung 7.12.38 nach Sitzenkirch

Barths Bücherei: Nach seinem Tode erhielt die Tübinger Universitätsbibliothek etwa zehntausend Bände

41 Länderzyklus: W. Schlatter „Basler Mission“ 1916 S.192

42 Gehalt: Man vergleiche den Wortlaut der Gebete und den Inhalt der ersten Nr. und blättere in den Jahrgängen (manches 1843 entnommen)

43 Losen Brief 11.1.1842 nach Sitzenkirch und häufiger Briefstellen, Liste sogar noch aus Anfangsjahren nach Bls Tod vorhanden.

Losungslied: 9.11.1975 (Tag der November-Revolution 1918 vgl. 1923) aus heutigem

Brüdergemeinde-Gesangbuch Nr. 806,4

Teil 3: Jugendblätter

46 Jugendblätter: zur Entstehung K. Werner „B“ II S.330, 333f, 354; zur Herausgabe bis zum Tode III S.383, 415

Tageszeitung: H. Lehmann „Pietismus“ 1969 S.191

47 Lichtaufsätze: KG S.81; in der Zeitschrift 1841 I Sp. 221-236, 411-426; II Sp. 141-154, 401-416; 1842 I Sp. 141-152, 187-202, 261-272. Anscheinend hat Bl 1843 eine Bearbeitung als Einzelausgabe geplant (vgl. sein Brief 16.12.53 nach Sitzenkirch)?

48 Spleiß: s. Buch II Kap. 2 Teil 2 Abschn.2 und vgl. beim dort genannten Stokar S. 173, 177

Notiz 10.7.1850 auf BF

49 Rätsel: vgl. H.Lehmann „Pietismus“ 1969 S.235; Samuel Werner (vgl. „CB“ Bd 25 Sp.239 u. 240).  
K.Werner „B“ II S.24. Pfarrberichtsstück 1843 in Register Mött.

#### Teil 4: Weltgeschichte

Ziemlich unbekannt: E.Jäckh „Bl Vater u. Sohn“ 1925 S.20 nennt die WG, aber fälschlich hinter der MG; Fr.Seebaß „Bl“ 1949 würdigt sie S.18f. u. 47 und Ernst Gerhard Rüsck „Die Erlösung der Kreatur“ 1956 S. 17f., 25; Gerhard Sauter „Die Theologie des Reiches Gottes ...“ 1962 dagegen, weil er die Entstehung nicht kennt, stellt S. 303f. (313) ins Leere gehende Fragen

Hauptwerk: so (Theodor Klunzinger) „Andenken an Bl“ 1880 S.11

Änderungen: seit 1842 vor allem in der Zeittafel elf weitere Angaben

Theophil: so Armand Lederlin (Boller Hausfreund) in „Histoire de Bad Boll“ Paris 1943ff. S.63a

50 Übersetzungen: nach Druck im Christenboten 1857 Nr. 5 Sp. 61, 1859 S.211 und 186 S. 325

Barths „Weltgeschichte“: englisch 1840, slawisch 1843, schwedisch 1851

„Gottes Ratschluß“: Bruders Irrtum schon von E.G.Rüsck „Die Erlösung“ 1956 in Anm. 49 S.29 entdeckt.

Barths Beitrag: K. Werner „B“ III 1869 S.53 vgl. 54 und II S.235-327, 330, 344f., 389

Korrektur: Brief 12.5.1843 nach Sitzenkirch, wie 30.1.1836 von B nur uns Hs auf BF

51 Bl: Schweizer Tagebuch 19.12.1831; im Nachlaß erhaltene Umschläge über „Alte“ u. „Neuere Geschichte (nach Nösselt)“ Oktober 1832

Vorarbeit: Anfänge Buch II 1.Kap. Teil 3 Anfang und Teil 6 Mitte

Bearbeiter: KG S.81

52 Vermutung...: z.B. S.38 eines amerikanischen Missionars 1841 über die mögliche Abstammung der Nestorianer von den Juden der babylonischen Gefangenschaft oder S.39 (mit Abbildg) die Darstellung Rehabeams in einer ägyptischen Ausgrabung

53 Schöpfung: BBB 74 S.276b

Nigg „Der verborgene Glanz“ 1972 S.271f.

Weltgeschichte: Arnold Toynbee „Der Gang der Weltgeschichte“ 2 Bde 1952 u. 1958

Volksschule: Gerhard Schäfer „Der württ. Pietismus und die deutsche Schule“ BflwürttKirchengesch. 73/74 S,136-142

#### Teil 5: Missionsgeschichte

56 Zweites Buch: Kap. 6 Teil 1 Ende des mittleren Abschnitts und Kap. 7 Teil 5 letzter Abschn.

Stoffsammlung: K. Werner „B“ II 1866 S.390; Mühe der Arbeit und fertig Bl 13.10.43 nach Sitzenkirch.

57 Hoffmann: vgl. Lebensbild durch Carl H. 1878 S.41

Urlaub: Buch II Kap. 7 Teil 5 mittlerer Abschn. mit Gesuch 18.12.37 für Januar 38 (Aug. 38

Hochzeitsurlaub mit Treffen des Missionars Häberlin und kurzem Besuch in Basel) und ferner im LKA

Beilage in den Personalakten zu Blatt 35-37: Bitten 6.6.40, 12.6.41, 15.6.42 Zu Missionsfesten

Barth nach K.Werner „B“ III 1869 S.103

Druck nach KG S.81 vom Sommer 1844 und Briefe 21.2.-23.6. an B.

Vf: angeführt mit Forts. bei „Monatsblätter“ Abschn. 1 im mittl. Abs.

Verweis: nach Anzeige in MMS 45/1 S.4 (auch 99) z.B. angezogen 47/11 S.167

58 Karl Blumhardts Ansicht, die Abessinier (keine Neger) seien vielleicht aus Indien gekommen, wird S.139 gebracht; er kommt noch S.142f. u. 192 vor, der Schwager Häberlin S.189 u. 191

59 Besprechungen: Jugendblätter Bd 16 (Jan./Juni 1844) Umschlag des 6.Heftes; Christenbote 1844 Nr. 38 (22.9.) Sp,456; Kirchenblatt „zunächst für Württemberg“ 1844 Nr.29 (11.10.44) S.485-487 durch Karl Friedrich Bilfinger (Bls Schöntaler Mitschüler; 1806-86)/Friolzheim. Würdigung Fr.Seebaß „B“ 1949 S.19f.

Übersetzung ins Französische: K.Werner „B“ III 1869 S103; Jahresbericht 18.10.50 in Christenbote Nr. 17: 27.4.51 Sp,208; Englisch (Stück aus Oxford) s. bei Werner S.215

Missionsbilder: Calwer Verlag 1865-1880

60 Missionsgeschichte neben Exegese der beiden Bibelteile wissenschaftliche Beschäftigung laut Pfarrbericht 1851

Ärger bekannt aus Briefen; Christoph in „Gedanken aus dem Reiche Gottes“ 1895 S.149 nennt falsches Verbessern Barths (Name und Sache vielleicht versehen?)

Nachlaß: zur ersten Ausgabe (verstreut bei Nichte) Anfang der Einleitung (4 S.) in Erstfassung; Stück eines durchschossenen Exemplars der 2.Aufl. mit vielen Nachschriften, Inhaltsentwurf zur 3.Aufl., Abschrift fremder Hand (S. 1-348) mit weiteren Verbesserungen Bls.

Ausarbeitung 3. Ausgabe: z.B. Pfarrbericht 24.5.1859

Nennungen: z.B. MA 1873 S.157, BBB 1875 S.72 und 1876 S.184

Gundert „Die evangelische Mission, ihre Länder, Völker und Arbeiten“ (VIII+359 S.); 1894 durchaus vermehrte 3.Aufl.; Missionsbilder 23 Hefte in zehn Bänden

Oehler „Geschichte der deutsche evangelischen Mission“ 2 Bde 1949 u. 1951

#### Teil 6: Gesänge

61 Geistleib: vgl. Heinz Otto Burger „Die Gedankenwelt der großen Schwaben“ 1951 bes. S.157f.

Bls Verse bei Z 2.Aufl. S.38, 1.Aufl. S.47f.; Gesangbucharbeit S.97f. u. Nachtrag 2.Aufl. S.111f.

Festlieder zum 31.5.1841; Weise „Mir nach, spricht Christus“ und „Nun danket all und bringet Ehr“; in beiden Liedern auch Satan.

Grüneisen: bei Cotta in Stgt u. Tübingen 70 S. (Exemplar im LKA)

62 Staatsarchiv: E 11 Kabinettsakten III Nr. 41 Teil II Fasc. 10 Stück 23

Überholt: Vorbemerkung bei nächster Eingabe

Landeskirchliches Archiv: Nr. 26/683,1

„Sammlung“: das Erststück in Ablichtung auf BF, das Zweitstück jetzt beim Verband evang.

Kirchenbehörde/Stgt

Nachweis: Brief 12.5.1943 nach Sitzenkirch, Der Christenbote 1843 Sp. 568, Kirchenblatt 1844,3 (21.1.) S.43f.; KG S.82 Würdigung bei Fr.Seebaß „B“ 1949 S.20.

Schmauk: K.Werner „B“ II S.177f.

63 Choralbuch: Kirchenblatt 1845,17 (11.6.) S.274-278

„Heilig“: gegen die Annahme der Komposition Bls spricht, daß der Gesang nicht in den Druck 1876 aufgenommen ist.

64 „Neue Gesänge zu Bibelliedern und Bibeltexten, zum Gebrauch in Bad Boll herausgegeben von ...“ nur als Privatdruck und erst 1876  
 „Chorgesänge“ erst nach dem Tode Bls vom Sohn Christoph im Selbstverlag o.J. gedruckt (und ohne Entstehungszeit bei den Einzelnr.)  
 Eigenes Metrum z.B. Druck 1876 Nr. 15 u.21  
 Eigener Satz ebd. Nr. 23-25  
 Choralgesänge: Druck ebd. und teilweise in „76 Bibellieder ...“ Privatdruck 1876, doch einige in „Bibellieder“ 1877 übernommen und veröffentlicht.  
 65 Elberfelder Lehrer: Neue Gesänge 1876 S.IV Prof.Dr. Rahe vom Institut für westfälische Kirchengeschichte in Münster vermutet unterm 28.11.1973 den Bruder Diedrich von Joh.Heinrich Volkening.  
 Tradition: Aus 1.württ.Gesangbuch 1583 gedruckt Der Christenbote 1852 Ps.100 und 150 Sp. 51 u. 99. Das 4.Gesangbuch Württ. 1912, das jetzige 1953  
 67 Koch; 1847 Bd 1 S.673, 2.Aufl. Bd 3 1852 S. 482f. u. 300, 3.Aufl. Bd 7 S.304-306  
 Stümperhaft: so Rudolf Krauß „Schwäbische Literaturgeschichte“ Bd 2 1899 S.232  
 Glück: Helmut Lamperter „Deine Rechte sind mein Lied“ 1951, „Wecken will ich das Morgenrot“ 1962  
 Württ.Gesangbuch hat drei BI-Lieder, ähnlich Schweiz ... und mehr die Brüdergemeinde

#### Teil 7 Kampfschriften

Spukprotokoll: 5 große Akten-S. ohne Unterschrift auf BF  
 Kerner: Marbacher Literatur-Archiv Nachlaß 463  
 „Mitteilungen“ fast 30 Zeitschriften-S. nach wiederholter Aufforderung (1845 S.7 u. 24); Auszüge 1846 im Christenboten Sp. 295 kleinen Änderungen hat 53 enge S. im Kleinformat  
 68 Krankheitsgeschichte 1844: Anfertigung ab Anfang Juli (7. bis 10.8. an B), Unterschrift in der Gemeinde) wurde im August fertig (21. bis 31.8. an B).  
 Gegen Schnaufers Artikel wandte sich der Beobachter (ein Geistlicher) unter der Überschrift „Missionsdrang“ am 25.12.1844 in Nr. 267 (S.1067f.); am 5.1.45 brachte Schnauer in Nr. 4 (S.16) eine knappe Erwiderung.  
 Ebenso griff der Beobachter am 21.3.1845 Nr. 78 (S.315) Teufelslist (Jesus ist Sieger) und Pfaffenbetrug (Privatbeichte) unter der Überschrift „Auch in Möttlingen der Teufel los“ an.  
 Ehe: Nach einer 8s. Abschrift auf BF ging der Brief 24.7.46 „An Herrn J.D. Claus in Frankfurt am Main“.  
 69 Valenti: 3. Heft seiner Zeitschrift S. 71-120 (bis S.77 Sendschreiben vom Nov. 1847)  
 Behörde: Streitakten 1845/50 (13 Abschriften aus Bls Nachlaß und 22 Vorgänge aus Calwer Dekanats-Registratur zusammengesucht) in Ablichtung auf LKA (A 27, 267 Teil 3)  
 70 KG-Ausgaben: 1892 „Die Teufelsaustreibung in Möttlingen“ hrsg. v. Thomas Freimann (Pseudonym) zu Stgt, 4.Tsd 1905 in Berlin, Nachdruck 1910 in Lorch; Neuauflage 1921 in Sachsen; 1896 „Der Sieg in Möttlingen“ (spiritistisch) von Heinrich Mandel; 1922 „Ein Einblick in das Tun und Treiben der gottfeindlichen Geisterwelt“ von Georg Sulzer (Verlag Mutze – Spiritistisch – Zürich u. Leipzig); 1925 volkstümliche Ausgabe „Blumhardts Kampf“ hrsg. v. Wilh. Koller (bis 1971 in 14 Aufl.),

zwei Schweizer Ausgaben 1942 u. 57, zwei amerikanische Übersetzungen 1970; Lithographie-Stücke z.B. in Stgt und Straßburg.

VV-Auszüge: 1851 Kerners „Magikon“, 1895 „Bekenne einer dem anderen seine Sünden (Elberfeld), 1910 „Über die Heilung leiblicher Kranken“ (Lorch), 1922 „Die Heilung von Kranken durch Glaubensgebet“, Geleitwort von I.Wittekindt (Leipzig), 1930 „Dein Glaube hat dir geholfen“ (Lorch), in Zeitschriften z.B. 1956 und 1965 Abram Poljak in „Judenschriftliche Gemeinde“

Verteidigungsschrift: Anfang 16.11.49 an B und Hermann, 30.11. an B; Fertigung 7., 11., 17. u. 28.12. an B, 28.12.49 an Hermann: noch 14 Tage; zur Buchfertigung 25.2.50 an Hermann, 12.3. an Traub, 24.5. u. 20.6. an Hermann.

Kap. 3: Der Kampf

Teil 1 Die Kranke und ihr Seelsorger

72 Quelle der Darstellung aller Teile ist hauptsächlich die KG; nur bei nicht leicht zu findenden Anführungen wird die Stelle angegeben (bloße Seitenzahl der 18540 lithograph. Handschrift).

Natürlich ist die Sekundärliteratur bekannt (weit über 100 Nr.); die wichtigste ist: Karl Barth „Dogmatik“ Bd III 3 u. 4, bes. IV 3,1; Edgar Michaelis „Geisterreich und Geistesmacht“ Zweitdruck 1955; Gaetano Benedetti „Bis Seelsorge in der Sicht heutiger therapeutischer Kenntnis“ in Reformatio IX 9 u. 10 Sept. u. Okt. 1960 S.474-487, 531-539; Joachim Scharfenberg „...Bewußtwerdung und Heilung...“ in Theologica Practica April 1969 S.144-155.

73 nachlief: Z S.107; Augenauskratzen ebd.

Roman, moderner: Letzte Verarbeitung der KG in Peter Härtling „Das Familienfest“ Stuttgart 1969; dazu Paul Ernst „Quellenkritische Untersuchung“ in Blfwürttkirchengesch. 72 Jahr 1972 S.170-183. Abgewiesen: der dem Pfarrverweser erzählte Traum vom Ring (Brief an Braut 1.12.37) – s. Buch II Kap. 7 Teil 5 Abs. 2

nicht voraussehen: 19, vernichten 25

75 Dorfakten: Fast alles verdanke ich der großen Bemühung und jahrelangen Mitarbeit des Heimatforschers Oberlehrer i.R. Otto Haug in Möttlingen – Über Bl 1840-44 hat Theodor Vöhringer bei Kriegsende eine sorgfältige Verarbeitung vor allem von unbekanntem Briefen (30 engbeschriebene S.) in Möttlingen und den Durchschlag 1969 auf der BF hinterlegt.

77 Besetzung Bär: Dorfakten und Calwer Dekanatsakten 240/3; K. Werner „B“ S.97-102, 104f. und weitere Biographien Bs, auch Z 141.

Unbewußtes: erst 1846 (also nach der KG) veröffentlichte Carl Gustav Carus „Psyche“ mit dem Tasten nach der „Region des Unbewußtseins“ mit dem „Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens“. Erst unser Jh. schafft heute allgemeine Vorstellungen davon!

78 Gebetsgemeinschaft: 16 u.a., 27.9.42 nach Sitzenkirch

Teil 2 Spukgeschichte

Protokoll: 5 Akten-S. Bericht vom 5.6.1842 in Bls Handschrift ohne Unterschriften

Mörke: s. im 2.Buch Kap. 2 Teil 7 Mitte

Erschreckend: vgl. den befreundeten Indien-Missionar Dr. Hermann Mögling in seiner Gedenkseite 1835 vom 20.3.1880

Nicht veröffentlicht: vgl. VV 22



80 Sehnenspiel: J.Kerner „Die somnambülen Tische“ Stgt 1853 S.VII, ähnlich C.G.Carus „Über Lebensmagnetismus ...“ Leipzig 1857 S.X Anm., Hermann Werner „Der religiöse Wahnsinn“ (Zeitfragen des christl. Volkslebens XV Heft 3 u. 4 Stuttgart 1890) zu Gottliebin S.82  
Untersuchungen: Bes. das Freiburger Institut für Parapsychologie nicht ortsgebunden: z.B. 17 u. 21

#### Teil 3 Das Gespenst des Weibes

82 Nachrede: z.B. bei Theodor Heinrich Mandel „Der Sieg von Möttlingen im Lichte des Glaubens und der Wissenschaft (=spiritistisch erläuterte Ausgabe der KGZ) 1896 „Engelmacherin“ S. 131  
83 Stiftung: Pfarrbeschreibungsergänzung zu Abschn. IV § 5

#### Teil 4: Krämpfe

83 Späths Ruf nach dem Seelsorger: VV 35  
84 Weiz: Nach Gerhard Meyer „J.C.Weiz“ (1962) S.34 kann er die Dittus gekannt haben (aus früheren Besuchen Mötts – z.B. vor Ernst 1833 – oder bei Pfr Bezner in Altburg).  
Stern: schon in btb 1835, nach VV 41 gab der Seminardirektor erst 1843 den Rat. Monographie von Carl Friedrich Ledderhose Heidelberg 1877 (282 S.)  
Fasten: 9.11.42 nach Sitzenkirch  
86 Zündel: Unterschrift unter Titelbild; vgl. Z 122  
Satan-Begriff: vgl. Kants „Kritik der Religion innerhalb...“ und den Theologen Karl Heim

#### Teil 5: (Besessenheit)

89 Breviarium Romanum (Exorcismus in satanam ... im Anhang des Pars Hiemalis) Ausgabe Regensburg 1923 S.16-18; vgl. auch Adolf Rodewyk S.J. „Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum“ 1963 (Gottliebin S. 64f., 104)  
Sprache: 44  
Amerika: 51  
94 Pregizer: bei Georg Wagner „Nagolder Heimatbuch“ 1925 S.378  
Teufelslehre: Wilh.Schlatter „Basler Mission“ I 1916 S. 76f. u. 285  
Korntal: Joh.Hesse „Korntal“ 1919 S. 54f.  
Conflict: der Vf. trägt hier zwar unbekannte Vornamen, doch wird stets Eschenmayer in ihm gesehen; so auch Walter Wuttke  
„Materialien zu Leben und Werk E's“ in Sudhoffs Archiv Bd 56 1972 S. (255-296) 290.  
95 Schulze (Luther an): Weimarer Briefausgabe XI 1948 S. 111f.  
96 Vermögen, unerklärliches: BI gibt die Vermutung „gestohlen“ weiter (89)  
Lesekreis: in der Liste (Mött Pfarrhaus Akten) steht als Nr. 12 ihr Vater

#### Teil 6: Ferngesichte und Zauberbund

97 Somnambulismus: doch ohne magnetischen (unter Hypnose stehenden) Schlaf, weswegen BI (Mitt 1845 Stück I Abs. 6) Gottliebin „nie“ somnambül nennt Er wußte von mehreren Somnambülen: z.B. die von Großglattbach 25.8.1837 an Doris.  
Westindien: Nachrichten aus der Brüdergemeinde März 1843 S.443-459

100 Brotunterstützung: Mött Stiftungsrats-Protokoll Nr. 8 Hansjörg 8 Pfund, Nr. 10 Gottliebin 4 Pfund;  
vgl. schon 1832 und 38 an Vater

101 Beweisstück: Z 136

102 Mission: z.B. Hermann Mögling 20.3.1880

Teil 7: Abschluß

104 Bilder: Batterie, Trommel rühren, Losung...

Siegesruf: Predigt 1879 (PBL 1880 S.332-342) S. 333, Z (in Verwechslung mit Luk.2) S.147, Thomas  
Freimann KG-Ausgabe 1892 S.44

Loblied.; BBB 1873 S.96

105 Kleinkinderschule: Pfarrbericht 1850 Ziffer 40,2; Stiftungsrats-Protokoll 29.4.45 S.104

106 Jolberg: Helmut Bornhak „R.J.“ Stuttgart-Sillenbuch 1965 (45 S.); die Freundschaft war eigentlich  
mit Barth. Der Kurs ist durch Forschungen von Pfr. Th. Vöhringer 1937 (damals Mött) wie Otto Haug  
belegt.

Aufnahme: da zwei Jahre nach Heilung gegen Viktor von Weizäcker „Seelenbehandlung und  
Seelenführung“ Vortrag, ab 1955 „Menschenführung“ (Kl.Vandenhoeck-Reihe 8) 5.aufl. 1964 S. 53f.,  
erst recht gegen Joh.Heinrich Schultz „Psychotherapeutische Bemerkungen zu Bl“ in  
Religionspsychologie 1926/1 (S.65-74) S.69

Annahme an Kindesstatt war niemals öffentlich-rechtlich und nicht amtlich festgelegt und wohl bald  
nach Heilung verstanden (vgl. BBB 74 S.56 a); Bls Kinder bezeichneten G. als „Schwester“ (so  
Widmung 16.7.1850), Gs Gedichte schrieben „Eltern“, Bls Briefe „Tochter“.

Nach Werner Jäckh „Blumhardt, Vater und Sohn und ihre Welt“ (Zeugnisse und Bilder) 1977 S.173  
wurde (mit einem Zeugnis von Bls Sohn Christoph) Katharina 1847 als Haushilfe ins Pfarrhaus  
aufgenommen.

S.111 druckt er einen Brief Gottliebins 1863 an Christoph und Theophil, daß sie miterben sollte, dies  
aber gesetzlich ausgeschlossen.

107 Schutzgeister: Heinrich Werner „Die Schutzgeister oder merkwürdige Blicke zweier Seherinnen...“  
1836 (639 S.; S. 3-17 Eschenmayers Philosophie)

108 Zeller: ADB 45 S. 21f., Hermann Waldenmeier „Mit Freunden hindurch!“ 1927

Hoffmann in Christenbote Sp. 91-99, 107-110, 115-117 (vgl. 307-310, 318-320), vgl. schon ds. 1836 in  
„Das Leben Jesu Kritisch...“ S.354-362 über Dämonenaustreibung

Mesmerismus: erste Lebensdarstellung von Mesmer als „Entdecker des tierischen Magnetismus“  
durch J.Kerner (erst 1856). Albert Steinhart „Der Mesmerismus in Tübingen“ Tüb.med.Diss. 1947  
(Maschinenschrift)

Somnambulismus: Friedrich Fischer „Der S.“ 3 Bde Basel 1839

109 Umdeutung gegen Bls Wortlaut: Joachim Scharfenberg neben „Zur Lehre von der Seelsorge“  
(Aufsatz 1969) mit Rückgriff auf C.G.Jung vgl. ds. „Seelsorge als Gespräch“ 1972 S.36-39

Magnetismus: Joseph Ennemoser „Der M.“ Leipzig 1819, „Aufl. 1844 (Neudruck 1966) und „Der M. im  
Verhältnis zur ...Religion“ 1842

111 Dämonen Erfahrung: BBB 73 S.100a Mitte, 74 S.103a Z.15 und 313b, 321f.

112 Heim: Zur Einführung in das Studium der Theologie (Beginn einer Ringvorlesung Tübingen 1948) bei Adolf Köberle „Karl Heim“ 1973 S.200

Metzger: Gemeindevortrag in der Marktkirche zu Hannover 19.1.1961 (Druck Stuttgart-Sillenbuch o.J.) S 15f. vgl. 30

Dämonen-Vorstellung: vgl. Rudolf Bultmann „Die Blumhardtschen Geschichten sind mir ein Greuel“ im Kriege gegen Julius Schniewind (veröffentlicht in „Kerygma und Mythos“, hrsg. v. Werner Bartsch,, 1948 S.150, nächste Auflagen S.136)

Claß: „Blumhardt Vater und Sohn – Anruf und Anstoß heute“ (Vortrag 17.10.1975) mit Nachwort von Walter Günther, Metzingen 1976 S.10 u. 12

#### Kap. 4: Die Bußbewegung

##### Teil 1 (Erweckungs-Vorgeschichte)

115 Brüder-Konferenz: Vom Protokoll dieser Mött Zusammenkunft über Erweckung fand sich im Nachlaß leider nur der Umschlag, dabei ohne Datum. Ausspruch schreibt Z 78 u. 145 Albert Knapp zu.

Werner: zuletzt Kap. 1 Teil 7 Abschn.1, In Großheppach im Remstal seit 1841 (dann seit 49 in Fellbach und Führer der Gemeinschaften), Erweckung bei Samuel Werner „K. Werner“ 1881 S.93

116 Mühlhausen: vgl. Kap. 1 Teil 7 Abschn.1 und Kap. 2 Teil 1 Anfang S.66 u. 120, Studiengenosse Barths (Gerhard Meyer „Weiz“ 1962 S.104) und P.Bunz „Joh.Ludwig Hager“ 1897 S.37 u. 71 (S.20-30 Henhöfer). BI an Doris 6.9.37 u. 13.7.39 nach Sitzenkirch, 27.9.42 (Frau gemütsleidend). – Adolf Schlatter (1852-1938) Enkel von Anna (1773-1826)

BI – Freiherr: 27.7., 31.8., 2.9.42 nach Sitzenkirch

Besuch der Witwe (Briefe der Doris 7.8. u. 18.9.40 nach Sitzenkirch) um Ostern 1841

117 Wirz: „Glaubensgrund der Nazarenergemeine“ Bd II 3.Teil (Briefe an Ignaz Lindel) 1868 Nr. 194 S.657-661. – Den Hinweis verdanke ich einem Brief von Prof.Staehelin/Basel

Lindel: Buch II Teil 6 Abschn. 3 Mitte

Höllerrat „... sitzung; oder die Quelle der Verirrungen in gegenwärtiger Zeit. Nebst einem Anhang über die Gerichtssitzungen in der Himmlischen Welt. „.Aufl., mit einer Zugabe: Acht Seligkeiten für unsere Zeit. Barmen, in Kommission bei W.Langewiesche, 1849 (1. Aufl. ebd. ebenfalls). Gedruckt bei Sam. Lucas in Elberfeld; 2 Titel- u. 26 gezählte S. Übrigens erschien eine Neuauflage (vom Karl-Rohm-Verlag Lorch 1919 angekündigt und 1930 angezeigt) aus der Rohm-Druckerei im Renatus-Verlag Lorch 1930 (32 S.) und gibt dem Verfasser an. Der stimmt nach „Biographie von Joh.Jakob Wirz, Ein Zeugnis der Nazarenergemeine“ Barmen 1862, Vorwort S. IX wie nach gleichzeitigen Briefen von Wirz, veröffentlicht in 3 Bänden 1866-73, und nach dem dritten Druck vom „Höllerrat“ in „Zeugnissen und Eröffnungen des Geistes durch Joh.Jakob Wirz, Heilige Urkunden der Nazarenergemeine 2. Bd Barmen 1864 S. 231-247 (Neid-Stelle S.241).

##### Teil 2 Bann

119 Vermutung der Finsterniskämpfe Jesu: BBB 75 S. 114a; Zusammenfassung der Mött Heilung und Bußbewegung ... Predigt Oculi 1872 (Nachschrift auf BF)

Karfreitagspredigt: genaue Schilderung der Entwicklung ab 1838 BBB 76 S.48 mit Satz „Das Schlafen riß so sehr ein, daß sie zuletzt in ganzen Reihen, wie einexerziert, schlafend dasaßen“.

120 Christoph: Werke, 1925-37 hrsg. v. R.Lejeune, I S.168 f. vgl. 179-181

### Teil 3 Umkehr

121 Buße: BBB 75 S.119

Einfalt: vgl. Christoph in Werke I S. 250f.

122 Schniewind: „Die Freude der Buße, zur Grundfrage der Bibel“ (hrsg. v. Ernst Kähler) 1956, 2 Aufl. 1960 S. 19 usf.

Gottlieb: 5 wichtige Strophen in BBB 73 S.136 Nr. 32

### Teil 4 Einzelberichte

123 Heimlichkeit „die Gewalt der Sünde“: Mitt II 228 (1884 S.19)

124 Erklärung: Bl hat (nach Mitt I S.120 = 1884 S.13) nach dem Beispiel eines Freundes im zweiten vorausgehenden Halbjahr (Mött 1843) bei Verkündigu9ng des Abendmahls zum Privatbekenntnis eingeladen, doch ohne Erfolg

125 Redensarten: BBB 75 S. 47 b

Besprechungen: vgl. für württ. Volkskunde als Sammelbuch Irmgard Hampp Mitt I S. 115f. (1884 S.6f.) u. III (1884 S.26ff.)

Tanz: Calwer Dekanats-Archivstück 220 von 1851

126 Ehe: Anführungen S. 49 u. 45 aus einem von Christoph als Anhang der Mitt 1884 für Freunde gedruckten Brief (ohne Empfängername) Mött 1846 (vgl. hier im 2.Kap. „Druckwerke“ in Teil 7).

Wichtig sind die Bemerkungen in der Beilage (zu Bls Ehe-Abschrift auf BF) an Dieterlen von der Gefahr für die Ehefrau und (25.12.45 an einen Freund) der Beziehung von Kinderkrankheiten auf geschlechtliche Unreinheit. Bemerkenswert sind auch die Antworten 16.12.43 an Karl Köllner auf theologische Fragen zur Schöpfung des Weibes.

Geldschuld: BBB 74 S.136 b vgl. 144 a

127 Gebet statt Zauberei: Mitt III S.244 (1884 S.30); Seufzer ums Lernen ebd. III S.246 (S.33)

Missionsfest: Freudenberg 1851? Zur Äußerung von Tillmann Siebel (1804-75) vgl. Jakob Schmitt „Die Gnade bricht durch“ 2.Aufl. 1954 S.280

### Teil 5 Versiegelung

128 „Mitteilungen“: Wir führen den Druck im Evang.Kirchenblatt 1845 in seinen drei Stücken Nr. 7, 14, 15 an, nachschlagbar auch in Neuausgabe durch den Sohn Christoph 1884 S.13, 10f., 14. Wichtig ist Stück 6 der „Verteidigungsschrift“ 1850 (Über Privatbeichte und Absolution); „Jesus ist Sieger“ 29.12.43, erster Besuch Fischers 30.12. (Nach Bls Predigt Oculi 72)

129 Missionar: 10.2.44 an B; Christ-Sarasin-Bericht Nachschrift (auf BF) S.4

Fischer: nach Akten auf Mött Pfarrhausdachboden hatte Bl mit ihm August 1841 in Beratung neuer Ehe (er wollte Gottliebins Schwester Katharina?) zu tun. Anführungen aus Adolf Christ-Sarasin (über Besuch 1845 – richtig 1844 – in Mött, gedruckt von Sarasin-Bischoff 11.4.-12.5.1880 im Christlichen

Volksboten aus Basel) S.117 und Z (der ihn wohl aus seinen Studenten-Besuchen in Mött kannte)  
S.148

Spott: Zusammengezogen aus Mitt I S.122 (1884 S.16)

Schmerz wegen Katholizismus-Vorwurf: 152, 177. Bl nannte K. „durchaus satanisch“ in der religiösen Anleitung, worin z.B. sein benachbarter Amtsbruder Schmid (wegen katholischer Verwandtschaft) nicht mitkam (30.10.44 an B)

130 Selbstüberhebung: vgl. Mitt I S.113 u. 114 (1884 S. 4 u. 5)

Konfirmand: PBI 80 S.267 (daher Z 146). Z weist auf Parallele bei Bls Freund Wilh. Hoffmann, der selber so gewiß wurde (Carl Hoffmann „Lebensbild“ 1878 S. 37f.)

Teil 6 Ausbreitung

132 Kinder: Mitt I S.120 (1884 S.13) drückt dasselbe milder aus: „bis zum vierten (Lebens-)Jahre (der Dreijährigen) herab“. Zur Krankheit des Königs auch Mitt III S.247 (1884 S. 34f.)

Zahlen: Vöhringer zählt nach den Briefen weiter: 16 (27.1.), 35 (29.1.), 65 (3.2.), 156 (10.2.), 196 (12.2.), 222 (15.2.), 246 (21.2.). Am 17.3. fehlten in Mött etwa 12 Personen (im August auf 22 und 6 halbe korrigiert), in Haugstett noch die Hälfte, am 21.8. dort immer noch 17. Salzmesser an B 3.2., „die alte Volle“ in Spinnstuben 7.3.

133 Feinde: 27.4.44 an B

„rechte Hand“: Ps 77,11 heute „Darunter leide ich, daß die rechte Hand des Höchsten sich so verändern kann“. Auch der Lehrtext im damaligen Lösungsbuch (Luk. 1,54) liegt nicht in Bls „Signal“-richtung. Wiederaufgenommen Mitt I Ende S.122 und III 250 für Hand Jesu (1884 S. 16f., 39). Zur Datierung s. Z S.151 Anm.

134 Christ-Sarasins Bericht: er gehört nach 1844 (nicht 45(laut Bezeichnung des Calwer Missionsfestes als Aposteltag, nach Bls Amtskalender 1844 vgl. 45 und da er (Abschrift Blatt 13) als geplant genannte „Mitteilungen“ 1845 längst laufen hatte. Die BF besitzt eine fast vollständige Abschrift aus dem Nachlaß von Erich Schick. Auszüge sind von Sarasin-Bischof April/Mai 1880 gedruckt (in seinem Christl. Volksboten aus Basel 48,15 u. 18f.) S. 115b-117, 123b-125, 130b-132, Nachdruck nochmals etwas gekürzt Z S.166-174. Der Ratsherr war 1854 bis Lebensende 1872 Missionspräsident.

Basel: Komitee-Protokoll Bd 17 S. 130f.: über Missionserfahrungen s. Protokoll der Generalkonferenz 1844

Erwachsene: s. auch 17.3. u. 19.3. an B

Gastfreundschaft: Erlebnisse von Unterkunft und Essen 324-326

Ortschaften: Z 324 Karfreitag 1845 176; Pfingstfest 2000 Besucher, Bl 18.2.1846 an Hermann, 14.1.48 an Unbekannt.

Gesundheitlich: 10. u. 19.4.44 an B

Hurensünden: Bl findet sie auch in der Bibel vielfach angedeutet, z.B. Prediger 12,14. Zur erneuten Bewegung in Mött auch 29.12.44 an B

135 Personalakten: Bl. 43 von (damaliger Amts-)Dekan Christian Friedrich Dettinger (1804-1876) Seitz: „Aus vergangenen Segenszeiten“ in Der Sämman 69.Jahr Nr. 1-5: Jan. 1919 S. 4-6,13-15, 20f., 28f.; (als Buch) „Erinnerungen und Erfahrungen“ 1919 (160 S.), 2.aufl. 1921 S. 4-18, weitere

Verbindung mit BI S.109, 112 f., 135-137, 186 f.; 3.Aufl. 1922; vielfach Nachdrucke, darunter noch Herold of Hs Coming/Los Angeles USA mit deutscher Ausgabe 12.Jahr 1968 Nr. 8. Vgl. Max Runge „Johannes Seitz“ 1962

Teil 7 Erneuerung der Buße

136 Weihnachtszeit schon 1843/44 gesegnet, überhaupt die große Festzeit in BIs Leben

Kap. 5: Gemeindeaufbau

Teil 1 Geist der Erwartung

137 Formulierung: In die allgemeine sind Anklänge an mannigfache Theologen-Äußerungen eingeflossen

„Mitteilungen“: Neuausgabe 1884 S.42 u. 43 f.

138 „Blätter“: Der Ausführung folgt der wichtige Absatz über eine Dritte Offenbarungsepoche

139 Ausgießung: Betstunde 4.1.1837 (Rundschreiben aus Amerika).

Hebr. 8,11, in seiner ganzen Erfüllung zukünftig, wird etwas schon gegenwärtig ersehnt (2.3. u. undatierter Märzbrief 44 an B.) Zu Tradition und Ausbau vgl. auch Heinz Otto Burger „Die Gedankenwelt der großen Schwaben“ 1951 S.152-157 (161). Die Entwicklung vom Kampf über Erweckung zur Bitte um neue Ausgießung sehr klar BBB 77 S. 39f.

Teil 2 Das offene Pfarrhaus

Reise zum Februar: Briefe 19.1., 30.3., 7.4. nach Sitzenkirch

Kerl in Mahlberg (zwischen Lahr und Freiburg)

Kinderkrankheiten: Theophile Todesnähe 18.7. u. 16.12.43 nach Sitzenkirch, sonst BIs Briefe an B 24.2. z. Ende Okt., 9.11. u. Dez. 44

140 Doris' Nerven: 18.4.44 nach Sitzenkirch; Krankheiten 20.6.-6.11.45 an B. Fuß erst Weihnachten 49 geheilt, Fürbitte von Hermann hat mitgewirkt (25.2.50 an ihn)

Kur: Nachbar Pfr. Schmid nahm es übel, daß BI Doris nicht ins Bad sandte

Mariechen: 27. u. 29.5.44 an B

Dienst des Herrn: 30.3.43 nach Sitzenkirch

Christoph8: Werke (hrsg. v. R. Lejeune) Bd 3 S. 313

Pocken: Hansjörg, Katharina, Amei Dittus 12.4.50 an B; auch

Gottliebin krank: z.B. 9.8. (Wassersucht?), 13.11. (Gesichtsrose) 45 an B

Doris als Vikar: 14.6.44 an B

Armbruch: 3. u. 4., 11. u. 31.12.44 an B

141 Tod der Maria geb. Schumann 30.7.45; Besuch 29.7. an B; Trost-Brief 8.8.

Abendandacht: Wilhelmi 9.3.1880 an Sohn Christoph

Kasseler Reise: 14. u. 24.11. an Schwiegervater, 27.11. an B, 30.11.50 an Hermann

Christoph: Werke I S. 258 f.

142 Mörderbrief: Drohungen 13.3., Tat 16. (17.) 7.44 an B u. 16.7. nach Sitz8enkirch. Anschläge auf Gottliebin 4., 17., 31.7., 4.8. an B. Wohnsitz des Mörders vier Stunden weit. Zum nicht abgegangenen Schuß ausführliche Erzählung von Manfred Haisch „Geschichte des Hans Jakob Haisch“ 1931 S.146

Einbruchsversuche: 16.7.44 nach Sitzenkirch, 13., 17., 22., 24. 7.44 an B

Markus Spittler: 4.10.45 an B; Spittler-Briefe bei Ernst Staehelin „Christentumsgesellschaft“ II 1974 S.586 f., 588; Joh.Kober „Spittler“ 1887 S.138 u.ö. Hilfe verlieren 3.4.58 an B

143 Metzger: Calwer Dekanatsakten DA Stückl 240/2 und LKA 2/159 Bl. 1-24. Bls Urteil läuft auf Mittelmäßigkeit hinaus; M. noch 1863 Kandidat, wurde 1866 wegen andauernder Krankheit beurlaubt

Institut: 15.2.50 an B; Pfarrbericht 1849 u. 50

Hermann Bezner: mit den übrigen 15.,2.50 an B

Gottlieb Mayer (Ludwigsburg 1831-98, zuletzt Pfr. in Biberach): Bl unterrichtete ihn zwei Jahre in den alten Sprachen, dann kam er aufs Gymnasium in Stuttgart. Gedicht BBB 73 S.120

Gotthilf Burkhardt (Lehrerssohn Immanuel ... 1829-1901, zuletzt Pfr. in Fellbach; 1851 Reifeprüfung am Stuttgarter Gymnasium, danach (mit Bls geldlicher Unterstützung) Tübinger Stadtstudent; in Indien am Predigerseminar in Mangalur 1858-69; Personalakten 397 im LKA. Gedicht mit 10 Str.;

Taschenbuch-Lagen 57 S., hauptsächlich Predigt-Zusammenfassungen. Schwester Marie: Tagebuch S.10, 14, 19f., 49, 53

Zeugnisse der Grundschule 1847 von Maria, 1848 von Karl in Mött Schultabelle auf Georgii

Ausbildung durch Eltern: 24.7.50 an B, 14.11.50 Doris an Vater

144 Hauslehrer: Brandle 4.11.50 nach Sitzenkirch

Schulzimmer-Gedicht: BBB 73 S. 112b

Carli: 16 Jahre alt 13.10.43 nach Sitzenkirch, Locle ebd; weitläufige Verwandte Knapp Z 204 vgl. 173

Engländer: Calwer Dekanatsakten vom 3. u. 20.3.49 Harriet, James, Alfred, Francis Mary Fogg. (19.2.1847 war der Konfirmand Joh. Georg Gottschalk zugelassen worden)

Zeller: vermutlich Sohn von Hermann (1807-1885) 11.1.46 an B

Gottesleugner: BBB 74 S. 199b, auch der Freund wurde kein rechter Theologe

145 Strauß, Komponist: 15.10. an B, 30.11. an Hermann, 2.12.50 an Schwiegervater. Vater Str. nach Ausbildung in Wien und Theatertätigkeit 1824-63 Hofkapellmeister; schrieb verschiedene Opern, Bühnenmusiken und ein Oratorium (Hermann Albert „Illustriertes Musiklexikon“ 1927 S.459)

Geistesranke: Z (197) 199-202 mehr Geistesgestörte; Klage, daß Geistesranke kaum zu heilen, zuweilen brieflich. Sehr bekannt war die von Katharina Dittus gepflegte Wilhelmine Friederike Marstaller (1801-67), deren Geist kurz vor dem Tode erwachte.

Fräulein: Karoline Kempten/Stuttgart 15.11.44 an B

Mina B.: Abschiedsgedicht der Gottlieb Dittus BBB 73 S. 72b; Fürbitte letzte T., vgl. S.190b unten

Blinde: Sophie Fleck Abschiedsgedicht der Gottlieb Dittus auf 11.1.51 BBB 73 S.128b

Wunder bei Zündel: bald 20 Heilungswunder S.192-209, Liedwunder und Lebensbewahrungen u.ä. S.210-216, drei weitere Heilungswunder bei Fr. Seebaß „B“ 1945 S. 43f. Z 323 macht aus Erfahrung genauere Angaben über Besucherzahlen im Studierzimmer.

Kleine Mädchen u. Konfirmand: Z 171. Ferner Bls Beispiele VV 101

Rapp: VV 103 f. zu 146; Steinkopf VV 103

146 Totenerweckung: Z S.197-199 vgl. BBB 75 S.35 b Z 5-12

Hausgemeinde: Clara Mörike 14.8.48 an Hartlaub mit Frau bei Hanns Wolfgang Rath „Magnetische Heilung“ (Dt. Rundschau 1917) S. 250

Hartlaub: 28.8. u. 11.9.48 an Mörike

147 Spittler: Briefe bei Joh. Kober „Spittler“ 1887 S 15 und bei Ernst Staehelin „Christentumsgesellschaft“ II 1975 S.570. Sein Besuch konnte fast den des verstorbenen Missionsinspektors ersetzen; nach beider Wunsch hatten sie das Grab gemeinsam (1838 u. 67)

Luthardt: Zuerst in seiner Kirchenzeitung 1885 Sp. 781, 806-808, 855-857; 1888 Sp. 5f.; dann „Erinnerungen aus vergangenen Tagen“ 1889 S.81-101, 2.Aufl. 1891 S.(29f.), 87-102, 250-252. Über Bls Lebensbild Allg. Luth.Kirchenzeitung 1880 Sp. 220-225 vgl. 1881 Sp. 60f.

Missionare: darunter Fjellstedt um 1842 nach BBB 76 S.256

Gundert: Joh.Hesse „G.“ 1894 S.197, 215, 216, 228

Murray: Walter J. Hollenweger „Enthusiastisches Christentum, die Pfingstbewegung in Geschichte und Gegenwart“ (deutsche Zusammenfassung der zehn Bände 1969) macht neben mehreren sonstigen Erwähnungen Bls S.118 aufmerksam mit Hinweis auf Alfred Stucki „Andrew M.“ 1953 (2.Aufl. 1959); doch ist bei diesem (und noch weniger bei seiner Quelle Wilh.Douglas „A.M.“ London 1928 S.43) nicht sicher erkennbar, daß es sich um den Besuch in Mött handelte (so Hollenweger) oder nicht vielmehr nur um ein Zusammentreffen in der Rheingegend auf Bls Vortragsreisen.

Karl: 27.6. Stuttgart; 2.7. u. 14.8., 26. (Besuch) u. 27.9., 1.10. (Abreise 2.10.)

Dieterlen: 5..9.50 an B, Burkhardts Tagebuch S.39 u. 56

Kleeblatt-Besuch: 2.12.50 an B

Schubert: nach Karl Werner „B“ III S.169 sogar Nathanaels Pate, doch nicht im Patenverzeichnis. Sch. Gibt in seiner Selbstbiographie III (Erlangen 1856) S.738 für den Besuch ein ganz unmögliches Datum an(1835) und erwähnt die Taufe nicht; übrigens S.143-145 schildert er Machtholfs nicht zu überbietende Gastfreundschaft.

Scheibler: ihre Grabtafel vom Dorffriedhof auf den später eröffneten Badfriedhof übernommen; ebenso der von Ida. Leonie leider auch im Freiherrlichen Taschenbuch (Gotha) nicht zu finden. Von Frau Scheibler ist ein Brief erhalten (3.9.47), von Bl und Frau an sie über vierzig Schreiben, von Ida eins (22.2.59 an Doris), ferner Bls Grabrede (mit Lebenslauf...) für Bertha.

148 Bovet: Ehefrau Bertha geb. Mumm/Frankfurt a.M.

Plitt: RGG 2.Aufl. Bd 4 Sp.1299; bei ihm verkehrte auch Frau v. Scheibler

Engelhardt: 20.12.50 an B

Königs-Verwandte: Buch II Kap.2 gegen Ende. Briefstelle 29./30.8.1851 Mörike an Hartlaub; Dekan Fischer 28.6.51 auf Bewerbung Bls nach Kornwestheim

Vgl. Bl 22.12.51 an Tiroler Arzt und 24.4.52 an B zu Gräfin Rheinstein/Berlin

Recke: der ältere gründete die Düsseltaler Anstalten; Besuch laut Bls Brief 18.10.44 nach Sitzenkirch

Behn: Rede zur Hochzeit 6.7.1882 Theodor Hamman/England mit geb. Behn

Fernand: damals Schönberg bei Freudenstadt, Nachruf auf Frieda Fernand (14.2.1850-25.4.1918) durch Benjamin Blumhardt 1918 S.28; erste Frau war Tochter von Bls Basler Missionsschüler Ehemann

Neujahrslosziehen: gegen Mißbrauch vgl. BBB 76 S.156b Z. 18-16 v.u.

Zündel: erstmalig wohl schon 1844 in Mött (wichtiges Datum 26.8.1846: Z S.196), 1846-48 Nachholen der Reifeprüfung, Studium in Erlangen und (seit 1850) Berlin; Vikar seit 1851, Pfarrer seit 1859, seit 1874 der Freien Gemeinde im Vereinshaus Winterthur., Im Geiste Bls Vf. von „Jesus in Bildern aus



seinem Leben“ 1884, 2.Aufl. 1885, neu 1923 und „Aus der Apostelzeit“ 186, neu 1923 i. 1926; auf BF viele Vorträge und Nachlaßstücke

149 Vischer an Strauß zu BI: Briefwechsel zwischen Strauß und Vischer Bd 2 1953 S.20; Strauß (an Käferle zu BI) ebd. S.305 Anm.13

### Teil 3 Gottesdienste

149 Losung: 23.11.50 an Unbekannt

Lange Predigt: „ohne mein Wissen ungewöhnlich lange (bis 12 Uhr) dauerte, so daß ich erst um 1 Uhr (nach Christenlehre) aus der Kirche kam (wahrscheinlich ab 10 Uhr)“ 3.12.44 an B. Handschriftlich sind nur geringe Reste von Predigten der Mött Jahre erhalten (einige gedruckte s. hier 2.Kap.

Anfang!), nämlich 1843 achtzehn, 46 eine, 50 drei, 52 eine; einige der „Dispositionen“ (28 Zettel, als Buch geplant) gehören hierher. Kinderlehre als 2.Predigt: Z S.196

Dritter Gottesdienst: wichtige Angaben in der Pfarrbeschreibung 1827 und den Pfarrberichten, bes. 1839, 49, 51. Predigt nach Z 321 häufig aus AT

150 Bibelstunde oder Missionsstunde lag nach Pfarrbericht 45 um 3 oder 4 oder 7 Uhr nachmittags

Psalmen in Betstunde: Pfarrbericht 45

Unterhaugstett: Pfarrberichte 39, 45, 49, 51

Abendmahl: 3.11.44 an B „176 Abendmahlsgenossen“; Fasten 30.11., an ds.

151 Lichtgottesdienste: Pfarrberichte 45, 47, 51

Jahresschluß: Pfarrbericht 51

Orgel: Kap. 1 Teil 7 mittlerer Abschn.; vgl. BI-Orgel ebd. Teil 4

Gesangbuch: Kap. 2 Teil 6 Abschn. 1 Ende; über Gemeindegesang Pfarrbericht 46, 47, 50

152 Chorgesang: Pfarrbereiche 43, 49, 51; Vorrede von Bls Au9sgabe „Neue Chorgesänge“ 1876

Arndt: vgl. Friedrich Seebaß „BI“ S.69

Schulgottesdienst: in der erneut gesegneten Weihnachtszeit 1844/45 auch einer abends (18.12.44 an B)

Hochzeit: 21.2.44 an B

### Teil 4 Schulwesen

153 Volksschule: Pfarrbeschreibung 1827-37; Pfarrberichte, bes. 1851 und briefliche Einblicke; manches – hoffentlich richtig – zusammengereimt

Konfirmandenunterricht: z.B. nach Pfarrbericht 45 1844 93 Std. (40 gemeinsamer, 31 Mött und 22 Unterhaugstett); 1845 ab Neujahr 76 Std. (37+24+15)

Wiederholung: s.Kap.1 Teil 7 mittlerer Abschn. und Kap. 5 Teil 2 mittlerer Abschn.

154 Lehrkurse: KG S.82; zur Sprachlehre leider nur ein Bogen S.5-8 erhalten, vom Leben Pauli Nr. 9 seine Gefangenschaft 2 Bogen S.1-8; Thessalonicher 2 Lagen S.1-16 und Hebräer 1 Bogen. Briefe vor allem 2.3. u. 12.5.1843 u. 20.4.47., Vgl. BBB 74 S 263b

155 Werner 5.1. und 18./19.5.1836 an BI

Stiftungsrat: Protokolle 5.4.1842 S.88 und vom 5.6.46; ferner Gemeindeprotokolle vom 4.1. und 9.12.41

Anregung im Lande: Bls Brief 14.5.1850 an Oberstudienrat (=oberste Schulbehörde) Hermann von Knapp  
156 Kleinkinderschule: Gründung und Betrieb im Pfarrbericht 1845, Stiftungsprotokolle 29.4.1845, 26.4.50, 4.4.51, 26.5.52; im Pfarrhause Mött Bls Brief 23.10.52 an Nachfolger. Forschung Pfr. Vöhringer in Pfarrhaus-Akten zur Neubau-Einweihung 18.7.1937  
Einrichtung im Pfarrhaus: in Mött Pfarrakten Schriftwechsel zur Baugenehmigung (Pfarrhaus staatlich) vom 30.3., 15. u. 31.5.1848  
Hedwig: s. Briefe des Sohnes Christoph an sie (Familienarchiv)  
Sonntagsschule: Pfarrbericht 1851 Punkt 38 Spalte 12  
Winterschule: Stiftungsratsprotokoll Unterhaugstett 21.4.41 S.20  
Süßer: Mött Stiftungsratsprotokolle 27.9.47 u. 24.3.48 (S. 128 f. u. 131)  
157 Giftpflanzen s. schon bei Iptingen

#### Teil 5 Versammlungen

Lustbarkeiten: vgl. dieses Stichwort oder Lichtkärze in den Jahresregistern des Christenboten (1843 siebenmal)  
Abendunterhaltungen: Pfarrberichte 1841-43, 45, 49  
158 Spinnverein: Z 155 und 10.2.44 an B, Doris 27.2.44 nach Sitz8enkirch  
159 Bibellektionen: vgl. schon Bl „Homiletik“ 1836 § 54;  
Abendstunde: am 19.10. (1850) 7 S.  
Gebetsgemeinschaft: BBB 76 S. 152b  
160 Gnadengeschenk ...: Doris 24.4.44 nach Sitzenkirch  
Konfirmanden: 24.2.44 an B  
Neues Leben: in Männerstunde beim Schultheiß „60 Männer, lebhaft dasitzend und mitredend“ (5.10.44 an B), also Aufteilung empfehlenswert  
161 Bibellese: Pfarrbericht 1846  
Urchristliche Hausgemeinde: Vgl. neben 5.Mose 26,11 und Jos. 24, 14 Apostelg. 1,13f.; 2,46f.; 5,42; 10,22; 12,12; 16,15 u. 32-34; 17,7; 18,7f. u. 26; 20,7; 21,7f.; außerdem Paulus in Röm 16,3-5; 1.Kor.1,16 und 16,15 u.19; Kol. 4,15; 2.Tim 4,19; Philemon 2 und die sogenannten „Haustafeln“  
Konferenzen: Doris 27.2.44 nach Sitzenkirch, Bl an B 25.2. (31 Buben), 2.3. (Montag 31 Jünglinge, Dienstag 21 Männer, Mittwoch 46 Männer „die alle gesprochen haben“) und 22.7.44 (45 Ledige). Mitt. II S. 248  
162 Pietismus: bewußte Anknüpfung an das im Buch I Entwickelte (bes. Kap.3 Teil 1), Anführung aus Pfarrbericht 1851 Punkt 6  
164 Andrae: „Die Christenburg“ hatte 1836 ans der Handschrift C. Grüneisen hrsg. (Ztschr.f.hist.Theol. Bd 6 S.232ff.); die „Christenstadt“ gibt es übersetzt und erläutert 1975 in Reclams Universalbibliothek Nr. 9786 (158 S.)  
Kirchenkonvente: Anzahl in Bls Pfarrberichten; in Mött steigen sie jährlich von 9 auf (1850) 17  
Theosophie: bei Andrae Stück 60= (Reclam) S.87f. Vgl. BBB V S.181  
Verfassung: Christianopolis Stück 28f. S.48-53; Jüngstes Gericht ebd. S.129

Bls Anschauungen bei Andreae: Geschlechter S.80, Regenten mit Körperfeindlichkeit von Augustins dualistischer Weltsicht her S.86, 133, 138); Ausrottung von Tanz Stück 64 = S.92 vgl. 123; Geistliche Spiele S.115; christliche Lieder S.92

165 Unterhaugstett: noch im Pfarrbericht 1848 klagt Bl, daß der dortige Schultheiß „mit hölzernen, mißtrauischen, widrigem Wesen geistlichem Wachstum im Wege“ stehe.

Beerdigungen: im Nachlaß erhalten Strophen für Bls Pflegesohn Hermann Ergenzinger (3.3.1847) und für den vom Blitz erschlagenen Johann Michael Heldmaier (21.6.47), fürs Pflege-Kleinkind Dorothea Gottlieb Fischer (16.12.47) und für die Epileptische Luise Ernestine Mayer (3.1.48), für Weber Jakob Stanger (4.6.49)

Wüst: kurzes Lebensbild durch Hans Brandenburg 1955 bes. S.7f.

166 Brüdergemeinde: Heinz Schmidt meint sogar (in Boller Brüderbote 332/1977 S.5), Bl sei (wie seine Freunde B, Kapff, Knapp und Hofacker) „mindestens zeitweise korrespondierendes Mitglied der ‚Brüderkonferenz‘ in Herrnhut“ gewesen

Wilhelmsdorf: löste sich 1852 von Korntal, wurde gewöhnliche politische Gemeinde, nur kirchlich nicht der Landeskirche unterstellt

#### Teil 6 Wirtschaftliche Hilfe

167 Glaube und Welt: In der Formulierung stecken Anklänge an Günther Bornkamm „Paulus“ (vgl. Urban-Taschenbuch Nr. 119D/1969 S.212-216), ähnlich gegen Ende des nächsten Teils

168 Uneheliche: Aufzeichnungen auf Pfarrhausdachboden, Zusammenfassungen in Pfarrberichten  
Armenunterstützung: Stiftungsratsprotokolle 22.2.1846 (8 Punkte); mit Geld war man vorsichtig: nur wöchentlich und bei schlechterer Hauswirtschaft lieber Brot und Mehl. Dies ging an 126 Familien. (Dekanatsakten auf Mött Pfarrhausdachboden 1847 u. 52). Heinz Schmidt (im Boller Brüderboten 332/März 1977 S.12) weiß – ohne Beleg – von einem den ganzen Nordwesten Württembergs mit badischer Nachbarschaft umfassenden Hilfswerk Bls zur raschen Verteilung von Lebensmitteln, Kleidern und Geld.

Suppenanstalt: sechs Wochen lang, Bl gab den Kranken Wein aus Töchter-Verkauf: 24.5.50 an Hermann

Geldleihe: Herbst 1848 schuldete die Gemeindekasse Unterhaugstett Bl noch 2000 Gulden; von dem einzelnen Empfänger sollte nun je ein Drittel angerechnet und eingefordert werden (Stiftungsrat Unterhaugstett 31.10.48)

169 Hagelversicherung: Christenbote 1847 und BBB 76 S.77-80

Viehleihkasse: Erstaunlich hat ihre Gründung 1847 schon 1925 Wilh. Mönche, „um armen Leuten zu einer Kuh zu verhelfen“, im „Heimatbuch vom Oberamt Calw“ gewiesen (Neudruck dieser verbesserten Auflage 1977 bei Gengenbach/Bad Liebenzell, 202 S.; S.95 im Abschluß von Nr. 29 „Drei berühmte Möttlinger Pfarrherren“). Die Erstausgabe 1912 hatte statt dessen (bei Nr.25 S.100f.) den Irrtum der Wahl Bls (trotz seiner Abwehr über tausend Stimmen) zum Deutschen Parlament.

170 Frühsozialismus: Walter Nigg „Das ewige Reich“ 1944 S.352 u. vorher nennt 1843 Andreas Dietsch „Das Tausendjährige Reich“, 1845 Georg Kuhlmann „Die neue Welt oder das Reich des Geistes auf Erden“ (Vortragssammlung) und August Becker „Der Jüngste Tag“ (Zeitschrift), 1846 den bekannten Wilhelm Weitling (1808-71) mit „Das Evangelium eines armen Sünders“

171 Wichern: Werke, hrsg. v. Peter Reinhold Bd I 1962 (Denkschrift S.176-366) S.271 u. 189f. Bl  
lernte ich im Herbst 1849 in Karlsruhe näher kennen (12.10. an B)

Ketteler: wichtig Sozialpredigt 25.7.1869

Wohltätigkeitsverein: vgl. neben Pfarrberichten „Vorbemerkung“ in Statuten. 1875 über die „Königliche  
Zentraleitung des Wohltätigkeitsvereins in Württemberg“ und Akten des Pfarrhausdachbodens über  
beide Orte und verschiedene Jahre, z.B. 30.4.1852 erhielt Mött vom Stuttgarter Armenbazar 40  
Gulden

Vortrag: s. Kap. 2 Anfang mit Anm.; Referat bis S.67. In der Aussprache hat der Korreferent, ein  
Lehrer aus Rheinland-Westfalen, auf die nötige Anerkennung des Lehrers durch die Kirche für seine  
Arbeit an der schulentlassenen Jugend (durch Jünglingsvereine, Jugendbücherei, Einführung von  
Hausandachten) hingewiesen.

172 Metz: lies neben heutigen Nachschlagewerken (auch ADB 21,6664-667) schon Joh.Kober  
„Spittler“ (denn Metz war mit diesem und Seminardirektor Stern/Karlsruhe Freunden Bls-verbunden)  
S.2772ff.

Gustav Werner: „Leben und Wirken“ dargestellt von Paul Wurster 1888 bes. 7.-16. Kap.; S.228 Verein  
zum Bruderhaus 1858. Oberlins Ring (ebd. 42); Der Christenbote 1841 war gegen ihn (z.B. 120); 1847  
besuchte er ungefähr 100 Gemeinden (144). Theodor Heuß „Bekenntnis zu Gustav Werner“ (Festrede  
Bruderhaus 3./4.8.1949) 15 S.

Kommunismus: Werner lehnte Bezeichnung seines Unternehmens als Sozialistische oder gar  
kommunistische Gemeinschaft (trotz einer gewissen Güter-) ab (Paul Wurster „G.W.“ S.271)

173 Christoph: Vgl. z.B. Anführungen in Wolfgang Deresch „Predigt und Agitation der relig.  
Sozialisten“ (Konkretionen 12) 1971; die Neuerscheinungen „Worte des evangelischen Pfarrers und  
Landtagsabgeordneten Christoph Blumhardt“, mitgeteilt von Joh.Harder in Jugenddienst-Verlag  
Wuppertal 1972 (188 S.); von ds. „Christoph Blumhardt Ansprachen – Predigten – Reden – Briefe  
1865-1917“ 3 Bde angekündigt 1977 (je etwa 240 S.)

Teil 7 Vorschlag zum Abgeordneten

Königsbesuch: Z 205. Klug: Metternich würdigte Wilhelm besonderen Briefwechsels

Kommunistische Vereine: Verbote im Staatsfilialarchiv Ludwigsburg G 303

174 Bibellieder: Die Zeile „Gibst du langes Leben ihm auf ewig hin“ in „auf ferne hin“ verbessert  
Revolutionsjahre: vgl. neben heutigen Nachschlagewerken C.S. Kapff „Die Revolution“ Hamburg 1851  
wirtschaftlich S.7.; auch Württembergische Jahrbücher 1848 u. 49

Teuerung: Maßregeln 1846-54 Hauptstaatsarchiv G 575

175 Brotkrawalle: neben Aufständen in Ulm, Stuttgart, Tübingen gäbe es z.B. in Nagold. Zu Stuttgart  
am 3.5.47 vgl. Ausstellungskatalog „Bänkelsang“ 1975 S.152 Nr. 215 u. S.76

Bühlhof: s. Otto Haug „Heimat Möttlingen“ Teil II 1972ff. S.188-209

Zehent-Ablösung: Pfarrhaus- und Gemeinde-Grundbuchakten, nicht einzeln durchforscht

Christoph Hoffmann: Biographie „Mein Weg nach Jerusalem“ 2 Bde, ADB 50, 393ff. (sehr ausführlich  
von Chr.Kolb), RpT 19,482ff. usw.

176 Karl Werner: Ablehnung einer Kandidatur 1848 bei Samuel Werner „K.W.“ 1881 S.107f.

Ungarn: 1842 von B besucht (K.Werner „B“ III 1869 S.78-85)

178 Calw: Karl Werner „B“ III S.194

179 Pfarrgemeinderat: vgl. dagegen Gustav Werners Urteil bei Paul Wurster „G.W.“ 1888 S.200, Entwicklung der Kirchenverfassung 1848-1887 bei Gerhard Schäfer „Landeskirche“ in „Das Land Baden-Württemberg“ Bd 1 Stuttgart 1974 S.533

Abgeordneter: Z 367 weiß nur von Bls Wahl zum Reichstag; ebenso Eugen Jäckh „Blumhardt Vater und Sohn“ 1924, S.59 und Friedrich Seebaß „Bl“ 1949 S.41 „gewissenhaft“ gegen Obrigkeit Z 203. Briefe zu Bls Ablehnung 22. u. 27.7.49 an B; XXXvgl. Mönch in nachgetragener Anmerkung zu S.169XXX =Gerhard Schäfer bringt leider das übliche Versehen einer Blumhardt „angetragenen Kandidatur für die Wahl zur Frankfurter Paulskirche“ (anlässlich „Die evangelische Kirche in Württemberg und die Revolution 1848/49 in „Pietismus und Neuzeit“ Jahrbuch-Bad 5/1979 S.39-65, dort S.51 Mitte).

180 Anzeige: auch diese Entdeckung verdanke ich der Mitteilung des Oberlehrers i.R. Otto Haug/Mött Eidesvorsicht: Z 367 mit Anführung „Eid ist eben Eid“ für 1848.

Briefschluß 27.7.49 an B „der Eid schwer zu schwören sei, und Eid ist Eid“. Vgl. auch Heinz Schmidt in Boller Brüderbote 332 S.13

181 Staatsverteidigung: vgl. Z S.352f.

Geduld: vgl. politische Anekdote bei Otto Borst „Die Geschichte der Stadt Stuttgart“ 1973 S.338

Landtag: vor allem Württ. Jahrbücher 1849

## Kap. 6: Verteidigung

### Teil 1 Ärger mit Amtsbrüdern

183 Barth-Werner: 13.u.24.2.; 2.3.44 B an Bl; auch Z 153f. B zu Werner; 5.9.44 Bl an B: Werner hält Ursprung der Erweckung sogar für satanisch

184 Märklin: ADB 20, 384-387; K.Werner „B“ III S.24-30; Strauß „M“ bes. S.95, 101-127

185 Weißer: vor allem Rudolf Krauß „Schwäbische Literaturgeschichte“ Bd 2 1889 S.227f.

Gedränge: 18.5.44 an B

187 Zeller: 29 Akten-S. im Zeller-Nachlaß des LKA Nr. D 9/ 38 I, 1; ebd. 3 ½ S. Thesen (unvollstdg.) Bl verdankt diese 2.9.46 an Zeller, vergaß sie auf seiner Pfarrhauskonferenz am 7.9. zurückzugeben und sandte sie unterm 25.9. zu.

Vergiftungsgeschichte: Bl 24.5.50 an Hermann

Fuchtmann: Stadtpfarrer Sprenger/Zavelstein 3.6.1845 an Dekan Fischer/Calw; Bls Stellungnahme 5.6.45, Antwort des Dekans an Sprenger 7.6.45 und dessen Antwort vom gleichen Tage; Bericht des Dekans ans Konsistorium vom 8.6. und Stuttgarter Vermerk vom 27.6.45 (im LKA Nr. A 26, 861 Bündel 7/3)

188 Mayer (Majer): Familienregister des Dekanat7samts Calw; VV S.10-17 (vgl. 144 ähnliches Verraten an de Valenti)

189 Holzgerlingen: Erlaß vom 1.10.44; 7.9. an B

Täbingen: Konsistorium 24.4.46, Bls Erklärung 6.5.46; Anlaß von Behörde erwähnt 12.1.47

Knapp: bes. 17.3., 1.4. u. 10.4.44 an B

Fischer: s. Paul Wurster „Gustav Werner“ 1888 S.30-32 u. 118; Freundlichkeit z.B. 28.3.44 an B., Vgl. Urteil von Strauß in „Märklin“ 1851 S.989  
Köstlin: vgl. 24.6.44 an B (zum Prälaten privatim gerufen)

#### Teil 2 Ablehnung der Ärzte?

190 Seiobold: Hauptstaatsarchiv Stuttgart in E 146 Nr. 1763 „Untersuchungen betreffend die dem (kath.) Pfarrer Seibold/Weißenau OA Ravensburg wegen Medikastrierens zuerkannte Freiheitsstrafe“  
Magnetisches Heilen: s. die genannte Tüb.med.Diss. von Albert Steinhart „Der Mesmerismus in Württemberg“ 1947

191 Missionskirchen: zur Sache Heil und Wohl und Fürbittenheilung vgl. z.B. Friso Melzer „Christliche Ashrams in Südindien“ 1976 S.46f. u. 60; zur Nennung Bls Übersetzungen und Hinweise in USA und in Afrika bei Kimban(u)isten-.Kirche (zu dieser Berichte der Brüdergemeinde Bad Boll 1969 u. 71)  
Geisteskranke: BBB 1873 S.72 Nr. 13

Fürbitte: s. Buch II Kap. 5 Teil 6 zu Basel und vgl. BBB 1873 S.190 b u.

Paulus: Bl „Der Pfahl im Fleisch“ 1861 in PuV S.71 und Neuausgabe 1976 S.15; 2.Kor. 12,7-9

192 Gottliebins Unterleib: gegen Barth-Stotz und ihre Ärzte Juli (?) 44 an B. Zur Erfolglosigkeit auch VV 81

194 G.Werner: Paul Wurster „W“ 1888 S.416

#### Teil 3 Bedrückung durch die Behörde

195 Akten: im Bl-Nachlaß dreizehn Abschriften und Entwürfe, dabei sechs Nummern über den Calwer Bestand hinaus. Ablichtungen jetzt auf LKA unter Nr. (Bl) A 27, 267 Teil 3. Im Schrifttum: Z 204-210, Sohn Christoph in „Gedanken aus dem Reiche Gottes“ 1895 S.139 148f., 150f.; bei E.Jäckh „Vater und Sohn“ 1924 S.43 (2.Aufl.1925 S.31) und bei G.Sauter „Die Theologie...“ 1962 S.341

1844: vgl. 10.8. an B (wohl beobachtet, doch nicht mit Mißliebe oder Mißtrauen), Vorgeplänkel 23.8. u. 7.9. an B. Mörike s. Buch II Kap. 2 Ende.

Belehrung: Erlaß Nr. 15 734

196 Belohnung: Erlaß Nr. 18 708 vom 23.12.45 als Abschrift im Bl-Nachlaß (dreimalig findbar)

197 Verbote im kirchlichen Erlaß Nr. 800. Erlaß des Königl. Ministeriums vom 17./20.1.46 nicht vorhanden, Bls Antwort vom 3.2. nur im Entwurf.

Hartmann: amtlich 1847 als Stadt- und Badearzt Calw mit Wohnsitz in Liebenzell angeführt

198 Unzufriedenheit: vgl. Köstlins freundschaftlichen Brief 23.5.46 an Fischer; dagegen Bls Ansicht von nobler Behörde 16.6.45 an „Bruder“

Verhör: Erlaß Nr. 10 486. Protokoll nicht erhalten.

Stammheim und Althengstett neigten schon 3.4.44 (an B) zu Klageschrift. Dort Stellungnahme aufgezählter Nachbarorte.

Eingriff: Nr. 12 570, ging auch ans Königl. Oberamt. Bls Niedergeschlagenheit über den Verweis im Brief 17.11.46 ans Dekanat.

199 Selbstüberwindung: vgl. 22.2.45 an B. Aufnahmen kranker Kinder „eine Art Beruf, dem wir uns nicht entziehen dürfen“

Gefahr des Anstoßes: vgl. BBB 1875 S.170a Z.6-1 v.u.

Gehorsam: vgl. 16.7.49 an Hermann (man will auf Ungehorsam mich ertappen... halt ich und halt ich nicht...)

Unordnung: vgl. „nirgends eine“ BBB 1876 S. 242b Z. 3ff.

Abschließende Stellungnahme: Behördenschreiben 16 537 vom 12.1.1847

201 nachgiebig: Sohn Christoph geht weiter in „Gedanken“ 1895 S.148-150f. (trotz Wissens um Unrecht an ihm schwieg er)

Leiden notwendig: Vgl. Familienleid in Kap. 2 Teil 1

Gegensätze: gute Zusammenfassung zu Z 207 in 2.Aufl. S.224f.

#### Teil 4 Befreiende Seelsorge

202 Belegstellen für BIs eigene Verteidigung hat „Verteidigungsschrift“ Teil 6

204 Wirken: Gustav Werner klagte später, er hätte zu wenig Buße und zu sehr Wirken betont (Paul Wurster „W“ 1888 S.285)

206 Keine Absolution von Fremden: s. neben VV auch Mitt III S.251 und vgl. Z 188f., zur Ketzerei auch 176f.

#### Teil 5 Heilung Dämonischer

206 Wahnsinnige: außer Fuchtmann/ eine Zeitlang Bad Teinach z.B. von Ludwigsburger Arzt geschickte 20.6. (7?) 50 an Hermann

208 Fallsucht: vgl. z.B. schweres Ringen um Kind eines bekannten Geistlichen in Stuttgart und noch weitere vier Personen (22.12.45 an Freund)

#### Teil 6 Die Wunder

209 Behörde: BIs Nichtdenkenkönnen s. Antwort 17.11.18946, Urteil als Besonnenheit bes. bei Theodor Zöckler (1867-1949; der bekannte evang. Führer in Ostgalizien) S.269f. in „Die Blumhardts und ihre Sendung“ (Evang. Kirchenblatt, Monatsschrift in Polen, 1925 S.244-251, 267-272)

Strauß: vgl. de Valenti in VV S.17 „Straßenmagen“. BI nahm in Basler „Homiletik“ § 97f. die Wunder weithin geistlich.

Ausländer: „Jeder Bote bringt wenigstens 15 Briefe, davon circa 10 aus“ Westfalen, Rheinpreußen, Nassau, Hessen (18.11.50 an Hermann). Zur Fernheilung 20.4.50 an Traub

De Valenti: „Die Wunder...“ S.86-102, 110

Schmid: In unseren Quellen gewöhnlich ohne –t geschrieben (im Erlaß 27.10.46 Schmidt). Seine Frau als Patin 1843 Eleonore Schmid. Missionsfest (25.3.) 2.4.35 B an BI, Bibelerklärung Karl Werner „B“ III S.124. BI schrieb 7.5.55 dem Sohn Albert Schm. cand.theol., eine Empfehlung an 14 Persönlichkeiten Deutschlands. Pfr. Schmid war BIs Vorgänger als Calwer Schulkonferenzdirektor; Äußerungen BIs zu Katholizismus und zu Althergstedt (in dem der Teufel nicht rumore) haben ihn verletzt.

Blätter aus Nachlaß (14 Punkte und eine Zusammenfassung in 7 Absätzen) verdanke ich seinem Nachkommen, dem Stuttgarter Stadtarchivar Ernst Schm.

211 Heim: s.bes. „Zur Frage der Wunderheilungen“ in Zeitwende III,5 Mai 1927 S.410-423; Neudruck 1973 S.207-223 in Adolf Köberle „Karl Heim“

Weitersagen: BI begründet VV 72 Verbot, „um unangenehme Kollisionen mit dem Priesterstande zu vermeiden“.

213 Wunderbericht: Sohn Christoph 28.2.1880 in Werke I 1937 S.7f. Zündel in 1.Aufl. 1880 S.210f.  
Zum Kirchplatz s. abgegangene Leonhardskirche in Kap. 1 Teil 3. Vgl. auch E.Jäckh „Vater und Sohn“  
1925 S.39f. und H.F.Lavater „Bad Boll“ 1951 S.25

Triumphlied: Ernst Gerhard Rüschi „Die Entstehung des Liedes ‚Jesus ist der Siegesheld‘“, in  
Kirchenblatt f.d.ref. Schweiz 120/7: 2.4.1964 S.101-104. Durch Theophil Spörri Ergänzung zu 5.Str.  
und neue Vertonung in „Mein König, dir zu singen“ Nr. 2 (Christlicher Sängerbund der Schweiz,  
Männerchor Nr. 76) Adliswil bei Zürich 1961

Teil 7 abstand von Ketzerei

215 Bericht in Basel: 6.6.44 auf Missionskonferenz (Komitee-Protokoll Bd 17 S.130f. vgl. den öfter  
genannten Besuch des späteren Präsidenten Adolf Christ-Sarasin 1845 in Calw und Möttlingen)

BIs Angriff: als Mitglied des Calwer Verlagsvereins protestierte BI ebenfalls gegen Vorwurf des  
„Ehebüchleins“ durch Calwer Verlag (16.8.45 an B).

Ehebüchlein: Die Ehe, biblisch und ärztlich beleuchtet, Ein Not- und Hilfsbüchlein für christl. Eheleute  
(1.Ausgabe 1843) 2.Au9sg. 1883 VI + 84 S.

Erweckungsbewegung: Überblick über die gleichen Fragen am Niederrhein bei Fr.Wilh.Kantzenbach  
„Die Erweckungsbewegung“ 1957 S.147-49

216 Hutterus: oder Dogmatik der evangelischen-lutherischen Kirche, ein dogmatisches Repertorium  
für Studierende, Leipzig 1829 (wohl nach S.269f. oder naheliegende Ausgabe, nicht die 6. 1845) Pars  
IV, Locus XV §96 Anm. 5

Gerhardt: Evang. Kirchengesangbuch Nr. 62 Str. 2 u. 3

Irvingianer: zum Auftreten in Deutschland vgl. Christoph Ernst Luthardt: „Erinnerungen aus  
vergangenen Tagen“ 1889 S.230-248, in Württemberg bei Fuchs über Theosophie-Oetinger in Vilmars  
(württ.) Kirchen- und Schulblatt (z.B. 1850 S.4, 454, 471, 487, 501). De Valentis Ablehnung auch im  
BI-Aufsatz „Die Wunder“ S. 77 Anm.

217 Ablehnung durch BI: 16.11.49 an Hermann, VV S.185ff., BBB 1874 S.416b vgl. „Blätter“-Bd V  
S.48

Erstattung: VV S.165-168

Wiederbringung: Erster Bericht im 1. Buch unserer Biographie Kap. 3 Ende. Aus Boller Predigten hat  
z.B. Ernst Staehelin Zustimmung zu W. gelesen („Die W.“, Rektoratsrede 1960 – Basler  
Universitätsreden Nr. 45 – S. 35f.). BIs scharfe Absage ist in der BI-Ausgabe von Anneliese Böhringer  
Bd 2 1975 S.267f. wiederholt. Im BI-Kreis schrieb Rosalie Stauder im Gedenkalbum aus Brief zur W.  
Ab (Ablichtg auf BF)

218 Jesus: BI hat die Leidesgeschichte insgesamt vor Augen: Einzelnes s. Joh. 18,21, Mark. 15,5,  
Matth. 21,27 u.p.; außerdem S. 192 mit Mark. 14,56

Heirat de Valentis: Buch II Kap. 6 Teil 2 Ende

Geistesstörungen de Valentis: dazu BI 23.12.51 an Obersthelfer Linder/Basel

Abbitte: z.B. Jucundes Brief 23.9.51 an SpiÖttler bei Ernst Staehelin „Christentumsgesellschaft“ II 1974  
S.590



Versöhnung: Z 364, doch ohne Jahresangabe. Bl reiste auf die Basler Feste 1865, 69, 70; auch 71, aber da lebte de Valenti nicht mehr. Dabei klingt Zündels Darstellung 1880, als hätte er beide Arm in Arm dem Fest vor wenigen Jahren erlebt.

## Kap. 7 Fortzug

### Teil 1 Aufbruchsstimmung

219 Abzugsdrohung: 4. u. 6.1.49 an B; Krankheiten s. Briefe jener Zeit

Luise: 13.2.51 an B, Wilhelm 11.3. an ds.

Geburtstag 50: Burkhardts Tagebuch S.5

Schmid: z.B. 27.3., 2.5., 25.11.51 an B; Bls gedruckter Nachruf Tübingen 1855

Ausländer: 30.1., 4.11.-24.12., 27.12.51 an B

Ehe Ulrich/Lindenmeyer 10.7.1849 Mött Ehebruch II S.79

Todesfälle: Zimmer 13.3. u. 18.4.51 im Mött Totenbuch; vgl. Bls Briefe 17.3. u. 18.4.51 an B, 11.12.51 an Prof. Heyder/Erlangen

Kirchengemeinderäte 29.3. u. 11.12.51 an B

220 Pfarscheuer: 15.4. (Betten) u. 6.6. (Abbruch) 51 an B; LKA und Mött Pfarr-Akten

Schulmeister Hoch und Hilfslehrer Schweikert: Pfarrbericht 1851 unter 24; Schulkreuz an B 15.4. u. 25.11.50, Gehaltsrevison 25.4.51, Vikarssuche 20.3.52

Unterstützung: Hungerjahr 4.9. und Notleidende 18.10.51 an B, vgl. 13.3.52 an ds.; Doris'

Reisvorschlag 29.12.51 Bl an Hauptkassierer Eberle

Viehleihkasse: Gesuch bei Rathausakten; Bl 23. u. 24.1.52 an B

Fichtensamen: 16.1.52 an Oberamtmann/Calw, 23.1.52 an Kaufmann Behn/Hamburg und an Kaufmann Louis Oppermann/Straßburg

Mose Stanger jun., Weber (Enkel des alten Heiligenpflegers) 26.1.49 an B

Tränen: 7.12.51 an B; im Frühjahr weinten auch die Konfirmanden-Mütter

221 Gäste: nach Eugen Jäckh „Bl Vater und Sohn“ 1924 S.50, 1925 S.48 „bis zu siebzig Personen an den Mahlzeiten“. Finne in Studierstube 27.12.51 an B. Betten räumen 14.3.52 an Schwiegervater, ebd. Kein Raum mehr zum Wäschewaschen

Studierstube: z.B. 6.11.51, 18 am 23. (Copierbuch S.30 u. 31); in den letzten beiden

Dezemberwochen um 80 (ebd. S.45, 48 u. 65); vgl. Klagen 13.10. u. 14.11. 50 an B oder 3.4.50 an ds: in etwa zehn Ostertagen neunzehn Predigten

Norweger: Egidius (Aegidius) aus Christiana; Bruder bes. Briefe 4.11.-24.12.51 an B

MMS: z.B. 7.1.52 an B

Buchplan: 10.3.51 an B

### Teil 2 Auslandsreisen

222 Urlaubsgesuche in Personalakten des LKA (vgl. Dekanatsamt Calw), Daten in Amtskalendern und Briefen, z.B. Durlach 12.10.49 an B

Rüge: Pfarrbericht 1851 Punkt 23

Westfalenreise 49: 27.4. u. 13.5. an B

Bonn: Bl besuchte Plitt; aber Jakob Theodor, sein Bekannter aus Karlsruhe, wurde dort erst (nach Heinrich Neu „Pfarrerbesuch Badens“ II 1939) 1859/60 Professor.

223 Töchterchen Siebel: Bls Brief an Vater S. 25.6.51 u. 5.5.52

Erweckung: Jakob Schmitt „Die Gnade bricht durch“ 2.Aufl. 1954 S.258-290 mit Bezügen zu Bl

Funcke: „Mit meiner Mutter auf Reisen“ in Neue Christoterpe 1899 S.210; Neubearbeitung der „Fußspuren“ von Friedrich Seebaß 1952 Bl S. 103f., 169-171, 310-312

Westfalenreise 50: 29.8., 5. u. 8.9., 3.10. an B, 17.8. u. 24.12.51 an Siebel. Vgl. Burkhardts Tagebuch S.50 u. 51

Auslandsreise 51: wieder Urteilsakten im LKA, Briefe der Monate, Amtskalender

Teil 3 Austritt aus Calwer Zusammenhang

224 Weltgeschichte: 17. u. 20.6. an B

Bibelerklärung, Handbuch der: Bd 2 Neues Testament 1850

226 „Daß Jesus siegt:“ BBB 1873 S.192 (mit erstmaligem Bekenntnis zur Verfasserschaft), Bibellieder 1877 Nr. 290, Neuauflage 1884 Nr. 316, Predigtblätter aus Bad Boll (die Bls Sohn Theophil herausgab) 3.Bd 1881 S.389f., Bibellieder Teichwolframsdorf 1923 Nr. 50, Lieder aus Bad Boll /Brüdergemeinde) 1927 Nr. 85, Württ. Gesangbuch 1953 Nr. 428 und Gesangbuch der Brüdergemeinde 1967 Nr. 1054. Alle Änderungen in BBB Bd V S.20f.

Kirchengeschichte: erwähnte Aufnahme durch Heinrich Ernst Guericke 1846 in „Kirchengeschichte“ 4.Aufl. Bd 3 S.780, gefolgt von Herzogs Realenzyklopädie für prot.Theologie 1855 Bd III S.250f.

Teil 4 Bewerbungen und Berufungen

227 Wilhelmsdorf: Absagebrief 19.11.46 am Ende von Teil 5 im 5.Kap. (mit Anm.) angeführt

228 Iptingen: Ortsakten im LKA A 29, 2204 auf Vorlage des Konsistoriums 6.4.47 ans Ministerium; 29.3.49 an B

Bottwar u.a.: 19.2., 16.3., 22.3. an B

Herrenberg: 10.1.51 an B, 11.3.51 Hermann

Kornwestheim: Bls Personalakten im LKA Blatt 45, 1-3 u. 47.

Einkommen 1140 Gulden (Staatsanzeiger 13.6.51). Zur möglichen Übertragung 5.6., 19.7., 4.9. 50; 19.7. u. 4.9.51 an Bl

229 Audienz: kürzer 4.11.50 an Schwiegervater

Abendstunden: 8.11.50 an B

Köln: 14.11.50 an B; sie boten vorerst 1200 Taler (jährlich)

Wahl in Unterbarmen: Auskunft von Pfr. i.R. Dr.L.Przybiski/Wuppertal-Elberfeld 1966 nach Alter Unterbarmer Gemeindegeschichte S.105: Am 20.11.50 erhielt Blumhardt in der Vorwahl 18 von 71 Stimmen. IN der engeren unterlag er völlig (nur 9 Stimmen; aber der von Paris zuurückkehrende Bodelschwingh brachte es 1864 nur auf 4)

Stimmung 51: Kleinkinderlied auf Geburtstage BBB 1873 S.104; 5.6. u. 7.11.51 an B

230 Ausland: E.Jäckh „Vater und Sohn“ 1924 S.60 (2.Aufl. S.58); Z nicht

Ebersbach: 2.1.52 an Christian Weimer in Ebersbach

Wuppertal (2.): Dorus 7.3.52 an Vater

Teil 5 Erwerb eines Pflegehauses

Landerer/Göppingen: 14.11.51 an B

Werner: Boll-Plan bei Paul Wurster „G.W.“ 1888 S.116f.

Osiander: Z 370

Fabrik: 27.1.52 an B, Doris 29.1. nach Korntal

231 Königsbad: Verkaufsanzeige „Staatsanzeiger“ 15.6.51; Briefnotizen im Winter

Zeitungen: vgl. 22.1.52 Bl zum „Staatsanzeiger“ und nachdruckenden Zeitungen in Begleitschreiben an (Stuttgarter) Freund

Berliner Arzt: 16.1.52 an B

Kosten: 12.12.51 an Tiroler Arzt „Forderungen mach ich bei Unbemittelten keine.“

232 Besichtigung: Z S.370 9.1.52 an Oberberginspektor... „vor einem Monat angeschaut“.

Königskosten z.B. 29.12.51 an Hauptkassierer Eberle, 300 000 12.1.52 nach Amsterdam

Gemütsleidende: Bl drückt sich in den Briefen dieser Zeit „für Kranke und auch Gemütsleidende aller Art“ aus, häufiger „besonders für Gemüts- und Geisteskranke“.

Gnadenbau: 20.1.52 an Herzogin Henriette

Austreten: 17.12.51 an Hermann mit Anpreisen Bad Bolls

Freiherr (auch Kosten): 10.1.52 an Oberberginspektor in Schwalbenthal

Befürchtungen: die wechselnde Stimmung ist bes. in den Briefen an B Winter 1851/52 greifbar; Neid... 23.1.52 an Dieterlen.

233 Obersontheim: Briefe 20.2., 7.3., 30.3., 4. u. 6.4. bes. an B

234 Bad wird nicht eröffnet: z.B. 16.4.52 an B; soll nicht eingehen: z.B. 10.12.51 an Riecke

Gnadenbäder: 28.5.52 an Hermann

Bardili: Direktor der Abt. III nach Staatshandbuch 1850 u. 54; Bls Besuch 20.12.51 an Riecke; Brief Bls 2.1.52 (später Gutachten von Bardili zur Bad Boller Tätigkeit).

Henriette: ADB XI S.768F.; Lebensbild durch Karl Friedrich Ledderhiose 1867; Erwähnungen des Verkehrs 7. u. 14.10.51, 9.5.52 an B; ein Brief Bls an sie 28.1.52; auf Basler Festwoche: Karl Werner „B“ III S.111

Pauline: erwähnt Buch I Kap. 4 Teil 5 Einschub; von Henriettes Wohltun zeugt noch heute die Stuttgarter „Paulinenpflege“ wie ihre Kirchheimer Gründung „Wilhelmspflege“

235 Kosten: 90 000 Hans Friedrich Lavater „Bad Boll“ 1951 S.8

Dieterlen: 1850 Besuch in Mött: Burkhardts Tagebuch S.39 u. 56; viele Familienbesuche in Bad Boll.

Zur Anzahlung vgl. Theodor Klunzinger „Andenken an Bl“ 18980 S.4. Zum Ruhm 1870 Paul Wurster

„Gustav Werner“ 1888 S.351. Anmeldung in Mött. 29.1.51 an B Besucher aus Steintal 15.4. an ds.: Bls

Besuchsreise ins Elsaß Herbst 51; Geldanerbieten 20.12.51 an B. Um hundert Briefe Bls an Diet. u.

Angehörige. Aus den Nennungen: Z 189f. u. 373; P. Scherding „Bl“ 1937 S.13f. u. 52f; H. Strohl „Le

Protestantisme en Elsass“ 1950 S.401f. u. 436f; Jubiläumsschrift der Kirche Rothaus 1863-1963;

Pierre Dieterlen „Gustave Steinheil (1808-1906)“ 1907 (154 S.)

236 schuldenfrei: 14.3.52 an Schwiegervater

Kaufvertrag: Leihgabe an die BF. Ferner viel Nachtragsakten über Grundstücke und Baulichkeiten.

Kaufgelder: 23.4.52 Doris an Vater; Nebensumme etwas anders bei Gerhard Heyde „Das Württembergische Wunderbad zu Boll“ 1937 S. 105f.

König: 20.4.52 an B

Übergabe: 23., 28. u. 29.4.52 an B

#### Teil 6 Einbruch

237 Bericht im LKA Bls Personalakten Blatt 50 (Eingang 6.2., behandelt 17.2.); kurz schon Z 369; brieflich 29. u. 31.1. an B, Doris 29.1. u. (Landjäger) 13.2. nach Korntal. Staatsanzeiger 1852 S.203 u. 218

#### Teil 7 Entlassung

238 Entlassungsbitte vom 23.4.52: Personalakten im LKA Blatt 51-54

Umzug am 30.4.: 29.4. u. 1.5.52 an B

239 Pfarrverweser: LKA Ortsakten 2907 (Mött II) Blatt 22 u. 23; 28.5.52 an Hermann

Ortswechsel: MA 2.Aufl. 1873 S.153

Abschiedsstunde u. –predigt: Nachschriften im Nachlaß (6. u. 32. S.); ebenso Gottliebins Gedichte

Abzug: in Mött Pfarrakten Ortstaxe 26.6.52 aufgestellt; M aus Taufregister Eintrag für seine Tochter Maria am 30.6. abgeschrieben

240 „Abschiedsworte“ (Gedicht): in zwei Niederschriften auf BF

Bild: Da die Kirchhofpforte noch nicht vermauert, muß die Zeichnung vor 1858 entstanden sein. Der Neudruck 1887 mißt 168x108 mm. Das Familienarchiv hat in einem alten Album eine kolorierte Lithographie mit Unterschrift Ps 146,3 – wohl das älteste Stück.

241 Besuch: BI-Briefe im Mött Pfarramt (23.10. u.) 12.12.52

Ackerkauf: Mött Kaufbuch VII 23.4.58 für 22 Gulden von Heiligenpfleger Jakob Stanger; verkauft 31.5.1865 an die Gemeinde für 18 Gulden

Calwer Missionsfest: Z 166 (nach „Schwäbischer Merkur“)

Stiftungen: durch Witwer Hesinrich Theodor Brodersen 14.7.1873; durch Sohn Christoph „im Auftrag“ 12.7.1886, am 21.7. noch einmal 300 Mark (Zinsen für Brotzwecke)

242 Orgel: Druck „1883 Bad Boll in Möttlingen zur Einweihung der ...“ (24 S.). Übrigens Glocke und Turmuhr für Dorf Boll 1886 und 1902 (Theophil) gestiftet

Predigt: Vervielfältigung (20 S.)

Stanger: Lebensbericht „Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer gerettet ist?“ (80 S.)

Selbstverlag 1911 u.ö.; Artikel Mött. (von A.Köberle) in RGG 3.au9fl. IV 1084f. Sehr vielfältige Kleinliteratur, darunter Bernhard Jansa „Das heutige Möttlingen“ 2.Aufl. 1930 u.ö., Bestes der Auseinandersetzung W. Michaelis „Möttlingen“ (aus Gnadauer Gemeinschaftsblatt April 1925 Sonderdruck beim Verlag f. Gemeinschaftspflege .../Bielefeld)

Maria (heiratete den Bruder von Gottliebins Gatten, gest. in Jena 1923) nach Aussagen ihres Sohnes, des Gartenarchitekten Emil Brodersen (gesprochen 1964ff.; gest. 1967)

243 Jüdin (Edith Schmid): Maria Zelger „Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden“ 1965 S.262

Poljak: Fritz Blanke „Kirche und Sekten“ 1955, 3.Aufl. 1959 S.65f; Kurt Hutten „Seher, Grübler,

Enthusiasten“ (1950) 5.Aufl. 1958 S.200-213. „Aus meinem Leben“ in Zeitschrift JCG ab Nr. 245/Mai

1957 mit Abständen bis Okt.63; / Anführungen aus Nr. 243 (S.23 Sack Erde), 282 u. 284  
(Heilungsgottesdienste Mittwochabend seit 1960 und noch 1970), Aussprüche in Nr. 221/Mai 1955  
S.23 u. 25. Auseinandersetzungen um 1960 mit Württ.Landeskirche (Buschof Haug, Karl Hartenstein,  
Kurt Hutten), Bk-Lied: JCG Nr. 239 Aug. 1956 und laufend (noch 1963) als Postkarte. Kenntnis der  
Templer und selbst Karl Köllners. Bild Bls und VV-Auszüge 1955 u. 56 usw.

## Abkürzungen (Buch I bis III)

ADB	= Allgemeine Deutsche Biographie
Aut	= Lebenslauf 1838
BBB	= Blätter aus Bad Boll 1873-77
BF	= Blumhardtforschungsstelle bei der Württ. Landesbibliothek
Bl	= (stets) Johann Christoph (= der ältere) Blumhardt
Bl.	= Blatt
BlfWKG	= Blätter für württ. Kirchengeschichte
Btb	= Basler Tagebuch Bls (Hs)
E	= Entwicklungsgang 1830
EKG	= Evang. Kirchengesangbuch Ausgabe Württ.1953
Hs	= Handschrift
KG	= Bls „Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus“ (1850)
LKA	= Landeskirchliches Archiv beim Evang.Oberkirchenrat Stgt
MA	= Morgenandachten
Mitt	= Mitteilungen 1845
Mött	= Möttlingen (samt Ableitungen)
PBI	= Predigtblätter 1879-81
RGG	= Religion in Geschichte und Gegenwart
RpT	= Realenzyklopädie für prot. Theologie
Stgt	= Stuttgart
TB	= Täglich Brot 1878-81
VV	= Verteidigungsschurift cgegen de Valenti 1850
Z	= Friedrich Zündel: Pfarrer Johann Christoph Bl.umhardt (gewöhnlich 1.Aufl. 1880, da die 18. 1969 nach zwei Bearbeitungen sehr verändert)
Zf...	= Zeitschrift für (weitere Abkürzungen)